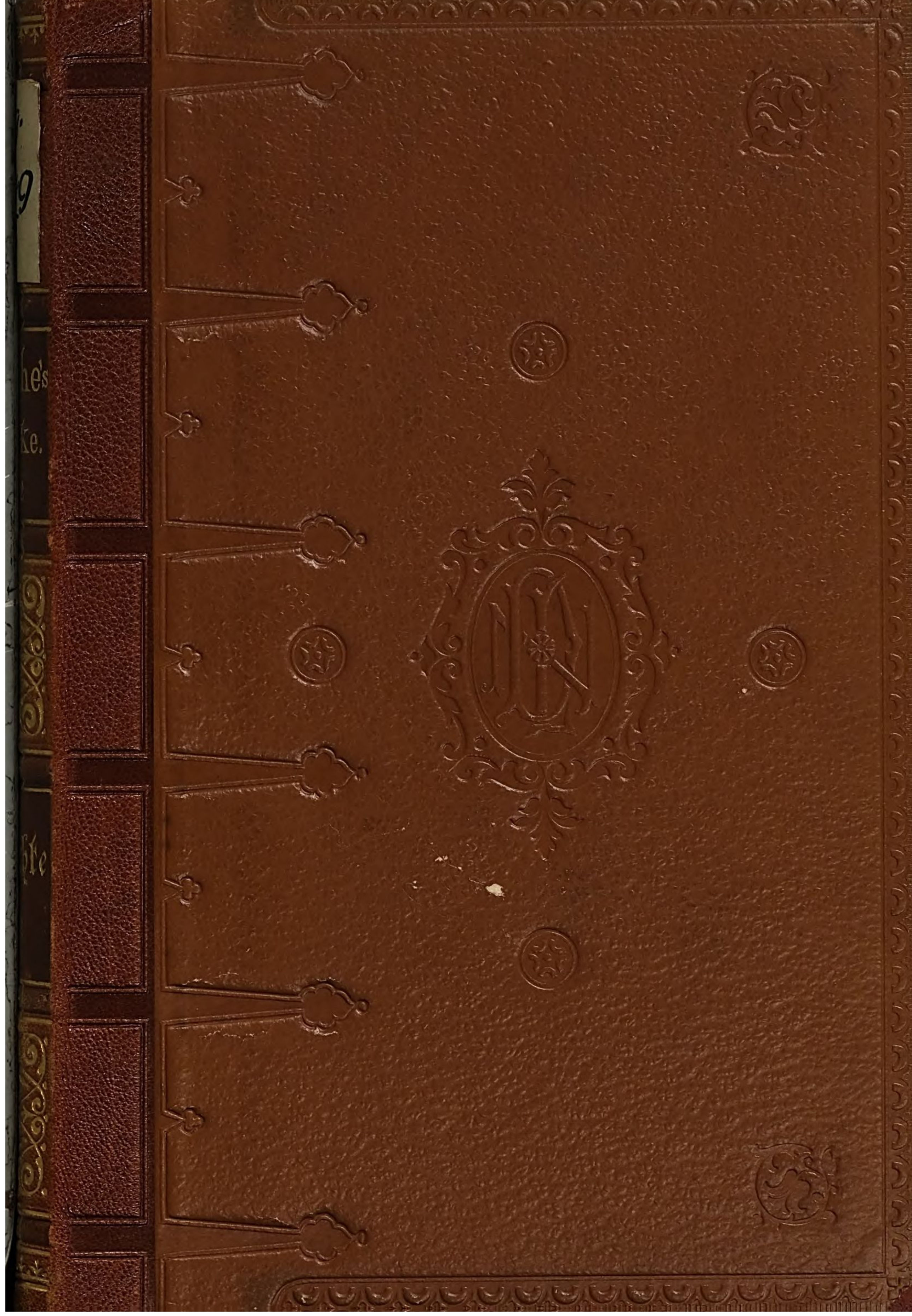

(3704)

L. 9.

1049

116

Deutsche

National-Litteratur

[1.16]

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

84. Band

Zweite Abteilung

Goethes Werke III. 2

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Goethes Werke

Dritter Teil II

Gedichte

Dritter Band II

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Sämtliche in dem vorliegenden Bande vereinigten Abteilungen, mit Ausnahme der Übersetzungen „Aus fremden Sprachen“, fehlen in den vier ersten Bänden der Ausgabe letzter Hand; der „Westöstliche Divan“ blieb seiner besonderen Beschaffenheit wegen dem fünften Bande vorbehalten. Alle hier gegebenen Gedichte sind persönlicher Art, teils freundliche Begrüßungen in verschiedenster Form, deren Sammlung Goethe den Herausgebern überlassen hatte, teils heftige Abfertigungen, die, weil er bei seinen Lebzeiten keinen Streit erregen wollte, erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblicken sollten. In den „Nachgelassenen Werken“ brachte Ostern 1833 der siebente Band nach den „Vermischten Gedichten“ zunächst, „Original und Nachbildung“ überschrieben, den Glückwunsch zum Geburtstage der Silvie von Ziegesar (Gelegenheitsgedichte 77), dem der zu Grunde liegende gereimte herrnhutische Brief vorausging, dann „Festgedichte“ (13 an der Zahl, aus den Jahren 1822 bis 1831), „Gedichte zu Bildern“ (unter 15 besonderen Aufschriften), „Zuschriften und Erinnerungsblätter“ (54, von 1807 bis 1831; nur eins, eben im Briefwechsel mit Schiller gefunden, gehörte dem vorigen Jahrhundert an), zum Schlusse den „neuen Alcinous“. Erst die Quartausgabe erhielt eine ganz neue Abteilung

„Invektiven“ (unter den 44 Stücken stehen auch „Der neue Alcinous“ und eine Anzahl schon bekannter „Zahmer Xenien“), darauf „Gedichte an Personen, Festgedichte, Zuschriften und Erinnerungsblätter“ (183 Nummern), die alles auf Personen Bezügliche brachten, darunter auch einzelnes Unbekannte; voran gingen letzteren als besondere Abteilung die Kaisergedichte „Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad“. Die Ausgabe in vierzig Bänden (1840) sonderte wieder die „Festgedichte“ von den „Zuschriften und Erinnerungsblättern“, die allein „An Personen“ überschrieben wurden, und gab die zu den „Invektiven“ gezogenen „Zahmen Xenien“ wieder unter diesen. Wir haben alle auf Personen und persönliche Verhältnisse bezüglichen Gedichte, soweit sie bis jetzt bekannt geworden und nicht in der Ausgabe letzter Hand sich finden, unter dem Namen „Gelegenheitsgedichte“ zusammengestellt. Diese außerordentlich reiche Sammlung ist nicht allein für Goethes persönliche Beziehungen von hoher Bedeutung, sondern zeigt uns auch neben der ungemeinen Gewandtheit, die passendste Form mit dem von der Gelegenheit gebotenen Gehalt zu verbinden, des Dichters herzliche Gemütlichkeit in den mannigfachsten Beziehungen.

Nicht aufgenommen haben wir den Anfang eines Gedichtes, welches Goethe im Sommer 1816 bei seiner Anwesenheit zu Tennstedt auf den Wunsch der Badegäste zur Feier des Brunnenfestes verfaßt haben soll:

Stimmt an zum Lobe der Najade,
Stimmt an ein frohes Lied,
Die hier am wirtlichen Gestade
Uns so viel Heil beschied,

da wir die Wahrheit der Sage nicht verbürgen können. Auch die gelegentlich in einem Briefe an Zelter vom 11. September 1828 dem Dichter aus Ärger über die unregelmäßige Bewegung des Wetters in die Feder geflossenen Verse:

Denn mit dem himmlischen Küchenzettel
Ist's immer wieder der alte Bettel,

durften nicht in Reih und Glied gestellt werden. Daß der Scherz „Philipp II. an Posa“, mit welchem Schöll Goethes Gedichte bereichern wollte, dem Prinzen August von Gotha angehöre, hat Suphan („Goethe-Jahrbuch“ VI, 56 f.) nachgewiesen. Das Gedicht, welches Goethe am 5. April 1810 zur Geburtstagsfeier des Präsidenten von Ziegesar mit nach Drackendorf brachte, wo es gesungen wurde, muß Riemer gemacht haben, der schon zu Goethes Lebzeiten es in seine „Gedichte (1826) aufgenommen hat, was von Loeper übersah.

Dem „neuen Alcinous“, dieser prächtigen Verspottung des den größten Dichtern der Zeit den Rang ablaufenden vielbegabten, aber so seichten wie übermütigen Kotzebue, haben wir vor den einzelnen Invektiven den Vortritt gelassen, ihn als ein größeres Ganzes von ihnen abgesondert, wie derselbe auch zuerst für sich einige Jahre vor diesen erschienen war. Bei

den Invektiven, welche meist Goethes grimmige Verachtung des Treibens seiner Gegner aussprechen, während andere anmaßliche Zudringlichkeit oder unwürdiges Gebaren lustig abfertigen, sind wir der vierzigbändigen Ausgabe gefolgt, welche eine Reihe der von der Quartausgabe den Invektiven zugewiesenen Auslassungen den „Zahmen Xenien" zugeteilt hat. Von Loeper verfährt hier wieder willkürlich; nicht allein beginnt er die Abteilung mit Spottversen aus den siebziger Jahren, der lustigen Abfertigung einer Xenie von Gleim und heitern Versen auf Okens neue Nomenklatur von 1809 und gegen die Newtonianer („Ist erst eine dunkle Kammer gemacht"), sondern läßt auch sechzehn der hierher von Riemer und Eckermann gestellten Stücke weg, während er andere, die mit demselben Rechte wegfallen würden, hier stehen läßt. Der Grundsatz, daß die Nennung des Namens des Angegriffenen zur Aufnahme unter die „Invektiven" berechtige, wird von ihm auf der einen Seite so starr durchgeführt, daß selbst die ganz stachellosen Dankverse an Tieck für seine Verteidigung gegen die Frommen als Invektive auftreten, während mehrere weder den Namen noch eine sonstige bestimmte Andeutung der Person bieten, eines allgemein gegen die Newtonianer sich richtet, welchen doch auch eine Anzahl „Zahmer Xenien" gilt. Eigentliche Invektiven sind nur scharfe Angriffe auf das ihm widerwärtig gewordene Verhalten einer bestimmt genannten oder angedeuteten Person. Neben den „Invektiven" durften die Schwärme der „Xenien" von 1796 nicht fehlen, soweit es feststand, daß sie von Goethe ausgegangen sind.

Von den Übersetzungen „Aus fremden Sprachen" wurden nur diejenigen aufgenommen, die nicht an andern Stellen der Werke stehen; es genügte, auf diese hinzuweisen. Überall haben wir die mit Vergleichung der Urschrift sich ergebenden Bemerkungen mitgeteilt. Höchst bedeutend war die Vergleichung bei den aus dem Neugriechischen übersetzten „Heldenliedern", noch anziehender bei den „Liebe-Skolien"; auffallenderweise hatte die Goetheforschung bisher diese Vergleichung versäumt, und die heutigen Kenner der neugriechischen Litteratur, wie mein Landsmann Joh. Matth. Firmenich-Richartz, der Herausgeber „Neugriechischer Volksgesänge. Original und Übersetzung" (1840 und 1861), scheinen keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß der größte deutsche Dichter sich an der Nachbildung derselben erfreut hatte.

Durch die zum Schlusse gegebenen Berichtigungen und Zusätze, die alles neuerlich bekannt Gewordene, soweit es irgend der Rede wert schien, berücksichtigen, hoffe ich diese Ausgabe zu einer zuverlässigen und vollständigen gemacht zu haben, die zugleich über die einzelnen Gedichte in Bezug auf Entstehung, Beziehung, Würdigung, Sprachliches und Sachliches die nötigen Fingerzeige bietet, wenn auch keine völlig ausreichende Erklärung beabsichtigt sein konnte, wie sie in meinen „Erläuterungen" versucht worden. Über manches wird man freilich verschiedener Ansicht sein können, aber innige Vertrautheit mit des Dichters Leben, Fühlen

und Denken und besonnene Betrachtung gewährt eine Sicherheit des Urteils, wie sie kein oberflächlicher Blick gewinnt, welcher nur zu oft sich über den Dichter und seinen Erklärer die ihm gar nicht zustehende Entscheidung anmaßt. Und so darf ich diese Ausgabe mit Vertrauen denjenigen Lesern empfehlen, die eine auf reifer Kenntnis, lebendiger Anschauung und reiner, von raschem Phantasieren freier Auffassung beruhende liebevolle Vermittlung des Verständnisses sich wünschen. Möge dieselbe neben der von Loeperschen, von welcher sie so häufig abweicht, ihren Weg gehn, zur Klärung des Urteils und einsichtigem, freudigem Genusse dieser unendlichen Fülle von Schöpfungen des herrlichsten Gemütes und der edelsten Kunstvollendung wesentlich beitragen.

Heinrich Düntzer.

Gelegenheitsgedichte.

Schon die Ausgabe letzter Hand hatte zwei Abteilungen persönlicher Gedichte. Die erst später von den Herausgebern der Werke aufgenommenen, sowie die bis heute aus andern Quellen bekannt gewordenen fassen wir unter dem obigen Titel zusammen. Wir beginnen nach der bei den „Inschriften, Denk- und Sendeblättern" von Goethe selbst befolgten Weise mit den an fürstliche Personen gerichteten Gedichten, lassen von den übrigen diejenigen, deren Abfassungszeit feststeht, nach der Zeitordnung folgen, nur die an dieselbe Person gerichteten haben wir, gleichfalls nach des Dichters Vorgange, nicht von einander getrennt; daran schließen wir die aus unbestimmter Zeit stammenden und einige, von denen nicht unzweifelhaft feststeht, daß sie Goethe angehören. Die in andern Werken Goethes angeführten Gedichte, wie das auf den Kuchenbäcker Samuel Händel, und diejenigen, welche wie die Verse auf Schillers Braut von Messina (zum Maskenzuge von 1818) und die zu Epimenides gehörenden, „Das Opfer, das die Liebe bringt", die daraus weiter gebildeten „Ich bliebe gern verschlossen still" und „Laßt geschaffne Ritter kämpfen", haben wir ausgeschlossen; letztere gehören zur Geschichte der Dichtungen, für welche sie bestimmt waren.

1. An den Herzog Karl August.

Gehab' dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen!
Findst doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen, grad und treu, wie du.

---

2. An denselben.

Durchlauchtigster! Es nahet sich
Ein Bäuerlein demütiglich,
Da Ihr mit Eurem Roß und Heer
Zum Schlosse thut stolzieren sehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick!
Das ist schon Unterthanen Glück;
Denn Haus und Hof und Freud' und Leid
Hab' ich schon seit geraumer Zeit.

An den Herzog Karl August, der sich zum Besuche an dem Hofe von Gotha befand. Aus einem in Waldeck bei Jena am 24. Dezember 1775 geschriebenen Briefe. Voran geht eine Strophe an Lili (unten 46). An das dieser gewidmete Lied „An Belinden" (Bd. I, S. 48) klingt der Anfang an. — An denselben. Zu Großkochberg bei dem Schlosse der Frau von Stein, die vom Herzoge äußerst geschätzt wurde, von dem in einen Bauern verkleideten Dichter am 9. Oktober 1780 überreicht, als dieser auf der Rückreise von der Besichtigung seiner fränkischen Besitzungen mit großem Gefolge auf dem Schlosse der Frau von Stein einkehrte. Keinen Beweis gegen diese Zeitbestimmung bildet, daß Knebel, der sich damals beim Herzoge befand, in seinem Tagebuche dieses Empfanges nicht gedenkt. Riemer hat den Scherz „etwa 1780" gesetzt, Fielitz einen Monat nach Goethes Ankunft in Weimar. Vgl. dagegen Düntzer „Goethes Eintritt in Weimar" S. 59 f. Wenn Goethe einmal in der ersten Zeit in der Verkleidung eines Bauern den Herzog „in Knittelversen regieren gelehrt", so deutet das auf einen Maskenball. Großkochberg gehörte zu Meiningen. Darauf bezieht sich „im fremden Land" (19).

Haben Euch sofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herrgott nennt.
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb' Euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt Euch sein uns angelegen!
Denn wir bäuerisch treues Blut
Sind doch immer Euer bestes Gut,
Und könnt Euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterein.
Dies reich' ich Euch im fremden Land,
Bliebe Euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Zauberschloß in der Nachbarschaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Zepter führt
Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick beisammenhält.

Seb. Simpel.

---

3. An denselben.

Zwar bin ich nicht seit gestern
Im Zauberhandwerk eingeweiht;
Doch haben meine Schwestern
Dir schon das Beste prophezeit.

Drum laß mich bittend raten:
Wend' uns ein gnädig Auge zu,
Laß uns in deinen Staaten
Genießen die gewünschte Ruh!

Doch stört den schönen Frieden
Des Krieges wilder, rascher Tritt,
Nimm uns, die Nimmermüden,
Als Marketenderinnen mit!

---

11. Wie unsern Herrgott, mit Ehrfurcht. — 3. An denselben, von einer Zigeunerin auf einem Maskenballe wohl um 1780 gerichtet. Eine beliebte Maske waren junge Zigeunerinnen. — Meine Schwestern, andere Zigeunerinnen, die ihm früher begegnet sein werden.

4. An denselben.

So groß als die Begierde war in mir,
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Luſt geb' ich ſie Dir
Und ſcheine ſie dadurch erſt zu empfangen.

---

5. An denselben.

Iſt es denn wahr, was man geſagt?
Dem lieben Himmel ſei's geklagt!
Verläſſeſt Du die Königsſtadt,
Die Dir ſo viel zu danken hat?
Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erſchallet lang Dein Ruhm heraus,
Daß Deine Freundlichkeit und Gnad'
Allen dreifach geſegnet das Bad;
Denn nicht der Pole freut ſich Dein,
Es freut ſich nicht der Jud' allein,
Es freut ſich Dein auch jeder Chriſt,
Daß Du ſo mild geweſen biſt.
Und wer das nicht erkennen wollt',
Für einen Heiden gelten ſollt'.
Doch die nach Dir am meiſten ſchaun,
Sind gewiß alle ſchöne Fraun,
Die Du, o edler Brunnengaſt,
Löblich und fein gewartet haſt;
Die beißen alle mit Verdruß
Aufs Muß als eine harte Nuß.

An denſelben. Am 18. Februar 1781 einer Sendung Zeichnungen beigefügt, welche Merck dem Dichter im Auftrage von Karl Auguſt verſchafft hatte, dieſer aber wieder dem Herzog überließ, als derſelbe großes Verlangen, ſie zu beſitzen, geäußert. — An denſelben, überſchrieben „Abſchied der Engelhäuſer Bäuerinnen, Karlsbad 1786". Bei dem luſtigen Tone, der unter den Karlsbader Badegäſten herrſchte, ließen die Damen den Herzog beim Wegritte Ende Auguſt 1786 durch die Mädchen des nächſten Dorfes hinter Karlsbad auf dem Wege nach Schneeberg begrüßen, wozu Goethe die luſtigen Verſe ſchrieb. Der Schluß deutet beſonders auf Goethes Wunſch, daß er ſeiner freundlich gedenken möge; wollte er ja in wenigen Tagen die Reiſe nach Italien antreten, aus welcher er auch ihm ein Geheimnis gemacht hatte. Wahrſcheinlich begleitete er den Herzog bis Engelhaus. — 3. Die Königsſtadt, Karlsbad, nach ihrem Gründer Kaiſer Karl IV., als König von Böhmen, benannt. Gewöhnlich heißt der Ort „Kaiſer-Karlsbad". Vgl. die Karlsbader Lieder 6, 33 ff. Goethe hatte an Frau von Stein geſchrieben, der Herzog ſei luſtig und thue der Geſellſchaft wohl; zeigte er ſich nicht manchmal roh gegen die Frauen, ſo wäre er ganz unbezahlbar.

Es scheinet ihnen alles alt,
Das Thal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel schwillt;
Und flöss' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte Dich im Reisen auf.
In deren Namen stehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen, hier
Und wünschen Dir zur frühen Zeit
Von allen Heil'gen das Geleit.
So viel Kanonenschüsse geschwind
Vorm Elefanten gefallen sind,
So manchen Fall Gurowsky erzählt
Und keuscher Frauen Ohren quält,
So manche Kollatschen man früh und spat
Bei dem Kurfürsten gebacken hat:
So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilsamen, schönen Ort!
Und wie vom heißen Sprudeltrieb
Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß in Deines Herzens Schrein
Die Freunde desto fester sein!

---

6. An denselben.

Du sorgest freundlich, mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Stillthätig danke Dir mein Leben
Für alles Gute, was Du mir erzeigst!
Fügst Du dazu die Sorge für Dich selbst,
So geh' ich ohne Wünsche fröhlich hin;
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundne.

---

32. Im Elefanten hatte der Herzog seine Wohnung genommen. — 33. Gurowsky, Rafael Gurowsky aus Kalisch, der später von Friedrich Wilhelm II. in den Grafenstand erhoben wurde. Der Tadel Gurowskys traf zum Teil auch den Herzog. — 35. Kollatschen, eine Art in Böhmen gangbarer Kuchen, die zu Karlsbad in der Nähe des Gasthofs zum Kurfürsten gebacken wurden. — An denselben. Goethe sprach an seinem eigenen Geburtstage, den der Herzog noch 1786 mit ihm gefeiert hatte, im folgenden Jahre diesem von Rom aus seinen Dank aus, wobei er nicht den Wunsch unterlassen konnte, dieser möge sich selbst mehr schonen, als er gewohnt war. Vgl. das Gedicht Ilmenau Bd. III, 1, S. 47 ff. Daß

7. An denselben.

Zu dem erbaulichen Entschluß,
Bei diesem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wissens Überfluß,
Die Zeit Dir edel zu vertreiben.

Gewiß, Du wirst zufrieden sein,
Wenn Du wirst die Verwandtschaft sehen,
Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Öl und Wasser stehen.

Indes macht draußen vor dem Thor,
Wo allerliebste Kätzchen blühen,
Durch alle zwölf Kategorieen
Mir Amor seine Späße vor.

---

8. An denselben.

1.

Willkommen.

Diese Stimmen, sie erschallen
Aus der Menge laut vor allen,
Dir zu Ehren, zu Gefallen;
Hör' auch sie mit Hulden an!
Was die Lieder wiederhallen,
Hast Du, Herr, in That gethan.

die Verse nicht im lückenhaften Briefwechsel Goethes mit dem Herzog stehen, ist nicht zu verwundern; auch 1 und 9 fehlen. Ein Grund zur Verdächtigung der von Dorow nach der Handschrift mitgeteilten Verse ist nicht gegeben. — 7 hatte Goethe Verbundene geschrieben; die letzten Verse sind fünffüßig.

An denselben. Aus Goethes neuer Wohnung vor dem Frauenthor am 24. März 1791 dem Herzog gesandt. Dieser hatte des schlechten Wetters wegen seine Dienstreise aufgeschoben. Welche Schrift über die Herleitung alles Lebens aus demselben Urstoffe Goethe dem Herzoge gesandt, weiß ich nicht. Der Schluß deutet wohl auf die schon Kätzchen treibenden Weidensträuche, die sich vor dem Hause fanden. Im Briefwechsel ist ein Absatz nur nach V. 8. — An denselben, in der im August 1814 zum Empfange des aus England zurückkehrenden Herzogs von Goethe veranstalteten Sammlung „Willkommen", zu welcher Weimaraner und Jenenser ihm Beiträge geliefert hatten. Daß die hier gegebenen Gedichte dieser Sammlung Goethe angehören, bezeugt Riemer, der diesem dabei zur Seite stand. — 1. Willkommen, zur Widmung.

2.

Blumen und Pflanzen.

Die Pflanzen sämtlich, die Dir angehören,
Sie grüßen Dich entzückt in Deinen Gauen,
Und willst Du sie mit neuen auch vermehren,
Wir werden nicht dazu mit Neide schauen.

Sonnenblume.

Die Sonnenblume möchte Dich begrüßen,
Dieweil sie sich so gern zur Sonne wendet,
Nur steht zur Zeit sie noch zurückgewiesen;
Doch Du erscheinst, und sie ist gleich vollendet.

Veilchen.

Das Veilchen aber, wollt' es Dich erreichen,
So müßt es tausendfach Dich überschütten;
Doch wird es still, wie alle seinesgleichen,
Mit Wohlgerüchen Deine Gunst erbitten.

3.

Familiengemälde.

So leitet zu des Schlosses Pforten
Die Muse festlich jeden Schritt;
Es fehlet nicht an ernsten Worten,
Und manches heitre tönet mit.

Bald blüht in diesen Lustgefilden
Ein neues Fest dem treuen Blick:
Gemahlin, Söhne, Töchter bilden
Den schönsten Kranz, ein häuslich Glück.

Blumen und Pflanzen. Der Herzog war ein großer Pflanzenfreund und führte manche fremde Pflanze ein, wovon besonders der Schloßgarten zu Belvedere zeugte. Auf Sonnenblume und Veilchen folgten noch zehn andere Blumen und Pflanzen, aber die betreffenden Gedichte hatte Goethe von Riemer machen lassen, der sie auch in die Sammlung seiner „Gedichte" aufgenommen. — Familiengemälde. Als Verfasser dieser Verse wird Goethe von Riemer bezeichnet. Es ist gegründete Hoffnung, daß die bildende Kunst sich mit der dichtenden zur Vollendung dieses Entwurfs verbinde", heißt es in Goethes „Übersicht" der Gedichte des „Willkommen". Wahrscheinlich dachte Goethe an den Maler Raabe. Vgl. III, 1, 60.

Der Künstler steht entzückt im Schauen,
Entwirft mit Rubens' Hand und Kraft
Anständge Ritter, hehre Frauen
Und aller Stoffe Farb' und Saft.

Schon hat er's emsig unter Händen,
Er sieht es wachsend vor sich stehn:
Gelingts ihm, schnell es zu vollenden,
So werdet Ihr's mit Freuden sehn.

4.

Wielands Haus.

Der du frühe schon das Große wolltest,
Wie ich dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan, so wie du solltest,
Und für uns, für alle war's geschehn.
Gebe das Geschick
Erst- und letztes Glück:
Dich dir selbst, des Friedens zu ergehn!

---

9. An den Großherzog Karl August.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
Sei das Alte nicht veraltet,
Wie Verehrung, Lieb' und Treue
Immer frisch im Busen waltet.

Wielands Haus. Zusatz Goethes zu einem diese Überschrift führenden Gedichte des geheimen Regierungsrates Heinrich Karl Friedrich Peucer. Goethe ließ diese Worte aus der Pforte des mit Blumen und Kränzen geschmückten Hauses des im Januar 1813 hingeschiedenen Dichters ertönen, dessen Zögling der Herzog gewesen war. V. 7 fehlte das durchaus nötige Komma nach „selbst". Freilich ist der Ausdruck „des Friedens zu ergehn" sehr kühn für „um der Ruhe zu genießen". Stiller Genuß seiner selbst ist das höchste („erst- und letztes") Glück. Drei Strophen Peucers gingen vorher. Der Anfang lautete (der erste Vers war von Goethe):

Würdig deiner, nicht vorbeizueilen
An dem kleinen, stillen Heiligtum;
Denn indem wir sinnend hier verweilen,
Rufen Stimmen aus Elysium,
Rufen hehr und mild,
Und ein teures Bild
Zeigt sich der Erinn'rung um und um.

Der Schluß der dritten Strophe hieß:

Und aus Blumenflor
Dringt ein Dank hervor
Und ein liebegrüßend Wort erschallt:

— 9. An den Großherzog Karl August. Diesen Glückwunsch zum neuen Jahre, dem letzten, das Karl August erleben sollte, brachte erst die Quartausgabe. — 1. Der Gabe, dem Glückwunsch.

Sei auch noch so viel bezeichnet,
Was man fürchtet, was begehrt,
Nur weil es dem Dank sich eignet,
Ist das Leben schätzenswert.

---

10. Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
In dieser nächt'gen Stunde,
Noch zweifelhaft auf unser Glück,
Mit zugeschlossnem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
Die Stimme zu erheben,
Zu rufen: „Endlich ist Er da!
Er lebt und Er wird leben!"

Nach vierzehn Jahren wollen wir
Dies Ständchen wieder bringen,
Zu Seiner ersten Jünglingszeit
Ein Segenslied zu singen.

Nach vierzehnhundert Jahren wird
Zwar mancher von uns fehlen,
Doch soll man dann Karl Friedrichs Glück
Und Güte noch erzählen.

5—8. Das Schönste des Lebens ist doch das Gefühl des Dankes, wie viel man auch als Gegenstand der Furcht oder des Begehrens beim Wunsche bezeichnen mag. Der Absatz bei 5 fehlte. — Feier der Geburtsstunde 2c. Das von hübschem Humor eingegebene Lied ward nach der Redoute des 15. Februar zwischen 2 und 3 Uhr morgens zu derselben Stunde, wo vor vierzehn Tagen der Erbprinz geboren worden, zu allgemeiner Freude gesungen. — 2 ist „nächtigen" überliefert. — 15 f. Vorschwebt wohl der Spruch, mit dem man die römischen Kaiser begrüßte: „Sis felicior Augusto, melior Traiano", da man den Augustus als den glücklichsten, den Trajan als den besten Kaiser pries.

11. Zueignung an Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar.

Dieses Stammbuch, wie man's auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten bestimmt,
Der es auf akadem'schen Pfaden
Sich wählen sollt' aus Hertels Laden;
Wie ich's denn auch, nicht guter Ding',
Aus der hübschen Frau Hertel Hand empfing.
Denn guter Dinge konnt' ich nicht sein.
Wir waren schon in den Oktober hinein,
Und preußische Scharen allzumal
Zertrappelten uns Berg und Thal,
Und damals war noch nichts verloren.
Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und setzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Thales Wirklichkeit,
Und wollte kühnlich mich erdreisten,
An der Saale das auch zu leisten,
Was an der Tepel ich trieb im Spiel:
Das war nun freilich gar nicht viel.
Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln zeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündflut auf einmal herein;
Es hätte nicht können schlimmer sein.

Zueignung an Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar. Da die Prinzessin, die Tochter Karl Augusts, an Goethes Zeichnungen großen Anteil nahm, kaufte er für diese anfangs Oktober 1806 ein Stammbuch, das er mit Versuchen seiner landschaftlichen Zeichnungen füllen wollte, doch kam er damit erst zu stande, als die Wogen des Krieges zunächst durch den Tilsiter Frieden beruhigt schienen. Er hatte es in Jena in dem Laden der Frau Hertel, der von Studenten viel besucht wurde, gerade zur Zeit gekauft, wo dort Schloß, Stadt und Land von Soldaten erfüllt waren und man dem Ausbruch des Krieges entgegensah, in den Preußen mit übermütigem Selbstvertrauen ging. Er nahm das Stammbuch im folgenden Mai wieder mit nach Jena, und von da nach Karlsbad. Am 14. Juni ließ er der Prinzessin durch Frau von Stein melden, das Stammbuch fülle sich mehr und mehr; freilich sei auch manches Blatt versudelt und nicht ganz erfreulich anzusehen. Gegen Ende seines Karlsbader Aufenthalts im August kehrte er zum landschaftlichen Zeichnen zurück. Am 29. September sah Goethe die Prinzessin in Weimar wieder, nachdem er ihr einige seiner neuen Handzeichnungen geschenkt hatte. Die Widmung und die Übergabe des Stammbuchs fällt in den Oktober. — 9. Preußische Scharen. Schon am 16. September 1806 waren preußische Husaren nach Jena gekommen, denen andere Truppen folgten, obgleich Weimar noch zum Rheinbunde gehörte. — 14. Wirklichkeit. Er wollte nach der Natur zeichnen. — 17. An der Tepel. In Karlsbad, wo er sein früher eifrig betriebenes landschaftliches Zeichnen in diesem Sommer wieder aufgenommen hatte. — 19. Statt zeichnet muß es g'zeichnet heißen. — 21. Schon am 6. Oktober verscheuchte ihn das ihm widerwärtige militärische und politische Treiben, das ihn auch mittags, wo er mit dem Fürsten Hohenlohe im Schlosse speisen mußte, behelligte, von dem lieben Jena. — 21. Die Sündflut, der alles vernichtende Krieg, dessen Ausbruch schon, als Goethe Jena verließ, unzweifelhaft war.

Wie aber nach dem jüngsten Gericht,
Was vorgeschah, auch wiedergeschicht,
Und über Wolken und unter Flammen
Freunde und Feinde kommen zusammen,
Und überall im höchsten Chor
Jeder Heilige, nach wie vor,
Hebt und trägt sein Marterinstrument,
Woran man ihn allein erkennt:
So werd' ich auch wohl in Abrahams Schoß
Bleistift und Pinsel nicht werden los.
Bei vieler Lust und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch sei dem allen, wie es sei,
Kein Blatt im Buch ist überlei,
Auf beiden Seiten manche beschrieben,
Und so nichts weiter übrig blieben,
Als daß Du glaubst, das viele Papier,
Was auch drauf stehe, gehöre Dir.
Und dazu hast Du Fug und Macht,
Immer war Dein dabei gedacht.
So steht Dein Bild auch klar und glatt
In unserm Herzen auf jedem Blatt,
Und Liebe bleibt zu unserm Gewinn
Ein bessrer Zeichner, als ich bin.

---

23 ff. Launig wird angenommen, daß man es nach dem jüngsten Gerichte im Himmel wieder wie auf Erden treiben werde. — 31. In Abrahams Schoß, im Jenseits, launiger biblischer Ausdruck nach Luk. 16, 22 ff. — 33 ff. Bei Übersendung dreier kleinen Zeichnungen an Frau von Stein schrieb Goethe am 28. Juli 1807: „Leider sind in diesen Dingen alle meine alten Fehler, ohne daß von neuen Tugenden viel zu spüren wäre." — 36. Überlei, übrig zum Zeichnen. — 38. Blieben, wie Goethe auch sonst übrig blieben (statt geblieben) sagt. Vgl. unten 65, 4. Das einzige, was du vom Stammbuch hast.

12. Zum Bildnisse der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

---

13. In das Stammbuch von Friedrich Maximilian Moors.

Dieses ist das Bild der Welt,
Die man für die beste hält:
Fast wie eine Mördergrube,
Fast wie eines Burschen Stube,
Fast so wie ein Opernhaus,
Fast wie ein Magisterschmaus,
Fast wie Köpfe von Poeten,
Fast wie schöne Raritäten,
Fast wie abgesetztes Geld,
Sieht sie aus, die beste Welt.
Es hat der Autor, wenn er schreibt,
So etwas Gewisses, was ihn treibt.
Den Trieb hatt' auch der Alexander
Und alle die Helden mit einander.
Drum schreib' ich auch allhier mich ein;
Ich möchte nicht gern vergessen sein.
Risum teneatis, amici!

Zum Bildnisse der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, der ältern Enkelin von Karl August, am 20. Juni 1827 in das Stammbuch von Goethes zweitem Enkel unter das diesem geschenkte Bild derselben geschrieben. Sie hatte sich vor kurzem, am 26. Mai, mit dem Prinzen Karl von Preußen vermählt. Goethe freute sich dieser Verse. Vgl. Eckermanns Gespräche unter dem 20. Juni. Er sandte sie auch an seinen Freund Nic. Meyer. — 3. Die Treuen sind die in Weimar Zurückgebliebenen. — Wahrscheinlich bezieht sich auf diese Prinzessin auch das Gedicht vom 17. Mai 1828, das wir unten geben. — In das Stammbuch von Friedrich Maximilian Moors, an seinem Geburtstage, den 28. August 1765. Moors war Goethes zwei Jahre älterer Freund und Nachbar; dessen gleichfalls mit ihm befreundeter Bruder war gerade an demselben Tage mit ihm geboren. In der Unterschrift nannte Goethe sich „der schönen Wissenschaften Liebhaber". — 2. Über den Optimismus der besten Welt hatte Voltaires Candide weidlich gespottet. — 8. Schöne Raritäten, wie Goethe sonst sagt, „ein schöner Raritätenkasten". — 9. Abgesetzt, außer Kurs gesetzt. — 15. Drum, weil er dem Trieb der Freundschaft nicht widerstehen kann. — Das horazische Wort („Könntet ihr euch des Lachens enthalten?"; vgl. unten 15, 34) zeigt, wie wenig er mit seinen hingeworfenen Versen zufrieden ist.

14. An Johann Jakob Riese.

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald sich, Freiheit atmend, wiegt,
Der ungestört die sanfte Luft genießt,
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum,
Von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

---

15. An denselben.

Die Versart, die dem Mädchen wohl gefiel,
Der ich allein, Freund, zu gefallen wünschte,
Die Versart, die der große Schlegel selbst,
Und meist die Kritiker, fürs Trauerspiel
Die schicklichsten und die bequemsten halten,
Die Versart, die den meisten nicht gefällt,
Den meisten, deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt: Freund, die,
Die ist's, die ich erwählt, mein Trauerspiel
Zu enden. Doch was schreib' ich viel davon?
Die Ohren gellten dir gar manches Mal
Von meinen Versen wieder; drum, mein Freund,
Erzähl' ich dir was Angenehmeres.
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch,
Und eile jetzt, sie treu dir zu beschreiben.

Gottsched, ein Mann, so groß, als wär' er vom alten Geschlechte
Jenes, der, zu Gath im Land der Philister geboren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja, so sieht er aus, und seines Körperbaus Größe

An Johann Jakob Riese. Die Verse finden sich im Briefe an diesen etwas ältern Frankfurter Jugendfreund aus Leipzig, vom 21. Oktober 1765. Unmittelbar vorher geht: „Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht wie, doch so ohngefähr". — An denselben. Aus einem Briefe vom 31. Oktober 1765. Die ersten dreizehn Verse beziehen sich auf sein in Frankfurt angefangenes biblisches Trauerspiel „Belsazar", das er in Frankfurt einem Mädchen vorgelesen hatte, die er sein „Trauerspielmädchen" nennt; ihre Beurteilung des Trauerspiels sollte über sein Schicksal entscheiden, ob er weiter auf dieser Bahn fortschreite. Vorher heißt es: „Es fehlt sehr wenig, so ist der fünfte Aufzug fertig. In fünffüßigen Jamben." — 3. Der große Schlegel, Johann Elias Schlegel, der freilich seine berühmten Trauerspiele „Hermann" und „Kanut" noch in Alexandrinern geschrieben hatte. — 16—46. Unmittelbar sich anschließend an die Beschreibung Gottscheds und seines Vortrags nach dem Besuche seiner Vorlesung. Bei dem Versuche, Gottsched zu schildern, greift Goethe launig zu dem würdevollen epischen Verse. — 17 f. Der Riese Goliath, der nach 1. Sam. 17, 4 „sechs Ellen und eine Handbreit hoch" war.

Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schuhe.
Wollt' ich recht ihn beschreiben, so müßt' ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen; doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen, der Gottscheden ähnlichte, finden.
Lange hab' ich gedacht und endlich Mittel gefunden,
Dir ihn zu beschreiben: doch lache nicht meiner, Geliebter!
Humano capiti cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Koelbeliis imponens pedibus magnis
Immane corpus crassasque scapulas Augusti
Et magna magni brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii caput
Ridebor forsan? Ne rideatis, amici!
Das ist das wahre Bild von diesem großen Mann,
So gut, als ich es nur durchs Beispiel geben kann.
Nun nimm, geliebter Freund, die jetzt beschriebnen Stücke,
So zeiget, glaub' es mir, sich Gottsched deinem Blicke!
Ich sah den großen Mann auf dem Katheder stehn,
Ich hörte was er sprach, und muß es dir gestehn:
Es ist sein Fürtrag gut, und seine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch steht er gleich den Riesen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er stets prahlend spricht.
Genug, er sagte viel von seinem Kabinette,
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekostet hätte. —
Zu was will er ein Mädchen?
Um die rhetorischen Figuren auszuüben

28 f. Distichon nach Horaz A. P. 1—5, wo der letzte Vers lautet: „Spectatum admissi risum teneatis, amici." Goethe setzte dafür „er würde von Flaccus [Horaz] nicht ohne Grund verlacht". — 30—34. In diesen Hexametern, wie schon 28 f., sind kurze Silben launig nach Bedürfnis für lange und umgekehrt genommen. — Koelbeliis. Gemeint ist der Frankfurter Jurist Johann Balthasar Kölbele, der durch seine überlangen Füße auffiel. — Zu Augusti macht Goethe selbst die Anmerkung:

Du kennst ihn doch, den dicken Schornsteinfeger?

wie zu Rostii:

Du wirst dich noch des Fuchsens Vaters erinnern.

Die Verse lauten zu deutsch: „Wenn ich hiernach den großen Kölbeleschen Füßen aufsetze den Leib und die dicken Schultern von August, die großen Arme und Hände des großen [Riesen] Roland und hinzufüge das stolze Haupt des grämlichen Rost, werde ich vielleicht verlacht. Doch lachet nicht, Freunde!" — 47—55. Unmittelbar vorher heißt es: „Apropos. Hast du nicht gehört? Der Hofrat [wir wissen nicht, welch ein Jugendfreund gemeint ist, ob viel-

Und nach der neusten Art recht Hübnerisch zu lieben,
Zu sehn, ob die Protase ein hartes Herz erweicht,
Zu sehn, ob man durch Regeln der Liebe Zweck erreicht,
Zu sehn, ob Mimesis, die Ploke, die Sarkasmen
So voller Reizung sind wie Neukirchs Pleonasmen,
Und ob er in dem Tone, wie er den Ulfo singt,
Mit des Corvinus Versen das Herz der Schönen zwingt,
Und ob — mein Blatt ist voll, ich werde schließen müssen.
Die Mädchen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.

---

16. An denselben.

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich, entfernt von jedermann,
Am Bache, bei den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann. —
Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug' wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt,
Der Zephyr, der, mich zu erfrischen,
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord
Und trägt entrissne Blüten fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort,
Ich flieh' und such' in öden Mauern
Einsames Trauern. —

leicht der Sohn des Hofrat Hüsgen?] beklagt sich über den Mangel der Mädchen zu Göttingen.

49. Hübnerisch. Unter den vielen weitverbreiteten Büchern des 1731 gestorbenen Hamburger Rektors Johann Hübner befand sich auch ein rhetorisches, das die rednerischen Figuren und ihre Wirkungen lehrte, worauf 50—53 hindeutet. — 54. Ulfo, den Sohn Kanuts des Großen in dem Trauerspiel von Joh. Elias Schlegel. — Der Dichter Benjamin Neukirch folgte in seinen Jugendgedichten der schwülstigen Manier der zweiten schlesischen Schule. (Deutsche Nat.-Litt. Bd. 39). — G. S. Corvinus, ein unbedeutender Leipziger Liebesdichter, war schon 1746 gestorben. — 57. Kehr gehörte zu Goethes Frankfurter Jugendfreunden. — An denselben. Aus Goethes Erwiderung vom 28. April 1766. Voran geht die Bemerkung: „Diese Einsamkeit hat so eine gewisse Traurigkeit in meine Seele geprägt." — Auf V. 4 folgt das Bekenntnis, daß er auch dann allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens fühle: „Ich seufze nach meinen Freunden und meinen Mädchen, und wenn ich fühle, daß ich vergebens seufze", woran sich 5—16 anschließen. — Zwischen 16 und 17 gedenkt Goethe der Ankunft seines von Frankfurt angekommenen Jugendfreundes Horn, der ihn einem Teil seiner Schwermut entrissen habe; dieser wundere sich, ihn so sehr verändert zu finden.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach und sieht mir ins Gesicht:
Doch wie kann er die Ursach' finden?
Ich weiß sie selbsten nicht. —
Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst,
Geliebter Freund, in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligtume weihten,
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach, du weißt, mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb' mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz,
Der glaubt' es, daß so tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß
Aus Meisterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um emporzurudern,
Und auch vielleicht mir von der Götter Hand
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt' ich, ich hab' sie schon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah und erst vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
Zur Sonn' sich schwingen, und wie der hinauf

21—60. Der Ausbruch der Verzweiflung an seiner Dichterbegabung wird durch die Worte eingeleitet: „Ich muß doch ein wenig von mir reden." — 46. Der großen Männer, besonders Wielands, obgleich Gellert in seinen Vorlesungen gar keinen neuern Dichter erwähnte. — Und erst vernahm. Er ließ sich in theoretische und kritische Studien ein.

Sich sehnt. Er sträubt empor und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an,
Und bleibt am Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf; den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmal zieht der Wind
Den Odem ein: es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

---

17. Annette an ihren Geliebten.

Ich sah, wie Doris bei Damöten stand,
Er nahm sie zärtlich bei der Hand.
Mit starrem Blick sahn sie einander an,
Und sahn sich um, ob nicht die Eltern wachen;
Und da sie niemand sahn,
Geschwind — jedoch genug, sie machten, wie wir's machen.

---

18. An Behrisch.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulnis,
Ein Gegengift, widerstanden.

Annette an ihren Geliebten. Die Verse soll Goethe am 24. September 1766 auf ein Stammbuchblatt des Skandinaviers Björkland geschrieben haben. Mitgeteilt von Rob. Schück im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslands" 1883 Nr. 35. Annette, wie Doris und Damötas, allgemein zur Bezeichnung der Geliebten, wie auch Goethe Käthchen Schönkopf als Annette anfang. — 6. Vgl. das „Schweizerlied" Bd. I, S. 106. In unsern Versen ist freilich bloß vom Liebkosen die Rede. — 18—20. An Behrisch. Diese drei allegorischen Oden richtete Goethe im Spätsommer 1766 an seinen mehr als elf Jahre ältern Leipziger Freund Ernst Wolfgang Behrisch, Hofmeister des jungen Grafen von Lindenau. Dieser hatte infolge arger Verleumdungen, die man dem alten Grafen über dessen sittlichen Wandel, besonders mit Bezug auf seine Verbindung mit dem jungen Frankfurter Studenten, hatte zukommen lassen, seine Stelle verloren. Goethe wurde durch den Verlust seines Freundes, den sein Glück an den Dessauer Hof führte, und die arge Verleumdung auf gleiche Weise getroffen, ihm Leipzig

Sieh, wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt!
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen;
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen
Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kommt;
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohlthätigen Baum,

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Überzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter,

Sieht triumphierend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

verleidet, wenn sein Unmut sich auch bald legte, nachdem er ihm einen überspannten dichterischen Ausdruck geliehen. Die drei Oden erhielt Goethe aus Behrischs Nachlaß im Jahre 1818, vernichtete sie aber nicht, wie manches andere, doch schloß er sie, als überspannt und leicht zu Mißverständnis führend, von der Ausgabe letzter Hand aus; sie erschienen erst in der Quartausgabe. — In der ersten Ode ist Behrisch als ein schöner Baum gedacht, der verpflanzt werden muß, weil die Spinne vom nahen Taxus mit ihrem Gespinnste seine Blätter angegriffen, die selbst der Raupe Widerstand geleistet. Von welchem Baume das Mädchen Zweige an den Brautkranz, der Jüngling sich Früchte verspricht, ist nicht klar. Sonst ist die Allegorie hübsch durchgeführt.

13. Im ersten Druck steht Raupen.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

---

19. An denselben.

Du gehst! ich murre.
Geh! laß mich murren!
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Tote Sümpfe,
Dampfende Oktobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Insekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am schilfigten Ufer
Liegt die wollüstige,
Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung!
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

---

39 f. deuten auf das dem Baume jetzt bevorstehende Glück. — An denselben. Wie schmerzlich ihn auch des Freundes Verlust trifft, er soll nur aus dem bösen Land der Verleumdung fliehen. — 11. Für Mörderhöhle, das besser zu Gebärort (9) paßt, hat der erste Druck Mörderhülle; dies würde auf den die Mörder verbergenden Nebel deuten.

20. An denselben.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behrisch, des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie!
Nie trübt sie dann mit Verdruß
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm!

Schon versammelt
Von seiner Klippenwarte
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick,

Dehnt die Klauen,
Stürzt und schlägt
Hinterlistig sie
Dir in die Schultern.

Stark sind die magern Arme
Wie Pantherarme;
Er schüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung!
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiedersehn.

An denselben. Des Freundes wegen soll er nicht länger warten; sieht ja auch dieser schon der Zeit entgegen, die ihn von dem bösen Ort erlösen wird. Hier tritt die Allegorie des Neides ein. — 1—4. Auf der Erde soll man nie einem süßen Gefühle Raum geben, da dieses uns mit Verlust bedroht. — 10. Sorgenverwiegend, durch das Wiegen an ihm die Sorgen verscheuchend. — 12. Elendtragend, Elend mittragend, teilend. — 25—28. Freilich ist die Trennung vom Freunde schrecklich wie der Tod.

Gerne verließest du
Dieses gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangenen,
Der fliehn kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahrs Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten:
Da springen die Riegel; frei bin ich wie du!

---

21. An Demoiselle Schröter.

Unwiderstehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize schmücken.
Wenn jemand diesen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

---

43. Jahrs, als Kürze zu lesen, wie luchs 16, hält 35, frei 48. Es ist das akademische Jahr gemeint. Das dritte Jahr hat freilich noch nicht begonnen, aber sein Verlangen sieht dies schon vorher. — 44. Rauchend deutet auf die Schnelle des Umdrehens. — An Demoiselle Schröter. Nach Aufführung des Hasseschen Oratoriums Santa Elena al-Calvario im Dezember 1767 gedichtet und einzeln gedruckt, auch in (Hillers) „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend" am 28. Dezember, als „von einem Unbekannten verfertigt und ausgegeben" mitgeteilt. Vgl. unten 168.

22. An Friederike Oeser.

Mamsell! So launisch wie ein Kind, das zahnt,
Bald schüchtern wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still wie ein Hypochondrist
Und sittig wie ein Mennonist
Und folgsam wie ein gutes Lamm,
Bald lustig wie ein Bräutigam
Leb' ich und bin halb krank und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund,
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht so viel Atem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bei euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.
Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Mut und neue Kraft zu geben.
Drum reichet mir mein Doktor Medizinä
Extrakte aus der Korter Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Aufs neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtnis schärfen.
Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen.
„Bei Tag und sonderlich bei Nacht
Nur an nichts Reizendes gedacht!"
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt!
Des Bouchers Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür

An Friederike Oeser. Der gereimte Brief ist vom 6. November 1768 aus Frankfurt datiert. Goethe übersandte gleichzeitig ein Heft „Lieder mit Melodieen", das folgende zehn enthielt: Lieder 23. 24. 29. 31. 40. 42, vermischte Ged. 68, Epigrammatisch 84—86. Friederike war die älteste, ein Jahr vor Goethe geborene Tochter des Direktors der Zeichen-, Malerei- und Architekturalakademie, des Malers Adam Friedrich Oeser, den Goethe als seinen Lehrer außerordentlich schätzte. Kurz vor der im Sommer 1768 sein Leben bedrohenden Krankheit hatte er Friederikens nähere Bekanntschaft gemacht. Nach Frankfurt war er noch sehr leidend und voll Furcht, seine Lunge sei angegriffen, am 3. September zurückgekehrt. Der Arzt suchte durch Stärkungsmittel auf seine Nerven zu wirken. — 9 f. Doch hatte der Arzt erklärt, nur die zur Lunge führenden Teile seien angegriffen.

Mir eine abgelebte Frau
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand; langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O, sage du,
Kann man was Traurigers erfahren,
An Körper alt und jung an Jahren,
Halb siech und halb gesund zu sein?
Das giebt so melancholsche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen
(Denn ich bin schon im Leiden sehr geübt),
Hätt' ich nur das, was uns, die Plagen,
Die Last der Krankheit zu ertragen,
Mehr Kraft als selbst die Tugend giebt:
Verkürzung grauer Regenstunden,
Balsam'sches Pflaster aller Wunden,
Gesellschaftsgeister, die man liebt.
Zwar hab' ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide;
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein:
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens so behende stillt, die Ruh'
Mit einem Blick der Seele schenkt wie du.

Ich kam zu dir, ein Toter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah ums Haupt geschwebt,

42. Alraune, die man besonders aus der sogenannten Alraunwurzel schnitzte und sorglich pflegte. Diese sollten alle irdischen Glücksgüter verschaffen. Vgl. Faust I, S. 213. — 61. Ich kam zu dir, eben nach der überstandenen Krankheit. Er besuchte sie mehrfach auf ihrem Landgute zu Dölitz, eine Stunde von Leipzig. — 62. Ein zweiter Tod. Noch immer glaubt er an der Lunge zu leiden.

Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß, so lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
Doch machteſt du mit deiner ſüßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe,
Erzähltеſt mir, wie ſchön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie ſüß dein ſelig Leben ſei,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil du's beſaß'ſt, ſelbſt zu beſitzen glaubte.
Zufrieden reiſt' ich fort und, was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein bißchen — ja, man ſagt's nicht gern — wie immer;
Gnug, bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar ſag' ich nicht, was einſt Herr Schübler
Von Hamburgs Schönen prädiziert;
Doch bin ich auch ein ſtarker Grübler,
Seitdem ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl ſchwerlich je vergeſſe.
Und da begreifſt du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach eurem Maßſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie,
An Einſicht und an Witz dir keine einz'ge gleich,
Und deiner Stimme Harmonie,
Wie käme die heraus ins Reich!
So ein Geſpräch, wie unſers war im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt und doch ſo klug,
Ja, darauf kann ich warten.
Bin ich bei Mädchen launiſch froh,
Schon ſehn ſie ſittenricht'riſch ſträflich;
Da heißt's: „Der Herr iſt wohl aus Bergamo?"

67. Sie empfing ihn mit Jauchzen und wollte ſich zu Tod lachen, daß ein Menſch von zwanzig Jahren ſeinen baldigen Tod ſich einbilden könne. — 77. Ja, man ſagt's nicht gern, leichtgläubig. Vgl. auch 112 f. — 79. Der Hamburger Dichter Daniel Schiebeler hatte geſagt, in Hamburg ſeien die Mädchen „Statüen, ſo ſchöne macht ein Künſtler nie". — 82. Ihr Mädchen, in Leipzig. — 91. In der Loge noch, kurz vor ſeiner Abreiſe. — 96. Die Einwohner von Bergamo galten als plump.

Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht;
Denn will sich einer nicht bequemen,
Des Grandisons ergebner Knecht
Zu sein und alles blindlings anzunehmen,
Was der Diktator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie seid ihr nicht so gut, so euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht;
Ist niemand, den ihr nicht gewönnet!
Ah, man ist euer Freund, so wenig man euch kennet,
Man liebt euch, eh man sich's versieht.
Mit einem Mädchen hier zu Lande
Ist's aber ein langweilig Spiel;
Zur Freundschaft fehlt ihr's am Verstande,
Zur Liebe fehlt ihr's am Gefühl.

Drauf ging' ich ganz gewiß, hätt' ich nicht so viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht' ich nicht da, wo keine Seele lacht,
Und dächt' ich nicht, daß ihr schon oft an mich gedacht.

Ja, denken müßt ihr oft an mich, das sage
Ich euch, besonders an dem Tage,
Wo ihr auf eurem Landgut seid,
Dem Ort, der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich so sehr erfreut.

Doch du verstehst mich nicht; ich will es dir erklären,
Ich weiß doch, du verzeihst es mir.
Die Lieder, die ich dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentum dem schönen Ort und dir.

Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,

100. Auch die Frankfurterinnen flossen von Bewunderung der Richardsonschen Sittenromane über. Hier wird auf Richardsons letzten, schon 1753 zuerst erschienenen Sir Charles Grandison hingewiesen. Vgl. Goethes Lied „Unschuld" Bd. I, S. 36. — 102. Der Diktator, der herrschende Geschmack. — 104. Ihr. Vgl. 82. — 125. Die Lieder. Vgl. oben Anm. 23. — 127. Mein böses Mädchen, Käthchen Schönkopf.

War ich verwegen gnug und wagte,
Dich aufzusuchen, eh es tagte,
Auf deinen Feldern, die du liebst,
Die du mir oft so schön beschriebst.
Da ging ich nun in deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht' und fand dich nicht.
Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich rings umher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.

Oft kehrt' ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden;
Sie waren gar zu nah am Grab!
Ich sage nicht, was ich empfunden;
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles, was ich für dich litt,

134. Holz, Busch. — 146. Mein lauschend Ohr. Er hoffte immer, Friederike werde kommen. Vgl. 135 f. — 152. Fatale, weil er immer vergeblich gehofft. — 155. Letzten Stunden, ihrer nähern Bekanntschaft zu Dölitz; denn schon in Leipzig hatte er sie bei ihrem Vater kennen gelernt.

Besuchst du deine sel'ge Wohnung,
So nimm sie mit,
Und sing' sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang;
Dann denk' an mich und sage: „Dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm' er in diesem Augenblicke" —
Eh nun, jetzt wär' ich da.
Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen;
Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib' ich dir noch manchen Brief wie diesen.
Willst du mir die Geschwister grüßen,
So schließe Richtern auch mit ein!
Leb wohl! Und wird das Glück dein Freund beständig sein,
Wie ich, so wirst du stets des schönsten Glücks genießen.

---

23. Als ich in Saarbrück.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphiert das Städtchen,
Das dich besitzt?

165. Daß ein Teil derselben ihr mißfallen, hatte ihre Erwiderung ihm nicht verhehlt. — 177. Manchen Brief wie diesen. Zwei andere Briefe an sie aus dem folgenden Februar und April sind in Prosa geschrieben. — 179. Richtern. Obergeleitseinnehmer Richter war mit Oeser sehr befreundet.

Als ich in Saarbrück. H. Kruse hat das Gedicht nach Goethes Handschrift abgeschrieben, die auch die Überschrift von Goethes Hand trug. Jede Verdächtigung an der Wahrheit von Kruses Zeugnis ist unberechtigt; unmöglich kann dieser eine späte fremde Abschrift mit Goethes charakteristischen Zügen, die ihm in andern Gedichten vorlagen, verwechselt haben. Damit fallen alle Versuche weg, mit denen man das unendlich reizende Lied behelligt hat; weder bezieht es sich auf Friederikens Reise nach Saarbrücken, noch hat Lenz es gedichtet. Es fällt in Goethes dreitägigen Aufenthalt zu Saarbrücken vom Abend des 26. Juni 1770 an, also vor die Bekanntschaft Friederikens, und ist der erste freie, unendlich reizende Ausfluß seiner Dichtung nach langer Ruhe. Der Liebende ruft sehnsüchtig die Geliebte zurück, nach deren Abreise trotz des Mais das trostloseste Wetter eingetreten ist. Das Lied beruht auf bloßer Erfindung; thatsächlich lagen nur das eingetretene schlechte Wetter und Liebessehnsucht zu Grunde.

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen;
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen;
Still überall
Ist Stadt und Feld, dir nach ist sie geflogen,
Die Nachtigall.

O komm' zurück! Schon rufen Hirt und Herden
Dich bald herbei.
Komm' bald zurück! sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

---

24. An die Schwestern Marie und Friederike Brion in Sessenheim.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder;
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden
Und wie die kleinen Kinder sein.

---

25. An dieselben.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.

An die Schwestern Marie und Friederike Brion in Sessenheim, im Dezember 1770. Ankündigung seines Weihnachtsbesuches. — An dieselben. Die Verse scheinen auf einen Ritt zu gehen, den Goethe im Auftrage der Schwestern von Sessenheim aus gemacht hatte.

Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falber stolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

---

26. An Friederike Brion.

Erwache, Friederike,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht!

Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?

Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Errötend durch dein Zimmer,
Und weckt dich nicht.

An Friederike Brion, an einem Frühlingsmorgen 1771 gedichtet. Die Schwestern hatten ihm einen Spaziergang am frühen Morgen zugesagt, um die Nachtigallen schlagen zu hören. Die Verse schließen mit einer launigen Entschuldigung, daß sie ihm unter dem Drucke des Reimes nicht gelingen; der Ärger darüber, durch 27 f. veranlaßt, tritt mit 31 hervor und verhilft dem Dichter zu einem hübschen Schlusse.

Ich sah dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne,
Und macht mich blind.

Wer kann es fühllos sehen,
Und wird nicht heiß,
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und träumend
Die Musen schilt.

Erröten und erblassen
Sieh sein Gesicht!
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt;
Drum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt!

Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch;
Die schönste meiner Musen,
Du schliefst ja noch.

---

27. Spruch auf die Weihetafel zu Sessenheim in der Buchenlaube.

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!

Spruch auf die Weihetafel zu Sessenheim in der Buchenlaube, im Frühjahr 1771. Auf der hölzernen Tafel standen die Namen der Familie Brion, der zum Besuch gekommenen Verwandten und Freunde, zu unterst der des Dichters.

Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht

---

28. An das Schicksal.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle;
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun lass' auch morgen sein wie heute
Und lehr' mich, ihrer würdig sein.

---

29. Neue Lieder.

Balde seh' ich Riekchen wieder,
Balde, bald umarm' ich sie;
Munter tanzen meine Lieder
Nach der süßten Melodie.

O wie schön hat's mir geklungen,
Wenn sie meine Lieder sang!
Lange hab' ich nicht gesungen,
Lange, liebe Liebe, lang.

Denn mich ängsten tiefe Schmerzen,
Wenn mein Mädchen mir entflieht,
Und der wahre Gram im Herzen
Geht nicht über in mein Lied.

An das Schicksal, im Frühjahr 1771 gedichtet, als beim Pfänderspiel ein Kuß Friederikens ihm die Gewißheit ihrer Gegenliebe gegeben. Die Überschrift haben wir aus V. 4 genommen — Neue Lieder. Die Überschrift haben wir den dem Frühjahr 1770 angehörenden Versen gegeben. In der Zeit, wo er von ihr getrennt ist (sie ihm entflieht), fühlt er Schmerz und Gram, und so kommt er zu keinem Liede, da er seinen Unmut nicht dichterisch ergießen kann, aber kaum hat er Aussicht, sie bald wiederzusehen, stellen sich auch wieder Lieder ein. — 1. Balde, mundartliche Form. — 8. Man könnte „Liebe, Liebe" vermuten, als Anruf an die Liebe, wie am Schlusse von „Neue Liebe, neues Leben" (Bd. I, 47), besonders da von Friederiken hier sonst nur in der dritten Person die Rede ist.

Doch jetzt sing' ich, und ich habe
Volle Freude, süß und rein;
Ja, ich gäbe diese Gabe
Nicht für aller Klöster Wein.

---

30. Nach Friederikens Besuch in Straßburg.

Ach, bist du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual!
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O, warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O, warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und alles welket um ihn her.

Nach Friederikens Besuch in Straßburg. Auch die Mitteilung dieses Ausbruchs schärfster Verzweiflung verdanken wir Kruse, der ihn ohne Überschrift giebt. Freilich hatte Goethe nach seinem Bericht in „Wahrheit und Dichtung" die Rückreise von Straßburg (der Besuch fiel etwa Mitte April) beschleunigt, da die ältere Schwester sich in der Stadt unglücklich fühlte, während nach unserm Gedichte Friederike schon einmal die beschlossene Abreise auf dringenden Wunsch verschoben hatte, aber daß manche Angaben Goethes in der späten Darstellung seiner Sessenheimer Liebe nicht der Wahrheit entsprechen, liegt heute offen vor. Auch beweist der leidenschaftlich überspannte Ausdruck der Verzweiflung keineswegs, daß Goethe das Gedicht nicht verfaßt haben könne. Man hat auf Lenz geraten, aber davon, daß dieser zur Zeit des Stadtbesuches Friederikens in Straßburg gewesen, fehlt jede Spur. Der Dichter kann sich um so weniger in der Geliebten Entfernung finden, als diese beim Abschiede sich nur mit ihren Freundinnen beschäftigt, ihm keinen Blick zugewandt hatte, also zum Schmerze sich noch die Eifersucht gesellte, aus ähnlicher Veranlassung, wie in „Werthers Leiden" im Briefe vom 8. Juni. — 4. Du flogst davon, von dem festen Entschlusse, dessen Ausführung ihm schon vor Augen stand; der wirklichen Abreise wird erst im folgenden gedacht. — 15. Der Vers deutet entschieden auf die Blütezeit des Jahres.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal, im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr, und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen;
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen
Und schreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht giebst!

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame — für dich!

---

31. Sehnsucht nach Friederiken.

Ein grauer, trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld;
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.

17 f. In Gegenden, in weiterer Entfernung von Straßburg. Damals hatte er auch wohl der Geliebten und seinen eigenen Namen in einen Baum eingeschnitten (vgl. 31, 9 f.) — 25—32. Die Verzweiflung läßt ihn sogar fürchten, er habe ihre Liebe verloren, worüber sie ihm Gewißheit geben soll. Erhält er diese nicht, so kann er sie nicht wiedersehen. Aber er selbst erschrickt darüber, als er den Gedanken ausgesprochen; er ist ihm so fürchterlich, daß er sich dann aus Liebe zu ihr den Tod geben müßte. Freilich fällt diese Überspannung an Goethe auf, aber daß er sich nicht einmal in düsterer Verstimmung zu solcher dichterischen Tirade hätte hinreißen lassen können, steht doch schwer zu behaupten, und haben nicht auch die Angst, die Sorgen und der Gram des vorhergehenden Gedichts nach der gewöhnlichen Vorstellung von Goethes rosiger Liebe bis zum Augenblick, wo die Notwendigkeit der Entsagung ihn ängstigte, etwas Sonderbares? Die Verse fallen nach dem beiderseitigen Geständnisse ihrer Liebe. — Sehnsucht nach Friederiken. Auch hier fehlt jede Überschrift. Der neblige Augustmorgen erinnert ihn kurz vor seinem Abschiede von Straßburg, welch ein Glück er in der Heimat entbehren werde. Unmöglich kann das Lied in den Herbst oder in den März fallen, wohin man es hat setzen wollen, da Goethe schon vor seinem Geburtstage, dem 28. August, nach Frankfurt zurückgekehrt war, und 17 ff. auf die in nächster Aussicht stehende Weinlese deuten. — 2. Mein liebes Feld, wo er sich zu ergehen pflegte.

O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht;
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein;
Umher ist alles Leben,
Es sprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
„Ach," denk' ich, „wär Sie hier!
Ich brächt' Ihr diese Traube,
Und Sie — was gäb' sie mir?"

---

32. Felsweihegesang an Psyche.

Veilchen bring' ich getragen,
Junge Blüten zu dir,
Daß ich dein moosig Haupt
Ringsum bekränze,
Ringsum dich weihe,
Felsen des Thals!

6. Dürft' ich nach dir zurück, Ausdruck bitterster Entsagung, der alle Vorwürfe feiger Frivolität beschämt, mit welchen man Goethe entehrt hat. — 10. Der Baum, wohl eine Linde. Vgl. zu 30, 17 f. — 21. Öden, da Friederike sich nicht an seiner Seite mit ihm freut. — Felsweihegesang an Psyche, am 25. Mai 1772 zugleich mit 33 und 34 von Goethe an Herders Braut, Karoline Flachsland, die Psyche von den Freunden genannt wurde, aus Wetzlar geschickt. Ein beliebter Aufenthaltsort war für Karoline und ihre Freunde der Bessunger Wald bei Darmstadt. Ende April schreibt sie ihrem Bräutigam: „Mit Goethe waren wir gestern bei meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen und prächtigen Fels zugeeignet, und geht heute hin, seinen Namen hinein zu hauen; es kann aber niemand darauf als er allein" In unserm Gedichte gedenkt er mit dichterischer Freiheit seiner Weihe des Felsens, wobei er sich vorgestellt, wie die Freundin, wenn er fern sei, in trüber Sehnsucht nach ihrem Bräutigam vom Kreise der unten feiernden Gesellschaft sich trenne, den Felsen besteige und, sehe sie dort seinen Namen, sich auch seiner

Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals!

Ich sah von dir
Der Freunde Seligkeit,
Verbunden Edle
Mit ew'gem Band.

Ich irrer Wandrer
Fühlt' erst auf dir
Besitztumsfreuden
Und Heimatsglück.

Da, wo wir lieben,
Ist Vaterland;
Wo wir genießen,
Ist Hof und Haus.

Schrieb meinen Namen
An deine Stirn;
Du bist mir eigen,
Mir Ruhesitz.

freundlich erinnern werde; dann möge sie dort die Rose als „Opfer der Zukunft" weihen, in Hoffnung ihres Glückes in der Verbindung mit Herder und der Freundschaft mit ihm selbst, der jetzt im öden Wetzlar nach ihr schmachte. Herder wurde über das Gedicht äußerst unwillig, obgleich es nur Goethes freundschaftliche Neigung zu Herders Braut und deren sehnsüchtige Trauer über die Entfernung von ihrem Bräutigam ausspricht, der ihr immer fehlt. Erbittert schrieb er eine Antwort, die nichts davon wissen will, daß sie dem „irren Götzenpriester" folge, der diesen Fels erstiegen, ihn ungeweiht gesungen und mit frecher Hand ihm seinen Namen eingezwungen; sie soll „das Saitenspiel der Freud- und Hoffnungen aufnehmen", und das Hoffnungsknöspchen der Rose, das er ihr bald senden werde, „auf schönstem, kühlstem Wäldchenmoose den Göttern, sich selbst opfern". Goethe schrieb ihm darauf, seine Antwort habe ihn aufgebracht und er in Erwiderung seines „irren Götzenpriesters" ihn „einen intoleranten Pfaffen gescholten". „Hatte ich unrecht, einen Trauerakkord vor Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen! Ich weiß wohl, das ist Eure Art, Ihr werdet nicht davon lassen. . . Was den Punkt betrifft, soll Euch künftig in dem Recht, Eurem Mädchen melancholische Stunden zu machen, kein Eingriff geschehen."

8. Den Geliebten, den Darmstädter Freunden (12 ff.). — 15. Ich irrer Wandrer, wie er sich seit dem Verluste Friederikens immer vorkam, nach seiner späteren Erzählung in „Wahrheit und Dichtung". Im Darmstädter Kreise hieß er „Wanderer" oder „Pilger" (vgl. unten 34). Als „Fremdling" bezeichnet er sich 33, 25. 34, 12. Auch Werther nennt sich „einen Wanderer, einen Waller auf der weiten Erde". — 19—22 führen 16—18 aus.

Und aus dem fernen,
Unlieben Land
Mein Geist wird wandern
Und ruhn auf dir.

Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals!

Ich sehe sie versammelt
Dort unten um den Teich;
Sie tanzen einen Reihen
Im Sommerabendrot.
Und warme Jugendfreude
Webt in dem Abendrot;
Sie drücken sich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus den Reihn verlieret
Sich Psyche zwischen Felsen
Und Sträuchen weg, und trauernd
Um den Abwesenden,
Lehnt sie sich über den Fels.
Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebesgefühl sich
Atmend drängt,
Ruhst du vielleicht dann, Psyche!
Trübe blickt dein Aug'
In den Bach hinab,
Und eine Thräne quillt
Vorbeigequollnen Freuden nach;
Hebst dann zum Himmel
Dein bittend Aug',
Erblickest über dir
Da meinen Namen.
„Auch der!"

27 f. Fern und unlieb scheint ihm Wetzlar, wohin er bald soll. — 35. Ich sehe sie, in der Zukunft, wenn er fern ist. — 56. Vorbeigequollnen Freuden, früheren genußreicheren Stunden.

Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Rose, von deinem Busen,
Streu' die freundlichen Blätter
Übers düstre Moos,
Ein Opfer der Zukunft!

---

33. Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du das erste Mal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratst,
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegenkeimte!

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Lilas Brust
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand!

Elysium. An Uranien. Dieses und das folgende Gedicht, gleichzeitig mit 32 an Karoline Flachsland gesandt, beziehen sich auf Ostern (19. April) 1772, wo Goethe mit Merck am Homburger Hofe die Hofdame Luise von Ziegler mit ihrer Freundin Henriette von Roussillon, Hofdame der in Darmstadt lebenden Herzogin von Pfalz-Zweibrücken, sah. Letztere ward von Merck, der ihr besonders nahe stand, als Urania gefeiert; Luise, schon von Herrn von Reutern unter dem gangbaren Liebesnamen Lila besungen, ward auch von Karoline Flachsland, die innig ihr anhing, mit diesem Namen bezeichnet. — 1 f. In den jede Strophe einleitenden Versen steht Elysium für den seligsten Genuß, wogegen es die Dichter der Zeit nur für den Ort desselben brauchen, z. B. Klopstock sagt „um uns ward Elysium". — 13. Den Freund, Merck.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu'
Sich euch versiegelte,
Daß du dem Liebenden,
Stille Sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß!

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,
Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf dem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Öde Gestade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrtenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —

23. Heilige Thäler, wie 34. 36. 41 f, beziehen sich auf den prächtigen Homburger Schloßgarten. — 37. Auf dem Felsen, in Wetzlar. Die Quartausgabe hat irrig meinem statt dem geschrieben. — 53. Bittend, um ihre Freundschaft.

Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken seh' ich;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

---

34. Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Turm ein.
Soll ich ihn zum
Letztenmal nicht sehn!
Doch mir schweben
Tausend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.
Wie er dastand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erstenmal
Du dem Fremdling
Ängstlich liebevoll
Begegnetest
Und mit einemmal

63 ff. An die Stelle des allgemeinen Refrains (1 f.) tritt hier ein auf den eben beschriebenen seligen Genuß bezüglicher, zugleich mit dem Bedauern, daß diese glücklichen Augenblicke so rasch vorübergegangen, es nur ein Schattenglück gewesen, wie hier überraschend „Elysium" gefaßt wird. — Pilgers Morgenlied. Vgl. zu 33 und 32, 15. Das Lied bezieht sich auf den nebligen Morgen, an welchem Goethe mit Merck Homburg verließ. Der Turm ist der Schloßturm, in welchem Lila schlief. Der Dichter gedenkt der Stimmung, in welcher er Homburg verließ; diese war freilich, wie im vorhergehenden Gedichte, so weich, wie man sie Goethe kaum zutrauen sollte, gedächte man nicht der Empfindsamkeit der Zeit, von der sich selbst ein so scharfer Verstandesmensch wie Merck nicht frei halten konnte.

Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfst!
Zische, Nord,
Tausendschlangenzüngig
Mir ums Haupt!
Beugen sollst du's nicht!
Beugen magst du
Kind'scher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.
Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;
Hast mir gegossen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben,
Freude zu leben
Und Mut!

---

35. An Johann Christian Kestner in Wetzlar.

Wenn einst nach überstandnen Lebens Müh- und Schmerzen
Das Glück dir Ruh- und Wonnetage giebt,
Vergiß nicht den, der — ach! von ganzem Herzen
Dich, und mit dir, geliebt.

---

18. Die Anrede deutet auf einen Sturm zur Zeit, wo er in Wetzlar die Verse dichtete, die das Gefühl seiner mächtig entflammten Liebe in Erinnerung an jene selige Zeit aussprechen. — 23 f. Die Zweige entbehren bei der herrschenden Trübe des Mutterblickes der Sonne. Vgl. das Lied „Herbstgefühl" 7 (Bd. I, S. 57). — 26. Allgegenwärt'ge Liebe. Vgl. Vermischte Ged. 5, 66 ff. (Bd. II, S. 59). Lied 61 (Bd. I, S. 57 f.). — 31. Ins früh welkende Herz deutet auf den Verlust Friederikens. — 32. Doppeltes, volles. Vgl. Elegieen I, 158 (Bd. I, S. 191). Die Liebe, die seine Seele immer beherrscht, hat ihn auch vor der Verzweiflung am Leben bewahrt. — An Johann Christian Kestner in Wetzlar, den Bräutigam von Charlotte Buff. Die Verse stehen als Widmung in einem Exemplare von Goldsmiths „Deserted village" ohne Überschrift mit Goethes Namen. Die Widmung fällt noch in die Wetzlarer Zeit, vielleicht auf seinen mit Kestner gleichzeitigen Geburtstag. — V. 1 steht „müh'", 2 „Ruh".

36. An denselben.

Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt,
Der Doktor Hofrat Grillen heckt
Und sie Karlinchen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber, hinüber lauft,
Lenchen treuherzig und wohlgemut
In die Welt hineinlugen thut,
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,
Mit Löchern im Kopf nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Thür ein Thür aus, Hof ab Hof auf,
Und Ihr mit den blauen Äugelein
Gucket so ganz gelassen drein,
Als wäret Ihr Männlein von Porzellan,
Seid innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund:
So laßt des Reichs und Christen Feind,
Und Ruff' und Preuß' und Belial
Sich teilen in den Erdenball,
Und nur das liebe deutsche Haus
Nehmt von der großen Teilung aus!
Und daß der Weg von hier zu Euch,
Wie Jakobs Leiter sei sicher und gleich,
Und unser Magen verdau' gesund,
So segnen wir Euch mit Herz und Mund.
Gott allein die Ehr',
Mir mein Weib allein!
So kann ich und er
Wohl zufrieden sein.

An denselben. Schluß eines Briefes, den Goethe in lustiger Laune im Januar 1773 schrieb, um Kestner von einem wunderlichen auf Wetzlar bezüglichen Traum zu berichten, den er infolge übermäßigen Weingenusses gehabt. Vorhergeht: „Wenn nun übrigens Hochdieselben an des hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits-Purifikations-Wesen manche Feder verschaben und von dem Gekritz- und Gekratze in dem Heiligtume des Deutsch-Ordens sich erholen, wenn meine Buben noch übereinander krabbeln wie junge Katzen, Albrecht bald die Kontinuation des 'Christen in der Einsamkeit' herausgiebt, Georg bald versifizirt wie Gotter, und die Großen sich zu Physica glücklich hinan chriisiren und analysiren." — 2. Der Doktor Hofrat, Kammergerichtsprokurator Dietz, der sich um Lottens ältere Schwester Karoline bewarb. — 8. Geschrieben steht „Löcher". — 16. Laßt. Überliefert ist „Laß". — Des Reichs und Christen Feind, den Türken. — 17. Belial, der oberste Teufel. — 19. Lottens Vater wohnte im Hause des Deutschordens.

37. An Gotter.

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu deinen Heiligen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten stellen zumal.
Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tags, abends und Nachtsherrlichkeit,
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern ist,
Bei denen doch immer die schönste Frist
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht
Sie hat der lieben Frau . . . .
Mögt Euch nun auch ergötzen dran,
So habt Ihr doppelt wohlgethan.
Läss'st, wie ich höre, auch allda
Agieren, tragieren Komödia
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn;
Die säh'n das Trauerstück wohl gern.
So such' dir denn in deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus;
Dem gieb die Roll' von meinem Götz,
In Panzer, Blechhaub' und Geschwätz!
Dann nimm den Weisling vor dich hin,
Mit breitem Kragen, stolzem Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und sei ein Falscher an den Frauen;
Läßt sich zuletzt vergiftet schauen!

An Gotter, bei Übersendung des „Götz von Berlichingen" im Juni 1773. Die Epistel scheint nicht vollständig erhalten. Gotters Antwort schließt:

Du nächstens im „Mercurius"
Was lesen wirst von meiner Mus',
Und freut' mich recht von Herzens Grund,
Wenn dir der Dreck gefallen kunnt'.
Schick' mir dafür den „Doktor Faust",
Sobald dein Kopf ihn ausgebraust.

Goethes Verse und Gotters Antwort fanden sich im Nachlaß von J. H. Voß. Th. Creizenach schrieb sie im Jahre 1837, wie es heißt, nachdem er sie einmal vorlesen gehört hatte, aus dem Gedächtnis nieder, und ließ sie in der „Zeitung für die elegante Welt" abdrucken, aus welcher sie in Goethes Werke übergingen. Demnach dürfte die Zuverlässigkeit des Textes in allen Einzelheiten nicht zu verbürgen sein. — 15. Allda, in Gotha, wo seit dem 27. Januar ein von Gotter geleitetes Liebhabertheater bestand.

Und bring', da haſt du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Geſtank.
Mußt all' die garſtigen Wörter lindern,
Aus Sch—kerl Schurk, aus — mach Hintern,
Und gleich' das alles ſo fortan,
Wie du ſchon ehmals wohl gethan.

37a. An Merck.

Schicke dir hier in altem Kleid
Ein neues Kindlein, wohl bereit,
Und iſt's nichts weiters auf der Bahn,
Hat's immer alte Hoſen an.
Wir Neuen ſind ja ſolche Haſen,
Sehn immer nach den alten Naſen,
Und haſt ja auch, wie's jeder ſchaut,
Dir Neuen ein altes Haus gebaut.
Darum, wie's ſteht ſodann geſchrieben
Im Evangelium dadrüben,
Daß ſich der neu Moſt ſo erweiſt,
Daß er die alten Schläuch' zerreißt.
Iſt faſt das Gegenteil ſo wahr,
Daß Alt die jungen Schläuch' reißt gar.
Und können wir nicht tragen mehr
Krebs, Panzerhemd, Helm, Schwert und Speer,
Und erliegen darunter tot,
Wie Ameiſ' unterm Schollenkot,
So iſt doch immer unſer Mut
Wahrhaftig wahr und bieder gut.

33. Gleich', gleiche aus, ſo daß kein Anſtoß genommen wird. — 34. Ehmals wohl gethan, wenn Goethe mit ſeinen derben rheiniſchen Worten herausfuhr, an denen der feine Sachſe Anſtoß nahm — An Merck, nach Goethes Handſchrift 1880 beſonders von G. von Loeper herausgegeben. Der gereimte Brief begleitete wohl um Oſtern 1774 die „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater", deren Erſcheinen Goethe betrieben hatte. Goethes Freund Lenz hatte ſie geſchrieben, aber auf Goethes Erinnern, der auch in der Handſchrift noch manches änderte, ſie umgearbeitet. Der Verfaſſer war nicht auf dem Titel genannt; in den alten Verlagskatalogen von Weygand wurden ſie Goethe und Lenz zugeſchrieben. Das alte Kleid (1), die alten Hoſen (4) beziehen ſich auf die alte Dichtung, die hier in moderner Bearbeitung erſchien. Die Luſtſpiele ſind nichts weiters auf der Bahn (3), ſtellen keinen Fortſchritt dar, wie Goethes „Götz" und ſein ſchon vollendeter „Werther". — Launig wird dagegen 5 f. hervorgehoben, daß ſie bei der Vorliebe für die Alten gerade dadurch gefallen werden, daß ſie antik ſind, und 7 f. darauf hingewieſen, daß auch Merck (ſchon im Dezember 1772) ein von ihm umgebautes altes Haus bezogen.

Und allen Perrückeurs und Fratzen
Und allen litterar'schen Katzen
Und Räten, Schreibern, Maidels, Kindern
Und wissenschaftlich schönen Sündern
Sei Trotz und Hohn gesprochen hier
Und Haß und Ärger für und für.
Weisen wir so diesen Philistern,
Kritikastern und ihren Geschwistern
Wohl ein jeder aus seinem Haus
Seinen Hinteren zum Fenster hinaus.

---

38. Auf der Lahnfahrt den 18. Juli 1774.

Wir werden nun recht gut geführt,
Weil Basedow das Ruder rührt.

---

39. Auf der Rheinfahrt an demselben Tage.

Sarah kocht' unserm Herregott,
Elisabeth Götzen in der Not.
Nahmen sich ihres Hauses an,
Waren Gott lieb, waren lieb dem Mann.
Du sorgest für die Freunde hier;
Drum, liebes Weibchen, dank' ich dir.

---

24. Wissenschaftlich schönen, schönwissenschaftlichen. — 30. Das Wort war wohl in der Handschrift ausgeschrieben; im Abdruck ist es durch Punkte angedeutet. — Andere haben unsere Verse auf den „Clavigo" oder auf das „Puppenspiel" oder gar auf die erste Fassung des „Götz" wider alle Möglichkeit bezogen. Vgl. Goethe-Jahrbuch II, 226 ff. Was neuerdings von Biedermann gegen meine Deutung bemerkt, ist so nichtssagend wie für ihn bezeichnend. — Auf der Lahnfahrt den 18. Juli 1774. Man unterhielt sich auf der von Lavater, Basedow und Goethe in größerer Gesellschaft von Ems aus unternommenen Fahrt (die mitfahrende Frau des Brunnenarztes Hofrat Dr. Kämpf [vgl. 39] besorgte die Bewirtung), während das Schiff langsam über die Schleusen fuhr, mit dem Niederschreiben von Scherzversen. Basedow hatte geschrieben:

Nun bald, nun bäldest oder nie
Stift' ich ein' neu' Akademie.

Es handelte sich um die auf den Herbst bestimmte Eröffnung des Philanthropins zu Dessau. Die Verse stehen in Lavaters Tagebuche. Den schlimmen Druckfehler „führt" V. 2 durfte Strehlke nicht aus dem Abdruck in der „Kieler Monatsschrift" herübernehmen. — Auf der Rheinfahrt. Nach Lavaters Tagebuch schrieb Goethe die Verse in das Kalenderlein der Frau des Badearztes, Physikus und Hofrates Dr. Kämpf, wie es in der Unterschrift heißt, „auf dem Rhein am Mast im Angesicht von Koblenz". Es geschah dies aber nicht

40. Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare

die Geschwister des Bräutigams

zum 25. Juli 1774.

Er fliegt hinweg, dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut!
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schwester, willst du länger weilen?
Auf, bring' uns doppelt ihn zurück!
Wir wollen alles mit dir teilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen du verschwind'st,
Ist traurig; doch, um dich zu fassen,
Bedenke, was du wiederfind'st!
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unsers wird durch dich vermehrt;
Sieh, dich erwarten muntre Kinder,
Die werten Eltern Gott beschert.

Komm' zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
Da eins des andern Glück genießt!
Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen;
Reich' du dem Bruder deine Hand!

Koblenz gegenüber, sondern als sie bei Bendorf auf der rechten Rheinseite das Schiff wieder bestiegen hatten. Auch Lavater trug sich mit Versen ein, die mit den Worten schlossen: „Dein bester Mann hats beste Weib."

Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare. Der Bräutigam war einer der drei Brüder des Goethe nahestehenden Jakob Ludwig Passavant, die Braut Magdalena Schübler aus Zweibrücken, Tochter des dortigen Hofrat Schübler; ihre Schwester (vgl. V. 32) war seit kurzem mit dem Frankfurter Kaufmanne Peter Friedrich d'Orville verheiratet. Goethe hatte das Gedicht auf den Wunsch seines Freundes auf der Rheinreise rasch entworfen, dennoch kam es zur Hochzeit zu spät. — 8. Das den Vers beginnende Und scheint ein Schreibfehler vielleicht statt All. — 21—24 sollen wohl auf die Thränen gehen, unter welchen ihr neues Glück infolge des schweren Abschieds von den Ihrigen (vgl. 29 f.) beginnt. Das Sprichwort sagt: „Weinende Braut lachende Frau."

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für ihn und dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint;
Sie sehen dich mit warmem Herzen
Mit deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz ihn dir ergeben,
Und Jugendwonne euch verknüpft:
So seht einst euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft!
Und war das Band, das euch verbunden,
Gefühlvoll, warm und heilig rein,
So laßt die letzte eurer Stunden
Wie eure erste heiter sein!

---

41. An Hieronymus Peter Schlosser.

Du, dem die Musen von den Aktenstöcken
Die Rosenhände willig strecken,
Der zweener Herren Diener ist,
Die ärgre Feinde sind als Mammonas und Christ,
Den Weg zum Römer selbst mit Blumen dir bestreust,
Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreuden leihst:
Kein Wunder, daß auch deine Gunst
Zu meinem Vorteil diesmal schwärmet,
Das flache Denkmal unsrer Kunst
Mit freundlicher Empfindung wärmet.

An Hieronymus Peter Schlosser, den ältern Bruder des Goethe näher befreundeten Johann Georg Schlosser, schon seit 1757 Advokat in seiner Vaterstadt Frankfurt. Goethe hatte ihm einen Ofenschirm gemalt mit dem Kopfe seines Lieblingsdichters Virgil nebst Emblemen, Rohrpfeife, Schwert, Sonne, Lorberkranz, Blumen und Kränzen, wofür ihm der Beschenkte, der in lateinischen Gedichten große Gewandtheit besaß, in einem solchen seinen Dank aussprach. Die Antwort war unser Gedicht, welches Schlosser in seinen „Poematia Latina“ (1775) seinem eigenen folgen ließ mit der Bemerkung: Respondit salsus ad ista. Dort steht aber 4 „ärger“, 5 „zum Richter“, 6 „Dichterfreude“. Die Quartausgabe gab es hiernach mit noch ein paar anderen Abweichungen. Wir folgen der erhaltenen Handschrift. — 4. Mammonas hier nicht der Geldteufel nach der gewöhnlichen Auffassung, sondern überhaupt zur Bezeichnung des Teufels. Bei Milton kommt auch Mammon als Teufel vor. — 5. Römer. Auf dem Frankfurter Römer fanden auch die Gerichtsverhandlungen statt. — 9. Unsrer Kunst, der Malerei. Er dachte damals sich der Malerei zu widmen, auf die auch V. 14 geht.

Laß es an deiner Seite stehn,
Schenk' ihm, auch unverdient, die Ehre,
Und möchtest du an dem Versuche sehn,
Was ich gern dir und gern den Musen wäre.

---

42. In das Stammbuch Johann Peter Reynier's von Frankfurt am Main, 1680.

Ein teures Büchlein siehst du hier,
Voll Pergament und weiß Papier,
Das wohl schon an die hundert Jahr
Zum Stammbuch eingeweihet war.
Prädestination ist ein Wunderding:
Wie es dem lieben Büchlein ging,
So ging es auch, wie's jeder schaut,
Dem König von Garbo seiner Braut.
Davon ich die Historiam
Hier nicht erzähl' aus Sitt' und Scham,
Wie solches auf dem vor'gen Blatt
Herr Reynier 's sich ausgebeten hat.
Möcht' er wohl vorgesehen haben,
Was drüber kämen für feine Knaben.
Gnug, er das Buch für gutes Geld
Für seine Freunde weiß bestellt.

In das Stammbuch Johann Peter Reynier's von Frankfurt am Main, 1680. Nach der Quartausgabe. Maria Katharina Crespel hatte das Stammbuch in ihrem wahrscheinlich erst vor kurzem von ihrem Vater gekauften Hause gefunden und es Goethe, der am Abend mit ihrem Bruder, dem lustigen Johann Bernhard Crespel, und Freund Riese in ihrem Hause war, mit der Bitte gegeben, etwas darein zu schreiben. — 8. Es muß Garbo (nicht Garba) heißen, da Goethe auf die unsaubere Geschichte bei Boccaccio II, 7 anspielt, wie Alatiel, die wunderschöne Tochter des Sultans von Babylon Beminedab, nachdem sie durch viele Hände auf der Reise zu ihrem Bräutigam, dem König von Garbo, durchgegangen war, doch von diesem als reine Jungfrau aufgenommen wird. — Wie's jeder schaut (7) deutet darauf, daß er am Rande die Geschichte des Unglücks Alatiels mit einigen Strichen skizziert hatte. — 11. Auf dem vor'gen Blatt. Dort hatte Reynier geschrieben:

Wer etwas hierin will machen lassen,
Den bitte, Unzucht drauß zu lassen:
Er wiederige mich wieder um so viel,
In Ehren — stand ihm dienen will.

Seit der vierzigbändigen Ausgabe waren die zwei letzten, freilich schwer verständlichen Verse fortgefallen. Strehlke hat sie wieder eingeführt, nur mit der Schreibung „Ehren-Stand". Ist etwa Stand dienen im Sinne von Stand halten zu fassen, das Komma nach wieder zu setzen und einen wiederigen gleich einem erwiedern? — 12. Die Quartausgabe hat Reyniers, woraus Strehlke und Bernays einfach Reynier gemacht haben.

Drei, vier Blätter, die sind beschrieben,
Die andern sind auch weiß geblieben;
Hat sie das Geschick mir zugedacht.
Nach Erbschaftsmoder und langer Nacht
Zog es endlich der Jungfrauen Flor
Aus Schutt und Staub und Graus hervor,
Und gab es mir und schenkt' es mir,
Als wohlbekannt wegen viel Geschmier,
Daß ich Papier und Pergament
Erfüllt' mit Werken meiner Händ';
Dazu bei Schnee und Winternacht
Der Anfang alsobald gemacht,
Da wir wohl hinterm Ofen saßen,
Borsdorfer Äpfel weidlich fraßen.
Zugegen war die Jungfrau lieb,
Von Post und Kirch' zwei große Dieb',
Dadurch Weihung nicht gering
Ihre rechte Würdigkeit empfing,
Da es nach Christ Eintausend Jahr'
Siebenhundert und vierundsiebzig war,
Zwei Tage nach Martini Tag,
Abends mit dem achten Glockenschlag.
Frankfurt am Main, des Witzes Flor,
Nicht weit vom Eschenheimer Thor;
Findest das Haus nach dem A=B=C
Hundert siebenundfunfzig Lit. D.
Und hiermit mach' ich den Beschluß.
Hab' freilich alles nicht beschrieben;
Genug, was wir zusammen trieben,
War nicht actus continuus.

Den Abend drauf, nach Schrittschuhfahrt,
Mit Jungfräulein von edler Art,

18. Wir vermuten noch statt auch. — 21. Fräulein Crespel erhielt hiervon den Spitznamen Jungfernflor. — 32. Crespel war bei der Post angestellt, Riese bei dem mit der Kirchenbuchführung verbundenen Kastenamt. Letzterer erhielt unter den Freunden den Scherznamen Kastendieb. — 33. Etwa „die Weihung"? — 37. Zwei Tage nach Martini Tag, den 13. November; es war ein Sonntag. — 46. Actus continuus, gerichtliche Bezeichnung einer ununterbrochenen Verhandlung. — 47. Den Abend drauf. In der Nacht hatte es so stark gefroren, daß ein Teich vor der Stadt zugegangen war. — Schrittschuhfahrt. Daß man Schrittschuh, nicht Schlittschuh sagen müsse, hatte ihn kurz vorher Klopstock bei seinem Besuch in Frankfurt gelehrt.

Staatskirschentort', gemeinem Bier,
Den Abend zugebracht allhier,
Und Äugelein und Lichter Glanz,
Ram, Sitha, Hanemann und sein Schwanz.

---

43. Freuden des jungen Werthers.

Ein junger Mensch, ich weiß nicht wie,
Verstarb an der Hypochondrie
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab,
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen Dreck.
Geht wohl eratmend wieder weg
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der arme Mensch, er dauert mich!
Wie hat er sich verdorben!
Hätt' er geschissen, so wie ich,
Er wäre nicht gestorben."

43a. An Lavater.

Bist du hier,
Bin ich dir
Immer gegenwärtig.

51. Äugelein, der Jungfräulein. — 52. Er erzählte am Abend die Geschichte vom Affen Hanemann. Vgl. Xenien II, 175. — Freuden des jungen Werthers, gegen Nicolais bekannte Schrift (vgl. Xenien VII, 181) gleich nach deren Erscheinen im Februar 1775 gedichtet und an Boie zur Veröffentlichung gesandt, die aber nicht erfolgte. Die ursprüngliche Form hat sich in einer von Lachmann veröffentlichten Abschrift erhalten, die sich von den andern besonders dadurch unterscheidet, daß richtig 12 f. zwei Verse stehen, während in den übrigen Fassungen ein überlanger: „Der gute Mann, wie hat sich der verdorben!" erscheint. Daß am Schlusse ein dreifacher Reim und eine Verschränkung sich findet, kann nichts gegen die Echtheit dieser Form beweisen. Als Goethe 1777 eine handschriftliche Sammlung seiner Gedichte machte, scheint er die Verse aus dem Gedächtnisse hergestellt zu haben; diese Fassung liegt uns in einer Abschrift der Frau von Stein vor. In ihr finden wir 1 „Mann", 2 „Starb einst", 6 „Wie's denn so", 7 „setzt notdürftig sich aufs Grab", 8 „Legte da", 9 „Beschaute freundlich", 10 „Ging", 11 „sprach". In andern Abschriften steht 3 „ward so", 7 „gemächlich sich aufs". — An Lavater. Diese Verse schrieb Goethe im Juli 1775 zu Oberried am Brienzer See auf die Wand der Stube der Pfarrei, in welcher Lavater die Idee zu seinen „physiognomischen Fragmenten" gefaßt und den ersten Entwurf begonnen hatte. Durch Goethes Hand gingen alle Bogen der „Fragmente" an die Druckerei.

Machst du hier,
Machst du mir
Deine Werke fertig.

---

44. Stoßgebet.

Vor Werthers Leiden,
Mehr noch vor seinen Freuden,
Bewahr' uns, lieber Herre Gott!

---

45. In das Stammbuch des Dichters Lenz.

Zur Erinnrung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen
In zwei tollen Dichterherzen
Noch im letzten Augenblick
Lass' ich Lenzen dies zurück.

---

46. Nachtgesang.

Holde Lili, warst so lang
All mein Lust und all mein Sang;
Bist nun all mein Schmerz! und doch
All mein Sang bist du noch!

Stoßgebet, gleichfalls auf Nicolais „Freuden". Unter den Versen hatte Goethe zwei Karikaturköpfe mit der Feder gezeichnet. Eine bekannte Gebetformel ist „Behüt uns, lieber Herre Gott!" Die Überschrift haben wir zugesetzt. — In das Stammbuch des Dichters Lenz. Goethe, der vor der Reise in die Schweiz vom 23. bis 27. Juni 1775 in Straßburg gewesen und Freund Lenz wieder besucht hatte, begrüßte ihn auch auf der Rückreise Mitte Juli. Ehe sie bewegt von einander schieden, ließ Lenz sein neues Stammbuch durch Goethes Eintragung weihen. Die Wunden deuten auf Goethes Liebe zu Friederiken und Lili. Auch Lenz wird mancherlei Leiden in seiner Weise Goethe vertraut haben. — Nachtgesang. Am 24. Dezember 1775 schrieb Goethe von Waldeck (bei Jena) aus an den Herzog Karl August (vgl. oben 1): „Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtelgebirge ritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksals und meiner Liebe über mich, und sang so bei mir selber", worauf die vier Verse folgen, denen wir die Überschrift Nachtgesang gegeben haben.

47. An Lili.

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen
War stets dein Bild mir nah;
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

---

48. An Herder.

Hochwürdiger! 's ist eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel gestift.
Seid also viel mehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad' 'rab gestiftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt,
Daß Ihr bald mit der Peitsche kommt,
Und wie dann unser Herr und Christ
Auf einem Esel geritten ist,
So werdet Ihr in diesen Zeiten
Auf hundert und funfzig Esel reiten,
Die in Euer Herrlichkeit Diözes
Erlauern sich die Rippenstöß'.
Wollten Euch nun bewillkommnen baß,
Bereiten Euren Haushalt trocken und naß,

An Lili. Als Widmung in ein gedrucktes Exemplar der „Stella" Ende Januar oder anfangs Februar 1776 von Goethe eingeschrieben. Die Exemplare des Stückes erhielt er am 23. Januar. Die Ausführung des Stückes fiel in den Anfang seiner Liebe zu Lili. — An Herder, Ende Januar 1776. Der Herzog hatte trotz des Widerstandes der Weimarischen Geistlichkeit dem Oberkonsistorium Herders Berufung als Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat, Kirchenrat und Generalsuperintendent durch Reskript vom 23. Januar 1776 befohlen. Nun aber mußte erst noch der Stadtrat ihn zum Oberpfarrer ernennen, ehe der Herzog die Ernennung ausfertigen konnte, da die Stellen mit einander verbunden sein sollten. Wie nur der Eigennutz und Neid der Geistlichkeit, die keinen Fremden wollte, den Widerstand hervorrufe, hatte sich deutlich verraten. — 1. Schrift, hier vom Sprichwort, das von alter Zeit her überliefert ist, wahrscheinlich durch den Reim veranlaßt. Goethe kannte das Sprichwort wohl in der Fassung: „Die Ehen werden im Himmel gestiftet"; jetzt sagt man geschlossen, früher gemacht. — 3. Eurem Orden, als Geistlicher. — 6. Mit der Peitsche, wie der Heiland, der die Verkäufer aus dem Tempel trieb. — 10. Wieland schrieb mit Benutzung des Goetheschen Witzwortes: „Der Messias Herder wird am Palmarum [Ostern] auf 150 Eseln [seiner subordinierten Geistlichkeit] in Weimar einreiten." — 14. Goethe hatte die Sorge für Herders häusliche Einrichtung übernommen.

Welches fürwahr wird beſſer ſein,
Als thäten wir Euch die Kleider ſtreun.
Derhalb zuvörderſt, woran die Welt
Ihre Achſe gebunden hält,
Wornach Sonn', Mond und Sterne ſich drehn,
All' Sinnbäu' 'rüber, hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding ſich putzt,
Vors andern Augen pfauiſch ſtutzt,
Dran da ſich zeigt eines jeden Gab',
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab' ein Rab'.
Ihr, der Ihr ſeid in unſerm Gart
Eben wie der Meſſias erwart,
Wo eben keiner weiß, was der ſollt',
Aber doch immer, was er wollt',
Möcht' ſich aber immer mit leiſen Schritten
Vom Meſſias ein Vizdum erbitten.
Alſo ohneracht all der Ehr' auf Erd',
Daß der Herr nicht ſelbſt gekreuzigt werd',
Wollen erſcheinen ſchön und züchtig,
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn, wie im Buche geſchrieben ſteht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd' es Euch gar übel ſtehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein ſchwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von ſchwarzer Seid',
Ein Kräglein, wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner länger und breiter trägt.
Schick' Euch ein Muſter zur nächſten Friſt,
Weil's immer doch die Hauptſach' iſt.
Dürft auch den Mantel, wie vor Zeiten,
In Sack 'nein ſtecken vor allen Leuten.
Wenn Euch nun erſt der Rat der Stadt
Zum Oberpfarr berufen hat,

20. Sinnbäu', Plane. — 22. Pfauiſch ſtutzt, wie ein Pfau in ſeinem Glanz erſcheint. — 25. Gart, volksmäßig abgekürzte Form. Jeſus begab ſich zum Garten Gethſemane. — 27. Der, der Meſſias. — 28. Zu „immer" iſt „jeder" aus „keiner" zu denken. — 33 f. Wollen, ſind, wir, nach der bekannten Weiſe, daß der Redende ſich mit einſchließt. — 35. Im Buche, Matth. 7, 15. — 45. Vor Zeiten, in Straßburg. Vgl. die Schilderung, wie Goethe ihm zuerſt begegnet, im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung".

Werdet Ihr vom Fürsten dann ernennt,
Hofprediger, Generalsuperndent.
Mögt auch immer Rückantwort schreiben,
Wie Ihr an den Lyncker thätet treiben,
Weil wir doch in der Fastnacht Spiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Christ
Im mindesten hier gemeinet ist,
Sondern was in dem Schöpfengeist
Eben lutherisch und christlich heißt.

---

49. An Herder und dessen Gattin.

Dies kleine Stück gehört, so klein es ist,
Zur Hälfte dein, wie du beim ersten Blick
Erkennen wirst, gehört euch beiden zu,
Die ihr schon lang' für eines geltet; drum
Verzeih', wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können's wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still,
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verloren, sammelnd schleichen.
Und wenn du nun, wie man durch einen Blick

50. Generalsuperndent, nach dem Volksmunde statt des langen, schwerfälligen Fremdwortes. — 52. Lyncker war Präsident des Oberkonsistoriums, der saumselig sich zeigte. — An Herder und dessen Gattin, der Handschrift seines Singspiels „Die Fischerin", in welches er viele Stücke aus Herders „Volksliedern" aufgenommen hatte, am 17. Juli 1782 beigelegt, als Einladung zur Aufführung des Stückes, das am Abend des 18. auf dem natürlichen Schauplatze zu Tiefurt an der Ilm gespielt wurde. Das „Wald- und Wasserdrama" begann mit der Ballade vom Erlkönig (26 f.), in der Mitte trat, da alle Nachbarn zur Rettung Dortchens, die sich bloß versteckt gehalten hatte (32), aufgerufen wurden, eine bis zum Schlusse dauernde höchst wirksame Beleuchtung des Ufers ein. — 7. Er, Herder. — 9. Berupft deutet auf die Anforderungen, welche das Hofleben an alle macht, die dem Hofe näher stehen. — 12. Solcher Lust, theatralischer Vorstellungen. Besonders die Herzogin Mutter und ihr Hof in Ettersburg, später in Tiefurt, waren darauf erpicht. Außer Goethe war der Kammerherr der Herzogin Mutter Hildebrand von Einsiedel dafür sehr thätig.

Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch diese Blätter wirst,
Zu sehn, was man gedruckt nicht lesen kann,
Weil es gespielt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird, doch schlecht, geschrieben,
Sich ausnimmt, o, so komm! Ich lade dich
In deren Namen ein, die unserm Spiele
Den Raum giebt und die Nacht um uns erhellt.
Doch darfst du, Mütterchen, dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, so entschäd'ge dich
Ein Zauberschatten, zeige dir im Bild,
Den schönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loses Kind.

---

50. An Frau von Stein.

Hier bildend nach der reinen, stillen
Natur, ist ach! mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb' ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

---

51. An dieselbe.

Laß dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken,
Und mög' dir dünken,
Wir säßen neben dir;
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die Nächsten fast von allen.

An Frau von Stein, zu Weimar an der Ilm den 29. Juni 1776 zwischen 12 und 1 Uhr mittags gedichtet, als er für die nach Pyrmont verreiste Freundin zeichnete. — 3. Stets, mit Beziehung auf Charlotte Buff in Wetzlar, die er schon an Kestner versagt fand. Vgl. oben 35. — An dieselbe, mit einem in seinem und des Herzogs Namen gesandten Trinkglase, wohl im Sommer 1776. Fielitz versteht unter wir (5) Goethe und den jungen Fritz von Stein; deshalb vermutet er, die Verse gehörten in den September 1781. Von keiner Bedeutung ist es, daß die oft irregehende handschriftliche Sammlung sie dem Jahre 1780 zuweist. Fritz von Stein erinnerte sich wenigstens nicht, daß die Verse sich mit auf ihn bezögen.

52. An dieselbe.

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

---

53. An dieselbe.

Ach, wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein, an der Wahrheit
Verzweifl' ich nicht mehr.
Ach, wenn du da bist,
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben.
Ach, wenn du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' dich so sehr.

---

54. An dieselbe.

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang,
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad' ab im Monde des Tages Müh',

An dieselbe. Zeit und Beziehung dieser Verse sind unbestimmt. Sie können nur sagen, daß er jetzt erst die Macht der Liebe recht lebendig fühle, während er früher nur geträumt habe. Was im ersten Verse im Sinne von was alles. Schöll setzt die Verse nach den Zeilen vom 28. April 1777, worin es heißt, als er heute von ungefähr „Werthers Leiden" in die Hand genommen, sei ihm alles wie neu und fremd gewesen. — An dieselbe, am 7. August 1776 auf einem Felsen zu Elgersburg bei Ilmenau geschrieben. Frau von Stein war kurz vorher in Ilmenau gewesen, um Goethes leidenschaftliche Liebe zu beruhigen, was ihr aber nicht gelang. „Deine Gegenwart", schrieb er ihr darauf, „hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen wie. Mir ist wohl und doch so träumig." Weil er vor Unruhe nicht zu zeichnen vermochte, schrieb er ihr diese Verse. — An dieselbe, während ihrer Abwesenheit in Pyrmont im August 1777 auf die dritte Seite eines Quartblattes geschrieben, auf deren ersten folgende freilich etwas nüchterne und holperige Verse des Herzogs standen:

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen,
Ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,
Habe heute gemacht den Kammer-Etat,
Bin heute göttlich in meinem Selbst gebad(t).
Die Geister der Wesen durchschweben mich heut,
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl dir, Gute, wenn du lebest auf Erden,
Ohne anderer Existenz gewahr zu werden.

Leb' in Liebes-Klarheit und -Kraft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit und -Kraft hinlebt,
Und sich durch seltnes Wesen webt.

---

55. An dieselbe.

Man wills den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern teilen können!
Doch dich kann man gar glücklich nennen,
O du des Hofes Zierd' und Ehre!
Du schonst gar weislich deins,
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

---

56. An dieselbe.

Von mehr als einer Seite verwaist,
Klag' ich um deinen Abschied hier;
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit dir.
Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt;
Die Leidenschaft heißt mich an frischen Tagen

Tauche dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.
Sauge den Erdsaft, saug' Leben dir ein,
Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

Goethe schrieb bei Übersendung der Verse am 11.: „Daß ich mich immer an den Erscheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, sehen Sie an Beikommendem. Ich muß mich festhalten; sonst risse mich Ihr Kummer [um den Tod einer Freundin] mit weg."

An dieselbe, da sie ihm und Knebel ein Herz von Zucker gegeben hatte, am 13. Mai 1779 gesandt; darunter war die Devise eines Bonbons geklebt: „Les plus rusés Sont attrapés". — An dieselbe, nach der Mitte Juni 1780, als sie mit Bruder und Schwägerin zu ihrer Schwester in Mörlach bei Nürnberg auf längere Zeit verreist war. Die vier ersten Verse hatte er schon einmal, vor mehr als drei Jahren, an sie gerichtet. Jetzt verlangte er als Erinnerungszeichen, deren er schon so viele besaß, ein Band, welches sie schon lange getragen und das sein besonderes Wohlgefallen erregt hatte. Er hatte vor kurzem eine von Seidenhaaren gestickte Weste und einen Ring von ihr erhalten, aber er konnte nicht genug „Talismane" von ihr haben, weshalb er sich einmal einen ganz sinnlichen Menschen nennt. Vor ihrer Abreise hatte er ihr geschrieben: „Wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin, so sind Sie mir die eherne Schlange (bei Voltaire), zu der ich mich aus meinen Sünden aufrichte und gesund werde."

Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk' ich es recht sicher heimzutragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen,
Ich stürze mich hinein und halte mutig Stand;
Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Taubenwagen,
Die Luft wird balsamreich, mein Herz gerät in Brand.
Mein Schutzgeist, eil', es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das ferne Land!
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen,
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnisvolle Band!
Sie trägt's, und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

---

57. An dieselbe.

Zum Tanze schick' ich dir den Strauß
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst andern deine Hand,
So denk' auch an ein einsam Haus
Und an ein schönes Band.

---

58. An dieselbe.

Aus Kötschaus Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeister
Konfekt und süßen roten Wein
Durch einen seiner Geister.

Der sollt', wenn er nicht heiser wär',
Euch auch dies Liedchen singen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir Euch überbringen.

13. Tauben sind der Liebesgöttin heilig, aber ihr Wagen wird von Sperlingen gezogen. — An dieselbe, am 9. Dezember 1780, an welchem Tage sie ohne ihn einen Ball beim Grafen von Werthern-Beichlingen besuchte. — 6. Fielitz bemerkt, man könne auch „schöner" lesen. Das schöne Band ist die Verbindung mit dem Dichter. — An dieselbe. Als sie am 11. Dezember 1780 mit befreundeten Damen einen Ausflug nach Jena machte, ließ Goethe der Gesellschaft auf der Mitte der Fahrt zu Kötschau durch seinen verkleideten Diener Philipp Seidel eine Erfrischung reichen und der Freundin diese Verse geben. — 5. Wenn er nicht heiser wär', ein offenbarer Scherz. Seidel konnte nicht singen.

Kein Wunder kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonst sollt' Euch Sonne, Mond und Stern
Zu Eurer Reise lachen.

Genießet, weil Ihr süße seid,
Auch etwas Süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An Einen in der Ferne,

Der gerne möcht', mit mancher Lust
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Busch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Oresten saht,
Als Scapin sich gebärden,
Und der nun möcht' zu Eurem Spaß
Auch Wirt von Kötschau werden.

---

59. An dieselbe.

Zum 25. Dezember 1815.

Daß Du zugleich mit dem heilgen Christ
An diesem Tage geboren bist,
Und August auch, der werte Schlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dies giebt in tiefer Winterszeit
Erwünschteste Gelegenheit,
Mit einigem Zucker Dich zu grüßen,
Abwesenheit mir zu versüßen,
Der ich, wie sonst, in Sonnenferne,
Im Stillen liebe, leide, lerne.

---

22. Am 23. Juli 1780 schrieb ihr Goethe: „Gestern Abend wurde noch Scapin und Pierrot" [in Ettersburg] anprobiert, und ich gefiel mir selbst sehr wohl, obgleich von außen Einsiedel mehr Beifall erhielt. Wir wollen sehen, ob wir die Leute betrügen können, daß sie glauben, als säh' es bei uns Scapinisch aus." Als Orest war er in seiner „Iphigenie" im Jahre 1779 dreimal, in diesem Jahr am 6. April aufgetreten. — An dieselbe. Vgl. Antiker Form sich nähernd 36 (Bd. II, S. 207). — 3. Sein Sohn August war am 25. Dezember 1789 geboren. — 9. In Sonnenferne. Der Dezember war Goethes Befinden sehr ungünstig. Am 5. Dezember 1793 schrieb er an Jacobi: „Die trübe Jahrszeit hat mir trübe Schicksale [den Tod eines Kindes] gebracht. Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten."

60. 61. Scherzverse an Karoline von Ilten.

1.

Ein jeder hat sein Ungemach,
Stein zieht den alten Ochsen nach,
Der Herzog jungen Hasen.
Der Prinz ist gut gesinnt fürs Bett,
Und ach, wenn ich ein Misel hätt',
So schwätzt' ich nicht mit Basen.

2.

Es fähret die poetsche Wut
In unsrer Freunde junges Blut,
Es siedet über und über.
Apollo laß es ja dabei,
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andern Fieber!

Vor Erschaffung der Welt im 30033000 Jahr.

---

62. Das Gänslein im Domino.

Das Gänschen rot im Domino
Sieht in die Welt so leicht und froh,
Und zeigt sich als ein Meisterstück
Aus der hochgräflichen Fabrik.

Scherzverse, an Karoline von Ilten, eine junge Freundin der Frau von Stein, in die Prinz Konstantin verliebt gewesen war, von Ilmenau am 7. September 1780 gerichtet. Frau von Stein fürchtete eine Neigung derselben zu Goethe und verbat sich von ihm empfindsame Verse für die bei ihr in Kochberg weilende Freundin. Karoline hatte dem Briefe der Frau von Stein an den mit dem Herzog und ihrem Gatten verreisten Dichter einige Worte hinzugefügt. Goethe schloß den Brief an die ältere Freundin vom 8. September 1780 mit der Bemerkung, er sei auch Linchen ein Wort schuldig, und bringe wohl vor Schlafengehen noch etwas zustande. Die Verse stehen auf besondern Blättern. Fielitz vermutet, nur das zweite Gedicht sei an die Ilten gerichtet. Die sechs ersten Verse beziehen sich auf Goethes Reisebegleiter. Um Mißverständnis zu verhüten, bemerken wir, daß V. 4 auf die Trägheit des Prinzen deutet. Fielitz hat zu 7 ff. die kaum zutreffende Vermutung geäußert, Karoline und der Prinz hätten ihren Schmerz in Versen ausgehaucht — 2. Herr von Stein wollte Ochsen zur Mastung einkaufen. — 4. Der Prinz, Prinz Konstantin. — 5. Misel, Mädchen, nach dem am Hofe gangbaren scherzhaften Gebrauche. — Das Gänslein im Domino, zum 26. Februar 1782 von Goethe im Namen von Karoline von Ilten als Antwort gedichtet. Die Veranlassung erzählt die lustige Hofdame der Herzogin Mutter, Luise von Göchhausen, in einem Briefe an Knebel also: „Vor einiger Zeit las ich Ah quel conte! von Crebillon. Ich war davon so eingenommen, daß ich viel davon schwatzte. Der Herzog, die Stein u. a. m. lasens auf meine Rekommendation, Wieland erzählte die Geschichte den Weib- und Mägdleins, und vorzüglich machte das Gänschen im rosafarbenen Domino allgemein sein Glück. Unterdessen hatte ich ein schönes Gänslein von Wachs machen lassen, hatte ihm einen zierlichen rosenfarbenen Domino verfertigt, und schickts der Stein mit der Bitte, sie möchte es bei Karolinchen und jenen übrigen einführen; das Gänschen wäre von seinen Reisen zurückgekommen, und wär' des Glaubens, qu'on ne pouvait être mieux qu'au sein de sa famille." — 4. Der hochgräflichen Fabrik. Der Conditor der Gräfin von Bernstorff hatte das Gänschen gemacht.

Doch zierlich, wie das Schätzchen steht,
Geht's ihm, wie's vielen Leuten geht;
Denn es ist, ich gesteh' es gern,
Die Schale besser als der Kern.
Und viel zu loben find' ich da
Den Schneider mehr als den Papa.
Doch ach! warum kommt so geputzt,
So überzierlich aufgeputzt
Das liebe, schöne Kind so weit,
So ferne her zur stillen Zeit!
Ach, wären wir nur allzumal
Im hohen, hellen Palmensaal!
Sie führte dann auf jenem Plan
Auch einen großen Aufzug an,
Wenn alle, die ihr ähnlich sein,
Pathetisch stiegen hinterdrein.
Doch diese Freuden sind nun aus!
Drum mach' nur die Honneurs vom Haus,
Und lad' uns Freunde, wie wir sind,
Mit diesem allerliebsten Kind
In eine kleine Assemblee
Zu einem wohl frisierten Thee!
Dann laß uns schwätzen, laß uns sitzen,
Erzählen und die Ohren spitzen,
Und wohl soll's ihr mit Groß und Klein
Au sein de sa famille sein.

---

63. An die Theegesellschaft zu Ehren des Gänschens.

O Kinder, still! Reicht meinen Lehren
Ein unbefangen, willig Ohr!
Das werte Gänslein zu verehren,
Setzt ihr ihm Thee und Waffeln vor.

18. Aufzug, wie sie von 1781 an bis Fastnacht stattfanden. — 19. Sein, sind. — An die Theegesellschaft zu Ehren des Gänschens, am 4. März 1780. Goethe bat an diesem Tage Frau von Stein bei Übersendung dieser Verse, sie möge diese ja zur rechten Zeit, wenn der Thee bei der Göchhausen beisammen sei, mit einem Porzellanteller voll Hafer dorthin schicken, was denn auch zu allgemeinem Ergötzen geschah.

Allein ich kann's euch nicht verstecken,
Wenn auch die Wahrheit nicht gefällt:
Das, was euch schmeckt, wird ihr nicht schmecken;
Sie kommt aus einer andern Welt.

Denn Fremde gehn auf ihrer Reise
Von Orten nur vergnügt davon,
Traktiert man sie nach ihrer Weise,
Und loben dann den guten Ton.

Seht, wie sie ekel ihren Schnabel
Vor euren Leckerbissen schließt,
Und, wie der Kranich in der Fabel,
Von flachen Schüsseln nichts genießt.

Drum send' ich euch, sie zu beglücken,
Des Hafers goldne Körner hier;
Und richtet ja, sie zu entzücken,
Mit dem Diskurs euch auch nach ihr!

---

64. Des Dichters Auffahrt im Sechsgespann.

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemeßnem Schritt
Erblick' ich schon von weiten.
Ein Dichter, der so manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden;
Er muß bei stolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.

Zu 15 f. vgl. Parabolisch 21 (Bd. II, S. 274). — Des Dichters Auffahrt im Sechsgespann. Als Goethe im Mai 1782 in einer diplomatischen Sendung die thüringischen Höfe besuchte, wurde er in Meiningen feierlich im Staatswagen nach Hofe abgeholt. Die auch durch die Reimform den launigen Ton anschlagenden Verse deuten lustig an, wie übel es ihm dabei zu Mute war. An Frau von Stein schrieb er am 12. Mai von Meiningen aus: „Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzogen gehabt, die Livreen auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herren im Audienzgemach." Die auf einem besondern Blatte stehenden Verse haben die Herausgeber, ohne einen Grund dafür anzugeben, den Briefen aus Koburg folgen lassen, wohin Goethe von Meiningen über Hildburghausen ging.

O Pegase! o, nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten!
Er giebt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden.

---

65. An Christof Kaufmann.

Ich hab' als Gottesspürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben:
Die Gottesspur ist nun vorbei
Und nur der Hund ist übrig blieben.

---

66. In das Stammbuch des jungen Fritz von Stein.

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn, sich selber zu kennen;
Leiden giebt dem Gemüt doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz, der andern Schmerzen zu teilen,
Eigener Fehler erhält Demut und billigen Sinn.
Mögest du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule bedürfen,
Und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts!

---

67. In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl.

Warum siehst du Tina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat sie es verdient an allen, die sie beschädigt
Und zu heilen vergessen, die an der Quelle der Lethe
Becher auf Becher nun schlürfen, die gichtischen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu spülen, und will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu kurieren.

An Christof Kaufmann, gegen den 8. Dezember 1779 gedichtet, als Goethe an Clarisegg in der Schweiz nahe bei Arenenberg vorüberkam, wo jetzt der ehemalige Kraftapostel aus Winterthur seinen Sitz hatte, der selbst von seinem früheren Verehrer Lavater als Lump erkannt worden war. Auch in Weimar hatte dieser eine Zeit lang sein Wesen getrieben. Vgl. meine Darstellung seines Lebens (1882) S. 141. — In das Stammbuch des jungen Fritz von Stein. Der seit 1782 in Goethes Hause wohnende jüngste Sohn der Frau von Stein stand, als der Dichter diese Verse in sein Stammbuch eintrug, am 17. März 1785, im dreizehnten Lebensjahre. — In das Stammbuch der Gräfin Tina (Marie Christine) Brühl, der Gattin des Grafen Moritz Brühl. Der Eintrag ist „Karlsbad den 24. Juli 1785" datiert. Die Gräfin war die Tochter des Feldwebels Schleierweber von dem Regiment Royal Allemand, bei dem der Graf stand; er hatte sie 1771 in ihrem sechzehnten Jahre ihrer außerordentlichen Schönheit wegen geheiratet. Vgl. unten 68, 27 ff.

68. Bänkelsängerlied,

zum 26. Juli 1785, dem Geburtstage des Grafen Moritz Brühl.

Ein munter Lied! Dort kommt ein Chor
Von Freunden her, sich zu ergötzen;
Was säng' ich ihnen Bessres vor
Als von dem Mann, den alle schätzen?
Von seinem Leben ward uns heut
Der erste frohe Tag gegeben,
Und, die ihr seine Freunde seid,
Heut fing er an, für euch zu leben.

Hier seht ihr seiner Tage Lauf,
Und was man sieht, ist leicht zu hören.
Hier geht der Sonnenstrahl ihm auf:
Wer darf des Kindes Ruhe stören?
Es ruht und wächst der teure Sohn,
Seht nur die roten, vollen Backen;
Doch glaubet mir, er hatte schon
Den Schelmen faustendick im Nacken.

Hier galoppiert er früh und spat,
Hier steht er weidlich auf dem Kopfe,
Und hier als männlicher Soldat
Mit Degen, Hut und langem Zopfe.
Ihr seht, der Feinde Macht ist groß,
Sie drohn mit Schwertern und Kanonen:
Er kommandiert und will drauf los,
Er siegt und weiß nun zu verschonen.

Hier ruht er von Strapazen aus
Und denkt einmal in Ruh' zu leben;
Allein Herr Amor lacht ihn aus
Und will ihm was zu machen geben.

Bänkelsängerlied, zu Karlsbad als Erklärung launiger Abbildungen einzelner Züge aus dem Leben des Geburtstagskindes gedichtet. — Str. 1 bildet die Einleitung; auch V. 9 f. beziehen sich noch auf die ganze folgende Darstellung. — 10. Leicht zu hören, aus dem Munde des Beschreibers. — 11—18 beziehen sich auf das schlafende Kind und den spielenden Knaben. — 16. Gangbare Redensarten sind „es dick hinter den Ohren" und „den Schelm im Nacken haben". — 19—24. Als Offizier machte er den Krieg mit. — 25—32. Kurz vor dem Frieden verliebte er sich.

Er zeiget ihm das schönste Bild,
Das einem Zaubrer er gestohlen;
Es eilt der Held, entzündet, wild,
Und will sich seine Schöne holen.

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen;
Genug, es herrscht das schöne Kind
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! Doch übergroß,
Läßt dich das Glück die Lust empfinden,
Einmal auf der Geliebten Schoß
Ein artig Murmelchen zu finden.

Nun fühlt er einen neuen Stand
Und fühlt sich in dem Vater-Orden;
Er gräbt und hacket frisch das Land,
Wie's Adam einst befehligt worden.
Und so versorgt er erst das Haus,
Dann bricht er allerschönste Rosen,
Er schmückt dem Weibchen Lauben aus
Und setzt sich drein, sie liebzukosen.

Bald kommt die Wißbegier ihn an;
Hier seht ihr ihn botanisch jagen,
Hier, wie Enceladus gethan,
Ein echtes Kabinettsstück tragen.
Doch nichts geht über seine Lust,
Wenn er der Freunde Feste feiert,
Mit freier Seele, treuer Brust
Der edlen Seelen Band erneuert.

Hier hätt' ich fast den Schluß gemacht;
Ich habe schon zu lang gesungen:
Was seh' ich? Hier ist Mitternacht,
Er sitzt, vom Dichtergeist durchdrungen,

33—40. Das Glück der Liebe, die ihn mit einem Knaben beschenkt. 38 ist „du das" überliefert. — 41—48. Er wird ein treuer Hausvater, ein guter Landwirt und liebevoller Gatte. — 49—52. Er studiert Botanik und Mineralogie. Die Vergleichung des Kabinettsstücke sich auswählenden Grafen mit dem Felsen schleudernden Giganten Enceladus ist launig übertrieben, wie wohl auch die Darstellung auf dem Bilde war. — 53—56. Dann wird seine Lust hervorgehoben, die Freunde auf seinem Gute zu bewirten. — 57—64. Zuletzt sehen wir ihn, wie er in der Mitternacht ein tiefempfundenes Lied dichtet auf das Glück seiner Ehe.

Erzählt und weint und sinnt und flicht;
Für wen es sei, muß ich erfahren:
Es ist ein zärtliches Gedicht
Für seine Frau nach vierzehn Jahren!

Drum singen wir den braven Mann,
Den braven Vater, braven Gatten
Und braven Freund, wer singen kann,
Den Felsen, Wäldern, Fluß und Matten!
Und wer nicht singen kann, der schreit,
Und wer nicht tanzen kann, muß springen.
Hoch lebe Moritz! Lebe Weib! —
Und gebet mir den Lohn fürs Singen!

---

69. In das Stammbuch des Herrn von Anthing.

Es mag recht artig sein, wenn Gleich- und Gleiche
In Proserpinens Park spazieren gehn;
Doch besser scheint es mir, im Schattenreiche
Herrn Anthings hier spazieren gehn.

---

70. In das Stammbuch von Friedrich Ludwig Schröder.

Viele sehn dich mit Wonne, dich wünschen so viele zu sehen:
Reise glücklich! du bringst überall Freude mit hin.

65—72. Die Schlußstrophe entspricht der Einleitung des zuletzt bei den Anwesenden einsammelnden Bänkelsängers. — 71. Der überlieferte Schluß des Verses ist jedenfalls entstellt, wenn man sich auch den falschen Reim Weib auf schreit gefallen lassen will; es muß jedenfalls entweder „hoch sein Weib" lauten oder launig „lebe weit!" heißen. Von Loeper stellte den Reim wunderlich her, indem er 69 „schreib'" statt „schreit" für möglich hielt. — In das Stammbuch des Herrn von Anthing, das Schattenrisse merkwürdiger Personen enthielt, am 7. September 1789 eingeschrieben. — Proserpinens Park. Vgl. Elegieen II, 3, 123 ff. — In das Stammbuch von Friedrich Ludwig Schröder, vom 25. April 1791. Schon am 15. August 1780 hatte Goethe sich in dessen Stammbuch mit den Worten eingetragen: „Zur Erinnerung eines Morgenspaziergangs zeichnet sich ein Goethe." Diesmal hatte Schröder nach seinem Besuche vom 20. bis zum 22. April sein Stammbuch in den Händen der Schauspielerin Kummerfeld zurückgelassen, damit Goethe Zeit habe, sich einzuschreiben. Der berühmte Schauspieler hatte wieder die Direktion des Hamburger Theaters übernommen.

71. In das Stammbuch Ifflands.

Viel von Künsten und Künstlern wird immer in Deutschland gesprochen;
Angeschaut haben wir nun Künstler und Künste zugleich.

---

72. Entschuldigung.

Eine nicht hält mich zurück, gar zwei sind's, die mir gebieten.

---

73. Gleims Alexis und Dora.

Alexis.

Sag', wie kommst du zu dem Besen,
Und, was schlimmer ist, zum Reim?

Dora.

Bin in Halberstadt gewesen
Bei dem guten Vater Gleim.

---

74. An Schiller.

Dem Herren in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein,
Und sagte: „Herr, durch deine Macht
Laß es ein Brötchen sein!"

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück.
Ideen giebst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

In das Stammbuch Ifflands, am 24. April 1796 eingetragen. Den 25. endete Iffland sein vierwöchentliches Gastspiel. Goethe und der Herzog hatten ihn aufs höchste geehrt. — Entschuldigung. Im Mai 1796 begann Goethe mit diesem Hexameter einen Brief an Schiller. „Die schöne Übung in Distichen," fuhr er fort, „wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin führen, daß wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend ausdrücken." Er entschuldigt mit diesem Verse, daß er am Morgen nicht komme. Die zwei sind seine Farbenlehre und sein „Wilhelm Meister". — Gleims Alexis und Dora. In dessen Antixenien „Kraft und Schnelle des alten Peleus" (1797) fand sich ein gereimtes Gespräch zwischen Alexis und Dora, in welchem sich Gleim zu dem Witze verirrt hatte, Dora, die Geliebte des Alexis in der mit den Xenien in demselben „Musen-Almanach" erschienenen Elegie, nehme den Besen, um allen Sittenhaß aus den „Xenien" wegzufegen. — An Schiller, mit einigen Mineralien am 13. Juni 1797 gesandt. — 1—4. Launig nach Matth. 4, 3: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden!"

75. Zu Pyrmont in ein Stammbuch geschrieben.

Weise die Rose nicht ab von deinem Busen! sie blühet
Noch auf der Wange dir, noch in dem Herzen dir auf.

---

76. Zu einer Karikatur der Hagestolzen in der Unterwelt.

Ich wüßte nicht, daß ich ein Grauen spürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede, die mir wohl gefällt,
Hier oben mich nach Wunsch regierte.

---

77. Am 5. Oktober 1806.

Zu unsers Lebens oft geprüften Tagen
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne,
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.

Zu Pyrmont in ein Stammbuch geschrieben, am 15. Juli 1801. Die Handschrift findet sich in Hirzels Sammlung. — Zu einer Karikatur der Hagestolzen in der Unterwelt. Am Tage vor Weihnachten 1801 machte sich der Hofkammerrat Kirms, der Goethe bei der Theaterleitung zur Seite stand, den vielleicht von anderer Seite ersonnenen Scherz, ein Rundschreiben an 60 alphabetisch geordnete Junggesellen Weimars zu erlassen, dem eine Karikatur beigelegt war, eine angeblich aus London von einer neugegründeten Handlung eingesandte Ansicht, wie „in Plutos Reich, mit sichtlicher Freude der Teufelchen, den alten bösen Jungfern konniviert ist, die ankommenden Herren unehlichen Stands gleich Mietkleppern zu satteln, zu besteigen, zu tummeln und auf selbigen mit unbarmherzigen Stockaden und Spornaden in Luzifers Gefilden herumreiten zu dürfen". Diejenigen Herren, die nicht als Porträts darauf figurieren wollten, sollten sich zu einer mildthätigen Beisteuer von zwei Pfund Sterling die Person verpflichten. Zur Äußerung war bei jedem Namen ein leerer Raum gelassen Obgleich Goethe sich hätte darüber verletzt fühlen können, daß man auch ihn als Junggesellen herangezogen, da er seine Verbindung mit Christiane Vulpius als Ehe betrachtete, schrieb er doch obige Verse zur Erwiderung. Neuerdings erschienen die Verse mit genauerer Angabe über jenes Rundschreiben am Anfange des sechsten Bandes des Goethe-Jahrbuches. Aber schon zwei Monate nach Goethes Tod hatte sie Alfred Nicolovius in den „Preußischen Ostseeblättern" 1832 Nr. 121 in seinen „Erinnerungen an Goethe" abdrucken lassen, mit der Angabe, Goethe habe diese Bemerkung gemacht „bei der Präsentation eines Cirkularschreibens, mit welchem ihm ein Bild vorgelegt wurde, das alte Jungfern vorgestellt, wie sie gesattelte und gezäumte Hagestolze im Tartarus dem Höllenrichter zureiten". Demnach hatte auch in den zwanziger Jahren sich noch die Erinnerung an diese Verse erhalten. Möglich, daß Goethe selbst damals dieser Verse scherzend gedachte. Nicolovius giebt V. 1 „Graun verspürte", 3 „mir hier gefällt"; nur das erstere könnte den Vorzug zu verdienen scheinen. Launig giebt Goethe zu verstehen, wie wenig ihn eine solche Strafe in der Unterwelt beunruhige, da man in Wirklichkeit schon auf Erden von den Schönen genug zu leiden habe, und so wälzt er gewissermaßen die Schuld von den Hagestolzen ab, welche die Karikatur treffen soll. Er spricht eben im Sinne eines wirklichen Hagestolzen, dem das Verlangen nach der Ehe verleidet worden. — Am 5. Oktober 1806, in den besorgnisvollen Tagen, die der Schlacht bei Jena vorhergingen, zu Jena in ein Stammbuch geschrieben. Schon am Morgen des 6. eilte Goethe von Jena nach Weimar zurück.

78. An die Malerin Karoline Bardua.

Wie wir dich in unsrer Mitte
Üben dein Talent gesehn,
Mögest du mit gleichem Schritte
Immer, immer vorwärts gehn!

---

79. An Silvie von Ziegesar.

Nicht vom Susquehanna, der durch Wüsten fließt,
Wo zum irdschen Manna geist'ges man genießt,
Nicht vom Gnadenthale, nicht von Herrenhut,
Wo beim Liebesmahle Thee man trinkt für Blut:
Nein, vom Tepelstrande von der großen Bruck,
Wo die Mohrenbande schaut Sankt Nepomuk,

An die Malerin Karoline Bardua, aus Ballenstedt, die sich seit 1805 zu ihrer weitern Ausbildung in Weimar aufgehalten und sich Goethes nähern Umganges, besonders im Kreise der Frau Schopenhauer, erfreut hatte. Am 12. Mai 1807, ehe sie nach Dresden ging, schrieb ihr Goethe diese Verse, bedauerte aber, daß sie ihm nicht früher ihr Stammbuch übergeben, damit er Zeit gehabt, auf einen guten Spruch zu sinnen. Der Dichter blieb auch später mit der liebenswürdigen Künstlerin in Verbindung, wenn sie auch nicht die großartigen auf sie gesetzten Hoffnungen zu erfüllen vermochte. — An Silvie von Ziegesar. Der in Karlsbad dem dreiundzwanzigsten Geburtstage von Silvie von Ziegesar, dem 21. Juni 1808, dem längsten Tage des Jahres, gewidmete launige Glückwunsch spielt auf ein Gedicht an, welches dem vertrauten Kreise, in welchem Goethe sich damals befand, zur Erheiterung gedient zu haben scheint; es war des Herrnhuters Christian Gregor, des spätern Bischofs und berühmten Liederdichters, aus 140 Versen bestehender Brief: „Meiner Tochter Christiane Gregorin zu ihrem elften Geburtstage den 13. Oktober 1771 aus Bethlehem nach Herrenhut.“ Gregor befand sich damals zu Bethlehem in der bedeutendsten Kolonie der Brüdergemeinde Nordamerikas, von wo er die andern Kolonieen besuchte, ja auch nach Friedenshütten in der Heiden Land trotz des langen gefährlichen Weges vordrang. Hier taufte er mit seinen Genossen fünf Erwachsene und ein Kind in Windeln, was er in treuherziger, ins Possierliche überschlagender Weise seiner Tochter mit dem Wunsche erzählte,

Daß du dich dies ind'sche Liedlein reizen läßt,
Ihm auf dieser Erden alle Tage mehr
Zum Plaisier zu werden; denn Er liebt euch sehr.

Der Glückwunsch schloß echt herrnhutisch:

Und nun will zum Schlusse Jesu Wundenhöhl'n
Mit dem zartsten Kusse ich dir anempfehl'n.

Das Possierliche des gemütlichen Gedichts zog den Dichter so an, daß es ihn zu einer freilich sehr freien Nachbildung in demselben Versmaße reizte, in welchem auch die Mitte der Verse reimt, was freilich nicht auffällt, da man auch jeden Vers als zwei Verse lesen kann. — 1 f. deuten auf die Beschreibung der Lage von Friedenshütten hin:

An der Susquehanna, einem starken Fluß,
Wo man indisch Manna stampft und essen muß.

Auf Schreibfehler muß es beruhen, wenn 1 am Susquehanna, 3 nach Herrenhut, 5 am Tepelstrande überliefert ist, da alle diese Bestimmungen zu eilt (9) gehören. — 3. Auch Gregor gedenkt Gnadenthals und Herrnhuts, denen in Amerika Nazareth, Christiansbrunn und Bethlehem glichen. — 5. Liebesmahle wurden an Festtagen und kurz vor den Abendmahlstagen nachmittags unter Gebet und Gesang bei Thee und Backwerk gehalten. — 5 f. In Karlsbad lag vor der Johannisbrücke, auf welcher die Bildsäule des heiligen Johann von Nepomuk steht, der Gasthof zu den drei Mohren, wo Goethe wohnte. Die Gäste werden launig als Mohrenbande bezeichnet. Die Familie

Zu dem weißen Hirschen, der beständig rennt,
Ohne daß ein Pirschen seine Straße hemmt,
Eile dieses Blättchen munter und geschwind,
Wo im kurzen Bettchen ruht das längste Kind.

Nennet mir bei Zeiten gleich den schönsten Tag,
So daß niemand streiten, niemand zweifeln mag.
„Meinst du den, wo's Krippchen frömmlich bunt geschmückt,
Den, wo sich am Püppchen Püppchen hoch entzückt?
Den vielleicht vor Fasten, wo's am tollsten geht,
Wo man ohne Rasten sich mit Liebchen dreht?
Ist es Ostern? Pfingsten? Corpus Domini?
Freundchen, du besingst'en? frisch zur Melodie!"

Keiner ist der meine, der sich rücken läßt;
Einer ist's, der eine, dieser steht so fest.
Läßt er nah sich blicken, wünscht man ihn heran;
Hat man ihn im Rücken, gleich fängt's Trauern an.
Bruder nicht noch Schwester hat er für und für,
Und man glaubt, Sylvester steh' schon vor der Thür.
Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
Weil er, was er brachte, wohl uns lassen soll.
Wird er gleich entweichen, wie nun Tage sind,
Läßt er seinesgleichen uns, das längste Kind.

Froh am schönen Feste soll's in Karlsbad sein!
Ein paar hundert Gäste stellten schon sich ein.
Gleich soll jeder haben, was ihm konveniert;
Früh mit Wassergaben jeder wird traktiert,

von Ziegesar aus Drackendorf befand sich im Gasthofe zum weißen Hirsche (7), der auf dem Schilde als laufend dargestellt war.

8 soll auf 7 reimen. — 9 f. Das Gedicht wurde am frühesten Morgen übersandt. — 10. Auf die hohe Gestalt Silviens wird auch 28 und 47 hingedeutet. Über die kurzen Betten hatte man sich wohl beklagt — 11—18. Welcher ist der schönste Tag? — — 13 f. Weihnachten. Das entzückte Püppchen geht auf das Kind, dem beschert worden ist. — 15 f. Fastnachtdienstag. — 17. Corpus Domini, Fronleichnamstag, den die Katholiken durch eine große Prozession feiern. — 18. Besingst'en, willst den besingen, da du danach fragst. Überliefert ist Semikolon statt des von uns gesetzten Fragezeichens. — 19. Der sich rücken läßt, ein bewegliches Fest. — 20. Eine, einzige vor allen. — 22. Gleich fängt's Trauern an, weil die Tage nun abnehmen und uns den Winter zuführen. — 23. Bruder nicht noch Schwester, weil er der längste ist. — 25—28. Aber besonders soll der längste Tag gefeiert werden als Silviens Geburtstag. — Statt Drum würde man lieber Doch lesen. Die Folgerung scheint wenig passend an der Stelle, da ein Satz mit weil folgt, den man nicht wohl als Ausführung des am Anfange stehenden Drum fassen kann.

Freuet sich nicht minder als beim größten Schmaus;
Denn er geht gesünder, als er kam, nach Haus.
Liebliches Gedudel tönte gestern Nacht;
Luft'ger ist der Sprudel heut schon aufgewacht.
Frischlich angefeuchtet steht der Fels umlaubt;
Kreuzes Panner leuchtet um das kahle Haupt.
Herzlich grüßt der Biedre dieses Tages Stern;
Hoch wird alles Niedre, Hohes neigt sich gern.
Der verschlossne Stolze grüßet heiter, mild;
Thät'ger wird Graf Bolze, Herr vom goldnen Schild.

Doch Sie kommt geschritten! Schaut nur, wie Sie steigt,
Wo sich auf Graniten manche Blume zeigt.
In den bunten Höhen eil' Ihr nachzugehn,
Wo die Orchideen und Dianthen stehn,
Und Ornithogalen, weiß und schlank wie Sie.
Ihr zuliebe strahlen Lenz und Sommer hie.
Doch die Wetterkenner, zweifelnd stehn sie dort,
Wohlbedächt'ge Männer! Und Du schreitest fort,
Pflückest junge Rosen, lächelst leichtem Stich;
Wie im Lande Gosen, sonnt es rings um Dich.
Reich an Sträuß- und Kränzen, trotz dem Wolkengraus,
Bringst die Excellenzen ungenetzt nach Haus.
Folge so Dir immer, wie sich's wölken mag,
Heitrer Sonnenschimmer, Dir zum eignen Tag!
Trotz dem Wetterbübchen geh's Dir jungem Blut,
Tochter, Freundin, Liebchen, wie Du's wert bist, gut!

---

35. Liebliches Gedudel deutet wohl auf ein am gestrigen Abend dargebrachtes Ständchen. — 37. Frischlich angefeuchtet, vom Taue. — 38. Auf dem linken Ufer der Tepel lag der hohe, in die Legende von Karlsbads Entstehung verflochtene Hirschensprung, auf dessen Spitze ein Kreuz stand. — 39. Der Biedre, jeder Biedere. Ähnlich steht der Artikel 41. — 42. Graf Bolze war Besitzer des Gasthofes „Der goldene Schild". — 43. Zuletzt sieht er die Freundin wieder zur Höhe steigen, wie sie vor einiger Zeit gethan, wo sie die Excellenzen (wohl ihren Vater und Goethe selbst) mitgeschleppt hatte, trotz des drohenden Wetters, das sich aber hielt, was dem Dichter einen passenden Glückwunsch zum Schlusse bietet. — 54. Überliefert ist „Bringst Du die". — 56. Zum eignen Tag, zu den Tagen Deines Lebens. — 57. Der Wetterbube, ein damals beliebtes Wetterzeichen.

80. An Frau von Berg.

Wie es dampft und brauſt und ſprühet
Aus der unbekannten Gruft!
Von geheimem Feuer glühet
Heilſam Waſſer, Erde, Luft.

Hülfbedürft'ge Schar vermehrt ſich
Täglich an dem Wunderort,
Und im Stillen heilt und nährt ſich
Unſer Herz an Freundes Wort.

---

81. An Frau von Schiller.

Walstein, Tragédie en cinq actes.

Der du des Lobs dich billig freuen ſollteſt,
O guter Conſtant, bleibe ſtill!
Der Deutſche dankt dir nicht, er weiß wohl, was er will;
Der Franke weiß nicht, was du wollteſt.

An Frau von Berg, geb. Sivers aus Livland, im Sommer 1808 zu Karlsbad gedichtet. — 2. Der unbekannten Gruft, da man nicht weiß, woher das Feuer kommt. — 7. Aber auch das Herz wird hier geheilt. Freilich erwartet man ſtatt des Freundes hier eher die Freundin. Umgekehrt wurde von der Gräfin Brühl oben 67 launig geſagt, ſie habe viele beſchädigt. — An Frau von Schiller, den 22. Februar 1809 überſandt als launige Beurteilung der Bearbeitung, welche Benjamin Conſtant, der anfangs 1804 in Begleitung der Frau von Staël den Hof, Goethe und Schiller kennen gelernt hatte, zu Genf von Schillers „Wallenſtein" unter dem Titel: „Walstein, Tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le theâtre Allemand et suivie de notes historiques par Benjamin Constant de Rebecque" eben herausgegeben und Freiexemplare an Schillers Gattin und durch ihre Vermittlung an Goethe und andere Weimariſche Bekannte geſandt hatte. Conſtant hatte die Trilogie in der Weiſe eines franzöſiſchen Dramas zugeſchnitten. Knebel urteilte: „Dieſes Gedicht kann nirgends Wirkung machen. Herr Benjamin Conſtant iſt durchaus kein Dichter, und wie konnte man nach Delille noch ſolche Verſe machen? Schiller hat ihm wohl einen ſchlimmen Streich geſpielt, daß er ſeine ſimpeln Verſe für matte Poeſie hielt. Die ihm eigen ſind, ſind wenigſtens ſo." Nicht ſo ungünſtig urteilte Frau von Schiller, die den 9. Februar an Cotta ſchrieb: „Kein anderer wie er kann das Ganze ſo auffaſſen und wiedergeben, das bin ich überzeugt, aber die Nationen ſind in ihren Kunſtanſichten zu verſchieden. Ich habe es aufgegeben zu hoffen, daß man je gegen Produkte fremder Schriftſteller gerecht ſein wird, weil die Ideen zu ſehr verſchieden ſind, die bei dem Erfinden ſelbſt zur Baſis dienen. . . . Als Poeſie iſt es ſchön und manche Stellen ſind prächtig. Da der Bearbeiter ſo viel Verſtand hat, ſo ehre ich auch ſeine Gründe; aber zuweilen hätte ich wünſchen mögen, daß er den Charakter des Wallenſtein ſelbſt mehr durch leiſe Züge angedeutet hätte; denn es iſt ein anderer Wallenſtein, als den ſich Schiller dachte." Auch Cotta wurde durch den Walstein in einigen Scenen bis zu Thränen gerührt, ſei es dadurch, daß er den Schillerſchen Wallenſtein mit hineingetragen, ſei es durch Conſtants Verdienſt, und er ärgerte ſich deshalb über die totſchlägeriſche Anzeige desſelben, die das in ſeinem Verlage erſcheinende „Morgenblatt" von Reinbeck gebracht hatte.

82. Versus memoriales
zur Verbreitung und Festhaltung der zwei wichtigsten natürlichen Systeme.

Natürliches System der Erze nach Oken.

Flinze, wenig Erz enthalten's,
Halde, nu, die sind Gesalzen's;
Malme sind gut durchgesotten,
Gelfe hätten's bald getroffen!
So, mit mancherlei Gescherze,
Hätten wir die alten Erze.

Natürliches System des Organisch-Gebackenen nach Knebel.

Leber ist nicht wert des Schmalzes;
Hering hat zu viel des Salzes;
Frösche sind zum Frühlingsfeste;
Fische dennoch sind die beste.
Und mit diesen laß im Stiche
Niemals uns des Freundes Küche!

---

83. An den Fürsten Karl von Ligne.

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und sang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen.
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter sei;
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

Die Versus memoriales (vgl. Epigrammatisch 14) sind durch Okens „Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze" veranlaßt, in welcher dieser die verschiedenen von ihm bestimmten Arten der Erd-, Salz-, Kalk- und halbgediegenen Erze mit den ungewöhnlichen, wenn auch teilweise gangbaren Namen willkürlich bezeichnete. Sie scheinen an dem Abendessen des 2. August 1809 entstanden, an welchem Goethe, von Voigt und Riemer bei Knebel teilnahmen. Goethe spottet zwei Tage später in einem Briefe an Voigt über diese neue Ordnung der Flinze, Halde, Malme, Gelfe. — 1. Enthalten's, enthalten sie. — 2. Gesalzen's, Salzerze. — 3. Durchgesotten, oxydiert. — 4. Hätten's bald getroffen. Nach Oken ringen die Gelfe immer mehr danach, wahre Metalle zu werden und „es gelingt ihnen teilweise". — An den Fürsten Karl von Ligne, zu Teplitz im August 1810 als Antwort auf äußerst schmeichelhafte Verse des Fürsten gedichtet, worin es hieß:

Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!
Qu'Athènes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Tepliz allonger Votre vie!

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten:
Man sagt, mir sei als Ernst und Spiel
Nicht übel dies und jen's geraten.
Gern hör' ich Gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben;
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dies, edler Mann, dies ist die schönste Gunst.

---

84. An Christine von Ligne.

Ein klein Papier hast du mir abgewonnen;
Ich war auf größeres gefaßt:
Denn viel gewinnst du wohl, worauf du nicht gesonnen,
Worum du nicht gewettet hast.

---

85. An Madame Wolff.

Erlaubt sei dir, in mancherlei Gestalten
Das junge Volk und die ehrwürd'gen Alten
Zum besten, wie es dir beliebt, zu halten!
Und Phädra, wütend, leidenschaftlich groß,
Elisabeth, so lieb- als schonungslos,
Messinas Fürstin, fest, wenn das Geschick bricht,
Jungfrau, gestählt, nur gegen Liebesblick nicht,
Klärchen zuletzt, die jeden so verführt,
Daß er den Kopf, wie Belgiens Held, verliert:
Der Wechsel bilde dein beglücktes Reich,
Bleibst du nur uns, den Freunden, immer gleich!

An Christine von Ligne, die Tochter des Fürsten, am 2. September 1810 zu Teplitz gerichtet. Sie hatte mit Goethe beim Pferderennen, das Graf Dux seit diesem Sommer im nahen Waldstein zur Unterhaltung der Badegäste gab, um zwei Gulden gewettet. Da er verloren hatte, schrieb er diese zierlich seine Huldigung aussprechenden Verse querüber auf die Rückseite eines Guldenzettels vom Betrage der Wette. — An Madame Wolff, die berühmte Schauspielerin Amalie Wolff, zu ihrem Geburtstage am 10. Dezember 1812 im Namen seines Sohnes und seiner Hausgenossin Karoline Ulrich gedichtet, weshalb in Einzelabdrücken unten die Buchstaben C. U. A. G. oder bloß U. G. stehen. Goethes Sohn stand mit dem berühmten Schauspielerpaare sehr freundlich. — 6. Bricht, sie. Der harte Schluß des Verses, der noch dazu in einen Reim fällt, ist absichtlich. — 7. Liebes-blick, mit Bezug auf die viel angegriffene Scene mit Lionel. — 10. Die treffende Darstellung ganz verschiedener Charaktere bewährt den wahren Schauspieler. An eine ungeschickte Neckerei darauf, daß sie kurz hintereinander drei Männer geheiratet, ist nicht zu denken.

86. Rätsel an Riemer.

Da sind sie wieder,
Die losen Dinger!
Die hübschen Händchen,
Gar sechs der Finger!
Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte,
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.
Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.
Sie wären Huren
Wenn man sie würbe,
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.
Man ignorieret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

---

87. An Obristlieutenant von Bock.

Von allen Dingen, die geschehn,
Wenn ich es redlich sagen sollte,
So war's, Kosaken hier zu sehn,
Nicht eben, was ich wünschen wollte.
Doch als die heilig große Flut
Den Damm zerriß, der uns verengte,
Und Well' auf Welle mich bedrängte,
War dein Kosak mir lieb und gut.

Rätsel an Riemer. Goethe sandte dieses Rätsel auf die Herbstzeitlosen im Juli 1813 von Teplitz aus, veranlaßt durch Riemers hübsches Rätsel auf Anforge (Ohnesorge), das ihn sehr erfreut hatte. — 8. Geschorne Bärte, die gemähten Wiesen. — 12. Hölle heißt das Loch im Tische, in welches der Schneider die abfallenden Reste herabwirft. Höllen aus Höllen packen, aus einer Hölle die andere nehmen, insofern er von dem abgefallenen Stoffe wieder etwas in die Hölle wirft. Der Ausdruck ist freilich sonderbar. — 19. Zweimal, zuerst losen und Zeitgefährte (Zeitlosen) 2 und 6, dann nackte Huren, wie das Volk sie nennt, 10 und 13. — An Obristlieutenant von Bock, am 22. Oktober 1813. Am Tage vorher waren die Franzosen durch Preußen, Österreicher und Russen aus Weimar geworfen worden. Vgl. 93.

88. An Regierungsrat Peucer.

Nein, frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elbe ich dazumalen.
Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingold sie bezahlen.

---

89. An Gräfin Josephine O'Donell.

Die kleinen Büchlein kommen froh,
Der werten Dame sich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken,
Bedürft' es ein in Folio.

---

90. An Gräfin Konstanze von Fritsch.

Die deutsche Sprache wird nun rein,
Pensée darf künftig nicht mehr gelten;
Doch wenn man sagt „Gedenke mein!"
So hoff' ich, soll uns niemand schelten.

---

91. An dieselbe.

Dein Ostgeschenk weiß ich zu schätzen,
Von Westen sei dir dies gebracht!
An Dank hab' ich schon viel gedacht,
Doch will sich's nicht ins Gleiche setzen.

An Regierungsrat Peucer, bei Übersendung eines rheinländischen Dukaten in rotem, zierlichem Korduanbande, am 16. Februar 1814. In Dresden hatte Goethe am 15. August 1814 gewettet, es werde nicht zum Kriege kommen. Der Golddukaten mit der Umschrift: Sic fulgent littora Rheni, stak zwischen beiden Reimpaaren. Goethe war eben über die Erfolge der Verbündeten beruhigter geworden. — An Gräfin Josephine O'Donell (vgl. Inschriften, Denk- und Sendeblätter 11) am 3. Februar 1814 geschickt. Am vorigen 20. Dezember hatte Goethe ihr versprochen: „Nächstens etwas Älteres und noch etwas Neueres". Jetzt sandte er das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1814", das sein Gedicht „Rechenschaft" enthielt, und das von seinem Freund Stephan Schütze herausgegebene „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft". Die Dame und Lieb' und Freundschaft (2 f.) deuten launig auf die Titel beider Taschenbücher. — An Gräfin Konstanze von Fritsch (vgl. an Personen 17), bei Übersendung eines Pensée-Bouquets am 27. Februar 1814 gesandt. Der leidenschaftliche Haß gegen die französische Sprache war Goethe zuwider. — An dieselbe, die mit der Großfürstin in Petersburg weilte, am 6. Dezember 1816 geschickt. Bei ihrer Abreise am vorigen 12. November hatte er die Verse „Inschriften, Denk- und Sendeblätter" 88 (Bd. III, 1 S. 128) gedichtet.

92. An Legationsrat Kirms und Geheimerat von Schardt.

So ihr beiden, heut gefeiert,
Vor viel Tausenden erlesen,
Fühlet jene Pflicht erneuert,
Die euch heilig stets gewesen!

Sei dem fröhlichen Vereine
Dieses späte Lied entschuldigt,
Das vom alten deutschen Rheine
Eurem schönen Tage huldigt.

---

93. An Obrist von Geismar.

Dem wir unsre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeierstunde
Heißen Wunsch vom treusten Munde!

---

94. Reisesegen.

In einer Stadt einmal
Auf dem Stadthaus
Ein großer Saal;
Darin ein lustig Mahl
Unter den Gästen
Eine artige Maus,
Wie's bei solchen Festen
Geht, im Champagnersaus.

An Legationsrat Kirms und Geheimerat von Schardt. Schlußstrophen des in Wiesbaden zur fünfzigjährigen Jubelfeier des 30. Mai 1815 gedichteten Glückwunschliedes, dessen vier erste mit „Frage nicht durch welche Pforte" beginnenden Strophen Goethe in das vierte Buch des Divans aufnahm. Legationsrat Kirms war langjähriger Geschäftsführer des Hofes beim Theater, Geheimerat von Schardt der ältere Bruder von Frau von Stein. — An Obrist von Geismar, zum zweiten Jahrestage der Befreiung Weimars (vgl. 87), zu derselben Stunde, in welcher die Russen unter Bock und von Geismar eingerückt waren, nachmittags um 3 Uhr nebst andern Gedichten von jungen Damen überreicht. — Reisesegen, Jena den 21. November 1815 datiert, aber unter dem 1. Januar 1816 an die frühere Schauspielerin Fanny Caspers gegeben, nur fehlt hier 11 Sie. Für diese muß das Gedicht ursprünglich geschrieben gewesen sein, so daß die doppelte Niederschrift aus einem besondern, uns nicht bekannten Grunde erfolgte. Das Stadthaus zu Weimar ward im Jahre 1800 umgebaut, und seitdem auch Festmahle darauf veranstaltet; in diese Zeit muß die hier erzählte Geschichte fallen. Fanny Caspers spielte seit dem März 1800 zwei Jahre lang in Weimar, kam dann in ein Pensionat und bildete sich als Erzieherin und Gesellschafterin aus. Im Jahre 1819 erregte sie zu Rom Thorwaldsens leidenschaftliche Liebe. In Wien kam sie in Verbindung mit dem Schlegelschen Kreise. Die Überschrift fehlt.

Sie hatte nicht so viel getrunken
Als Schiller, ich und alle;
Sie war mir aber um den Hals gesunken.
In keiner Falle
Fing man so lieblich Mäuschen.
Niedlich war sie, niedlicher im Räuschchen.
Ich hielt sie feste, feste;
Wir küßten uns aufs beste:
Doch wickelt sie sich heraus;
Fort ist die Maus!
Die treibt sich in Osten und Süden.
Gott schenk' ihr Lieb' und Frieden!

---

95. An Sulpiz Boisserée.

Hast den Anker fest im Rheine liegend
Für das wohl beladne Schiff.
Bleibe doch in Neckarbuchten schmiegend!
Hier ist kein Korallenriff.
Aber da, wo jeder Tag erzeuget
Hindernis auf Hindernisse türmend auf,
Oder schlimmer noch sie wiegend beuget,
Richtetest du wohl dahin den Lauf?

---

96. An denselben.

Granit, gebildet, anerkannt,
Es war ein wirklich freundlich Senden.
Empfanget nun aus gleicher Hand
Ein Bild, das auch die Welten spenden!

An Sulpiz Boisserée, Epiphanias 1816. Es handelte sich damals um eine Übersiedelung der berühmten Boisseréeschen Gemäldesammlung von Heidelberg nach Berlin. Goethe riet dringend am heimatlichen Rheine zu bleiben und die sichere Ruhe in Heidelberg nicht aufzugeben. Schon früher hatte er ihm ans Herz gelegt, den Rhein nicht zu verlassen. Gedruckt wurden die Verse in den „Nachgelassenen Werken" 1833 als eine Strophe mit der Überschrift „An S. B.". — An denselben, zur Abbildung eines Krystalls im März 1816. Das Packet, in welchem der Krystall und ein Bild Frankfurts sich befunden, war schon anfangs März abgegangen. Boisserée erwiderte am 28. März: „Das zum Krystall gehörige Bild hat die im Vers ausgesprochene Wirkung nicht verfehlt und einen quälenden Reiz auf mich ausgeübt, obgleich mir noch das meiste unbekannt ist, wodurch, ich glaube, man erst vollkommen empfänglich wird für allen Zauber dieses Rätsels." Das Gedicht ward in die „Nachgelassenen Werke" aufgenommen. — 1 f. beziehen sich auf die frühere Sendung eines Stückes Granit an Boisserée. Goethe betrachtete den Granit immerfort als das urälteste Gestein. Vgl. Zahme Xenien VI, 101 ff.

Das regte sich in Gottes Frühe,
Doch spät erst kommt es zum Betracht,
Und giebt Betrachtern Qual und Mühe.
Ich hab' es mühsam oft bedacht.

Und ich bedenk' es alle Tage!
Wie unterstünde sich die Lust,
Uns zu versüßen Qual der Plage,
Wär' sich nicht Lust der Qual bewußt?

---

97. Austausch.

Alte, bärtige, sogar schwarze Gesichter
Hast du mir überliefert; aber mit solchem Gelichter
Kann ich nicht wieder dienen, jedoch in lieblicher Breite
Ein hübsches Kind von der andern Seite.
Sollte der Anblick dich erschrecken,
Du kannst sie leicht mit 'nem Schleier decken.

---

98. An Alexander von Humboldt.

An Trauertagen
Gelangte zu mir dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
„Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen;
Erheitre so durch mich dein schwer bedrängt Gemüt!"

---

5. Hier fehlte der Absatz. — Gottes Frühe, von der ersten Zeit der Schöpfung. — 8. Die Krystallisation als eine der großen Bildungsformen hatte Goethe sehr lange beschäftigt. Von den ganz reinen Krystallbildungen sagte Goethe, wir könnten uns an ihnen höchlich erfreuen, unser Wissen daran bilden und ordnen. — 10—12. Lust ist nicht ohne Qual. — 11. erwartete man „und" statt „der". — Austausch, 1833 in den „Nachgelassenen Werken" mit dem Zusatze „Ein schlafend Nymphchen gegen drei heilige Könige". Die Verse könnten an Sulpiz Boisserée gesandt sein, obgleich im Briefwechsel mit diesem keine Andeutung darauf sich findet; denn eine solche fehlt auch bei 95. — An Alexander von Humboldt, den 12. Juni 1816 gedichtet. Am 6. Juni hatte Goethe seine Gattin verloren (vgl. Bd. III, 1, S. 125). Wenige Tage darauf erhielt er Humboldts Heft „Über Verteilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden".

99. In das Stammbuch von Bernhard von Knebel.

Als kleinen Knaben hab' ich dich gesehn
Mit höchstem Selbstvertraun der Welt entgegengehn;
Und wie sie dir im Künftigen begegnet,
So sei getrost, von Freundes Blick gesegnet!

---

100. Glückwunsch an Döbereiner von seinen Kindern.

Wenn wir dich, o Vater, sehen
In der Werkstatt der Natur,
Stoffe sammeln, lösen, binden,
Als seist du der Schöpfer nur,

Denken wir: „Der solche Sachen
Hat so weislich ausgedacht,
Sollte der nicht Mittel finden
Und die Kunst, die fröhlich macht?"

Und dann schauend auf nach oben,
Wünschen, bester Vater, wir,
Was die Menschen alle loben,
Glück und Lebensfreuden dir.

---

101. Madame Catalani.

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört keiner je sich satt;
Denn man erfährt zum erstenmal,
Warum man Ohren hat.

In das Stammbuch von Bernhard von Knebel, am 29. März 1817. Die Geburt dieses zweiten Sohnes Knebels hatte den Vater in hohem Alter, am 25. Juli 1813, überrascht. — Glückwunsch an Döbereiner von seinen Kindern, zum Geburtstage des Vaters am 13. Dezember 1817. Döbereiner war seit 1810 Professor der Chemie zu Jena und von Goethe sehr hoch geschätzt. — Madame Catalani, als sie zu Karlsbad im Gasthof zum goldnen Brunnen am 14. August 1818 gesungen hatte. Acht Tage früher hatte eine deutsche Dame mehr Beifall als sie gefunden. Damals soll Goethe geäußert haben: „Wir sind diesen Tönen näher verwandt; es ist das deutsche Herz, das uns entgegenklingt."

102. An Graf Loeben.

Da du gewiß, wie du mir zugesagt,
Nach meinem Scheiden feiern willst mein Leben,
So laß mich dir, da es noch beiden tagt,
Ein freundlich Wort zu deinem Tage geben!

---

103. An denselben.

Nun ist's geschehn! Dir hat ein herber Streich
Das schöne Lebensglück entrissen;
Drum ist es besser, auf der Stelle gleich
Die Freunde preisen, die Geliebte küssen.

---

104. An Fräulein Emilie von Schiller.

Weil so viel zu sagen war,
Wußt' ich nichts zu sagen,
Ob die Blätter gleich ein Jahr
Mir vor'm Auge lagen.

Jetzo, da du sie entführt,
Mag die Feder walten;
Denn es bleibt, wie sich's gebührt,
Immerfort beim Alten.

Milde zum Verständlichen
Wird die Mutter mahnen,
Deutend zum Unendlichen
Auf des Vaters Bahnen.

An Graf Loeben. Die ersten Verse sind „Karlsbad den 18. August 1818" (Loebens zweiunddreißigster Geburtstag) datiert, die andern nach dessen Tod im April 1825 gedichtet. Graf Otto Heinrich von Loeben, Sohn des sächsischen Kabinettsministers, unter dem Dichternamen Isidorus Orientalis bekannt, gehörte zu den Romantikern. Im Jahre 1817 hatte er zwei Bände „Lotosblätterfragmente" erscheinen lassen. — An Fräulein Emilie von Schiller, am 10. August 1819 gerichtet, in deren Stammbuch Goethe, obgleich es ein Jahr lang in seinen Händen gewesen war, keinen Spruch zu stiften vermocht hatte. Unsere Verse an Schillers jüngste, damals fünfzehnjährige Tochter gab Goethe elf Jahre später in das „Chaos".

105. Herrn Cunos Buchhandlung zum eisernen Kreuz in Karlsbad.

Heuer, als der Mai beflügelt
Wiegt in Tagen sich, den milden,
Seh' ich, was die Deutschen bilden,
Auch in Böhmen abgespiegelt.
Was du bringst im Heft und Bande,
In Formaten, groß und klein,
Sei es Heil dem guten Lande,
Mögen's reine Bilder sein!

---

106. An Gräfin Karoline von Egloffstein.

Der Heidenkaiser Valerian
Hat es mir niemals angethan;
In seinen sehr konfusen Zeiten
Mocht' ich ihn keineswegs begleiten:
Denn ob ihn schon durch göttlich Walten
(Die Münze sagt's) Apoll erhalten,
So sehen wir doch allzu klar,
Wie jammervoll sein Phöbus war.
Da er nun aber zu meinem Frommen
Soll von so lieben Händen kommen,
So mach' ich ihm ein freundlich Gesicht;
Gute Christen, die thäten's nicht.
Mutter und Tochter mögen's entschuld'gen;
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

Herrn Cunos Buchhandlung. Die Verse sind auf der Handschrift „Karlsbad, Ende Mai 1820" datiert. Gedruckt wurden sie in einem „Briefe aus Karlsbad", den die „Abendzeitung" am 10. Juli d. J. brachte. Cunos Leihbibliothek enthielt meist Nachdrucke und schlechte Unterhaltungsromane, aber eine bessere Anstalt bot Karlsbad eben nicht. — An Gräfin Karoline von Egloffstein. Vgl. Bd. II, S. 118. In der Handschrift fehlt jede Bezeichnung der Adressatin, dagegen hat sie die Unterschrift „Einsiedelei Jena, den 10. Juli 1820". Als Einsiedelei bezeichnete Goethe das Gartenhaus im botanischen Garten zu Jena, in welchem er diesen Sommer zu wohnen pflegte. „Seit meiner Rückkunft aus Karlsbad am 1. Juni bin ich ununterbrochen hier in wissenschaftlichen, freundlich anmutigen Geschäften," schrieb er den 26. Juli 1820 an Schultz. Die junge Gräfin war damals Hofdame der Großfürstin. Sie hatte dem Dichter in ihrem und der Mutter Namen eine zufällig gefundene Münze des Valerian zugeschickt. Es war wohl die in seiner Sammlung befindliche Silbermünze mit dem Revers einer unbekleideten, einen Zweig in der Rechten haltenden männlichen Figur und der Umschrift Apollini conserva(tori), worauf sich 5 f. beziehen. Die Münzen dieser Zeit waren sehr schlecht, wie Goethe eben in seinen Noten zum Divan hervorgehoben hatte, wo freilich Valentinian statt Valerian gedruckt stand. — 12 deutet launig auf die achte Christenverfolgung unter Valerian.

107. An dieselbe bei ihrer Abreise nach Petersburg.

Ein Zauber wohl ziehet nach Norden,
Doch halten die Ringe wir fest;
Heil dir, die im eisigen Norden
Nicht Wärme der Heimat verläßt.

---

108. In das Album derselben.

1.

Lina, dir zum neuen Jahr
Bring' ich schnell den Kommentar
Deiner schön geschmückten Decke.
Früheres bewährt sich treu;
Neuen Tagen sei es neu,
Und so weiter eine Strecke!

2.

Römisch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner kennen,
Dem der echte deutsche Sinn,
Ja der Weltsinn ist Gewinn.

3.

Der's gebaut vor funfzig Jahren,
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar vorübergehn,
Wie wir andern damals waren,
Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter in den Schatten spielten,

An dieselbe bei ihrer Abreise nach Petersburg, im Gefolge der Großfürstin, im Jahre 1821. Die Verse begleiteten Fouqués „Zauberring". — In das Album derselben, am 1. Januar 1828. Dasselbe zeigte auf der Vorderseite das sogenannte römische Haus im Weimarischen Park, die Sommerwohnung des Großherzogs, auf der Rückseite des Einbandes das sogenannte, 1778 zum Namenstage der Großherzogin in drei Tagen und Nächten von Goethe hergerichtete, später von Karl August für sich ausgebaute Kloster. Goethe trug auch seine früher der Gräfin gewidmeten Gedichte und aus dem zweiten Teil des Faust die Strophe „Olivenzweig mit Früchten" (508—515) in dasselbe ein. — 3. Decke, vom Einbande. Früher hieß es „Deiner schönen Flügeldecke". — 5. Der Vers lautete ursprünglich: „Die Empfindung schafft es neu." — 16 war „dem" Druckfehler statt „den".

Wo sich Liebende verstanden,
Immer suchten, oft sich fanden,
Zu gesellig frischem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

---

109. An Friedrich Förster.

Als an der Elb' ich die Waffen ihm segnete,
Dem Bekreuzten am Neckar begegnete,
Da fehlte ihm noch das dritte,
Der Gegensatz zur siebenten Bitte.
Sie heißt: „Von allem Bösen
Mögest, Herr, uns gnädig erlösen!"
Hier heißt es: „Gieb das Beste
Und mach' das Leben zum Feste!"
Da er nun auch das erfahren,
Möge Gott ihn lange bewahren!

---

110. An Marianne von Willemer.

Du! Schweige künftig nicht zu lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein,
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite sein!

---

16. Der Vers bezieht sich auf die schöne Beleuchtung des Parkes, mit welcher Goethe die von ihrer Reise zurückgekehrte Herzogin-Mutter im Jahre 1778 von hier aus überraschte. — 18. Statt „suchten" stand ursprünglich „suchend", 19. „reichem" statt „frischem"; der Schluß lautete: „Wie wir's auch getrieben haben, Sei es nun euch übergeben." Euch, den Jüngeren. — An Friedrich Förster, Glückwunsch zu dessen Vermählung, in Jena am 27. September 1820 gedichtet. — 1. Im April 1813 erkannte Förster, der sich unter einem Detachement des Lützowschen Freikorps befand, zu Meißen den in der Ecke einer Extrapostchaise sitzenden nach Karlsbad eilenden Dichter, der auf seine Bitte ihm und seinen Genossen den Waffensegen mit den Worten erteilte: „Kinder, zieht mit Gott, und möge mein Segen euch geleiten!" — 2. In Heidelberg traf Goethe im Sommer 1815 den von Paris zurückkehrenden, mit dem eisernen Kreuz geehrten Förster. — Druckfehler waren 4 „der" statt „zur" und 6 „gnädigst". — An Marianne von Willemer, Beilage des Briefes an diese vom 22. Dezember 1820. Die Frankfurter Freundin hatte von den gelungenen Konzerten ihres Cäcilienvereins berichtet. Goethe sandte ihr einen sehr bunten Glasperlenbeutel und eine Schleife von goldfarbenem feinem Zeuge, die er von dem Weimarischen Frauenverein angekauft hatte. Dies ist das Glänzende (4), von dem er wünscht, daß sie es bei jeder Mitwirkung im frommen Singverein tragen möge.

111. An Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn über die ernste Partitur
Quer Steckenpferdlein reiten,
Nur zu! Auf weiter Töneflur
Wirst manche Lust bereiten,
Wie du's gethan mit Lieb' und Glück.
Wir wünschen dich allesamt zurück.

111a. An Fanny Mendelssohn.

Wenn ich mir in stiller Seele
Singe leise Lieder vor,
Wie ich fühle, daß sie fehle,
Die ich einzig auserkor:
Möcht' ich hoffen, daß sie sänge,
Was ich ihr so gern vertraut.
Ach, aus dieser Brust und Enge
Drängen frohe Lieder laut.

---

112. An Madame Genast.

Treu wünsch' ich dir zu deinem Fest
Das Beste, was sich wünschen läßt;
Doch wünscht' ich mir zum Lebenskranze,
Dich anzuschaun in deinem Glanze,
Dich selbst in Handeln, Worten, Blicken,
Mir und den Freunden zum Entzücken.

An Felix Mendelssohn-Bartholdy, der mit seinem Lehrer Zelter anfangs 1821 bei Goethe zum Besuch gewesen war. Der junge Virtuos war damals zwölf Jahre alt. Launig bezeichnet der Dichter die gedrängten Notenzeichen als Steckenpferde für den talentvollen Jungen, insofern er spielend mit ihnen zurechtkommt. — An Fanny Mendelssohn, die Schwester von Felix. Da dieser Goethe die Klage seiner Schwester über den Mangel an komponierbaren Texten vertraut hatte, sandte er ihr diese Strophe am 21. November 1821, aber sie wagte nicht sie zu komponieren. Wahrscheinlich war sie erst vor kurzem, wenn auch nicht für Fanny, gedichtet. — 8. Brust und Enge, von der sich beengt fühlenden Brust. — An Madame Genast, zu ihrem Geburtstage am 21. Januar 1822. Der jüngere Schauspieler Genast hatte sich im Jahre 1820 mit der talentvollen Schauspielerin Christine Böhler verbunden. Das junge Paar war dann durch Goethes Einfluß in Weimar angestellt worden. — 3. Lebenskranz, von der Krönung seines Lebens. — 5 deutet auf ihre heitere, auch auf der Bühne lebendig hervortretende Natur.

113. An Bergrat Lenz.

Erlauchter Gegner aller Vulkanität!
Entsetze dich nicht, wenn dieser Solennität
Sich wilde Feuerberg' und Laven
Gewaltsam eingedrungen haben!
Ein Fürst, der, immer von gutem Mut,
Auch andern gern anmutig thut,
Bestellt' es, dich von falschen Lehren,
Wofern es möglich, zu bekehren.
Neptunus aber bleibt beiseit;
Ergötz' er sich im Meere weit!
Dort mag er unumschränkt gebieten!
Du laß nur glühen, sprühen, wüten;
Es deutet auf gelinde Lehren,
Zum Plutus und Pluto dich zu bekehren;
Und überdies den schönsten Sold:
Gold — aber diesmal mehr als Gold.

---

114. An Fräulein Kasimira Wolowska.

Daß man in Güter dieser Erde
Zu teilen sich bescheiden werde,
Singt manches alt- und neue Lied.
Und wären's zarte Liebesgaben,
Mit wem wir sie zu teilen haben,
Das macht den großen Unterschied.

An Bergrat Lenz, am Tage der Jubelfeier seiner fünfzigjährigen Dienstzeit, zum 5. Oktober 1822, zuerst auf einem besondern Blatt gedruckt. Das Gedicht war begleitet von einem Tafelaufsatz in Form einer Basaltinsel mit einem Vulkan, den der Großherzog hatte machen und den Krater mit hundert Dukaten in Gold und der Verdienstmedaille anfüllen lassen. Bergrat Lenz, Professor der Mineralogie zu Jena, Stifter und Direktor der mineralogischen Gesellschaft, war entschiedener Neptunist. — 2. Dieser Solennität, mit freiem Gebrauch des Dativs. — 6. Anmutig, zur Freude. — 13. Es, das wütende Glühen des Kraters. — 14. Der in dem Krater steckende Pluto ist diesmal der Gott des Reichtums, Plutus. — 16. Mehr als Gold, weil des Herzogs vollste Gunst es ihm gewährt. — An Fräulein Kasimira Wolowska, gleichzeitig und auf dieselbe Veranlassung gedichtet, wie das von Goethe unter die „Inschriften, Denk- und Sendeblätter" (30) aufgenommene Gedicht (Bd. III, 1. S. 102). Ohne Überschrift stehen die Verse in den „Nachgelassenen Werken", in der Quartausgabe bilden sie das letzte der neun Gedichte unter der Überschrift „Andeutungen. Marienbad 1823".

115. Entfernung.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen;
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

---

116. An Graf Kaspar von Sternberg.

Frühlingsblüten sind vergangen,
Nun dem Sommer Früchte sprießen;
Ros' und Lilie soll erlangen,
Den erhabnen Freund zu grüßen.

---

117. An denselben.

Wenn mit jugendlichen Scharen
Wir beblümte Wege gehn,
Ist die Welt doch gar zu schön.
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gesellt,
O, wie herrlich ist die Welt!

Entfernung, auf der Rückreise von Marienbad 1822 gedichtet, das Goethe am 24. Juli verließ. Am 14. Dezember 1822 teilte er diese Verse hinter dem Gedicht „Äolsharfen" (Bd. II, S. 103), nur durch einen Strich davon getrennt, Zelter mit. Ohne Überschrift stehen sie in den „Nachgelassenen Werken", in der Quartausgabe unmittelbar nach 114. — Hinter dich, in dich zurück aus dem frischen Genusse der Welt. Die Verse scheinen so wenig wie die „Äolsharfen" persönliche Beziehung zu haben; deshalb ständen sie wohl besser unter den „Vermischten Gedichten". — An Graf Kaspar von Sternberg, zu Weimar am 11. Juni 1824 gedichtet, als freundliche Erwiderung der Anzeige seines Besuches auf den Juli. Schon vor zwei Jahren hatte Goethe des Grafen, eines der bedeutendsten Geologen, des Präsidenten des Böhmischen Nationalmuseums, persönliche Bekanntschaft in Marienbad gemacht. — Ros' und Lilie, die Zierde des Sommers. Vgl. „Vermischte Gedichte" 39, 29 f. (Bd. II, S. 112). — An denselben. Bei dessen zweiter Anwesenheit in Weimar am 13. Juni 1827 auf das ihm gesandte neueste Heft „Kunst und Altertum" (VI, 1) geschrieben. Wie sehr er sich freue, mit ihm wichtige Punkte der Naturforschung zu besprechen, äußerte er am 9. Juni gegen Zelter. Um ihm immer bei der Hand zu sein, verließ er seinen am 12. Mai bezogenen Garten an der Ilm und kehrte nach Weimar zurück.

118. In das Album desselben.

Wer das seltne Glück erfahren,
Jugendkraft bei reifen Jahren,
Schöner stets wird ihm die Welt;
Schätze der Natur ergründen,
Geist mit Element verbünden,
Ist's, was ewig jung erhält.

---

119. An denselben.

Ödem Wege, langen Stunden
Unterhaltung sei gefunden
Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Bändchen, kurz Gedicht.

---

120. Zu dem Bildchen des Schlosses Belvedere in der Abendsonne.

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold,
Erzeige sich Dein ganzes Leben so,
Nach außen herrlich, innen hold und froh!

---

121. An Rat Schellhorn.

Daß im großen Jubeljahre
Wir dein Jubiläum schmücken,
Das erlebe, das gewahre,
Treuer Diener, mit Entzücken!

In das Album desselben, am 14. Juni 1827 geschrieben. — 5. Geist mit Element verbünden, den im elementarischen Wirken sich bekundenden Geist erforschen. — An denselben, bei dessen Abreise aus Weimar im Juli 1827, mit Goethes vier ersten, die lyrischen Gedichte enthaltenden Bändchen der Taschenausgabe, die vor kurzem als erste Lieferung der Werke erschienen waren. — Zu dem Bildchen des Schlosses Belvedere in der Abendsonne, am 21. August 1824. Das Schloß Belvedere bei Weimar wurde im Sommer von der Erbprinzessin Großfürstin Maria Paulowna bewohnt, auf die der dem Schlosse gewidmete herzliche Wunsch sich bezieht. — An Rat Schellhorn, zum 3. Dezember 1824. Schellhorn war Kammerarchivar. — 1. Im großen Jubeljahre. Das Jubiläum des Herzogs ward erst am 3. September 1825 gefeiert, aber Goethe betrachtet das ganze Jahr vom 4. September 1824 an als Jubeljahr.

Dir gelang's in ſtiller Sphäre,
Deinen Fürſten zu begleiten;
Werde teilhaft ſeiner Ehre
Bis in allerſpätſte Zeiten!

---

122. In das wiedergefundene Album von Auguſt Goethe.

Das Album lag ſo manches Jahr in Banden,
Nun richtet ſich's zu friſcher Wandrung auf;
Von früher Welt ſind Freunde noch vorhanden:
Erneue ſich ein heitrer Tageslauf!

Manches ward indeß erfahren,
Manches auch von uns gethan;
Alſo hier nach zwanzig Jahren
Fangen wir von neuem an.

---

123. Am 7. November 1825.

Meinen feierlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund!
Das Gefühl, das ſie erregten,
Schließt dem Dichter ſelbſt den Mund.

---

124. Dem teuren Lebensgenoſſen von Knebel.

Dir ins Leben, mir zum Ort
Leuchtete dasſelbe Zeichen;
Und ſo ging, ſo geh' es fort
Unſrer Freundſchaft ſondergleichen!

In das wiedergefundene Album von Auguſt Goethe, am 5. Juni 1825 geſchrieben. Der frühere Eintrag des eben geſchenkten Stammbuchs vom 12. Juli 1805 findet ſich Bd. II, S. 212. — Am 7. November 1825. Die Verſe ſchrieb Goethe mit dieſer Überſchrift unter ſein nach Rauchs Büſte von Schwerdgeburth geſtochenes Bildnis in Sedez und ließ ſie faksimilieren, um ſie gelegentlich zu verteilen. — Dem teuren Lebensgenoſſen von Knebel 1825 zum Geburtstage. Gedruckt in „Jahresblüten von und für Knebel. Gedruckt als Manuscript für Freunde und Freundinnen zur Feier des XXX. Novembers 1825". — Dasſelbe Zeichen, das Sternzeichen des Schützen, da Goethe im November nach Weimar gekommen und Knebel in demſelben Monat geboren war. Vgl. das „Novemberlied" Bd. I, S. 37. Goethe pflegte Knebel, der ihn dem Herzog zugeführt hatte, ſeinen Urfreund zu nennen.

125. Mit der Medaille zum Jubiläum.

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maß und Schranken;
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt schwärmende Gedanken.

---

126. Zu einem künstlichen Strauße Rittersporn.

In dem Frühling gar zu süße
Wären Rosen ohne Dornen;
Hier sind Lerchen ohne Füße,
Hier sind Ritter ohne Spornen.

---

127. Zu dem Bildchen eines mit der Leier nach oben strebenden Adlers.

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Äther dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen!

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' emporzudringen,
Du wirst der Sphären ew'ge Lieder singen.

Mit der Medaille zum Jubiläum, der zweiten des Berliner Hofmedailleurs Brandt, da die erste als mißlungen verworfen worden war. Auf der Vorderseite steht Goethes lorbeerumkränztes Haupt, auf der Rückseite die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin, am Rande: Carl August und Louise Goethen zum VII. Novbr. MDCCCXXV. Diese zweite Medaille wurde vor dem Schlusse des Jahres vollendet. Die Verse waren für die Sendung der Medaille an Freunde bestimmt. Der hohen Ehre, die ihn sich überheben lassen könnte, wird die Liebe der Freunde entgegengesetzt. — Zu einem künstlichen Strauße Rittersporn. Weihnachten 1825 sandte Goethe dem Weimarischen Frauenvereine drei künstliche Sträuße, von denen zwei von Versen aus dem Mummenschanze des „Faust" begleitet waren, einer von unserer Strophe, welche auf die volkstümliche Bezeichnung der Rittersporen als „Lerchenklauen" hindeutet. — Zu dem Bildchen eines mit der Leier nach oben strebenden Adlers. Beim feierlichen Empfang des im Herbst 1814 nach Weimar zurückkehrenden Herzogs hatte man an der Zeichenschule einige bildliche Darstellungen angebracht, die in der S. 7 erwähnten Sammlung erklärt wurden. Zum Jubiläum am 3. September 1825 verwandte Goethe einen Theil davon an seinem Hause. Darauf ließ er sie verkleinert auf Blättchen abdrucken, die er zu gelegentlicher Verteilung an Freunde bestimmte, wobei er einen erklärenden Reimspruch beizugeben gedachte. Diese (127—134) dichtete er seit dem März 1826 und meist in diesem Jahre. — 5 f. deuten darauf, daß der Sinn des Menschen nach oben gezogen wird; die Dichtung muß dieses höhern Triebes des

Guter Adler, nicht so munter
Mit der Leier fort nach oben!
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben!
Manches ist an uns zu loben.

---

128. Zu dem Bildchen eines über der Erdkugel schwebenden Genius.

Zwischen Oben, zwischen Unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau;
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau.

Memento mori giebt's genug,
Mag sie nicht hererzählen:
Warum sollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Grenze quälen?
Drum als ein alter Knasterbart
Empfehl' ich dir docendo:
Mein teurer Freund, nach deiner Art
Nur vivere memento!

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau ins Ungemeßne fließt,
Nachts die Überwucht der Sterne
Himmlische Gewölbe schließt:

Menschen würdig sein. — Den dritten Spruch schrieb Goethe im November 1826 in ein Album. Statt 12 findet sich auch die Fassung: „Dich und dein Geschlecht zu loben." — Eine andere Wendung gab Goethe diesem Spruche auf einem der Sängerin Schröder-Devrient gewidmeten Blättchen. Vgl. 166.

Zu dem Bildchen eines über der Erdkugel schwebenden Genius, der mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutet. — 1—4 waren die ursprüngliche Deutung, wenn wir sie auch erst auf einem am 30. März 1826 dem Kirchenrat Paulus gewidmeten Blättchen finden. Später schrieb Goethe diese Verse mit den zu Dornburg im August 1828 gedichteten Versen „Und wenn mich am Tag die Ferne" in ein Stammbuch. Vgl. Bd. II, S. 125. 127. — 5—12. Welchem Freunde die vom März 1826 datierten Verse ursprünglich gewidmet waren, wissen wir nicht. Das Deuten nach unten wird als ein Memento vivere aufgefaßt. — 13—20. Handschriftlich kennen wir die Verse aus einem am 28. August 1827 dem Hofrat Dr. Schütte gewidmeten Blättchen. 13—16 deuten auf die unsere Seele sehnsuchtsvoll anregende unendliche Ferne, 17f. auf den Genuß der Farbenpracht der Erzeugnisse der Erde. — Überwucht, Übermacht, Übergewicht, da ihre Unendlichkeit uns niederdrückt.

So am Grünen, so am Bunten
Kräftigt sich ein reiner Sinn
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem höhern Sinn Gewinn.

---

129. Zum Bildchen eines beschildeten Armes, der gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützt.

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beschützet und erhält,
Hat das schönste Loos gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen,
Mußt viele fördern, manchem nützen;
Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

Alter Held schützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber.
Unsre holden jungen Krieger
Schützen hübsche Mädchen lieber.

---

130. Zum Bildchen eines Regenbogens über den Hügeln einer anmutigen Landschaft.

Grau und trüb und immer trüber,
Kommt ein Wetter angezogen:
Blitz und Donner sind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

Zum Bildchen eines beschildeten Armes. 1—4. Der Spruch deutet auf den Schutz von Wissenschaft und Kunst während der Kriegszeiten. Goethe und von Voigt hatten sich der Erhaltung der Weimarischen Anstalten für Wissenschaft und Kunst in den traurigen Zeiten des Rheinbundes lebhaft angenommen. — 5—8. Wer in seinem Leben Gutes gefördert, wird auch im Alter nicht vergessen. — Verneinen, in Vergessenheit sinken lassen. — 9—12. Dieser Spruch fehlt noch in der Quartausgabe; er steht erst in der Hempelschen Ausgabe, die an eine Beziehung auf Ulrike von Popwisch denkt, ohne Angabe der Herkunft. — Zum Bildchen eines Regenbogens. Von einer Verwendung dieser Sprüche zu Gedenkblättchen wissen wir nichts. Sie erschienen erst in den „Nachgelassenen Werken“

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Ras'ten über Hain und Dach;
Ewig doch und allgemach
Stellt sich her der bunte Bogen.

Frohe Zeichen zu gewahren,
Wird der Erdkreis nimmer müde;
Schon seit vielen tausend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: „Friede!"

Aus des Regens düstrer Trübe
Glänzt das Bild, das immer neue;
Aus den Thränen zarter Liebe
Spiegelt sich der Engel Treue.

---

131. Zum Bildchen eines die Büste der Natur enthüllenden Genius.

Bleibe das Geheimnis teuer!
Laß den Augen nicht gelüsten!
Sphinxnatur, ein Ungeheuer,
Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

---

132. Zum Bildchen einer auf buntgestreiftem Teppich stehenden Urne.

Kannst du die Bedeutung lesen,
Ihren Sinn verlierst du nie:
Beide sind nur tote Wesen,
Und die Kunst belebte sie.

---

11. Seit vielen tausend Jahren, nach der biblischen Überlieferung. — 14. Das Bild, der Sonne, die immer dieselbe bleibt. — Zum Bildchen eines die Natur enthüllenden Genius auf einem Blättchen mit dem Datum des 3. September (des Geburtstages des Großherzogs) 1826. Den reinen Anblick der Natur können wir nicht ertragen, wie es die Sage von dem Jüngling zu Sais darstellt. Vgl. Zahme Xenien VI, 50. — Mit hundert Brüsten, wie die ephesische Artemis. Zwei andre hier in den nachgelassenen Werken stehende Sprüche finden sich Xenien VI, 56 ff. VII, 19 ff. — Zum Bildchen einer auf buntgestreiftem Teppich stehenden Urne. 1—4. Der erste Spruch wurde im März 1826 an den Goethe befreundeten Arzt Nicolaus Meyer gesandt. Die Kunst giebt dem toten Stoffe ein höheres Leben. — 2. Ihren Sinn ... nie, du wirst dieser Lehre immer gedenken.

Offen steht sie! doch geheime Gaben,
Zugerollt in ihrem Schoße,
Liegen ahnungsvoll die Lose.
Wer's ergreift, der wird es haben.

---

133. Zum Bildchen eines über Winkelwage, Blei und Zirkel leuchtenden Sternes.

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen
Allgemein, auch zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunst
Richten sie die schönste Gunst.

---

134. Zum Bildchen von Pinsel und Feder, vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken;
Dann erreichen sie das Ziel,
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück!
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinsel dient dem Blick.

5—8. Hier wird bloß auf die Urne Rücksicht genommen, aus welcher der Kühne sich selbst sein Los zieht. — Zum Bildchen eines über Winkelwage, Blei und Zirkel leuchtenden Sternes. 1—4. Zum Gelingen genügt nicht das Handwerkszeug, des Geistes Gunst muß hinzukommen. — 5—8. Maßhaltung und Genialität verbunden feiern den höchsten Triumph. — Zum Bildchen von Pinsel und Feder, von Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet. — 2. Der Sonnenblick, wie das Sternenlicht 133, 4. — 4. Erdensöhne, Goethes beliebter Ausdruck zur Bezeichnung des zum geistigen wie zum leiblichen Genusse auf Erden bestimmten Menschen. — 5 f. Ihnen selbst ward Ruhm dafür zu teil. — Freudig, mit begeisterter Hingabe. — 7. In den folgenden Sprüchen werden Dichter und Künstler sich entgegengestellt.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelster Beruf,
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels mutig Schalten,
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

---

135. An Klinger in Petersburg.

An diesem Brunnen hast auch du gespielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt,
Den Wanderstab aus frommer Mutterhand
Nahmst du getrost ins ferne Lebensland,
Und magst nun gern verloschnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des ersten Schritts dich freun.

Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verschiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben.
Drum auf freudig Wiedersehn!

---

136. Meinem lieben Wölfchen.

Eile, Freunden dies zu reichen,
Bitte sie um eilig Zeichen,

11—14. Der Spruch war jedenfalls für einen Schauspieler bestimmt. — Auf unser Bildchen deuten auch die Verse an Röfel vom August 1827, die wir weiter unten geben. — An Klinger in Petersburg, im Frühjahr 1826. Der Berliner Maler Professor Röfel hatte Goethe 1825 zu seinem Geburtstage zwölf Abdrücke seiner von A. Radl geätzten Zeichnung des Hofes von Goethes Vaterhaus mit dem Brunnen gesandt. Der Dichter benutzte eines derselben, um es seinem Jugendfreunde Klinger mit diesen Versen zur Erinnerung zu senden. Da er dieselbe Zeichnung mit den Versen auch einer vom 11. Juni 1826 datierten Sendung an die Herzogin von Cumberland (vgl. Bd. III, 1. S. 129) beilegte, so gehören die Verse spätestens diesem Monate an. — 1. An diesem Brunnen. Der arme Klinger hatte als Knabe Zutritt in Goethes Haus gehabt. — 3. Wider den Willen der Mutter ging er nach andern verfehlten Versuchen, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, nach dem fernen Rußland, wo er zu der höchsten militärischen Würde gelangte. — 7. Eine Schwelle bezieht sich auf die gleiche Vaterstadt. — Meinem lieben Wölfchen, in das Stammbuch seines zweiten Enkels am 28. März 1826.

Eilig Zeichen, daß sie lieben!
Lieben, das ist schnell geschrieben;
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorübereilen.

---

137. An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein.

Musterstuhl für Schmerz und Sorgen
Willst mir, teure Freundin, borgen!
Nimm ihn wieder! Trost und Segen
Soll er dir zu Häupten legen.

137a. Zu einem Bildchen Frankfurts mit der alten Brücke.

Großen Fluß hab' ich verlassen,
Einem kleinen mich zu weihn.
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen sein.

---

138. An Demoiselle Sontag.

Ging zum Pindus, dich zu schildern;
Doch geschah's zu meiner Qual.
Unter neun Geschwisterbildern
Wogte zweifelnd Wahl um Wahl.
Phöbus mahnt' mich ab vom Streben:
„Sie gehört zu unserm Reich.
Mag sie sich hieher begeben,
Findet wohl sich der Vergleich!"

---

5 f. Der Freund darf sich nicht lange bedenken, weil man von ihm beim Vorlegen des Stammbuchs gleich einen Spruch verlangt. Denselben Spruch schrieb Goethe Weihnachten 1827 in ein der Frau Kammerherrin von Milkau (vgl. unten 153) gewidmetes Album (nur 5 „soll" statt „darf"). — An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein (vgl. „Inschriften, Denk- und Sendeblätter" 59a [Bd. III, 1, S. 118]), am 10. Mai 1826. Diese hatte ihm einen Krankenstuhl für seine durch einen Pferdesturz schwer verletzte Schwiegertochter angeboten. — Zu einem Bildchen Frankfurts mit der alten Brücke von Frau Städel (vgl. Bd. III, 1. S. 125). Am 15. Juni 1826 für den Bibliothekssekretär Kräuter auf ein besonderes Blatt geschrieben. — An Demoiselle Sontag, die berühmte Sängerin, die Rheinländerin Henriette Sontag, während ihrer Anwesenheit zu Weimar im Juli 1826. — 1. Zum Musenberge ging er, um sich zu begeistern. Vgl. Klopstocks Ode „Kaiser Heinrich" 12. 16.

138a. An Madame Milder.

Dies unschuldvolle, fromme Spiel,
Das edlen Beifall sich errungen,
Erreichte doch ein höhres Ziel,
Von Glück betont, von dir gesungen.

---

139. Goethes Feder an . . . . . .

Was ich mich auch sonst erkühnt,
Jeder würde froh mich lieben,
Hätt' ich treu und frei geschrieben
All das Lob, das du verdient.

---

140. Am achtundzwanzigsten August 1826.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freiste Blick;
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
So bist du gleich befreit, gesegnet;
Gemeinsam, freust du dich der That.
Ein Zweiter kommt sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen;
Verdreifacht so sich Kraft und Rat.

An Madame Milder, als Begleitung der zur Feier seines Jubiläums gedruckten Prachtausgabe seiner „Iphigenie" im Juli 1826 an die berühmte Sängerin Milder-Hauptmann geschrieben, die er schon 1823 in Marienbad kennen gelernt hatte. — Dies . . . Spiel, die von ihm eigentümlich dargestellte altgriechische Sage. — Goethes Feder an . . . . . , nach der Quartausgabe aus dem Juli 1826. Wer sich diesmal eine Feder von Goethe erbeten, ist wohl noch nicht bekannt. — Am achtundzwanzigsten August 1826 (seinem sechsundsiebzigsten Geburtstage), auf einem einzelnen Blatte zur Übersendung an die Freunde gedruckt. Die Herausgeber haben bei dem Abdrucke in den „Nachgelassenen Werken" der Zeitbestimmung noch die Bezeichnung „Den Freunden" vorgesetzt. Bei Übersendung des Gedichtes am 29. an Frau von Stein schrieb Goethe, es sollte eigentlich heißen: „Neigung aber und Liebe, unmittelbar nachbarlich angeschlossen Lebender, durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen ist das Allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann." — 4. Man erwartete „Einsam (wenn du einsam bist) wandelst du verdrossen." — 12. So sollte voranstehen.

Von äußerm Drang unangefochten,
Bleibt, Freunde, so in eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen!
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

---

141. An den Regisseur Dr. Friedrich Wagener.

Die Freunde haben wohl gedacht!
Und wie sie gütig mein gedacht,
So bringe ihnen fern und nah
Den Dank hier Iphigenia.

---

142. An Marianne von Willemer.

Nicht soll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen;
Mich denkend, sieh es freundlich an,
Mich liebend, lehne dich daran!

---

143. An dieselbe.

Was erst still gekeimt in Sachsen,
Soll am Maine freudig wachsen;
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke, wie es Wurzel schlägt!
Dann der Pflänzlein frische Menge
Steigt in lustigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht,
Ist, was ihnen heilsam däucht;
Wenn du's gut mit ihnen meinst,
Blühen sie dir wohl dereinst.

An den Regisseur Dr. Friedrich Wagener, 1826 nach seinem Geburtstag mit der Prachtausgabe seiner „Iphigenie" gesandt, zum Dank für ein von Wagener gedichtetes, durch Häsert komponiertes Gedicht, das die Bühnensänger zu Goethes Geburtstag in seinem Hause vortrugen. Auffällt „fern und nah" und daß das eine Exemplar allen seinen Dank bringen soll. — An Marianne von Willemer, am 24. Oktober 1826, mit einem buntgestickten Kissen, einem sogenannten Orellier, gesandt. — An dieselbe, wahrscheinlich den 12. November 1826. Am 24. Oktober hatte Goethe der Freundin mit dem Kissen einige Blätter des ihn wegen seines reichen Wucherns sehr erfreuenden Bryophyllum

143a. An dieselbe.

Wie aus einem Blatt unzählig
Frische Lebenszweige sprießen,
Mögst, in einer Liebe selig,
Tausendfaches Glück genießen.

---

144. An Frau Hofrätin Riemer.

Wenn sie gleich dein Fest versäumt,
Liebes haben sie geträumt;
Heute, zwischen Schnee und Eis,
Wecken sie den heitern Fleiß.

---

145. An Ferdinand Hiller.

Ein Talent, das jedem frommt,
Hast du in Besitz genommen;
Wer mit holden Tönen kommt,
Überall ist der willkommen.

Welch ein glänzendes Geleite!
Ziehest an des Meisters Seite;
Du erfreust dich seiner Ehre,
Er erfreut sich seiner Lehre.

---

146. An den Schauspieler Krüger.

Was der Dichter diesem Bande,
Glaubend, hoffend, anvertraut,
Werd' im Kreise deutscher Lande
Durch des Künstlers Wirken laut!

calycinum geschickt. Mit diesen nachträglich gesandten Versen teilte er der Freundin mit, wie sie dieselbe zu behandeln habe, damit sie zur Blüte gelangten.

An dieselbe, am 29. April 1830 mit einer neuen Sendung von Blättern des Bryophyllum calycinum. — An Frau Hofrätin Riemer, am 20. März 1827 mit Stickmustern, die sie zu ihrem Geburtstag hätte erhalten sollen; sie hatten sich zufällig verspätet. — An Ferdinand Hiller, am 10. Februar 1827. Goethes junger, damals erst im sechzehnten Jahr stehender Landsmann bildete sich unter Hummel in Weimar weiter aus; schon als zehnjähriger Knabe war er öffentlich in seiner Vaterstadt aufgetreten. Er ging mit Hummel nach Wien. — An den Schauspieler Krüger am 31. März 1827 gerichtet. Der Berliner Schauspieler Wilhelm Krüger, der im März und April 1827 Gastrollen zu Weimar gab, war am 21. März als Orest mit größtem Beifall aufgetreten, wie Goethe von den Seinigen vernahm. In das Prachtexemplar der „Iphigenie", das ihm Goethe zugleich mit diesen Versen sandte, hatte er geschrieben: „Herrn Krüger, dem bewunderungswürdigen Orest." — 5 fehlte der Absatz.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

So im Handeln, so im Sprechen
Liebevoll verkünd' es weit:
Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

---

147. An Gräfin Rapp.

Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;
An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns frisch ermuten:
So bedarf es deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen.

---

148. An dieselbe.

Weimar, das von vielen Freuden
Wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
Warum gabst du ihr die Leiden,
Ihr, die reinstes Glück verdient?

---

149. An Professor Rösel.

Rösels Pinsel, Rösels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen;
Denn er that von je so viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längst Entschwundnes stellt' er vor
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüstem Thor.

An Gräfin Rapp, geborene von Rothberg, am 7. Juli 1827, als Reisesegen. — An dieselbe, im Mai 1828, nach dem in Weimar erfolgten Tode ihres einzigen Sohnes. — 2. Abweichende Lesart ist „von Lust und Freuden". In Weimar herrschte damals bei dem schönen zu Ausflügen einladenden Frühlingswetter viel gesellige Lust. — An Professor Rösel, als Dank für mehrere Sendungen zu seinem Geburtstage (vgl. zu 135) im August 1827 auf dasselbe Bildchen wie 134, 11 ff. geschrieben. — 8. Des Brockens Thor, der südliche Eingang zum Brocken bei Schirke und Elend, der im „Faust" vorkommt. Auch Tassos Geburtshaus zu Sorrent und die Burg von Götz zu Jaxthausen hatte er dem Dichter gesandt.

Rösels Pinseln, Rösels Kielen
Soll fortan die Sonne scheinen;
Kunstreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

---

150. An denselben.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen, Röseln aufzuwarten,
Grazien und Amorinen;
Doch er wird sie schön bedienen.
Weiß der Künstler ja zum Garten
Die verfluchtesten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuhexen,
Wird er auch Adelens Kleckſen,
Zartumrissnen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finsternissen
Freundlich zu verleihen wissen.

---

151. An Johann Daniel Wagener in Hamburg.

Spanisches hast du mir gesandt,
Deutsches folgt daneben;
Beides ist gar wohl bekannt,
Soll auch Beides leben!

Ziehn wir nun die achtzig Jahr'
Durch des Lebens Mühen,
Müssen auch im Silberhaar
Unsre Pflüge ziehen.

12. Dem Vielen, nach dem Sprichwort: „Dem Vielen fehlt das Viel", Multum, non multa. — An denselben, am 25. Januar 1829 mit schwarzen Bildern von Adele Schopenhauer gesandt, die der Künstler durch Farben beleben möge. — An Johann Daniel Wagener in Hamburg, mit der Prachtausgabe der „Iphigenie" als Gegengabe für die ihm überschickte dritte Ausgabe seiner „Spanischen Sprachlehre" am 7. September 1827 gesandt. Goethe scheint den wohl etwas ältern Mann während seiner Studienzeit in Leipzig kennen gelernt zu haben. Er hatte ein sehr bewegtes Leben geführt, war seit 1793 als Schriftsteller über spanische Litteratur aufgetreten. Jetzt hatte dessen Sohn, der Regisseur Wagener (vgl. zu 141), dem Dichter sein neuestes Werk in seinem Namen überreicht. Die Verse deuten darauf, daß sie beide bis heute ein mühevolles Leben in freilich sehr verschiedener Thätigkeit geführt. Am Schlusse folgt Goethe der gangbaren von seiner eigenen Vorstellung sehr abweichenden Darstellung vom Jenseits.

Führt doch durch des Lebens Thor
Traun so manches Gleise;
Ziehn wir einst im Engelchor,
Geht's nach einer Weise.

---

152. In das Stammbuch meines lieben Enkels Walter.

Ihrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag.
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!

---

153. An Frau Kammerherr von Mandelsloh, geborene Fräulein von Milkau.

Wenn Phöbus' Rosse sich zu schnell
In Dunst und Nebel stürzen,
Geselligkeit wird, blendend hell,
Die längste Nacht verkürzen.

Und wenn sich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgesicht
Den längsten Tag verlängen.

---

154. An Madame Carlyle nach Edinburg.

Augenblicklich aufzuwarten,
Schicken Freunde solche Karten;
Dießmal aber heißt's nicht gern:
„Euer Freund ist weit und fern."

In das Stammbuch meines lieben Enkels Walter, am 13. September 1827 unter den von Frau Hofmarschall von Spiegel eingeschriebenen, ihm widerwärtigen Spruch Jean Pauls: „Der Mensch hat drittehalb Minuten, eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben: denn mitten in dieser Minute stirbt er." Diesem gegenüber wies er den Enkel darauf hin, daß das Leben zum thätigen Wirken bestimmt sei und man viel darin leisten könne. Vgl. Nr. 136. — An Frau Kammerherr von Mandelsloh, geborene Fräulein von Milkau, mit der Datierung: „Weimar, am kürzsten Tage 1827." Gedruckt in der ersten Nummer des „Chaos" 1829, die an Goethes Geburtstag ausgegeben wurde. Dieselben Verse sandte Goethe am 3. Januar 1828 als „ein bildliches und reimliches Grüßlein zum neuen Jahr" an Marianne von Willemer. — An Madame Carlyle nach Edinburg, die Gattin des auch für die Verbreitung deutscher Litteratur in England äußerst verdienten Thomas Carlyle. Der Gruß war auf eine zierliche Visitenkarte geschrieben. Die

155. An dieselbe.

Wirst du in den Spiegel blicken
Und vor deinen heitern Blicken
Dich die ernste Zierde schmücken,
Denke, daß nichts besser schmückt,
Als wenn man den Freund beglückt!

---

156. An dieselbe.

Edle deutsche Häuslichkeit,
Übers Meer gesendet,
Wo sich still in Thätigkeit
Häuslich Glück vollendet.

---

157. 158. An dieselbe.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die sel'ge Stunde,
Wo er deinen Blick genießt.

Dies feßle deine rechte Hand,
Die du dem Freund vertrauet:
Auch denke, daß er fern im Land
Nach euch mit Liebe schauet!

Zeit der Abfassung dieser Verse und der beiden folgenden ergiebt sich aus der Äußerung Goethes an Carlyle vom 2C. Juli 1827: „Zum Schlusse lassen Sie mich denn auch Ihre liebe Gattin begrüßen, für die ich einige Kleinigkeiten als Erwiderung ihrer anmutigen Gabe beizulegen mir die Freude mache."

An dieselbe, mit einer Drahtkette. — 5. Beglückt, dadurch, daß man sein Geschenk anlegt. — An dieselbe, mit einer weiblichen Arbeit. — An dieselbe, am 27. Dezember 1827, mit einer Brustnadel, die des Dichters Bildnis in Bronze trug, und einer Armkette.

159. Zum 30. Januar 1828.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan.
Unwillig, doch genötigt, bin ich hier;
Denn das, was triumphiert, gehörte mir:
Ich barg es tief in schwerer Nächte Schoß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer, der es festlich bringt.

Den Menschen will ich wohl; allein, betrübt,
Daß sie mißbrauchen, was man Gutes giebt,
Versteck' ich Gold an schmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerstreu' ich's breit in Fluß und Sand;
Und wenn sie's dann mit Müh' und Fleiß erhascht,
Wird es sogleich vergeudet und vernascht,
Mit vollen Händen wird es ausgestreut,
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn gewandter Mann,
Der gegen mich so manche List ersann,

Zum 30. Januar 1828, dem Geburtstage der Großherzogin. Das Gedicht wurde gedruckt unter dem Titel: „Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline, begleitet von dichterischem Dialog zwischen den Gnomen, der Geognosie und der Technik, überreicht zum dreißigsten Januar 1828 mit getrostem Glück auf! K. Glenck, Salinendirektor, unterthänigst." Die Verse sind an den Großherzog als Landesherrn gerichtet, aber sinnig war der Geburtstag seiner Gemahlin dazu gewählt. Die Berichte über die günstigen Erfolge bergmännischer Unternehmungen wurden dem Großherzog gewöhnlich beim Neujahrsglückwunsche gegeben. Die Saline befand sich bei Stotternheim hinter dem Ettersberge; seit drei Jahren war sie neu betrieben worden. Den 28. Februar schrieb Goethe bei Übersendung unseres Gedichtes an Zelter: „Das Beikommende lies und studiere zu guter Stunde, und bedenke dabei, daß die Sohle, woraus das gefeierte Festsalz gewonnen und gesotten wird, durch ein Bohrloch von 762 Fuß erreicht und auch durch dasselbe herausgefördert worden. Die Kenntnis der Gebirgslagen, zu der man sich nach und nach erhob, die Kunstgriffe der Mechanik, die auch immer gescheider und pfiffiger werden, erreichen das Wunderbare in unsern liberalen Tagen, daß man das Salz wie die Luft allgemein genießbar machen will, da es den guten Menschen fast ebenso unentbehrlich ist." Demselben schreibt er am 13. November 1829, nachdem er der vergeblichen Versuche Friedrichs des Großen gedacht, Steinsalz in seinem Lande zu finden: „Nun meldet mir Salinendirektor Glenck, er habe in der Nacht vom 22. bis 23. Oktober in einer Teufe eines Bohrlochs von 1170 Fuß, und zwar in ganz reiner Gestalt, den Bruchstücken nach als teils körniges, teils blättriges, Krystallsalz angetroffen." Die am 30. Januar 1828 überreichte Sole sei aus einer höhern, schwächer begabten Region gewesen; früher habe man sich mit einer wenig abwerfenden begnügt und nicht tiefer gegraben, weil man gefürchtet, diese dadurch zu verlieren. — 4. Triumphiert, als Triumph der Wissenschaft und Kunst erscheint. — 9—16. Vgl. Faust II, 1243 ff.

Als Gabe dar, was selbst an diesem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürsten g'nügen mag.
So thut sie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reisenden, dem Landmann hinterm Pflug;
Und wenn sie euch das Schönste hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Fest!

Geognosie.

Hast du auch edle Schätze tief versteckt,
Dem Menschengeist sind sie bereits entdeckt.
Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält,
Der schlingt sich wohl durchs Labyrinth der Welt.
So schreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht: auf einmal bleib' ich stehn;
Tief unten fühl' ich das ersehnte Gute;
Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute.
Bedeckt der Kalkstein hier die Region,
So ahn' ich unten Thon, und Gips und Thon,
Sodann auch Sandstein; laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch; wir wissen, was wir thun!
Nur immer tiefer! Unten strömt es hell,
Als unser Schönheits-, unser Jugendquell;
Es strömt Gewürz, das lieblicher erquickt,
Als was uns Bandas Inselgruppe schickt.
Schmackhaft durchdringt es unser täglich Brot;
Es thut dem Menschen, thut dem Tiere not.
Gesundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienst, es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefster Nacht!

20. Gedruckt war „genügen". — 22. Dem Reisenden, der sich dieser neuen Entdeckung freut. — 23. Das Schönste, Krystallsalz. — 34. Erfahrung, hier von der Kenntnis der Gebirgslagen, wodurch man voraus weiß, was bei einer bestimmten Beschaffenheit der Oberfläche in gewisser Tiefe unter der Erde gefunden werden müsse. — 35 ff. Die verschiedenen Lagen, wie sie in einem Kalksteinboden sich untereinander finden, werden angegeben. — 40. Auffallende Bezeichnung des edelsten Quelles. — 42. Banda-Inseln werden die südöstlichen Inselgruppen Asiens vom Bandasee genannt. — 43. Zu dem Vorzug, den Goethe dem Salz, dem „gekörnten Schnee", vor allen Gewürzen giebt, vgl. den Prolog für Halle vom 6. August 1811 53—87.

Vertraut mir, daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun frisch ans Werk und mutig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht so rasch und unbedacht gethan!
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;
Wie könnt ihr euch so wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in solche Tiefen drang,
So nutze schnell, was unsrer Kunst gelang!

Nicht meinem Witz ward solche Gunst beschert;
Zwei Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt, wie sie es erst getrennt;
Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erst zur That erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch ein Gesetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume schwebt;
Sie regelt streng die Kreise der Natur,
Hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
Sie öffnet geistig grenzenlosen Kreis
Der Menschenhände kümmerlichstem Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
Bis mannigfaltigst endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überschwänglich wirkt.

54. Des Nachbarn Weinberg, einen nahen Weinberg, zu dessen Aufgraben ihr gedungen wäret. — 59. Statt Physik erwartete man Chemie, aber absichtlich scheint jenes als griechische Bezeichnung gewählt, wie 66 Geometrie. — 64. Verein, Vereinigen. — 73. Den Hebel, die einfachste Maschine. — 74. Dem Verstand, durch fortgesetzte Thätigkeit des Verstandes. Das unbestimmte es deutet auf die Mittel, die der Verstand zur Erzielung größerer Wirkung schafft. — 75. Ein leiser Hauch, von der leichtesten Berührung.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel;
Einfachstes Werkzeug g'nüge dir zum Ziel!
Den Eisenstab ergreife, der, gekrönt,
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geschick! —

Geleistet ist's! Du bringst im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entsage nun dem alten Trutz;
Was ich verheimlicht, sei dem Volk zu Nutz!

Geognosie.

Und wenn ich einsam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geist den tiefsten Wunsch ereilt.

Technik.

Bethätigt weiter glückliche Bereitung
An dieses Tages günst'ger Vorbedeutung!

---

160. Erinnerung.

Blumen sah ich, Edelsteine,
Ihr beim Lebewohl zu Handen
(Segnet sie, die Gute, Reine!)
Hier am Orte, wo wir standen.

---

79. Der sonderbare Ausdruck geht auf zusammengesetzte Maschinen (78). — 81 f. Hübsche Bezeichnung des Bohrens. — 89 f. Das Studium der Gebirgslagen hat sich als förderlich bewährt. — Erinnerung. Diese Überschrift haben wir den Versen gegeben, welche die Quartausgabe mit dem Datum des 17. Mai 1828 brachte. Die Satzzeichnung haben wir geändert; 3 fehlten die Zeichen der Parenthese und am Ende von 2 stand Doppelpunkt. Das Gedicht war wohl eine Erinnerung an die Prinzessin Marie, die im vorigen Jahre vor ihrer Abreise nach Berlin im Garten an der Ilm von Goethe Abschied genommen hatte. Am 24. Mai 1827 schrieb er aus diesem Garten, den er seit dem 12. bewohnte, an Zelter: „Gestern (?), als ich von unsrer lieben jungen Fürstin einen extemporierten Abschied nahm, war ich froh, da ich wußte, sie gehe glücklichen, wünschenswerten Verhältnissen entgegen." Gegen Boisserée berichtete er später, er habe die Prinzessin Marie mit ihren hohen Eltern an einem schönen Tage (am 17.?) nochmals in seinem Garten gesehen und nachher bei ihrer feierlichen Abfahrt (am 22.), in der Allee des Webichts, durch herzlichen Trieb dahin geführt, begrüßt. Am 26. fand die Vermählung in Berlin statt. — 3. Die Gute, Reine mit Beziehung auf die Blumen und Edelsteine.

161. Zur Bestattung von Pius Alexander Wolff.

Mögt zur Gruft ihn senken!
Doch nicht starb,
Wer solch Angedenken
Sich erwarb.

---

162. An die Damen Duval.

Glücklich Land, allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit geraten,
Und zu reizendem Genießen
Kluge Frauen sie durchsüßen!
Solches löbliche Befleißen
Muß der Dichter höchlich preisen,
Wenn er kostet die Vollendung
Solcher höchst willkommnen Sendung.

---

163. Tischlied zu Zelters siebzigstem Geburtstage.

Lasset heut am edlen Ort
Ernst und Lust sich mischen,
Geist an Herzen, Ton am Wort
Feierlichst erfrischen!
Froh genießet eurer Lage!
Denn man setzt nicht alle Tage
Sich zu solchen Tischen.

Zur Bestattung von Pius Alexander Wolff. Während Goethe im Sommer 1828, um sich vom Schmerze über den Tod des Großherzogs zu erholen, in Dornburg weilte, starb an seinem Geburtstage der Berliner Schauspieler Wolff, sein bedeutendster Schüler, der lange Zeit die Zierde seines Theaters gewesen, auf der Rückreise von Ems in Weimar. Goethe sandte zur Bestattung eine von Blumen gewundene Lyra, mit der Inschrift dieser Verse. — An die Damen Duval. Frau Bonne Duval zu Cartigny im Kanton Genf, die in Zubereitung von Konfitüren sehr geschickt war, hatte an Friedrich Soret, den Erzieher des Erbprinzen, einige Cedraten für die Großfürstin und Goethe geschickt. Da deren älteste Tochter schon längst eine Handschrift Goethes zu erhalten gewünscht, ging der dem Dichter sehr befreundete Soret am 3. Dezember 1828 zu ihm und drang ihm launig das Versprechen ab, für die Cedraten der jungen Dame ein Gedicht zu liefern. Wenige Stunden darauf sandte ihm der Dichter als Weihnachtsgeschenk diese Verse. — 3 steht im ersten Abdrucke in den „Nachgelassenen Werken" „reizenden Genüssen". — Tischlied zu Zelters siebzigstem Geburtstag, dem 11. Dezember 1828, dem auch die Cantate Bd. II, S. 40ff. galt, nach der Melodie des Liedes „Generalbeichte" (Bd. I, S. 88 f.), dessen Anfang beim ersten Verse zu Grunde liegt. Gedichtet am 6. Dezember. — 3. Es muß wohl am Herzen heißen. — 4. Erfrischen, sich.

Ein bedeutend ernst Geschick
Waltet übers Leben;
Denn es nimmt der Augenblick,
Was die Jahre geben.
Ist so manches Gut zerronnen,
Hat uns mehr und mehr gewonnen
Männlich kühn Bestreben.

Doch an Lethes Labetrank
Darf es heut nicht fehlen!
Treu Gefühl und frommer Dank
Walte durch die Seelen!
Lasset ew'ge Harmonieen
Bald sich suchen, bald sich fliehen,
Und zuletzt vermählen!

Unser Mann, er that ja so:
Leb' er drum! er lebe!
Werde seiner Säle froh,
Daß er nehm' und gebe;
Wie bisher, im allerbesten,
Sich zu Tag- und Jahresfesten,
Uns zu Lieb' er strebe.

---

164. Goethes Feder an den Dichter Mickiewicz.

Dem Dichter widm' ich mich, der sich erprobt,
Und unsre Freundin heiter gründlich lobt.

---

165. Byron.

Stark von Faust, gewandt im Rat,
Liebt er die Hellenen;
Edles Wort und schöne That
Füllt sein Aug' mit Thränen.

10. Der Augenblick, des Todes. Man erwartet „ein Augenblick". — 11. Die Jahre. Vgl. Epigrammatisch 45 (Bd. II, S. 339). — 19. Überliefert ist ewige. — Goethes Feder an den Dichter Mickiewicz. Der von Goethe begeisterte polnische Dichter Mickiewicz war am 18. August 1829 mit Empfehlungen der Frau von Szymanowska nach Weimar gekommen, wo er Goethes Geburtstag mitfeierte. Beim Abschied erhielt er seinem Wunsche gemäß Goethes Handschrift; es war ein Blättchen mit unseren Versen und einer durchgesteckten Feder. Mickiewicz hatte ihm von ihrer Freundin Frau von Szymanowska viel erzählen müssen. — Byron, ohne Überschrift im Herbst 1829 in das „Chaos" gegeben, dessen Mitarbeiterinnen, besonders des Dichters Schwiegertochter, leidenschaftliche Verehrerinnen des

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor mut'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen!
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

---

166. An die Sängerin Schröder-Devrient.

Guter Adler, nicht ins Weite
Mit der Leier fort nach oben!
Unsre Sängerin begleite,
Daß wir euch zusammen loben!

---

167. Erwiderung der von Frankfurt nach Weimar den 28. August 1830 angelangten festlichen Gaben.

Pflegten wir krystallen Glas
Rasch mit Schaum zu füllen
Und mit Maß und ohne Maß
Durst und Lust zu stillen:
Reicht man jetzt dem heitern Zecher
Silbern-, reich verzierten Becher,
Scheint es gar bedenklich.

englischen Dichters waren. Auch die „Nachgelassenen Werke" brachten die Verse ohne Überschrift. In der Quartausgabe folgten sie auf das Gedicht „An Lord Byron" (Bd. III, 1, S. 94 f.) mit der Überschrift „Derselbe".

An die Sängerin Schröder-Devrient, am 24. April 1839, mit dem Bildchen des mit der Leier nach oben strebenden Adlers. Vgl. oben 127, 9 ff. — Erwiderung der von Frankfurt nach Weimar den 28. August 1830 angelangten festlichen Gaben. Unter diesem Titel stand das Gedicht im „Taschenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831". Ursprünglich war es überschrieben: „Den verehrten altvaterstädtischen Gönnern die Feier des 28. August 1830 dankbar erwidernd". Es sollte nach der Zelterschen Melodie der „Generalbeichte" (Bd. I, S. 88 f.), auf deren Schluß der vierten Strophe hier 19 ff. hindeuten, gesungen werden. Die Frankfurter Freunde hatten dem Dichter zu seinem achtzigsten Geburtstag einen silbernen Becher mit vielen Flaschen guten Weins und lustigen an die „Generalbeichte" anklingenden Versen geschickt. An Willemer schrieb er, dieses Andenken habe ihn sehr erfreut, und wolle es seinem Alter auch nicht mehr zuträglich sein, aus solchen Pokalen Bescheid zu thun, so sei es ein angenehmer Anblick, die rüstigen und muntern Sänger auch nur durch ein bescheidenes Nippen zur Fröhlichkeit aufzufordern. — Die dritte Strophe deutet auf den guten Sinn, der kostbarer sei als Silber und Gold.

Ward auch alt- und junger Wein
Reichlich her gespendet,
Wie die Fülle sich vom Main
Norden zugewendet:
Euren Frohsinn im Behagen
Sollen wir in guten Tagen
Dankbar mitgenießen.

Werde Silber, werde Gold,
Wie sich's ziemt, verehret!
Bleibe guter Geist euch hold,
Der im Stillen lehret:
Sich ans Reine zu gewöhnen
Und im Echten, Guten, Schönen
Recht uns einzubürgern.

---

168. Jubelfeier.

1.

Der Demoiselle Schmehling
nach Aufführung der Hassischen Santa Elena al Calvario.

Leipzig 1771.

Klarster Stimme, froh an Sinn,
Reinste Jugendgabe,
Zogst du mit der Kaiserin
Nach dem heil'gen Grabe.
Dort, wo alles wohl gelang,
Unter die Beglückten
Riß dein herrschender Gesang
Mich, den Hochentzückten.

Jubelfeier. Kapellmeister Hummel hatte Goethe aufgefordert, sich an der Feier des zweiundachtzigsten Geburtstages der einst berühmten Sängerin Mara zu Reval am 23. Februar 1831 durch ein Lied, das er selbst komponieren wolle, zu beteiligen. „Da war es mir denn sehr angenehm," äußerte der Dichter am 3. Februar an Zelter, „daß ich 1771, als ein erregbares Studentchen, der Mademoiselle Schmehling wütend applaudiert hatte. Das gab denn einen artigen parallelen Gegensatz, und so waren ein paar Strophen leicht entworfen." Statt des Jahres 1771 sollte 1767 stehen; schon im August 1768 verließ Goethe Leipzig. Vgl. oben 21 (S. 22).

2.

An Madame Mara zum frohen Jahresfest.

Weimar 1831.

Sangreich war dein Ehrenweg,
Jede Bruſt erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.
Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der ſüßen
Fühle mit, wie mich's erfreut,
Segnend dich zu grüßen!

---

169. Der neugeborne Eros.

Wenn von Eros' erſten Wunden
Früh der edlern Sehnſucht Zug,
Glutgereinigt zu geſunden,
Dich zu Phöbos' Haine trug;

Wo zu Roſen, ſchnell verblühend,
Deren Dorn dich blutig ſtach,
Deine Hand, ſich ernſter mühend,
Daphnes ſchlanke Zweige brach:

Bringſt dem Gott in ſpätern Tagen
Willig du die Lieder dar,
Der, ſo Wunden er geſchlagen,
Schnell bereit zu heilen war.

Zürnen kann Apoll mit nichten;
Denn auf dieſer Erdenflur
Muß man lieben, um zu dichten,
Wie er ſelbſt es einſt erfuhr.

11. Sang auch ich, ſtatt „ich auch ſang", mit einer Goethe ſchon frühe bei trochäiſchen Verſen gangbaren Freiheit der Wortſtellung. Zur Sache vgl. Lied 11 (Bd. I, S. 17 f.). — Der neugeborne Eros, an ſeinen jungen Freund, den Arzt Nikolaus Meyer in Minden, der ſeine Gedichte unter dem Titel „Eros. Poetiſches Taſchenbuch auf 1831" herausgegeben hatte. Die Verſe werden als Erwiderung der Sendung in den Herbſt 1830 fallen. Apollo, der Heilgott, und Eros lieben ihn; der erſtere gab ihm die ſo viele herſtellende Heilkunſt, der andere hat ihn zum Pflegevater neuer Dichtungen gemacht. Dieſe Sammlung „Eros" iſt des Liebesgottes jüngſter Bruder, da er ſich immer dichteriſch erneuert.

Vor des Jovis Thron umschlingen
Jene stets sich brüderlich.
Wie sie deine Brust durchdringen,
Lieben beide Götter dich.

Wenn die köstlichste der Spenden,
Der Genesung Balsamkraut,
Phöbos deinen milden Händen
Sterblichen zum Heil vertraut:

Hat dich Eros auserkoren
Selbst zum Pflegevater hier,
Sendet, ewig neugeboren,
Seinen jüngsten Bruder dir.

---

170. Vermächtnis.

An Marianne von Willemer.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geschrieben,
Einst mit heißestem Verlangen
So erwartet wie empfangen,
Zu der Brust, der sie entquollen,
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit

---

171. Inschrift.

Gebildetes fürwahr genug!
Bedürft' es noch der Worte?
Wir sehn des lieben Lebens Zug,
Durch Stunden schleicht's und Orte.

Vermächtnis. An Marianne von Willemer am 3. März 1831 gerichtet; die Verse wurden erst am 10. Februar 1832 zugleich mit dem versiegelten Pakete ihrer Briefe abgesandt; sie sollte es nicht öffnen „bis zu unbestimmter Stunde", wenn sie seinen Tod erfahren. — Inschrift. Im Frühjahr 1831 zeigte der seit mehreren Jahren Goethe befreundete Obristlieutenant Baron Gerhard von Reutern ihm ein großes Blatt, an dessen beiden Seiten reiche Arabesken in Gold und bunten Farben herabliefen, mit eingeflochtenen Landschaften und Scenen, die sich auf sein eigenes Leben bezogen; oben stand ein Gebäude im gotischen Stil, unten eine anmutige Waldpartie; in der freigelassenen Mitte wünschte er eine Inschrift von Goethes Hand. Daß es auch an drohenden Unfällen nicht fehlte, zeigt V. 6. Vgl. Eckermanns Gespräche unter dem 1. April 1832. Goethes darauf bezüglicher Brief ist vom 22. April.

Die hohe Gabe preisen wir,
Die grausem Unheil steuert,
Auf Weg- und Stegen Blumenzier
Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge, wie es blickt,
Wird in Bewundrung steigen,
Der Geist, erhoben und beglückt,
In stiller Freude schweigen.

---

172. An Baron von Reutern.

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantasei
Fühlt sich hundertfältig frei.

---

173. In das Stammbuch der Fräulein Melanie von Spiegel.

Würd' ein künstlerisch Bemühen
Rosenbüsche, wie sie blühen,
Rosenkrone, wie sie leuchtet,
Hell vom Morgentau befeuchtet,
Diesen Blättern anvertrauen,
Würdest du dein Bildnis schauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unsrer Brust geprägt.

---

174. In das Stammbuch der Frau Durand-Engels.

„Donnerstag nach Belvedere",
Und so ging's die Woche fort;
Denn das war der Frauen Lehre:
„Lust'ge Leute, lust'ger Ort!"

8. Erneuert, immer neu darbietet. — 9ff. Statt auf die dargestellten Scenen näher einzugehen, feiert der Dichter die Kunst der Darstellung. — An Baron von Reutern, bei Absendung des Blattes (171). Die Einbildungskraft belebt des Dichters und des Künstlers Darstellung. — In das Stammbuch der Fräulein Melanie von Spiegel, Tochter der Frau Hofmarschall (vgl. Inschriften, Denk- und Sendeblätter 39, Bd. III, 1, S. 106), mit der Datierung „Weimar am längsten Tage 1831". Anmutige Feier ihrer wunderbaren Schönheit. — In das Stammbuch der Frau Durand-Engels, im Juni 1831 eingetragen. Die Sängerin Fräulein Engels war eine der lustigen Freundinnen von Goethes Gattin gewesen; sie hatte den Regisseur Karl Durand geheiratet. Noch immer trat sie zuweilen in der Oper auf, stellte aber besonders Mütter und Anstandsdamen dar. Der Anfang deutet auf das vor vollen achtzehn Jahren gedichtete Lied „Die Lustigen von Weimar" (Bd. I, S. 104f.) — 3. Der Frauen deutet auf des

Üben wir auf unsern Zügen
Auch nicht mehr dergleichen Schwung,
Stiftet inniges Vergnügen
Heitern Glücks Erinnerung.

---

175. In das Stammbuch des Professor Döbler.

Was braucht es ein Diplom besiegelt?
Unmögliches hast du uns vorgespiegelt.

---

176. Bei Übersendung einer Artischocke.

Gegen Früchte aller Arten,
Saftig süßen, schmecklich zarten,
Aus gepflegtestem Revier
Send' ich starre Disteln dir.

Diese Distel, laß sie gelten!
Ich vermag sie nicht zu schelten;
Das, was uns am besten schmeckt,
In dem Busen liegt versteckt.

---

177. Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden am 28. August 1831.

Heitern Weinbergs Lustgewimmel,
Frau'n und Männer, thätig, bunt,
Laut, ein fröhliches Getümmel,
Macht den Schatz der Rebe kund.

Dichters schon 1816 verstorbene Gattin, Karoline Ulrich (zu oben 85) und Fräulein Engels. — 4. Sie liebten nur Orte, wo es heiter zuging. Überliefert ist „lustige", „lustiger".

In das Stammbuch des Professor Döbler, im Juli 1831. Der Prestidigitateur Ludwig Döbler hatte auch vor Goethe seine Künste gezeigt. — 2. Vgl. Faust II, 1808. „Um das Unmögliche bis auf einen gewissen Grad möglich zu machen," hatte Goethe einmal vor zehn Jahren geäußert, „muß sich der Mensch nur keck mit rastlosem Streben an das scheinbar Unmögliche machen." — Bei Übersendung einer Artischocke, am 11. August 1831. Die Überlieferung, welche Th. Creizenach durch Herrn von Loeper erfuhr, die Verse seien an die Gattin des berühmten Botanikers von Martius gerichtet, die, als sie mit ihrem Gatten bei Goethe zu Tische gewesen, die vorgesetzten Artischocken nicht zu essen verstanden, ist an sich nicht eben wahrscheinlich und entspricht kaum dem Gedichte, das auf ein Obstgeschenk deutet, wofür er seinen Dank durch die Sendung einer der schönen von Frankfurt erhaltenen Artischocken und der heitern Verse aussprach. Freilich war Frau von Martius damals in Weimar, wenigstens schrieb sich Goethe am 28. August 1831 in ihr Album ein mit vier nur am Anfang veränderten Versen des Sonettes im Vorspiel „Was wir bringen". — Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden am 28. August 1831. Die „verbundenen Frankfurter Freunde" (vgl. 167) hatten ihm diesmal achtundvierzig Flaschen alten Main- und Rheinwein gesandt. Sein Dank stellt sich

Dann der Kelter trübes Fließen
Abgewartet, hellen Most,
Jahresgabe zu genießen,
Hoffnungsreiche Lebenskost.

Doch im Keller wird's bedenklich,
Dem Gefäß entquillt ein Schaum,
Und erstickend ziehn verfänglich
Dünste durch den düstern Raum.

Edle Kraft, in sich bewahret,
Wächst im stillsten unvermerkt,
Bis, gesteigert und bejahret,
Sie des Freundes Fest verstärkt.

Großes, redliches Bemühen
Emsig still sich fördern mag;
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

Künste so und Wissenschaften
Wurden ruhig-ernst genährt,
Bis die ewig Musterhaften
Endlich aller Welt gehört.

---

178. An die neunzehn Freunde in England.

Worte, die der Dichter spricht
Treu in heimischen Bezirken,
Wirken gleich; doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

lebhaft die Geschichte des Weines von der frohen Lese, die er sich in Gedanken gern ausmalt, bis zu der nach langen Jahren erfolgten geistigen Reife vor, woran er den ihm nahe liegenden Vergleich des langsamen Gedeihens von Kunst und Wissenschaft knüpft.

23. Die ewig Musterhaften, als ewiges Muster dastehend. — 24. Gehört forderten Vers und Reim statt des sprachlich richtigen „gehörten"; denn auch die Annahme, es sei „haben" zu „gehört" gedacht, würde eine hier unrichtige Zeitform geben. — An die neunzehn Freunde in England. Neunzehn Engländer, von denen fünfzehn sich namentlich unterzeichneten, hatten dem Dichter ein Petschaft geschickt, welches bequem von der Hand sich fassen ließ. „Alles, was der Goldschmied, verbunden mit dem Emaillierer, leisten kann, ist hier zu schauen," berichtet Goethe den 20. August an Zelter. „Den Spruch 'Ohn' Hast, doch ohne Rast' [Xenien II, 38 f.] scheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben, da er im Grunde ihr eigenes Thun sehr gut ausdrückt. Diese Worte sind [englisch] um einen Stern [das Xenion beginnt: 'Wie ein Gestirn'] innerhalb des bekannten Schlangenkreises eingeschrieben, leider mit altdeutschen Versalien,

Britten, habt sie aufgefaßt:
„Thät'gen Sinn, das Thun gezügelt,
Stetig Streben, ohne Hast."
Und so wollt ihr's denn besiegelt.

---

179. An Jenny von Pappenheim.

Dem heil'gen Vater pflegt man, wie wir wissen,
Des Fußes Hülle, fromm gebeugt, zu küssen:
Doch wem begegnet's hier im langen Leben,
Dem eignen Fußwerk Kuß um Kuß zu geben?
Er denkt gewiß der holden, lieben Hand,
Die Stich um Stich an diesen Schmuck verwandt.

---

180. Geognostischer Dank.

Haslaus Gründe, Felsensteile,
Vielbesucht und vielgenannt,
Seit der Forscher thät'ge Weile
Uns den Egeran genannt.
Was wir auch beginnen mochten,
War das Eine nur gethan;
Wie wir klopften, wie wir pochten,
Immer war's der Egeran.

welche den Sinn nicht ganz zur Klarheit bringen. In jeder Rücksicht ist diese Gabe dankenswert, und ich habe ihnen einige freundliche Reime dagegen geschrieben." Im „Chaos", das sie bald darauf abdruckte, haben sie das Datum des 28. August.

6. Überliefert ist „Thätigen" oder „Thätiger". — 7. Goethe hat hier die Folge geändert. — Es besiegelt, daß ich damit siegle. — An Jenny von Pappenheim, Tochter des Generals, eine der ersten Schönheiten des Weimarischen Hofes, als Dank für ein zu seinem diesmal in Ilmenau gefeierten Geburtstag dargebrachtes Paar gestickter Pantoffel. Goethe gab sie mit geringer Änderung ins „Chaos" mit der Überschrift „Dankbare Erwiderung". Überliefert ist 1 „heiligen". In den Widmungsversen, womit Fräulein Pappenheim die Pantoffel begleitete, hatten diese ihm den Gruß ihrer Herrin gebracht, die, wenn sie auch den Engeln nicht befehlen könne, mit Liebe seine Schritte zu führen, doch weich mit Seide ihn umweben möchten, daß kein Steinchen ihn hart berühre, und sie endigten:

So sprach die Herrin, und so laß mich schließen,
Und gönn' auch ihr den Platz zu deinen Füßen. —

Geognostischer Dank, 1831 im „Chaos" gedruckt und wohl, wie die meisten damals in diese Zeitschrift gegebenen Gedichte, diesem Jahre angehörend. Goethe war zuletzt im Jahre 1823 in Böhmen gewesen, aber eine Freundin könnte ihm später von ihrem Funde eines Granats bei Haslau (Hasselau) zwischen Franzensbrunn und Asch berichtet haben. Den bei Haslau gefundenen Vesuvian hatte man von dem nahen Eger launig „Egeran" genannt.

Von Aplomen, von Granaten
War genügsam nichts gedacht,
Und die geognost'schen Thaten
Hemmte drohend nur die Nacht.
Uns genügte, was wir fanden:
Doch vom Glück ihr zugewandt,
Kam das einzige zu Handen
Einer schönen, lieben Hand.

---

181. Mit der Medaille des Dichters von 1831.

Von der Blüte zu den Früchten,
Allerlei Naturgeschichten,
Eigen sind sie deinem Hügel.
Löblich ist's, nach Wurzeln graben;
Denn um helle Tagesgaben
Flattern alle Lebensflügel.

Von den Früchten zu den Blüten
Niemals werden wir ermüden.
Den Genuß an solchen Gaben
Siehst du hier in Erz gegraben.
Wie dich auch Natur entzückt,
Kunst sei freundlich angeblickt!

---

9. Aplomen, gemeinen Granaten. — 10. War, wohl ward. — 12. Die Nacht, welche drohte, jene nicht an Tag kommen zu lassen. — 14 ff. Daß der edle Granat hier zufällig verloren worden, wird kaum angedeutet. Die Dame suchte nicht nach Egeran; deshalb war ihr das Glück gewogen. — Mit der Medaille des Dichters von 1831, am 3. November 1831 an einen praktischen Botaniker, etwa Hofgärtner Sckell in Dornburg oder Garteninspektor Dietrich in Eisenach, gesandt. Auf der Rückseite der Medaille findet sich unten zwischen zwei Füllhörnern von Blumen und Früchten ein Löwenkopf mit offenem Rachen, darüber eine Janusherme, daneben auf der einen Seite ein jugendlicher, mit einem Blumenkranze, auf der andern ein bärtiger, mit einem Eichenkranz geschmückter Kopf, oberhalb der Herme ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Goethe schrieb an Zelter, die Medaille deute, wie ihn dünke, nicht ungeschickt auf seine Befreundung mit der organischen Natur. — 4. Nach Wurzeln graben, dem Grunde der Naturerscheinungen nachforschen. — 5 f. Das, was am hellen Tage liegt, kann man praktisch benutzen. — 7 f. Von den Früchten zu den Blüten deutet auf das Herabsteigen von der Erscheinung zu ihren Gründen, von der vollkommensten Gestaltung zu dem Keime und dessen Entwicklung. — 9. Den Genuß an solchen Gaben soll doch wohl auf den geistigen Lohn gehen. — An solchen Gaben, den wir an ihnen haben. Sonst müßte von stehen. — 11 f. Bitte, auch diese Bildung der Kunst liebevoll anzuschauen.

182. An Zelter.

Ein Füllhorn von Blüten,
Ein zweites mit Früchten,
Wie möcht' ich gemütlich
Zum Feste sie richten!

Doch sauft ein Gestöber
In Lüften so wild:
Wo alles erstarret,
Genieße das Bild!

Begrüße die Bilder!
Sie gingen voran,
Und andere folgen
So fort und fortan!

---

183. Bürgerpflicht.

Ein jeder kehre vor seiner Thür
Und rein ist jedes Stadtquartier;
Ein jeder übe seine Lektion,
So wird es gut im Rate stohn.

---

184. Stammbuchvers.

Fromme Wünsche, Freundes Wort
Waltet in dem Büchlein fort!

An Zelter, zu dessen dreiundsiebzigstem Geburtstag, am 11. Dezember 1831, dem letzten, den Goethe und Zelter erlebten. Das erst 1861 gedruckte Gedicht gewinnt seine Erklärung dadurch, daß Zelter gleichzeitig die zu 181 beschriebene Medaille in Silber erhielt; zwei bronzene besaß er schon. Wir haben das Gedicht in Strophen geteilt. — Bürgerpflicht, am 6. März 1832 als Spruch auf ein Blättchen Rosapapier geschrieben. Gegen Riemer äußerte Goethe einmal, er sehe immer mehr, daß jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das übrige alles lustig nehmen solle. „Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessieren mich mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein jeder das gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen." Im zwölften Buche von „Wahrheit und Dichtung" heißt es, im Frieden bestehe der Patriotismus eigentlich nur darin, daß jeder vor seiner Thüre kehre, seines Amtes warte, auch seine Lektion lerne, daß es wohl im Hause stehe. Vgl. die Sprichwörter: „Jeder kehre vor seiner Thüre", „Wenn jedes vor seiner Thüre kehrt, so wird es überall sauber sein", und Luthers Wort: „Ein jeder lerne sein' Lektion, So wird es gut im Hause stohn". — Stammbuchvers, vom 7. März 1832. Nach Eckermann waren das letzte, was Goethe schrieb, einige Verse in das Stammbuch des ältesten Sohnes der Frau Bettina von Arnim, etwa unsere Verse, die sich im Besitz von Loepers befinden.

185. Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo Seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut.
Heil Ihm, dem großen Toten!

---

186. Schulpforta.

Ehre, Deutscher, treu und sinnig
Des Erinnerns werten Schatz!
Denn der Knabe spielte sinnig
Klopstock einst auf diesem Platz.

An dem stillbegrenzten Orte
Bilde dich, so wie's gebührt!
Jüngling, öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt!

---

187. Mystische Erwiderung.

Aus düstern Klosterhallen schallen
Verhaltne Seufzer und verhallen
An unsers Herzens Bebewand;
Dann soll auch unter Purpurthronen,
Safrangehängen prächtig wohnen,
Dem du ein Auge zugewandt.

Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen nach den „Nachgelassenen Werken". Goethe hatte von der Familie von Mauderode mehrere Autographen des großen Königs erhalten. Aber hier handelt es sich um ein Faksimile. — Schulpforta, in den „Nachgelassenen Werken" ohne weitere Angabe gedruckt. Goethe sah Schulpforta nie. 1802 kam der ihm befreundete Ilgen als Rektor von Jena nach dieser berühmtesten der sächsischen Fürstenschulen. Daß Professor Göttling im Jahre 1831 die Berufung dorthin ablehnte, freute Goethe. Den Anlaß zu diesen Versen kennen wir nicht. A. Nicolovius erzählt, daß Goethe besondere Rahmen besaß, die so eingerichtet gewesen, daß die darin befindlichen Porträts gewechselt werden konnten, wo er dann Veranlassung genommen, über die dargestellten Personen sich zu unterhalten. Unter diesen seien auch Gottsched und Klopstock gewesen. Möglich, daß Klopstocks Porträt und eine dadurch angeregte Unterhaltung unsere Verse veranlaßt. Aber näher liegt es, an ein ihm zu Händen gekommenes Bild von Schulpforta zu denken. — Mystische Erwiderung, wohl hervorgerufen durch eine mystische Darstellung eines Klosters von Meisterhand, wobei man an Runge in Hamburg oder Kaspar David Friedrich in Dresden denken könnte.

Alldort empfangen uns begeistet
Geschmacksgerüche; wer erdreistet
Des Doppelpaares hohen Preis?
Doch Kutt' und Purpur sind ergötzlich,
Gerüche, Schmäcke überschätzlich
Dem, der sich deine Gnade weiß.

---

188. Mit der Taschenausgabe der Werke.

Find' in dieser Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue,
Sie, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belehrend!

---

189. Zu einem Buche.

Viel gute Lehren stehn in diesem Buche;
Summier' ich sie, so heißt's doch nur zuletzt:
Wohlwollend sieh umher und freundlich suche,
So findest du, was Geist und Herz ergötzt.

---

190. Dank.

Steine sind zwar kalt und schwer,
Doch das Herz ist frei und leicht.
Kommt ein Stein von Osten her,
Doppelt ist der Wunsch erreicht;

7 f. Begeistet, mit Geist begabt. — Geschmacksgerüche. Der Duft erfüllt mit eigentümlichem Geschmacke und Geruche. — Wer erdreistet, wer unternimmt dreist. — 9. Des Doppelpaares bezieht sich auf die Geschmacksgerüche. Vgl. 11. — 12. Der sich deine Gnade weiß, den du begnadigst, es zu schauen. — Mit der Taschenausgabe der Werke. In den „Nachgelassenen Werken" ohne Überschrift, in der Quartausgabe „Mit meinen Werken" überschrieben. „Sie" kann nur auf die „Büchlein" gehen, aber dann scheint die Beziehung auf seine eigenen Werke höchst sonderbar. Nach 2 steht Ausrufungszeichen, das wir erst nach 4 gesetzt haben. — Zu einem Buche, in den „Nachgelassenen Werken" ohne Überschrift hinter 188, in der Quartausgabe unter derselben Überschrift mit 188. Kaum wird man an das „Buch des Kabus" denken dürfen, das Goethe in den „Anmerkungen" zum „Westöstlichen Divan" so sehr empfahl. — Dank, ohne Überschrift in den „Nachgelassenen Werken". Eine Freundin hatte dem Dichter aus Petersburg Steine für seine Mineraliensammlung mitgebracht. Für ein „Ostgeschenk" dankte Goethe am 6. Dezember 1816 der Gräfin Constanze von Fritsch. Karoline von Egloffstein (vgl. oben zu 106) reiste 1820 und auch später in Begleitung der Großfürstin nach Petersburg. Das Herz nimmt jede von der Freundschaft verliehene Gabe dankbar an; die mitgebrachten Steine waren ihm aber auch an sich sehr willkommen.

Denn es ist ganz einerlei,
Wo und wie das Herz empfindet,
Das, empfänglich, heiter, frei,
Sich auch wohl am Stein entzündet.

---

191. Bei Rücksendung eines Kleinods.

Das Kleinod, das Vergißmeinnicht,
Als gegenwärt'ges, künft'ges Glück,
Sie kehren gern zu dir zurück.
Zwei Schätze sind's von hohem Wert,
Die alt- und junger Sinn begehrt.
Wenn Kleinod unsern Sinn besticht,
Zum Herzen reicht Vergißmeinnicht.

---

192. Mit einer Sendung.

Eile zu Ihr,
Klein und gedrängt!
Ach, was an dir
Für Erinnerung hängt!

---

193. Die Witwe dem Gatten.

Ein rascher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
Stets denkt und thut, und niemals überlegt.
Ein treues Herz, das, wie empfängt, so giebt,
Genießt und mitteilt, lebt, indem es liebt,

Bei Rücksendung eines Kleinods. Goethe schrieb die Verse ohne Überschrift auf ein kleines querliegendes Blatt; V. 7 änderte er das ursprüngliche „Das Schöne bleibt Vergißmeinnicht" mit Bleistift. Die Quartausgabe brachte sie zuerst, gleichfalls ohne Überschrift. Strehlke hat mit Recht V 2 die elidierten Formen eingeführt. Von Loeper vermutet, das Gedicht beziehe sich auf Riemers dramatische Charade „Bezeichnung eines Kleinodes älterer und neuerer Zeit in drei Silben nach der Frankensprache", die nebst andern Festspielen während der Anwesenheit der Kaiserin Mutter von Rußland im Dezember 1818 zur Aufführung kam. Er wußte wohl nicht, daß die Auflösung jener Charade Toison d'or war, das goldene Vlies als Orden auf des Kaisers Brust, wonach völlig jede Möglichkeit dieser Beziehung ausgeschlossen ist. Das Kleinod und das Vergißmeinnicht scheinen dasselbe zu sein, ein aus den kostbarsten Steinen gemachtes Vergißmeinnicht. — Mit einer Sendung. Zuerst in der Quartausgabe ohne Überschrift. Von Loeper deutet die Verse etwas wunderlich auf ein Lied, ein Buch oder einen Brief. Man denkt eher an einen Ring, den er selbst getragen hat und jetzt wegsenden muß. Die eigentliche Beziehung bleibt vorerst unklar. — Die Witwe dem Gatten. Diese Überschrift erhielten die 1836 in der Quartausgabe gedruckten Verse erst vier Jahre später

Frohglänzend Auge, Wange frisch und rot,
Nie schön gewesen, hübsch bis in den Tod.
Da blickt' ich ihn noch manchmal freundlich an,
Und habe leidend viel für ihn gethan.
Indes mein armes Herz im stillen brach,
Da sagt' ich mir: „Bald folgst du ihnen nach!"
Ich trug des Hauses mir zu schwere Last,
Um seinetwillen nur ein Erdengast.

---

*194. Chorlied zu dem am 21. Juli 1795 zu Karlsbad gegebenen Freiball.

Hand in Hand den Tanz zu schweben
Und, der Freude hingegeben,
Mit bescheidenem Entzücken
Sich im Wechsel anzublicken
Hebt der Tänzer frohe Brust.
Wenn sie wandeln, wenn sie fliegen,
Ist auch unser das Vergnügen
Und gesellig jede Lust.

Wenn die Zeit geschwind verflossen,
Wenn ihr Tag um Tag genossen,
O so denkt in dieser Stunde,
Welchen Teil an eurem Bunde
Die Verehrungswerte nahm.
Nie wird uns Ihr Bild entschwinden;
Möge Sie Gesundheit finden,
Wie Sie uns zur Freude kam.

---

aber daß sie den Sinn trifft, ist ebenso sicher, als es unbegreiflich scheint, wie man hat behaupten können, Goethe feire hier seine Gattin, da die hier Redende vom verstorbenen Gatten spricht, und auf Goethe am wenigsten paßt: „Nie schön gewesen, hübsch bis in den Tod." Die Verse gehen offenbar auf eine Witwe, die ihren musterhaft thätigen Gatten, nachdem sie ihre Kinder verloren (vgl. V. 10), bis in den Tod liebevoll gepflegt und hiermit die Aufgabe ihres Lebens vollendet zu haben glaubt.

12. Erdengast, insofern unsere Heimat das Jenseits ist. — Chorlied zu dem am 21. Juli 1795 zu Karlsbad gegebenen Freiball. Nach der Karlsbader Chronik der Gebrüder Platzen soll das Lied von Goethe gedichtet, der Freiball von der verwitweten Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt (Auguste Luise Friederike, deren Gemahl 1793 gestorben) oder deren Schwester, der regierenden Herzogin von Mecklenburg-Schwerin (Luise) zum Geburtstage gegeben worden sein. Zu der erstern standen Goethe und Schiller in Beziehung. Unser Dichter erwähnt das Lied nicht in dem Karlsbader Briefe an Schiller vom 29. Juli 1795.

*195. Einem sechzehnjährigen Mädchen.

Kind, willst du glücklich sein,
Halt' stets dich tugendhaft und rein!
Vermeide lüsternes Begehren!
So bleibst du stets in Ehren.
Tugend, Anmut, Heiterkeit
Erhalte dir zu jeder Zeit!
Die Unschuld ist der Jugend Zier;
Dies, liebes Mädchen, merke dir.

---

*196. Zum 6. November 1825.

Ist uns Jugendmut entrissen,
Mag zum Troste dann Erfahrung
Sicher leiten zur Bewahrung
Aller, die wir treu uns wissen.
So in jetz'gen Tagen träumen
Wir zurück wohl sonstig Walten
Steter Frühlingswelt uns Alten,
Um in ewig lichten Räumen
Ew'ge Jugend festzuhalten.

---

*197. An den Weimarischen Frauenverein.

Mariens Huld und Anmut wollt' ich schauen
Und zarter Sorgfalt glückliches Gedeihn;
Da sah ich Euer Wirken, edle Frauen,
Der Fürstentugend lichten Wiederschein.

Einem sechzehnjährigen Mädchen. Diese Verse soll Goethe zu Karlsbad im Jahre 1819 der Karlsbaderin Anna Wagner, als er ihr beim Trüffelsuchen begegnete, auf ein Blättchen geschrieben haben. Nach Anmut müßte noch und stehen. — Zum 6. November 1825. Nach der Sammlung „Berühmte deutsche Schriftsteller" soll ein Frankfurter Jugendfreund Goethe am Vorabend seiner Jubelfeier besucht und auf seinen Wunsch diese Verse von ihm zum Andenken erhalten haben. Von einem damaligen Besuche eines Frankfurter Jugendfreundes fehlt sonst jede Spur. Die Verse Goethe geradezu abzusprechen, wagen wir nicht. — An den Weimarischen Frauenverein. Von Loeper fand eine Abschrift dieser Verse mit der Unterschrift „G." und der Jahreszahl 1818 in Knebels Nachlaß unter der Abteilung „Goethe". Doch fällt es auf, daß von einem solchen dem Frauenvereine gewidmeten Liede und dessen Verkaufe nichts verlautet. — 1. Marie müßte die Großfürstin Maria Paulowna sein als Vorsteherin des Frauenvereins, worauf sich V. 4 bezieht. Marie hieß auch freilich die Kaiserin Mutter, die im Dezember 1818 in Weimar war.

Und mich ergriff's mit fröhlichem Vertrauen,
Dem guten Zweck ein kleines Lied zu weihn.
Es sei ein Talisman in Euern Händen,
Der Herzen aufschließt, reichlicher zu spenden.

---

*198. Einem jungen Mädchen.

Damit du kannst in künft'ger Nacht
Mit auf den Brocken reisen,
Woselbst man Hexenkünste macht,
Und tanzt in frohen Kreisen,
Schick' ich zu dieser Reise hier
Die nöt'ge Equipage dir.
Reis' glücklich, kleine Hexe!
Hier schick' ich dir zugleich etwas zu schnabelieren,
Weil man dergleichen dort nicht pflegt zu präsentieren;
Dort wird von keinem Mann, von keinem Junggesellen
Dir etwas vorgestellt, wie hier auf unsern Bällen.
Es sind ein paar Äpfelchen mit ein paar Pfeffernüssen,
So, kleine Hexe, dir ich lege jetzt zu Füßen.
Verschmähe diese nicht, nimm sie mit auf die Reise!
Hätt' ich just mehr, ich gäb's, so wahr ich Goethe heiße.

---

*199. Widmung.

Tief aus dem Herzen hingesungen,
Nehmt diese Lieder herzenein!
So ist mir jeder Wunsch gelungen,
So sind auch eure Freuden mein!

Einem jungen Mädchen. Dr. Lutze in Köthen behauptete, Goethe habe diese Verse mit einem Kästchen, das einen kleinen Besen, eine Ofengabel, zwei Äpfel und einige Pfeffernüsse enthielt, der spätern Frau Riemschneider in Langensalza gesandt; diese habe nämlich auf dessen scherzhafte Frage, ob sie nicht in der bevorstehenden Walpurgisnacht die Fahrt auf den Brocken mitmache, gewandt erwidert, es fehle ihr die dazu nötige Equipage. Die Verse erschienen zuerst im „Gesellschafter" von Gubitz 1837 Nr. 76. Hier ist nicht bloß das Wann, sondern auch das Ob äußerst zweifelhaft. — Widmung, der „Gesänge mit Begleitung des Klaviers" 1777 von Goethes Freunde Ph. Chr. Kayser. Da Goethe die Herausgabe dieser Gesänge lebhaft betrieb, so hat man ihm auch dieses Motto zugeschrieben, obgleich Kayser selbst Dichter war.

Der neue Alcinous.

Diesen köstlichen Scherz auf Kotzebue hörte Riemer, der im Herbste 1803 als Hauslehrer zu Goethe kam, einigemal vom Dichter mit bester Laune lesen, ehe er ihn im Jahre 1806 auf dessen Wunsch ins Reine schrieb; er wurde aber, wie alle scharfen Angriffe gegen Kotzebue und andere, von der neuen Ausgabe der Werke, die keinen Ausfall gegen Lebende enthalten sollte, ausgeschlossen. Vgl. Eckermanns Gespräche III, 174 (nach Sorets Bericht vom 16. Mai 1828). Riemer setzte das Gedicht nach der Aufführung von Goethes „Natürlicher Tochter" (April 1803), aber es muß vor Kotzebues Reise nach Berlin im Herbste 1802 fallen, wo diesem die höchsten Ehren zu teil wurden. Schon längst habe ich es dem Jahre 1802 zugewiesen. Freilich sollen nach von Loeper die Briefe von Vulpius an Nik. Meyer nötigen, das Gedicht in den Anfang von 1803 zu setzen. Aber ich sehe nicht, wie die von ihm dafür angeführten Stellen auf unser Gedicht bezogen werden können, das Goethe kaum seinem Schwager mitgeteilt haben wird. Vulpius schreibt am 7. Februar 1803, Goethe antworte Kotzebue nicht, der sich allgemein verhaßt gemacht habe, „aber dennoch solle er gezüchtigt werden" (doch nicht etwa durch ein geheim gehaltenes Gedicht), und am 12. März meint er, das Kotzebuesche Wesen (die gemeinen Ausfälle im „Freimütigen") hätten diesen sehr betroffen. Auch die Erwähnung der „Hussiten vor Naumburg", eines Schauspiels mit Chören (55 f.), beweist nichts. Freilich trägt die Ausgabe derselben

das Jahr 1803 auf dem Titel, aber bereits am 5. November 1802 wurden sie auf der Berliner Bühne aufgeführt und schon im Sommer hatte die „Zeitung für die elegante Welt" Proben daraus mitgeteilt. Offenbar kann der Spott nicht geschrieben sein, als Kotzebue seinen Garten längst verlassen hatte, in Berlin den „Freimütigen" redigierte, dessen Erscheinen bereits am 3[illegible]. Oktober 1802 voraus angekündigt wurde, und sich der ehrenvollsten Aufnahme auch von Seiten des preußischen Hofes erfreute, so daß an seine Rückkehr nicht zu denken schien, wenn es auch kaum wahr war, daß, wie Vulpius am 7. Februar 1803 meldete, der Herzog ihm sein Land verboten. Wenn es 113 ff. heißt, Kotzebue lasse Merkel für sich handeln, so muß diese Äußerung vor sein eigenes Auftreten in dem mit dem Anfange des Jahres 1803 erscheinenden, gegen Goethe und alle Gegner gerichteten „Freimütigen" fallen. Kotzebue hatte offenbar zur Zeit der Dichtung seine Sommerresidenz im Garten zu Jena noch nicht verlassen, wo alle Feinde Goethes freundliche Aufnahme fanden, wie noch in der zweiten Hälfte September der Berliner Bildhauer Schadow, der auch gegen Goethe aufgetreten war. Am 3. Oktober kam Kotzebue nach Weimar, um sich vor seinem Abgange nach Berlin beim Hofe der Herzogin Mutter zu verabschieden und dort, wie er selbst gegen Schadow äußerte, wider Goethe zu kabalieren. Das Gedicht muß vorher entstanden sein, da es sich auf Kotzebues Leben in seinem Garten bezieht, wo er noch seine Freunde gastlich empfängt, es über seine Feinde hart hergeht und er seine Befehle an Merkel ergehen läßt, in seinen „Briefen an ein Frauenzimmer" und in der Haude- und Spenerschen Zeitung über diese scharf herzufallen. Von Loepers Behauptung, Kotzebues Verbindung mit Merkel zur Herausgabe des „Freimütigen" vom Januar 1803 habe den Anstoß zum Gedichte gegeben, ist schon deshalb unmöglich, weil Merkel anfangs mit der Redaktion dieses Blattes gar nichts zu thun hatte, er zuerst noch seine „Briefe an ein Frauenzimmer" fortsetzte und seit dem 4. Juni 1803 ein eigenes Blatt „Ernst und Scherz" herausgab, erst, nachdem er dies aufgegeben, zum „Freimütigen" trat. Die Überschrift „Der neue Alcinous" (nach der durch Rousseaus „Neue Heloise" Goethe geläufigen Weise) ist insofern nicht richtig, als Homer uns den König der seligen Phäaken nicht in seinen Gärten zeigt, die nur beschrieben werden. Dagegen führt hier der redend auftretende, aber nicht genannte Kotzebue seine Gäste in den Garten, und zeigt ihnen, welche Bäume er der Güte seiner Freunde verdanke, wobei der Dichter ganz frei verfährt, dann aber geht es auf die Kegelbahn, wo er den Kegeln den Namen seiner Feinde gegeben hat, während er seine Kugeln nach drei seiner polemischen Stücke benannt hat; zuletzt kommt ein Bote von Freund Merkel, um seine Befehle einzuholen. Diesen führt er in den Garten und giebt ihm in ähnlicher Weise, wie Tarquinius Superbus dem Boten seines Sohnes nach dem Berichte des Livius I, 54, seinen Willen kund. Kotzebues Garten hatte zuletzt Hofrat Justus Christian Loder bewohnt, der berühmte Anatom, dessen Unterricht Goethe genossen; dieser war später von ihm abgefallen. Der Garten lag am Paradiese, einem angenehmen Spaziergange auf dem Wege nach Weimar. Seit 1807 wohnte dort Knebel.

Erster Teil.

Laßt mir den Phäaker schlafen,
Jenen alten, jenen fernen!
Freunde, kommt in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen!

Freilich nicht vom besten Boden;
Doch in allerschönster Richtung,
Nächst an Jena, gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundeszweigen
Und geschenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewisser Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Toter
An der dumpfen Mauer ranzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
Der Direktor Graf von Soden,
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem besten Boden.

4. Gefühlten, romantischen. Vgl. das Gedicht „Hauspark" (Bd. II, S. 119). — 8. Recht im Mittelpunkt der Dichtung. In Jena hatte Schiller seinen „Musen-Almanach" und seine „Horen" erscheinen lassen und die große Trilogie „Wallenstein" vollendet. Auch Goethe fand sich hier von der Muse begünstigt. Als die „Xenien" erschienen waren, spotteten die Gegner über die Distichen, wie man sie „in Jena und Weimar" mache. — 11. Zu ganz gewisser Rührung, wie er sie zu seinen Rührstücken braucht. — 14. Ranzet, übel riecht, hier launig dem Reime zu Liebe, statt faulet. — 15. Loder, als früherer Besitzer. — 16. Lebensbäume, wegen ihres balsamischen Geruches. Es ist wohl der gemeine nordamerikanische, nicht der empfindlichere chinesische Lebensbaum gemeint. — 18 ff. Graf von Soden, früher Kreisgesandter in Nürnberg, wo Goethes Schwager Vulpius einige Zeit sein Sekretär gewesen, 1790 in den Reichsgrafenstand erhoben, seit 1796 auf seinem Gute Sassenfahrt im Bambergischen ansässig, dirigierte das Theater in Würzburg. Er galt für geizig, weshalb er Kotzebue das Honorar in jungen Bäumchen schickte. Die Zahl vierzehn ist wohl ohne besondere Bedeutung.

Ob sie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, frisch bekleiben,
Wird sich finden; wenn sie dorren,
Werd' ich neue Stücke schreiben.

Hier an diesem Wege stehen
Die Verleger mit einander;
Diese Mispeln pflanzte Kummer,
Diesen Korkbaum schickte Sander.

Sollte dieser Kork nun freilich
Wie der Geber sich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen,
Der scharmante kleine Merkel,
Und nun sind es Schlehen worden:
Meine Kinder, sind sie Ferkel?

Hahnebutten wählte Bött'ger
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich schmecken sie durchfrostet,
Doch sie kratzen mich im Hintern.

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die schönsten Nelken;
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

21. In Franken, wo er wohnt. — 22. Sickler, der durch sein großes Werk „Der deutsche Obstgärtner" (seit 1794) bekannte thüringische Pfarrer. — Bekleiben, Wurzel fassen, gedeihen. — 27. Paul Gotthelf Kummer, ein Leipziger Verleger, bei dem Kotzebues „Hyperboreischer Esel oder die heutige Bildung" (92) erschienen war. Daher die Mispeln. — 28. Johann Daniel Sander, der früher Goethe befreundete Berliner Buchhändler, Kotzebues späterer Verleger, bei dem schon 1801 die Schrift „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" erschienen war. — Der Korkbaum, die Korkeiche, deren Rinde immerfort neu anschwillt, ist mit Bezug auf Kotzebues ihm rasch von der Hand gehende Dichtung gewählt. — 30. Der Geber. Sander war sehr dick. Auch scharmant und klein 34 gehen auf das Äußere der Person. — 34. Der Livländer Garlieb Merkel, der in seinen seit 1800 bei Sander erscheinenden „Briefen an ein Frauenzimmer" über die wichtigsten Erscheinungen der deutschen Litteratur zu Gericht saß, riß Goethe arg herunter. — 35. Die Schlehen deuten darauf, daß Kotzebue die Art, wie sich Merkel äußerte, doch nicht recht behagen wollte. — 37. Der Weimarische Gymnasialdirektor Karl August Böttiger, ein viel schreibender Journalist, der seiner Unzuverlässigkeit wegen von Goethe und Schiller aufgegeben worden, war ihr entschiedener Gegner. Er hatte Wielands „Merkur" übernommen. — 39 f. Bei den Hahnebutten spielt Goethe auf ihren volkstümlichen Namen an. — 41. Die Kammerkätzchen, Kammermäuschen sind nicht auf den Hof zu beziehen, sonst könnte man an Amalie von Imhof denken, die aber nicht, wie von Loeper andern nachschreibt, Hofdame der Herzogin Mutter, sondern der regierenden Herzogin war. — 43. Wieland, damals in Oßmannstedt, wollte es mit dem begabten, einflußreichen Dichter,

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knacke,
Will ich an die Freundin denken.

Auch aus Tiefurts Zauberhainen
Seh' ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Lilienstengel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie mit Eifer,
Nah- und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

Zweiter Teil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögens meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns schleudern, laßt uns schieben!
Seht nur! es ist jedem Kegel
Auch sein Name angeschrieben.

dessen Stücke auch auf der englischen Bühne großen Beifall gefunden hatten, nicht verderben.

45. Die Gräfin, von Egloffstein, welche in Goethes Mittwochskränzchen dessen Hälfte gewesen war (vgl. Bd. I, 77.), aber ihn gegen Kotzebue aufgegeben und sich an der von diesem wider Goethe gerichteten Festfeier des 5. März 1802 beteiligt hatte. — 50. Manches Reis, mit Hindeutung auf die Hofdamen der im Sommer dort residierenden Herzogin Mutter, von Göchhausen und von Wolfskeel, den Mitverschworenen der Egloffstein. — 51. Einen Lilienstengel, von der Hand der Herzogin Mutter. Der Lilienstengel, wie ihn Engel und Elfen tragen. Im „Neuesten von Plundersweilern" (1780) erscheint „ein Engel mit dem Lilienstengel", der einen Lorbeerkranz mitbringt, um den Dichter des „Oberon" zu kränzen. Daß die Herzogin Mutter gegen Goethe Partei nahm, kränkte diesen sehr. — 56. An Kirschen, die in den Hussiten vor Naumburg eine große Rolle spielen. — 57. Im holden Haine, wie Plato und seine Nachfolger in dem Haine des Akademus mit ihren Schülern wandelten. Vgl. auch 46 und das Gedicht „Die Weisen und die Leute" (Bd. III, 1 S. 40). — 60. Daß Kotzebue in Jena als einziges gesellschaftliches Vergnügen das Kegelspiel genossen, schreibt Schiller schon den 15. Juli 1799 an Goethe.

Da den Procerem der Mitte
Tauft' ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächsten Geistsverwandten.

Brown steht hinten in dem Grunde,
Röschlaub aber trutzt mir vorne,
Und besonders diesen letzten
Hab' ich immer auf dem Korne.

Dann die Schlegels und die Tiecke
Sollen durch einander stürzen
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz, da wird gejubelt:
„Dreie! Fünfe! Sechse! Neune!"
Immer stürz' ich meine Feinde
Über ihre steifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ew'ge Hölle,
Setzt sie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

Und so stürzen meine Feinde
Durch des Arms Geschick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach den Namen meiner Werke.

65—68. Zunächst geht es über die Philosophen her. In seinem Lustspiel „Der Besuch oder die Sucht zu glänzen" (vgl. 89) hatte er der neuern Philosophen gespottet, deren Haupt Kant ist; daher hier der König (procer, der hervorragende, vornehmste) — 69—72. Die Erregungslehre des Arztes John Brown, dessen wärmster und einflußreichster Verehrer Andreas Röschlaub in Jena (seit 1803 in Landshut) war, hatte Kotzebue in seiner Posse „Das neue Jahrhundert" (vgl. 91) lächerlich gemacht. — 73—76. Den Romantikern, den beiden Schlegel, besonders dem ältern Bruder, und Tieck, hatte er in seinem „Hyperboreischen Esel" (vgl. 92) übel mitgespielt. — 78. Die Worte rufen seine Freunde, und er freut sich darüber um so mehr, als es alle Feinde sind, die sich eben nicht halten können, wie seine wirklichen, fest auf den Beinen stehenden Gegner. — 81—84. Ein Hauptspaß ist es ihm, daß er sie immer von neuem niederwerfen kann. — 82. Von Loeper hat hier den Fehler des ersten Druckes „ewige" fortgepflanzt, obgleich 105 und 118 f. die elidierten Formen stehen, nirgends sonst ein Daktylus den Vers entstellt. Solche Ungleichheit kann Goethe nicht beabsichtigt haben; sie beibehalten ist ein Vergehen gegen den Dichter.

Eine heißt die Sucht zu glänzen,
Und dann steigt es immer höher;
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alcinous behaglich
Könnt' ich mich auf Rosen betten;
Doch das Weimarsche Theater
Schickt mir mit dem Westwind Kletten.

Und das Unkraut wächst behende,
Und aus jedem Distelkopfe
Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel schickt mir einen Boten,
Doch ich schweige, lass' ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar bescheiden durch den Garten.

Und wie jener röm'sche König
Sich den höchsten Mohn erlesen,
Also fahr' ich mit der Gerte
In das schnöde Distelwesen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die so frech herübergucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

90. Steigt es immer höher. Die beiden folgenden sind noch stärker. — 95. Mit dem Weimarischen Theater hatte Kotzebue gebrochen, weil Goethe einige Stellen seiner „Deutschen Kleinstädter" weglassen wollte. — 97—100. Daß man Stücke höherer Art in Weimar giebt, empfindet er als persönliche Verletzung; er sieht diese als Kletten in seinen Garten fallen, dort zu Disteln emporwachsen und mit schrecklichem Gesichte ihn anblicken. — Von Loeper deutet Maske auf Maskenspiele. Freilich wurde Einsiedels Bearbeitung der „Brüder" des Terenz in Masken mit Beifall gegeben, aber dies konnte Kotzebue weniger aufregen als die ganze höhere Richtung von Goethes Bühne, die so wenig der Kotzebueschen Plattheit und raschen Mache ganz anheimfallen sollte, daß man sogar den Nathan zur Aufführung brachte, Schillers neuere Stücke gab, es mit W. Schlegels „Jon" versuchte, mit Goethes Iphigenie hervortrat und Fr. Schlegels „Alarkos" wagte. Das war Kotzebue ein Greuel, dem er durch Merkel entgegentreten mußte. — 106. Ein starkes Versehen ist es, wenn von Loeper den höchsten Mohn, den Tarquinius sich erlesen, auf Goethe bezieht. Der höchste Mohn bezeichnet die Spitze der Mohne (summa papaverum capita bei Livius).

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnisvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieser fängt nun an zu handeln.

Und so glänzen wir mit Ehren
Unter allen krit'schen Mächten,
Die Verständ'gen, die Bescheidnen
Und besonders die Gerechten.

119 f. Das Gedicht schließt mit einem scharfen Trumpfe auf die von Kotzebues Haß eingegebenen Urteile Merkels.

Invektiven.

Diese Abteilung wurde erst in der Quartausgabe eingeführt, und zwar nach den „Zahmen Xenien". Sie begann dort mit den die gemeinsame Überschrift „Axiom" führenden Xenien „Freund, wer ein Lump ist" und „Bin ich für eine Sache eingenommen" (VIII, 33—40); es folgten „Der neue Alcinous", der als selbständige halb dramatische Dichtung nicht hierher gehört (auch wollten die Herausgeber ihn ursprünglich für sich unmittelbar vor den dramatischen Gedichten geben) und die Xenie auf ein Stück des „Deutschen Merkur" (VIII, 67—74), darauf erst die hier gegebenen Stücke 1—21 (doch vor 20 vier Xenien auf Pustkuchen unter der Überschrift „Pseudo-Wanderer" (VIII, 189—202). Den Schluß der Invektiven bilden die Xenien VIII, 203—210 und V, 343—402. In der vierzigbändigen Ausgabe waren die Xenien ausgeschieden; auf den „Neuen Alcinous" folgten 1—22 und als neu aufgefunden 23, woran sich noch die drei von uns in die Xenien aufgenommenen „Erwiderungen" auf Büchergeschenke schlossen. Neuerdings ist von Loeper der Quartausgabe gefolgt, hat aber mit einer Reihe anderer begonnen, mit den gegen Nicolais „Freuden des jungen Werthers" gerichteten Versen und den schon in „Wahrheit und Dichtung" gedruckten, dem „Stoßgebet", der aus „Wahrheit und Dichtung"

bekannten geheimen Abfertigung des unbefugten Druckers seiner Werke, dem Spott auf den Gottesspürhund Kaufmann, dem gegen Gleim gerichteten Scherze „Alexis und Dora" und den Reimen auf das Stück des „Merkur"; aus der vierzigbändigen Ausgabe ist 23 aufgenommen. Wir haben die Invektiven auf die persönlichen Angriffe beschränkt, die Goethe eben ihrer persönlichen Beziehung wegen bei seinen Lebzeiten nicht drucken lassen wollte. Persönlich gemeint sind freilich auch manche sogenannte „Zahme Xenien" und mehrere „Vermischte Gedichte". Die hier gegebenen gehören alle dem neuen Jahrhundert an. Von einer die frommen Dichter, die nach Werners Vorgang das Kreuz zum Panier gewählt hatten, treffenden Invektive hat Helmine von Chezy die Verse erhalten:

Und die noch nicht den Löffel können halten,
Sie legen doch getrost ihr täglich Ei,
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet aller Welt zum Kreuz.

Vgl. Epigrammatisch 61, 4 (Bd. II, S. 344).

1. Journal der Moden.

Der Redakteur spricht:

Wir sollten denn doch auch einmal
Was Konsequentes sprechen
Und nicht, wie immer, Haub' und Shawl
Und Hut vom Zaune brechen,

Erwähnen, was des Menschen Geist
So aus sich selbst entwickelt,
Und nicht, wie Fall und Zufall weist,
Konfus zusammenstückelt,

Journal der Moden, dadurch veranlaßt, daß Böttiger in dem von Bertuch seit 1786 herausgegebenen „Journal des Luxus und der Moden" gegen Goethes Theaterleitung hatte Partei ergreifen wollen. Schon am 3. Januar 1802 ersuchte Goethe Bertuch, ihn die künftig über das Weimarische Theater in seinem Journal erscheinenden Notizen in der Handschrift sehen zu lassen, damit er nicht manches Unangenehme dadurch erfahre, wie es vor kurzem beim Gastspiel der Schauspielerin Unzelmann geschehen; er fürchtete nämlich, vielleicht auf ein ihm zugekommenes Gerücht hin, daß Böttiger seinem Mißwollen gegen die Schlegel in der Anzeige des am folgenden Tage aufzuführenden „Jon" des ältern Bruders die Zügel schießen lassen werde. In dem von Bertuch ihm vorgelegten Abzuge dieses Artikels sah er das, was er von einem niederträchtigen Menschen, wie der Verfasser der Theateranzeigen sei, in einem solchen Falle zu erwarten habe, vollkommen erfüllt. „Mag der allezeit geschäftige Verzerrer seine Künste doch in der 'Allgemeinen Zeitung' oder wo er will aufgaukeln", schrieb er an Bertuch, „in Weimar werde ich sie nicht mehr leiden, wo ich als öffentliche Person anzusehen bin." Der Abdruck unterblieb. Unser Gedicht spottet darauf, daß Böttiger in dem „Journal der Moden" seine antiquarische Weisheit anbringe und Theaterartikel auftische; das sei nur dadurch möglich, daß er es frischweg zur Mode mache. Freilich hatte Böttiger schon seit 1792 antiquarische Artikel in das Journal geliefert, 1796 in einer Reihe Artikel den Leser in das Ankleidezimmer einer Römerin geführt, seit dem November 1797 Berichte über das Weimarische Hoftheater geliefert, so noch im Oktober 1801 über das Gastspiel der Unzelmann, im November über die Aufführung der Brüder des Terenz in Masken berichtet, aber Goethe scheint unser Gedicht nur als Einleitung zu den beiden folgenden gefaßt zu haben, in denen Böttiger sich Kotzebue, dann Kotzebue und Merkel anschließt. Wir setzen es deshalb gleichzeitig mit diesen anfangs 1803. — 4. Vom Zaune brechen, wie es die Gelegenheit bringt, beschreiben. — 7. Fall und Zufall weist, der eintretende Zufall ergiebt. — 8. Konfus zusammenstückelt, Gegensatz zu der verständigen Entwickelung.

Ein Wissen, das ins Ganze strebt,
Und Kunst auf Fundamenten,
Nicht, wie man Tag' um Tage lebt
Von fremden Elementen.

Allein, wie richten wir es ein?
Wir sinnen uns zu Tode.
Mitarbeiter spricht:
Beim Zeus! was kann bequemer sein?
So macht es doch nur Mode!

---

2. Böttiger und Kotzebue.

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reisekahn zerstücken;
Allein sie lassen euch schon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

9 f. Wissenschaft und Kunst nach festen Grundsätzen. — 11. Tag' um Tage, von Tag zu Tag, einen Tag um den andern. Goethe liebt in ähnlichen Verbindungen beim ersten Worte den Singular, und so wird er auch hier wohl Tag statt Tage gewollt haben. 6, 11 steht so „Tag für Tag". — 12. Fremden, von außen kommenden, im Gegensatz zu des Menschen Geist (5). — 15. Die Beteurung beim Zeus (*μὰ Δία*) war für den Antiquar bezeichnend, auch weitern Kreisen aus Wielands Übersetzung des Lucian bekannt. — 16. Mode machen. Gewöhnlicher ist „zur Mode machen". — Böttiger und Kotzebue. Es ist kein Grund, die Namen, wie es seit der Quartausgabe geschieht, mit den bloßen Anfangsbuchstaben zu bezeichnen. Das Sonett in der Form des sonetto colla coda kann nur zur Zeit gedichtet sein, wo Böttiger und Kotzebue sich offen mit einander verbunden hatten, wie es im „Freimütigen" geschah, welcher gleich in der ersten Zeit Berichte aus Weimar brachte, die nur von Böttiger eingesandt sein konnten, wie in Nro. 5 der über die im vorigen Jahre erfolgte Aufführung des „Alarkos" von Fr. Schlegel, womit er eigentlich Goethes Unterdrückung seiner Anzeige der Darstellung des „Jon" im „Journal der Moden" vergalt, von welcher Nro. 3 einen scharfen Bericht gegeben hatte Von Loeper will wegen V. 9 und 17 das Sonett dem Jahre 1799 zuweisen und in ihm dasjenige sehen, dessen Schiller am 7. Dezember 1799 gegen Goethe gedenkt. Allein dieses Sonett war gegen den Kunstdilettantismus gerichtet, und wohl dasselbe, das Goethe am nächsten 2. April mit der Bemerkung an W. Schlegel als „erstes der famosen Sonette" sandte, das über dem Portal wahrlich nicht unbedeutend stehen werde. Auch paßt auf unser Sonett durchaus nicht, was Schiller, dem Goethe es bei seiner Abreise nach Jena zurückgelassen hatte, darüber bemerkt, es habe eine böse Sensation gemacht und selbst Meyer habe die Damen verführt, es in Aversion zu nehmen, er selbst habe sich sehr lebhaft dafür wehren müssen. Zu weiterer Verbreitung hätte kaum ein Sonett unpassender sein können als dieses rein persönliche. Auch Schiller, der Goethe seine Beschützung der Schlegel sehr verdachte, würde sich für unser Sonett kaum verwandt haben, das die Schlegel als dichterisch begabt gegen ihre verbündeten Gegner, denen reiner Kunstsinn abgehe, in Schutz nimmt. — 1—4. Das Gleichnis deutet darauf, daß sie den beiden Brüdern nichts anhaben können: während sie ihren Reisekahn zerstören möchten, sind diese schon auf hoher See. Von Loeper sieht darin „ein Bild der schriftstellerischen Laufbahn, mit speziellem Anklang an das Reiseleben der Brüder" (?).

Zwar wär' es billig, diesen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken;
Doch euch, ihr Musenlosen, wird's nicht glücken:
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln!

Dramatisch tanzt ein Esel vor Apollen
Und reichet traulich seinem Freund die Pratschen,
Dem Häßlichzerrer besserer Naturen.
Der liefert Hexen, jener liefert Huren,
Und beide hören sich aus einer vollen
Parterr'kloak bejubeln und beklatschen.

Schämt euch, ihr Bessern, auch mit einzupatschen!
Die Müh', uns zu vernichten, ist verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

---

3. Triumvirat.

Den Gott der Pfuschereien zu begrüßen,
Kam Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
„Laß uns, mein Teurer, an einander hangen
Wie Klett' und Kleid! Pedanten mag's verdrießen.

5. Diesen frechen Vögeln, mit besonderm Bezug auf ihre rücksichtslosen Angriffe im „Athenäum" (1798), wodurch sie sich ohne Not viele Feinde gemacht hatten, besonders Wieland und Böttiger. — 9. Der Vers deutet auf die Bemerkung W. Schlegels im „Athenäum": „Bei den Hyperboreern werden dem Apollo Esel geopfert, an deren wunderlichen Sprüngen er sich ergötzt," was Kotzebue als Vignette zu seinem „Hyperboreischen Esel", den er ein „drastisches Drama" nannte, benutzt hatte. Goethe wendet dieses auf den „musenlosen" Dramatiker Kotzebue an. — 11. Der Häßlichzerrer besserer Naturen ist Böttiger, den Goethe im oben angeführten Briefe vom 12. Januar 1802 „den allezeit geschäftigen Verzerrer" nennt. Bereits am 6. März 1799 hatte er in Bezug auf Böttiger geschrieben: „Es paralysiert nichts mehr als irgend ein Verhältnis zu solchen Schuften, die sich unterstehen können, den Oktavio einen Buben zu nennen", wie es Böttiger in einer Anzeige der ersten Aufführung von Schillers „Piccolomini" im „Journal der Moden" gethan hatte. — 12. Der liefert Hexen, mit Bezug auf Böttigers Schrift von 1799: „Ilithyia oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing", worin er auch Diana und die Parzen als Hexen auf Bildwerken nachzuweisen suchte. — 13. Huren, wie Gurli und manche andere seiner weiblichen Heldinnen, worüber sich besonders W. Schlegel in seiner „Ehrenpforte für den Theaterpräsidenten von Kotzebue" (1800) lustig gemacht hatte. — 14. Parterr'kloak. Das gemeine, geschmacklose Parterre kann eigentlich nur in Bezug auf Kotzebue verstanden werden (vgl. das Gedicht „Das Parterre spricht" Bd. II, S. 343); bei Böttiger ist an das gewöhnliche Publikum zu denken, das an dessen trivialer Behandlung der Alten, des Theaters und aller möglichen Neuigkeiten, die er im „Journal der Moden", dem „Merkur" und sonst brachte, sich vergnügte. — 15—17. Die coda des Sonettes spricht den Gegensatz der vom Geiste der Musen erfüllten Dichter und Kunstkenner und die Gewißheit aus, daß ihre gute Sache siegen werde. — Triumvirat, ohne Zweifel kurz nach 2 entstanden, mit welchem es auch in der Reimform übereinstimmt. Wie im vorigen Gedicht Böttiger mit Kotzebue sich vereinigt, so läßt Goethe ihn hier in anderer Wendung sich mit der Firma Kotzebue und Merkel verbinden. — 1. Der Gott der Pfuschereien, der dilettantische

Wir ruhen bald von unsrer einz'gen, süßen,
Planlosen Arbeit mit genährten Wangen;
Wenn Dilettantenskizzen einzig prangen,
Sei ernste Kunst ins Fabelreich gewiesen."

An Schmierern fehlt's nicht, nicht am Lob der Schmierer;
Der rühmt sich selbst, den preiset ein Verleger,
Der gleiche den, der Pöbel einen dritten;

Doch fehlt im ganzen noch ein Rädelsführer,
Ein unermüdlich unverschämter Präger
Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Überall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mit Böttiger zum Meisterwerk zu stempeln.

---

4. Kotzebue und Böttiger.

Die gründlichsten Schuften, die Gott erschuf,
Und zwar zu eigenstem Beruf,
Auf Deutschlands angebauten Gauen
Die Menge zu kirren und zu krauen,
Indem sie sagen Tag für Tag,

Dichter, der es nur auf die Unterhaltung und den Beifall der Menge abgesehen hat, ist Kotzebue. Zu ihm tritt der leichtfüßige Genius der Zeit, der kleine Merkel, der wohl weiß, wie man sich beim Publikum beliebt macht, was er in den „Briefen an ein Frauenzimmer" noch immer beweist. Die sie verbindende eigensüchtige Absicht sprechen 5—8 aus.

5. Ruhen bald, bedürfen keiner langen Anstrengung, wie diejenigen, die es ernst mit der Sache nehmen. — Einz'gen (von Loepers verswidriges einzigen beruht auf keiner Überlieferung), im Sinne von „herrlichen". — Süßen, da wir nicht lange zu sinnen brauchen, schreiben, wie es uns in die Feder kommt. — 15. Herr Überall. Goethe nannte Böttiger schon am 28. Februar 1798 in einem Briefe an Schiller „Freund ubique", noch ehe das „Athenäum" der Schlegel über seine „vielhändige Wirksamkeit" gespottet hatte. In einem Briefe an Wieland vom 13. Januar 1802 heißt er, wie hier, „Herr Überall". — 16. Tag- und Monatstempeln, Zeitungen und Monatsschriften; unter den letztern sind der „Merkur" und das „Journal der Moden" gemeint; unter den erstern war auch Cottas „Allgemeine Zeitung". — Kotzebue und Böttiger. Seit der Quartausgabe sind die Namen durch je drei Punkte, wie in 2 durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet. Riemer sagt (Mitteilungen I, 325), Kotzebue und Böttiger seien gemeint. Sie benutzen die Schwäche des Publikums zu ihren eigennützigen Absichten. Dieses freut sich, wenn man auch den Besten etwas anhat, und obgleich sie sich selbst als die Größten hinstellen, vor denen niemand bestehen könne, läßt man sich dies gefallen, da mancher Unbedeutende auch gern etwas vorstellen möchte, und sie auch Schwaches gelten lassen, während sie dem Vortrefflichen den Krieg erklären, Unbedeutendes bei ihnen zu Ehren kommt. — 4. Kirren und krauen, heranlocken und schmeicheln.

Was jeder gerne hören mag:
Der Nachbar sei brav in vielen Stücken,
Doch könne man ihm auch am Zeuge flicken.
Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
Sei alle Menschentugend Spott,
Ja, wenn man's recht nimmt, gar ein Laster.
Das machte die Herren nicht verhaßter;
Denn Hinz und Kunz, an ihren Stellen,
Glaubten doch auch was vorzustellen.

---

5. Kotzebue und Merkel.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht, wie sie heißen
(Denn ich bin nicht des Heidentums beflissen)
Von böser Art Gottheiten, wie wir wissen,
Die gern, was Gott und Mensch verband, zerreißen —
Die beiden also sagten: „Laß versuchen,
Wie wir dem deutschen Volk ein Unheil bringen;
Sie mögen reden, schwätzen, tanzen, singen,
Sie müssen sich und all ihr Thun verfluchen."
Sie lachten gräßlich, fingen an zu formen,
Schlecht-schlechten Teig, und kneteten beflissen:
Figuren waren's, aber wie .....
Das sind nun ...., ..., die Enormen!

---

10. Nach dem Bibelspruche, daß alle Menschenweisheit Thorheit vor Gott sei. — 11. Gar ein Laster. Der Spruch des Augustinus, daß die Tugenden der Heiden glänzende Laster seien, steht auch in einem Entwurfe zum zweiten Teil des „Faust" (in unserer Ausgabe S. 298). — 13. Hinz und Kunz, dieser und jener, jeder unbedeutende Mensch. — Stellen als Reim auf vorzustellen wirkt störend. — Kotzebue und Merkel. Die Überschrift des auf die Verbindung von Kotzebue und Merkel im „Freimütigen" spottenden, jedenfalls auch dem Jahre 1803 angehörenden Gedichtes haben wir hinzugefügt. Beide sind Deutschland zum Unheil, da ihre Werke und Lehren jede wahre Entwickelung der Kunst hindern. — 1. Gottheiten zwei, wie einzelne rohe Völker sich böse, den Menschen feindliche Götter denken. — 8. Verfluchen, weil sie sich unglücklich fühlen. — 10. Schlecht-schlechten, wie klein-kleiner Bd. II, S. 114, golden-golden „Faust" II, 400. — 11. Wie ..... Der Reim ergiebt das Goethe besonders früher geläufige Wort. — 12. Die Namen waren ohne Zweifel Kotz'bue, den wir 6, 2 eingesetzt haben, und Merkel. Kotz'bue sagte Goethe nur des Verses wegen, wie Bött'ger im „Neuen Alcinous" 37, nicht weil Kotz an Gottes anklingt. Kotz ist, wie Potz, nur eine absichtliche Umgestaltung des Namens Gottes im Fluche. Wenn Vulpius einmal am 26. Februar 1803 Kotzebue in seiner Laune „des Kotzen Buben" nennt, so ist dies ein ähnlicher Witz, wie wenn er diesen und Merkel drei Monate früher „die beiden litterarischen Buben der eleganten Gosse soi-disant der kritischen Welt" nennt. Daß man im Kreise von Vulpius, besonders Goethe, ihn so genannt, folgt daraus nicht. — Die Enormen, weil sie sich für die Größten von allen halten, wobei wohl ein Scherz darin liegen sollte, daß der zuletzt genannte Merkel ein kleines Persönchen war. Vgl. oben S. 130.

6. Kotzebue.

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten Kotz'bue ein?
Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünscht sehnlich, so ein Mann zu sein.

Er sah fürwahr die Welt genau,
Doch schaut' er sie aus seinen Augen;
Deswegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das Allermindste taugen.

Daß er aus Bosheit schaden mag,
Das ist ihm wohl erlaubt;
Doch fluch' ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

---

7. Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr',
Gesund und froh, wie ich meistens war;
Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch so lange keine Ruh,

Kotzebue. Ohne Zweifel gleichzeitig mit dem vorigen Gedichte. Dieser, der von der Menge als ein großer Mann bewundert wird, hat freilich die Welt genau angesehen, aber nach seiner eigenen gemeinen Gesinnung. Daß er böswillig andere angreift, ist ganz seinem Charakter gemäß, doch unerträglich, daß er dadurch der Welt zu nützen glaubt. — 11. Fluch ich, aus Zorn darüber. — 12. Zu nützen glaubt. So brachte der „Freimütige" Nr. 124 einen Aufsatz über „einige Ursachen des Verfalls der litterarischen Kultur der Deutschen", in welchem es von Goethe hieß, er sei ein Mann von vielem, zum Teil verdientem Kredit, der sich für den ersten aller deutschen Dichter halte und gern allgemein dafür gelten möchte; er habe sich den Spaß bereiten wollen, aus dem deutschen Parnaß ebenso ein Bedlam zu machen, wie die deutsche Philosophie besonders in Jena, dem Brennpunkt derselben, geworden. Was ihm fehle, um der erste deutsche Schriftsteller zu werden, seien Bescheidenheit und Achtung für das Publikum und seinen eigenen Ruhm. — Ultimatum. Die heitere launige Erklärung, daß die Angriffe Kotzebues und Merkels ihn nicht aufregen, ist vor der Zeit gedichtet, wo Spaziers „Zeitung für die elegante Welt" (die 1801 begonnen hatte) mit Merkel in Streit geriet, in der ersten Hälfte des Jahres 1803. Spazier zeigte sich weniger unanständig gegen Goethe als „der Freimütige", ja die Romantiker lieferten selbst Beiträge in dessen Blatt. Als der Herzog die ersten Blätter der Kotzebueschen Zeitung Goethe übersandte, der sie vielleicht mit der „eleganten" sammeln wolle, meinte er: „Man muß das Blatt mithalten, um im Laufe der Impertinenzen zu bleiben." Falk erzählte (nach Böttigers Bericht) im April 1804, Goethe habe einmal die Karikatur angegeben, wie er selbst mit einigen Kunstfreunden in den Propyläen wandle, Kotzebue unten die Hosen abgezogen habe und, sehnsuchtsvoll hinaufblickend, spreche:

Ach, könnt' ich doch nur dort hinein!
Gleich sollt's voll Stank und Unrat sein.

Müßten's kollegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun fürs nächste Leben
Sechsunddreißigtausend fünfhundert geben,
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttäg' nicht einmal.
Gern würd' ich dieses holde Wesen
Zu Abend auf dem . . . . . lesen,
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt ich ruhig, nach wie vor,
In Gottes Namen mich aufs Ohr.

---

8. Kotzebues Reise nach Rom.

Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein!
Kotzebue, sage, warum hast du nach Rom dich verfügt?

---

9. An Kotzebue.

Natur gab dir so schöne Gaben,
Als tausend andre Menschen nicht haben;
Sie versagte dir aber den schönsten Gewinnst,
Zu schätzen mit Freude fremdes Verdienst.

Kotzebues Reise nach Rom. Die Überschrift haben wir zugesetzt. Das Gedicht gehört eigentlich nicht unter die „Invektiven", unter denen es seit der Quartausgabe steht, sondern in die Abteilung „Antiker Form sich nähernd". Die Reise, die Kotzebue im Jahre 1804 machte, entlockte Goethe dieses Bonmot. In Rom kann nichts Unsolides bestehen, es fühlt sich von dem Großen, das den Reisenden dort umgiebt, gedrückt. Daß jeder dort solid werden müsse, schrieb er von Rom aus. — 1. Gemündisches Silber. Vgl. Zahme Xenien VIII, 209 — An Kotzebue. Die Verse wurden nach der Quartausgabe, welche sie Kotzebue überschreibt, im Februar 1816 gedichtet. Kotzebue hatte längst Weimar verlassen, war nach Königsberg und von da nach Rußland gegangen, wo er Napoleon und die Franzosen in seinen Zeitschriften „Die Biene" und „Die Grille" bekämpfte. 1813 folgte er als Staatsrat dem russischen Hauptquartier. In Berlin gab er 1814 sein „Russisch-deutsches Volksblatt" heraus und begann seine undeutsche „Geschichte des deutschen Reiches". Zum russischen Generalkonsul für die preußischen Staaten in Königsberg ernannt, gründete er sein „Litterarisches Wochenblatt", worin er in seiner schroff einseitigen Weise die neue Litteratur aburteilte. Hierdurch scheint Goethe veranlaßt worden zu sein, über das Wesen seines alten Gegners sich auszusprechen, der die volle Entwickelung seines Talentes dadurch verfehlt habe, daß er fremdes Verdienst nicht zu schätzen gewußt, das Tüchtige immer bekämpft habe, seine Richtung immer eigensüchtig polemisch gewesen. Goethe selbst hatte seine Freude daran, fremdes Verdienst anzuerkennen und das zu thun, wozu ihn die Entwickelung seiner Natur trieb, nicht eitlem Ruhme nachzujagen. Daß dieses die Nachwelt bestätigen werde, spricht die letzte Strophe selbstbewußt aus.

Könntest du dich deiner Nachbarn freuen,
Du stelltest dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdrossen,
Und hast dich selber ausgeschlossen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und deiner,
So darf er es nicht anders sagen;
Du kannst ihn beim jüngsten Gericht verklagen.

---

10. An denselben.

Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,
Hättest gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleich gebracht.

9. Meiner, Urteiler, Kritiker. Ein Meiner deutet demnach auf das allgemeine Urteil der Kritik, wobei der Dichter freilich nicht darauf Rücksicht nehmen kann, daß es einzelne Querköpfe geben wird. „Meiner" braucht Goethe so in demselben Jahre in einem Briefe an Zelter (vom 14. November), wo er verbindet „die Leser und die Meiner". Seltsam fragt Loeper: „Wollte Goethe sich eine Autorität auch nach hundert Jahren über alle Urteiler, alle Kritiker der Zukunft zuschreiben?" um zu der widersinnigen und sprachverdrehenden Deutung zu gelangen, „ein Meiner" sei „einer der Meinen, ein Meiniger (un mien)", wie man sagen könnte[?]: „ein Unsriger", statt „einer der Unsrigen". — 12. Beim jüngsten Gericht, der letzten Instanz, an die er sich wenden kann. Nimmt von Loeper etwa auch daran Anstoß, daß Goethe sich hier eine „Autorität" über das jüngste Gericht zuschreibe, während nur von seiner selbstbewußten Überzeugung die Rede ist? — 10. An denselben. Die Verse sind, wie die vorigen, natürlich nur in Gedanken, an Kotzebue gerichtet. Die Quartausgabe überschreibt sie „Demselben. Eisenach den 18. Oktober 1817". Von Loeper behauptet, „den 18. Oktober 1817" bilde einen integrierenden Teil der Überschrift. Warum aber nicht auch das von ihm willkürlich weggelassene „Eisenach", das erst vollständig die Beziehung auf das Wartburgfest ausspricht? Der ganze Zusatz zur Überschrift scheint unnötig, da das Gedicht selbst die Veranlassung angiebt (13 ff.), aber er ist auch irreführend, da man ihn auf die Zeit beziehen kann, in welcher die Verse gedichtet seien, während er nur die Veranlassung andeuten soll; sie können sehr wohl kurze Zeit nach diesem Tage entstanden sein. Bei der auf der Wartburg am 18. Oktober zur Säkularfeier der Reformation veranstalteten Zusammenkunft deutscher Studenten wurde ein Siegesfeuer zu Ehren der Oktoberschlacht angezündet, wobei zuletzt die Namen von 28 die Nationalehre verletzenden Schriften verlesen und, indem man Makulaturbogen in die Flamme warf, symbolisch verbrannt wurden, unter ihnen Kotzebues „Geschichte des deutschen Reichs". Kotzebue hatte durch seine Verspottung aller liberalen Ideen besonders die deutsche Jugend auf das bitterste gegen sich aufgeregt. So bedenklich auch Goethe die ganze Wartburgfeier schien, bei welcher der Freiheitsgeist sich rücksichtslos, fast feindlich, gegen die Fürsten aussprach, so freute er sich doch dieses Racheakts der deutschen Jugend. Wie sehr er im Herzen mit dieser sympathisierte, zeigt die Äußerung, welche er am 7. Dezember in Frommanns Hause zu Jena that. Er fragte, wie Frau Frommann berichtet, „ob es etwas Schöneres geben könne, als wenn die Jugend aus allen Weltgegenden zusammenkäme, um sich fester für das Gute zu verbünden, mit dem Entschlusse, in jeder Lage ihres Lebens alle ihre Kräfte anzuwenden?" Launig faßt er hier Kotzebues Verhöhnung des eigenen Volkes als einen von St. Peter ihm eingegebenen verderblichen Gedanken, durch den dieser die in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Livland nach Rom" (1805) gewagte Verhöhnung der katholischen Religion bitter gerochen habe. Die heitere Laune tritt auch in

Das hat denn deine Zeitgenossen,
Die tüchtigen mein' ich, baß verdrossen;
Hast immer doch Ehr' und Glück genossen.

Sankt Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hättest gern klein gemacht,
Hat dir einen bösen Geist geschickt,
Der dir den heimischen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk gescholten.
Die Jugend hat es dir vergolten;
Aller End' her kamen sie zusammen,
Dich haufenweise zu verdammen;
Sankt Peter freut sich deiner Flammen.

---

11. Auf ***.

Es hatte ein junger Mann
Pfeile geschiftet,
Dann, wie er konnte und kann,
Flügel gelüftet.

der äußern Form hervor, da auf je zwei der drei Reimpaare ein dreifacher Reim folgt. Mehrfach finden sich statt der Jamben rasche Anapäste, und so wird auch in tüchtigen (6) und heimischen (11) das i nicht elidiert, wonach man auch eigene statt eignes (12) erwartete. Niederträchtig (2) ist als zwei Jamben zu lesen, wogegen der folgende Vers anapästisch beginnt. — 2. Niederträchtig, gemein (vgl. Faust II, 2848), wie Niedertracht 3 für Gemeinheit. Vgl. 14, 2.

6. Baß, sehr. Vgl. Epigrammatisch 49, 2 (Bd. II, S. 340). — 7. Hast immer doch, doch hast du immer dabei. — 14. Aller End', an allen Enden. Die Studenten aller deutschen Hochschulen waren eingeladen. — In das Jahr 1817 oder 1818 fällt auch die Xenie VIII, 8 (41—44). — Auf ***. Die in der Quartausgabe ohne Überschrift, bloß durch einen Strich getrennt, auf Gedicht 7 (Ultimatum) folgenden Verse beziehen sich auf einen jungen Menschen, der als Oppositionsmann seine ersten Sporen verdient hatte, aber noch zur Zeit sich davon zurückzog, um die verworrenen Vermögensverhältnisse seines Vaters zu fördern. Von Loeper hatte früher auf Dr. Pfeilschifter geraten, der 1817 am „Weimarischen Oppositionsblatt" Mitredakteur war, dann ein eigenes gleichfalls oppositionelles Blatt herausgab, worauf 2 und 4 hindeuten sollen. Später trat er als Konservativer auf. 9 ff. würden dann auf eine Zeit deuten, wo er der politischen Wirksamkeit entsagt hatte. Diese Deutung ist wenigstens möglich, und insofern der wunderlichen neuern Grille von Loepers vorzuziehen, der junge Mann sei Kotzebues Sohn, der schon im Jahre 1804 mit Krusenstern die Reise um die Welt gemacht hatte, neun Jahre nach seiner Rückkehr im Sommer 1815 von der russischen Regierung auf dem Schiffe Rurik ausgesandt wurde, um eine nordöstliche Durchfahrt bei der Beringsstraße zu versuchen, auf dieser Reise mehrere Inseln und einen nach ihm genannten Sund südöstlich von der Beringsstraße entdeckte, aber durch Brustleiden zur Rückkehr gezwungen wurde. Nach der am 3. August 1818 erfolgten Rückkehr soll er nun nach Weimar gekommen sein, um seinen vernünftigen Rates höchst bedürftigen Vater aufzusuchen. Das Gedicht wird nach dieser Deutung geradezu albern. Kotzebue verließ Weimar schon vorher. Die auf die längern folgenden kürzern Verse sind bezeichnend gewählt, ebenso die statt der Jamben eintretenden Anapäste, besonders am Schlusse, absichtlich angewandt Wir haben die Verse zuerst strophisch abgeteilt. — Das Schiften der Pfeile zum Fluge deutet auf die polemische Richtung, das Lüften der Flügel auf den Schwung der liberalen Ideen.

Doch im Dädalischen Flug
Kam er zu Sinnen;
Er hatte Zeit genug,
Land zu gewinnen.

Da sieht er, gelassen und nah,
Verworrene Thaten,
Und kann dem lieben Papa
Vernünftiges raten.

12. Auf ***.

Und warum geht es nicht
In solchen Sachen?
Es meinet jedermann,
Er könn' es machen;
Und wenn er's machen soll,
Kann er's nicht machen.

13. Auf Müllner.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doktor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den „Wilhelm Meister".

6. Der Flug heißt dädalisch, weil er durch Kunst bewirkt wurde, mit Beziehung auf die dem Ikarus durch seinen Vater Dädalus verschafften Flügel. — 7. Zeit genug, ehe er aus der Luft herabstürzte. — 8. Land zu gewinnen, sich zur Erde herabzulassen. — 9. Gelassen und nah, im Gegensatze zu dem schwärmerischen Fliegen in höchster Luft. — Auf ***. Willkürlich bezieht von Loeper die, wie 11, bloß durch einen Strich von 11 getrennten Verse auf dieselbe Person. Sie gehen auf einen, der glaubte, wie Eulenspiegel, das, was er von andern gesehen, leicht machen zu können, aber sich überzeugt, daß es nicht so leicht sei, wie es aussehe. Die Verse ständen besser unter den „Zahmen Xenien", doch wollten wir sie nicht aus ihrer überlieferten Verbindung reißen, da man sie sogar als zusammengehörend mit 11 betrachtet hat. — Auf Müllner. Erwiderung auf des Weißenfelser Advokaten, Kritikers und Theaterdichters Amadeus Gottfried Adolf Müllner Äußerung über die „Darstellung des Hamlet" von Goethes Schüler P. A. Wolff auf der Leipziger Bühne im „Morgenblatt" 1818 Nr. 240: „Was über diese Rolle geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend nach Herrn Wolffs Darstellung in meinem Zimmer gehabt, ich wäre in Versuchung geraten, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst 'Wilhelm Meister' nicht ausgenommen." Am 28. Juni 1818 sandte Goethe von Jena aus die Verse an Zelter. Der Scherz beruht darauf, daß Müllner mit allem kurzen Prozeß macht, wobei darauf gespottet wird, daß er in seinem im vorhergehenden Jahre erschienenen Trauerspiel „König Yngurd" den Helden ohne Not ein Bündnis mit dem Teufel schließen läßt. Die Strophenabteilung fehlt in den Ausgaben — 4. Den „Wilhelm Meister". Dieser enthält eine vielbelobte Entwicklung des shakespeareschen „Hamlet" nebst einer Charakteristik des Helden, nach welcher manche Bühnen sich richteten, was auch Wolff nach Goethes persönlicher Anleitung gethan hatte.

Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel;
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

---

14. Auf denselben.

Wir litten schon durch Kotzebue
Gemeines Räsonnieren;
Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
Das Oberwort zu führen.

Im Dichten rasch, im Lobe faul,
Ist er mit nichts zufrieden;
Der Edle mault nur, um das Maul
Den andern zu verbieten.

---

15. Frau von Krüdener.

Junge Huren, alte Nonnen
Hatten sonst schon viel gewonnen,

6. Daran ist gar kein Zweifel. Von Loeper weist darauf hin, daß der Vers sich auch in J. Baldes Goethe bekannten Gedichten de vanitate mundi findet. Die Übereinstimmung kann nur zufällig sein. — Auf denselben, wohl in demselben Jahre, jedenfalls vor Kotzebues Ermordung (am 23. März 1819) geschrieben. Müllner führte das große Wort nicht bloß im „Morgenblatt", sondern auch in der „Zeitung für die elegante Welt"; in letzterer richtete er seine sogenannten „Vierundzwanzigpfünder" gegen die Berliner Bühne, aber auch Goethe und dessen Anhänger wurden scharf mitgenommen. Auch hier fehlte nach V. 4 die Strophenabteilung. — 5. Im Dichten rasch. Neben manchen Lustspielen, in seinen „Spielen für die Bühne" und dem „Almanach für Privatbühnen", hatte er die Trauerspiele „Die Schuld" und „König Yngurd" rasch aufeinander folgen lassen. — 7 f. Er schimpft nur, damit kein anderer zu reden wage. — Der Edle, ironisch, nach Goethes Weise. Vgl. Epigrammatisch 9, 8 (Bd. II, S. 326). — Frau von Krüdener, am 4. April 1818 gedichtet. Die Witwe des russischen Gesandten von Krüdener, der sich schon im Jahre 18 2 infolge ihrer galanten Verirrungen von ihr getrennt hatte, Verfasserin des Romans Valérie (1804), hatte sich später den Herrnhutern zugewandt und war mit Jung Stilling in Verbindung getreten. In Paris begann sie im Jahre 1814 religiöse Versammlungen in ihrem Hause, und wie sie früher der Königin Luise von Preußen sich genähert, so gewann sie jetzt leider Einfluß auf den russischen Kaiser. Goethe sprach schon am 19. Mai d. J. gegen Riemer von dem „Dudelsack der Religion, der angestimmt worden, damit die von Huren zu Nonnen Gewordenen ihren Menuet noch anständig tanzen könnten". Vgl. die Verse „Zeichen der Zeit" (Bd. II, S. 341). Im Dezember 1818 hielt Frau von Krüdener in Leipzig, wohin sie polizeilich gebracht worden war, da man ihr in Frankreich und Österreich den Eintritt versagte, in ihrem Gasthofe öffentliche Betstunden für die vornehme Welt, was Prof. Krug zu der kleinen Schrift „Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgeteilt" veranlaßte. Sie wurde darauf über die russische Grenze gebracht; da sie weder nach Petersburg noch nach Moskau kommen durfte, begab sie sich nach ihrer Heimat Riga. Die Verse scheinen gedichtet auf Veranlassung des damals allgemeinen Gespräches über sie, wobei man wohl fürchtete, sie könne wieder Einfluß auf den russischen Kaiser gewinnen. In der Überschrift stand „v . . . . . r", wofür von Loeper setzt „v.* . . . . r". Es ist kein Grund, den Namen nicht auszuschreiben. — 1. Sprüchwort, doch heißt es meist: „Junge Hure alte Betschwester".

Wenn, von Pfaffen wohlberaten,
Sie im Kloſter Wunder thaten.
Jetzt geht's über Land und Leute
Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwen ſchranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen.
Neue leid'ge Zauberflöten:
Hurenpack, zuletzt Propheten!

---

16. Voß contra Stolberg.

Voß contra Stolberg! Ein Prozeß
Von ganz beſonderm Weſen,
Ganz eigner Art; mir iſt indes,
Das hätt' ich ſchon geleſen.

Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwiſchen Glut und Welle,
Als läſ' ich ein Capitolo
In Dantes grauſer Hölle.

* * *

Gleichniſſe dürft ihr mir nicht verwehren;
Ich wüßte mich ſonſt nicht zu erklären.

---

17. Antikritik.

Armer Tobis, tappſt am Stabe
Siebenfarb'ger Dröſeleien,
Kannſt dich jener Himmelsgabe
Reinen Lichtes nicht erfreuen,

7 f. Jetzt tanzt man bei Hofe nach ihrer Flöte, wie die wilden Tiere nach der Papagenos. — Voß contra Stolberg, nach der Quartausgabe 1820 gedichtet, wie von Loeper wohl mit Recht annimmt, im Februar; denn am 19. Februar entlieh Goethe der Weimariſchen Bibliothek die mit der Jahreszahl 1820 zu Hamburg erſchienene Schrift von Fr. L. v. Stolberg: „Kurze Abfertigung der langen Schmähſchrift des Herrn Hofrat Voß". Letztere führte den Titel: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" Stolberg war am 6. Dezember 1819 geſtorben. Wie widerwärtig der Angriff des alten Löwen von Eutin Goethe berührte, hat er in den „Tag- und Jahresheften" unter dem Jahre 1820 ausgeſprochen. Die ſtrophiſche Abteilung fehlte V. 5. — 6. Glut und Welle, Feuer und Waſſer, die ſich bekämpfen. Goethe ſah in dem Verhältniſſe eine ewige „Quälerei", eine „perennierende Verzweiflung", da beide, „im Innern uneins, an elaſtiſchen Banden unbehaglich ſich hin und wieder zerren". — Antikritik. Das Gedicht, welches die Quartausgabe unter dieſer Überſchrift giebt, bezieht ſich auf eine Kritik ſeiner im Mai 1810 erſchienenen „Farbenlehre", etwa auf die von Prof. Karl Brandan Mollweide in Halle im Januarheft der „Halliſchen Litteratur-

Nicht erluſt'gen dich im Schatten,
Wo mit urgebotner Liebe
Licht und Finſternis ſich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd' ihm doch die kräft'ge Salbe,
Dieſem Armen, bald geſendet,
Dem die theoret'ſche Schwalbe
Augenkraft und Luſt geblendet!

---

18. Dem Weißmacher.

Newtoniſch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagog'ſchem Ernſt ſogleich ſich neigen,
Trat einſt ein Lehrer auf mit Schwungrads Poſſen;
Auf ſelbem war ein Farbenkreis geſchloſſen.
Das dorlte nun. „Betracht' es mir genau!
Was ſiehſt du, Knabe?" „„Nun, was ſeh' ich? Grau!""
„Du ſiehſt nicht recht! Glaubſt du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! So ſagt's Mollweide."

---

zeitung" erſchienene, wenn man nicht annehmen will, daß ſie durch die Ankündigung von deſſen Gegenſchrift: „Darſtellung der optiſchen Irrtümer in des Herrn von Goethe Farbenlehre und Widerlegung ſeiner Einwürfe gegen die Newtonſche Theorie" veranlaßt ſei, gleichſam eine dem Buche vorhergehende Antikritik. Den Gegner nennt er Tobis, mit Beziehung auf Tobias, der durch das, was eine Schwalbe aus ihrem Neſt warf, blind, aber durch die Salbe aus der Galle eines Fiſches hergeſtellt wurde. Nach der Hindeutung auf dieſe Sage !—'2 kann der Spott unmöglich durch des Dänen Ludolph Hermann Tobieſen „Anfangsgründe der Experimentalphyſik" veranlaßt ſein, von welcher eine deutſche Überſetzung von A. W. Hauch 1795 erſchienen war. Was könnte den Dichter auch veranlaßt haben, ſich gerade auf dieſe Schrift zu beziehen, ſtatt auf die gangbaren Lehrbücher, die zu Göttingen und auf andern deutſchen Univerſitäten, wie Goethe von Tobieſen ſagt, das hergebrachte Lied wieder aborgelten, ſich immer fortpflanzten. Das Anklingen des Namens Tobieſen iſt eben nur zufällig. — 9 hat ſchon der erſte Druck richtig „kräftge", wogegen wider den Vers 2 „Siebenfarbiger", 5 „erluſtigen", 11 „theoretiſche" ſtanden. Auch hier hat von Loeper mit den alten, ſchon von Strehlke weggeſchafften Fehlern den Text wieder entſtellt. — 2. Dröſeleien, vom Ausziehen der Farben wie aufgedröſelten Fäden aus dem weißen Licht. Vgl. Zahme Xenien VIII, 59 ff.

5—8. Vgl. „Gott, Gemüt und Welt" 76 ff. (Bd. II, S. 292). — Dem Weißmacher. Wohl gleichzeitig mit 17. Goethe erlebte dieſe luſtige Geſchichte im September 1805 bei einem Beſuche des Pädagogiums in Halle. Der Weißmacher iſt eben der gegen Goethe aufgetretene Mollweide, der das auf dem Schwungrad erſcheinende Grau mit Newton für Weiß erklären muß. Es liegt wohl ein Anklang an weis machen zu Grunde. — 1. Newtoniſch Weiß. Newton ſelbſt ſpricht auch von einem „gewiſſen düſtern, dunkeln Weiß". In der „Geſchichte der Farbenlehre" ſagt Goethe, „Newton verſpreche in ſeinen Experimenten ewig Weiß, und es werde nichts als Grau daraus". — 2. Überliefert iſt „pädagogiſchem". — 4. Ein Farbenkreis geſchloſſen, ein aus allen Farben geſchloſſener Kreis. — 5. Das dorlte nun, es ward vom Lehrer ſchnell herumgeſchwungen. Dorlen, thüringiſch, von dem, was raſch ſich umdreht.

19. Dem Buchstabensparer.

So soll die orthographische Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;
Der Freund, der so viel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen.

---

20. Goethe und Pustkuchen.

Pusten, grobes deutsches Wort!
Niemand, wohlerzogen,
Wird am rein anständ'gen Ort
Solchem Wort gewogen.

Dem Buchstabensparer, 1812 gegen Wolkes „Arbeit zur deutschen Gesamtsprache oder zur baldigen Erkennung und Berichtigung einiger (zuwenigst 20 tausend) Sprachfehlern in der hochdeutschen Mundart, auch zur Abwendung eines großen Zeit- und Geldverlustes", worin auch eine einfachere Orthographie gelehrt wurde. Der Sparsamkeit mit Buchstaben auch in den Endungen, wie ung, wird der Wortschwall des Verfassers entgegengesetzt. Von Loeper bezieht die Verse auf Jean Pauls „Bußpredigt gegen die S." im Morgenblatt 1812, Nr. 36 ff. — 1. Orthographische haben wir beibehalten, weil auch in V. 2 und 4 ein Anapäst statt des Jambus eintritt. — Goethe und Pustkuchen, veranlaßt durch eine Anzeige, welche die zu Berlin bei Haude und Spener erscheinenden „Berlinischen Nachrichten" am 12. Dezember 1822 über ein eben zu Halle veröffentlichtes, dem preußischen Minister von Altenstein gewidmetes Buch brachten, unter dem Titel: „Goethe und Pustkuchen oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor Schütz zu Halle" mit dem anmaßenden Motto aus Goethes „Deutschem Parnaß": „Nicht die Leier nur hat Saiten, Saiten hat der Bogen auch" Die beiden ersten Bände von Pustkuchens Roman (vgl. zu den „Zahmen Xenien" V, 319) hatten Schütz, wie er sagte, einen Kunstgenuß gewährt, dessen er an den seit dem Anfang des Jahrhunderts erschienenen deutschen Dichtwerken lange nicht teilhaft geworden; zu diesem Schriftsteller, der sich den ganzen Zauber der bisher für unnachahmlich gehaltenen Klarheit, Anmut und Objektivität der Goetheschen Darstellungskunst, ja selbst die reizende Individualität seiner Sprache in hohem Grade zu eigen gemacht und dabei einen so reichen eigentümlichen poetischen und philosophischen Geist an den Tag gelegt, habe man unserer vaterländischen Litteratur wahrhaft Glück zu wünschen. Doch schloß er von diesem Lobe den dritten Band und die beiden Beilagen, „Tagebuch Wilhelm Meisters" und „Gedanken einer frommen Gräfin", aus; am wenigsten könne er dem im polemischen Teile des Ganzen ausgesprochenen ebenso einseitigen und scharfen als leidenschaftlichen Tadel gegen Goethe seinen Beifall geben. Das war aber die Achse des Ganzen. In dem durch Pustkuchen beim Gerichtshofe der Kritik anhängig gemachten Prozeß „auch eine Stimme und zwar eine solche, die zum Schluß der Akten führen dürfte, abzugeben, habe er sich im Gefühl seiner lebendigsten Verehrung für den Dichter nicht versagen können, den er nächst Shakespeare für den größten der neuern überhaupt erkenne und der nebst jenem weit den bedeutendsten Einfluß auf sein eigenes inneres und selbst äußeres Leben gehabt habe". Pustkuchens Kritik Goethes will er durch eine eigene widerlegen, zeigt sich aber dabei so anmaßlich als leer. In der Berlinischen Anzeige des Buches hieß es: „So hätten wir denn hier eine Art von kompendiösem Konversationslexikon über Goethe, in welchem Halbwissen und Indolenz sich bequem ein Urteil über die 'Wanderjahre' und Goethe selbst aussuchen können, z. B. ob dieses Buch nun die letzte aller (poetischen) Neigen, ein paradoxer Nonsens und Galimathias u. s. w. oder ein Meisterstück, die Welt selbst, eine Gabe der Weisheit, ein Seitenstück zu Platons Republik u. s. w." Goethe erklärt hier, daß Schütz und die Anzeige seines Buches des großen Pusterich würdig seien, der solches Pfaffenzeug in die Welt geblasen. Pusterich ist ein altdeutsches Götzenbild in dickleibiger Zwerggestalt, das man sich als ein Feuer aussprühendes Gespenst dachte. Vgl. die Pustrichsgeister Zahme Xenien V, 410. Die über seine Pfaffenkuchen sich so einfältig äußernden Kritiker werden als Jungen der Teufelsküche gedacht, die darüber ins Husten geraten. — 3 ist anständ'gen statt anständigen in den sonst rein jambischen Versen schon von Strehlke hergestellt.

Pusterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenkuchen pusten,
Teufelsjungen-Küchenschar
Wird den Teig behusten.

---

21. Fauntleroy und Konsorten.

Will in Albions Bezirken
Man den Schriftverfälscher hängen,
Herrschers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tausende sich drängen.

„Hängt man diesen," denken viele,
„Sollten wir im Sichern wandeln,
Die im Ernst so wie im Spiele
Immerfort betrüglich handeln?"

Einerlei ist's ganz und gar,
Ob man raube, fälsche, stehle,
Und dem schändlichsten Falsar
Juckt in Quedlinburg die Kehle.

---

22. Herr Schöne.

Dem Dummen wird die Ilias zur Fibel;
Wie uns vor solchem Leser grauft!
Er liest so ungefähr die Bibel,
Als wie Herr Schöne meinen Faust.

Fauntleroy und Konsorten, im Dezember 1824 veranlaßt durch die gelegentliche Erwähnung, daß, als der Bankier Fauntleroy in London wegen Wechselfälschung gehängt werden sollte, die Menge dessen Begnadigung forderte. Der Grund davon sei, daß viele ähnlichen Betrugs sich schuldig fühlten. So muß auch dem Fälscher in Quedlinburg, wenn er hört, daß man einen hänge, die Kehle jucken. Sehr frei wird der Quedlinburger Verleger hier als Fälscher bezeichnet, weil damit ein Betrug gespielt wurde. Daß der Verfasser Pustkuchen ein Pfarrer bei Lemgo (in Lieme) sei, war Goethe wohl bekannt. Richtig wird VIII, 189 Quedlinburg als Verlagsort bezeichnet. Ein Grund V. 12, Quedlinburg durch Punkte zu ersetzen, ist jetzt nicht mehr gegeben. — Herr Schöne, 1821, nicht, wie man nach der Quartausgabe annimmt, 1823 gedichtet. Schon Strehlke hat die Verse trotz der verschiedenen Reimform in zwei Strophen geteilt. — Der Hofrat Dr. Karl Christian Ludwig Schöne, Arzt in Stralsund, hatte Goethe im Jahre 1821 die Handschrift seines zweiten Teils eines „Faust" (der erste, eine „romantische Tragödie", war schon 1808 erschienen) gesandt, wahrscheinlich mit der Anfrage, ob er die Absicht Goethes in der Erfindung getroffen. Schönes Brief ist unbekannt, wir kennen nur Goethes Antwort vom 3. Dezember

Der du so nach Erfindung bangst,
Du solltest dich so sehr nicht plagen;
Wenn du eine weise Antwort verlangst,
Mußt du vernünftig fragen.

23. An Frau Krafft in Köln.

Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht.

Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel;
Fürwahr, ich sehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel.

Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als ihr Kranken.

1821, wahrscheinlich auf eine Bitte um Rücksendung der Handschrift. Er fühle sich darüber mit sich selbst entzweit, schrieb er an Schöne, da es ihm, obgleich er seine Bemühungen zu schätzen alle Ursache finde, doch nicht möglich sei, sich darüber vernehmen zu lassen, weil er sich nicht entschließen könne, mit seinen bisher geheim gehaltenen Absichten hervorzutreten. Die Antwort aus Herzensgrund sprechen unsere Verse vor. Wer eine Dichtung liest, muß sie auch mit rechtem Sinne lesen; dann wird er die Absicht des Dichters erkennen und finden, wie sie weiter geführt werden müsse, wenn sie unvollendet geblieben. Aber gerade am rechten Sinne hat es Schöne gefehlt.

An Frau Krafft in Köln. Luise Krafft, geborene Vorster aus Hamm, seit 1820 zweite Gattin des am 6. Januar 1830 gestorbenen Konsistorialrats und Pfarrers Johann Gottlob Krafft in Köln, hatte Goethe die in der Michaelismesse desselben Jahres erschienene von zwei dortigen Freunden des Verstorbenen herausgegebene zweibändige „Sammlung einiger Predigten" ihres Gatten übersandt, mit dem besorgten Wunsche, daß er durch dieselbe von der Wahrheit der christlichen Offenbarung überzeugt werde und sich jetzt, wo es noch Zeit sei, bekehren möge. Die Sendung, die wohl erst im Oktober an ihn gelangte, blieb unbeantwortet, aber er rächte sich insgeheim, nach seiner alten Weise, durch eine launige Abwehr Von einem schönen Mädchen lasse er sich liebevolle Sorge für sein Seelenheil wohl gefallen, da die Liebe daraus spreche, dagegen könne er in einer solchen Aufforderung von einer Pfarrerswitwe, die dem Leben entsagt habe und mit der Welt schmollend hinter dem Ofen sitze, nur reine Anmaßung sehen, da sie sich anmaße, den Herrn besser zu kennen als er. Dabei schwebt die gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer gerichtete Rede des Heilandes bei Lukas 5, 31 (Matth. :, 12) vor: „Die Gesunden dürfen (bedürfen) des Arztes nicht, sondern die Kranken." — Konsistorialrat Ball in Koblenz, welcher der Sache am Ende des Jahres 1839 in Hengstenbergs „Evangelischer Kirchenzeitung" gedachte, ohne den Namen zu nennen, bemerkte, daß er den Brief der Frau K. nicht kenne, wohl aber sie selbst (sie starb erst 1864 zu Bonn), zeigte aber seine Unkenntnis Goethes durch die Äußerung, dessen „Vorwürfe" seien nicht durch den Brief hervorgerufen worden, sondern er habe sich der „Brandschmerzen" der in demselben seinem Herzen nahe getretenen Wahrheit „mit diesem sardonischen Lächeln erwehren wollen". — Wir haben die Verse strophisch abgeteilt. In der Quartausgabe steht in der Überschrift „Frau K. in C.". — 3. Still, unbewußt — 5. Wittib, ältere Form, die sich besonders in Firmen erhalten hat. — 6. Ofenwinkel, coin du feu. Der wohl durch den Reim gebotene Ausdruck ist bezeichnender als auf ihrer Ofenbank sein würde.

Xenien
aus Schillers Musen-Almanach
auf das Jahr 1796.

Im genannten „Musen-Almanach" erschienen die „Xenien" am Schlusse (S. 197—302) ohne Unterschrift, mit besonderm Titelblatte, wie im vorigen Jahrgange Goethes „Epigramme. Venedig 1790", wogegen die „Tabulae votivae", die ernsten, nicht persönlichen Sprüche (S. 152—182), und die Distichen „Vielen" und „Einer" (187—195) „G. und S." unterschrieben, viele zerstreute Sprüche mit dem Anfangsbuchstaben des Namens eines der beiden Dichter bezeichnet waren. Sie selbst wollten es als Geheimnis bewahren, welche Xenien dem einzelnen gehörten, ja künftig sollte jeder von ihnen in seiner Gedichtsammlung die Xenien vollständig bringen. Aber später gingen sie davon ab und nahmen nur wenige Distichen auf. Die Sammlung als Ganzes gehört Schiller an, der wesentlich die Anordnung machte und auch die meisten lieferte; sie muß demnach auch vollständig in seine Gedichte aufgenommen werden. Wir geben hier nur diejenigen, welche aus äußern oder innern Gründen unzweifelhaft oder fast unzweifelhaft Goethe angehören; noch viele andere sind von ihm gedichtet, ohne daß diese sicher, wenige mit einiger Wahrscheinlichkeit, bezeichnet werden könnten, was auch in Zukunft kaum möglich sein dürfte. Die handschriftlichen Bestimmungen von Schillers Gattin haben sich vielfach als unzuverlässig bewiesen, so daß auf dieselben wenig Wert zu legen ist; auch beziehen sie sich nur auf die größere Hälfte der Sammlung. Bedeutendes Verdienst um die Erläuterung und auch um die Scheidung der Xenien hat sich Eduard Boas erworben in den zwei Bänden „Schiller und Goethe im Xenienkampf" (1851), deren Fortsetzung die nach seinem Tode von Wendelin von Maltzahn herausgegebene Schrift „Schillers und Goethes Xenien-Manuskript" (1856) bildet. Man vergleiche aber dazu meine „Neue Goethestudien" (1861) S. 136—219.

1. Deutsche Monatsschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! Und bist du,
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt?

---

2. Jacobis Taschenbuch.

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb, aber die Armut zugleich.

---

3. Journal des Luxus und der Moden.

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern: du bist ewig des Beifalls gewiß.

---

4. Allgemeine Litteraturzeitung.

Bliebe das Echte nur stehen auf deinen Kolumnen, verschwände
Schiefes und Halbes — alsdann wäre die Gabe zu groß.

1—14. Am 23. Dezember 1795 wollte Goethe als Probe von Epigrammen auf alle Zeitschriften ein paar, die ihm dieser Tage gekommen seien, als Probe an Schiller senden, doch hielt er beim Absenden des Briefes damit zurück; erst am 26. legte er „ein Dutzend" bei, von denen besonders die mit den Namen von Göttern und Göttinnen Schiller gefielen. In dem erhaltenen Kleinfolioheft der ursprünglichen Xenien finden sich auf dem ersten Blatte von Goethes Schreiber Geist die ersten vierzehn Stücke eingeschrieben. Das Heftchen kann Goethe nicht von Weimar an Schiller geschickt haben, sondern er ließ sie wohl bald nach seiner Ankunft zu Jena als Anfang der beabsichtigten von ihm und dem Freunde zu machenden Sammlung eintragen. Von diesen vierzehn Xenien wurden 4, 7, 12 und 14 später ausgeschlossen. — 1. In den Xenien Nr. 256. Die „Neue deutsche Monatsschrift" erschien seit 1790 zu Berlin. Goethe selbst hatte 1791 und 1792 Beiträge dazu geliefert Herausgeber war der später so berühmte Friedrich Gentz. — 2. Die auf das „Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden" (seit 1795) bezüglichen Verse führten in den „Xenien" (Nr. 247) die einfache Überschrift „Taschenbuch". — In südlichen Ländern. Vgl. Goethes Brief aus Verona vom 17. September 1786. — 3. Nr. 262. Das von Bertuch und Kraus seit 1786 in Weimar herausgegebene Journal sollte nur leicht gestreift werden. Ein von Böttiger im Januarhefte 1796 erschienener Aufsatz über die Xenien Martials veranlaßte Schiller zu der Bemerkung: „Wie arm und ungeschickt doch im Grund diese Menschen sind! . . . Es ist aber, als wenn alles Geistreiche diesen feuerfarbenen Einband [Umschlag] flöhe." — 4. Die „Allgemeine Litteraturzeitung" gab Professor Hofrat Christian Gottfried Schütz seit 1785 zu Jena heraus. Schiller war Mitarbeiter und Goethe hielt dieses gelehrte, weiten Ansehens genießende Blatt für einen großen Vorteil der Jenaischen Universität. Unsre Xenie wurde nicht aufgenommen, dagegen dem „zielenden Hofrat Schütz" von Schiller eine andere heiter launige im Tierkreis (Nr. 82) gewidmet.

5. Vossens Almanach.

Immer fort, du redlicher Voß! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

6. Minerva.

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

7. Flora.

„Flora, Deutschlands Töchtern gewidmet.“ O, brächte Pomona,
Brächte Hymen doch auch Früchte den Guten herbei!

8. Die Horen.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,
Wenige gehen den Tritt, wie ihn das Publikum hält.

9. Merkur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

10. Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde schreibe.

5. Nr. 248. Voß war seit dem vorigen Jahre mit Goethe und Schiller in freundliche Beziehung getreten; ersterer hatte ihm auch ein paar Beiträge zu seinem „Musen-Almanach“ geliefert. In den „Xenien“ steht „zu“ statt „fort“ (so fort). Am 26. Oktober 1795 hatte Schiller an Goethe geschrieben, der „Musen-Almanach“ von Voß sei „über die Maßen dürftig und elend“; unter den 29 Gedichten von Voß selbst werde er vergeblich ein einziges gutes suchen, die meisten seien „abominabel“. — Kalender, Almanach. — 6. „Minerva, eine Zeitschrift“ wurde seit 1792 von J. W. von Archenholz herausgegeben, der sich möglichst unparteiisch in seinen politischen Berichten zu halten suchte. — 7. Das Epigramm auf „Flora, Deutschlands Töchtern geweiht. Eine Zeitschrift, herausgegeben von L. F. Huber“ wurde wohl nicht deshalb unterdrückt, weil der Herausgeber früher mit Schiller sehr befreundet gewesen, sondern weil es weniger treffend schien. — 8. Nr. 60, mit dem Zusatze „Erster Jahrgang“. Den abstrakten philosophischen Ton warf man besonders Schillers, Verwegenheit Goethes Beiträgen vor. Das Xenion spricht das gewöhnliche Urteil der Leser aus. Vgl zu 29. — 9. Nr. 259. Wieland lieferte zu dem von ihm seit 1773 herausgegebenen „Deutschen Merkur“ nur noch selten einen Beitrag. Seit 1796 besorgte Böttiger die Herausgabe, aber Wieland stand noch auf dem Titel. — 10. Zu der seit 1793 erscheinenden Zeitschrift „Urania für Kopf und Herz“ des Pfarrers Johann Ludwig Ewald, mit dem Goethe im Jahre 1775 zu Offenbach in vertrauter Verbindung gestanden, hatte er vor zwei Jahren ein paar kleine Gedichte gespendet; aber nicht bloß der frömmelnde Ton der Zeitschrift ärgerte ihn, sondern auch der Spott gegen Schillers „Briefe über die

11. Genius der Zeit.

Dich, o Dämon, erwart' ich, und deine herrschenden Launen;
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

---

12. Archiv der Zeit.

Unglückselige Zeit! wenn einst aus diesem Archiv dich
Schätzet die Nachwelt, wie kommst du ihr so bettelhaft vor!

---

13. Schillers Almanach.

Nun erwartet denn auch für seine herzliche Gaben,
Liebe Kollegen, von euch unser Kalender den Dank.

---

14. Fichtes Wissenschaftslehre.

Was nicht Ich ist, sagst du, ist nur ein Nicht-Ich. Getroffen,
Freund! So dachte die Welt längst und so handelte sie.

---

15. R†††.

Ehmals hatte man einen Geschmack; nun giebt es Geschmäcke!
Aber sagt mir: wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

ästhetische Erziehung des Menschen" und der von ihm mit seinem eigenen Gedichte „Das Göttliche" getriebene Mißbrauch. In den „Xenien" stehen die Verse unmittelbar vor 9 (259). Statt „und" erwartet man „auch".

11. Nr. 257, „G. d. Z." überschrieben. A. A. F. von Hennings gab seit 1794 die scharf auf Sittlichkeit haltende Monatsschrift „Genius der Zeit" heraus, die gegen die beiden verbündeten Dichter ins Feld rückte. Vgl. Faust I, 3947 ff. — 12. Dieses Xenion auf das „Archiv der Zeit und ihres Geschmackes" von Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer ward später durch ein lustigeres (Nr. 255) ersetzt. — 13. (Nr. 262) bildet in den Xenien den Abschluß der Epigramme auf Zeitschriften. Dort sind die Verse „Dieser Almanach" überschrieben und 25 ist „herzlichen" gesetzt. Freilich kann man zweifeln, ob dieses Epigramm und das folgende nicht von beiden Dichtern gemeinschaftlich gemacht sei und Goethe sie vom Abschreiber den andern habe hinzufügen lassen. — 14. Dieses Xenion fiel weg, weil in der später von Schiller gedichteten Zusammenkunft der Philosophen auch der Wissenschaftslehre Fichtes gedacht werden mußte (Nr. 384). Fichte hatte seit seiner Berufung nach Jena die Schriften „Über den Begriff der Wissenschaftslehre", „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" und „Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre" herausgegeben, in welchen er die alleinige Realität des sich selbst und das Nicht-Ich setzenden Ich behauptete, war aber mit dem Nicht-Ich der Studenten in solchen Konflikt geraten, daß er sich veranlaßt sah, die Universitätsstadt auf einige Zeit zu verlassen. Die Xenie deutete darauf, daß er in seinem persönlichen Auftreten das Nicht-Ich nicht so beachte, wie gewöhnliche Menschen thun, die keine Philosophen sind. Vgl. Faust I, 3991—3994. — 15—30 hat Goethe selbst noch in Jena, wo er vierzehn Tage blieb, in das Heftchen geschrieben. — 15. R†††. Nr. 27, mit der Überschrift „Neueste Schule". Auf des Freiherrn Joseph Friedrich von Racknitz „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Bezug auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst". Goethe nannte diesen launig den „Freund der Geschmäcke". Schon am 29. Dezember führte Schiller unter den vortrefflichen Stoffen zu Xenien auch Racknitz an. Vgl. 103.

16. Hildegard von Hohenthal.

Gern hört man dir zu, wenn du mit Worten Musik machst,
Mischtest du nur nicht sogleich hundische Liebe darein.

---

17. Erreurs et verité.

Irrtum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck!
Wahrheit war dir zu schwer, Irrtum, den brachtest du fort.

---

18. Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch Wälder und Berge,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

---

19. Nationalzeitung, in der Ankündigung.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen, doch daß niemand dabei was gewinnt.

---

20. Auswahl.

Striche jeder ein Distichon weg, das ihm etwa mißfiele,
Wollt' ich wetten, es bleibt keines von tausenden stehn.

---

21. An die Herren H. J. K.

Lumpen! redet lumpig von mir, doch saget: „Es war ihm
Ernst!" und redet sodann, Lumpen ihr, lumpig von mir!

---

16. Hildegard von Hohenthal, Roman von Heinse, in welchem viel über Musik philosophiert wurde, aber die gemeinste Sinnlichkeit im Helden unverhüllt hervortrat. Die Xenie auf den Goethe früher befreundeten Heinse fiel aus. Hundische setzte Goethe wohl absichtlich statt hündische. — 17. Erreurs et verité (Nr. 18) bezieht sich auf die Übersetzung, die Matthias Claudius, früherer Herausgeber des „Wandsbecker Boten", von der Schrift St. Martins Des erreurs et de la verité gegeben, die mehr Irrtümer als Wahrheit enthalte. — 18. Das Brüderpaar. Nr. 125, wo 35 schließt „durch poetische Wälder". Die gräflichen Brüder Stolberg hatten der Ausgabe ihrer Gedichte (1779) eine Vignette zweier Centauren vorsetzen lassen; sie waren aber schon vorher fromm geworden und längst als streng christlich aufgetreten, besonders der jüngere Bruder (vgl. 26). — 19. Nr. 319, mit der die eigentliche Beziehung verwischenden Überschrift „Gelehrte Zeitungen". Spott auf die Äußerung der Ankündigung der von Zacharias Becker beabsichtigten „Nationalzeitung der Deutschen im Reichsanzeiger" (vgl. 28). Die Mitarbeiter sollten „keine religiöse, politische oder litterarische Partei begünstigen, keine Vorliebe für Meinungen oder Personen äußern, sondern bloß der Wahrheit huldigen und ihrem Dienste ganz gewidmet sein". Ursprünglich hatte Goethe geschrieben, „ziehen wir" und „leider nicht einer gewinnt". — 20. Das Distichon wurde nicht aufgenommen. — 21. Auch dieses Distichon fiel weg. Die drei aufeinanderfolgenden Buchstaben des Alphabets sind, wie ähnlich 36, ohne Beziehung zur Bezeichnung mehrerer gewählt. Die Lumpen sollen von ihm urteilen, wie es in ihrer Natur liegt, nur seinen Ernst anerkennen. Den Ernst pries Goethe als schönsten Charakterzug der Deutschen.

22. Moritz.

Armer Moritz, wie viel hast du im Leben gelitten!
Äakus sei dir gerecht! Schlichtegroll war es dir nicht.

---

23. Woldemar und Allwill.

Euch erhabne Gestalten hat nicht der Künstler gebildet,
Sondern die Tugend hat selbst sich verkörpert in euch.

---

24. Hesperus oder 45 Hundspostage.

Ist es auch nicht der Schreiber des Buchs, so ist es vermutlich
Doch der Träger, der Hund, der von dem Buche sich nährt.

---

25. Dyk und seine Gesellen.

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus,
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

---

26. Platons Gespräche von Stolberg.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat Friederich Stolberg,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

---

22. An die Stelle dieser scharfen Zurückweisung der unbilligen Darstellung von Goethes Freund Philipp Moritz in Schlichtegrolls „Nekrolog der Deutschen' traten in den Xenien zwei von Schiller gedichtete (44 und 77). Der Verfasser des Artikels über Moritz war K. G. Lenz in Gotha. — Äakus als Totenrichter. Vgl. unten V. 75. — 23. Nicht aufgenommen. Fr. Jacobis „Woldemar" war zuerst 1779, in zweiter neubearbeiteter, Goethe zugeeigneter Auflage 1794 erschienen; „Allwills Briefsammlung", 1774 begonnen, kam vollständig 1781, in zweiter Auflage 1792 heraus. W. von Humboldt hatte eine tiefeindringende, höchst anerkennende Beurteilung „Woldemars" geschrieben. Goethe konnte diesen Romanen nur sittlichen Gehalt und gedankenvolle Ausführung, nicht dichterischen Geist zuerkennen. Jacobi hatte über Goethes „Lehrjahre" sich voll Bewunderung geäußert, aber daß der darin herrschende „unsaubere Geist" ihn abstoße, konnte er nicht leugnen. Schiller, dem Goethe diese Kritik mitteilte, wunderte sich nicht, daß Jacobi durch die schonungslose Wahrheit von Goethes Naturgemälden abgestoßen werde; ihm fehle eben der künstlerische Sinn, dem innere Notwendigkeit und Wahrheit über alles gehe. — 24. Auch dieser Spott auf den in der Überschrift genannten Roman, „eine Biographie von Jean Paul", der bei den Damen in Weimar höchsten Beifall fand, fiel aus. Der Spott trifft die sonderbare Einkleidung, daß ein Spitz ihm die Geschichte seines Romans nach und nach überbringt, ihm „wie ein Pegasus Nahrungssaft zuträgt", der, wie Goethe meint, eher für einen Hund als für einen Menschen sei. — 25. Nr. 45. Dyk und seine Gesellen sind die Mitarbeiter der bei Magister J. G. Dyk in Leipzig erscheinenden „Bibliothek der schönen Wissenschaften", von denen besonders Manso gemeint ist (vgl. Xenien 33—41. 89. 335). In den „Xenien" ist das Distichon auch wie diese überschrieben. Schiller, der es in seine Gedichte aufnahm, nannte es nach der mythologischen Anspielung „Die Danaiden", obgleich das Ausbrüten eines Steines statt eines Eies nichts mit der Strafe der Danaiden in der Unterwelt zu thun hat. Vgl. Faust I, 3631 ff. — 26. Nr. 116, wo die Überschrift lautet „Dialoge aus dem Griechischen" und 51 „F*** St***" steht. Die Xenie wurde hervorgerufen durch die Vorrede Stolbergs zu seiner Übersetzung „Auserlesener Gespräche Platos". Seinen Ärger

27. Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes.

„Zum philosophischen Geist" schreibt diese Schenke sich. Geist zwar
Dürft ihr nicht suchen, jedoch leidlichen Branntwein und Bier.

---

28. Reichsanzeiger.

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht! 55
Abgeschmackt, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

---

29. Schillers Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück! Glaubst du, wir danken dir das?

---

30. Göschen.

Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann. 60

---

31. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien, oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

über diese „abscheuliche" Vorrede sprach Goethe in einem Briefe an Schiller vom 21. November 1795 aus.

27. Gegen die in der Überschrift des ausgefallenen Xenions genannten „Annalen" von Prof. Ludwig Heinrich von Jakob in Halle sind in den „Xenien" 54 und 253 gerichtet. — 28. Nr. 252, wo das ironische „geistreich" an die Stelle von „abgeschmackt" trat. Der 1797 von Rudolf Zacharias Becker gegründete „Anzeiger" war im folgenden Jahre durch kaiserliches Privilegium zum „Reichsanzeiger" erhoben worden. Der „Reichsanzeiger" galt Goethe und Schiller als echtester Vertreter philiströser Beschränktheit; ersterer preist ihn als eine glückliche, der deutschen Salbaderei würdige Erfindung, und Schiller sagt von einer Kritik Wielands, es fehle nichts, als daß sie im „Reichsanzeiger" stände. Im Pentameter schwebt ein bekanntes Sprüchwort vor. Der Reichsanzeiger gestattete auch den Getroffenen oder den Andersdenkenden die Gegenrede. — 29. Nr. 249. Von diesem Distichon gilt, was Goethe schon am 30. Dezember 1795 an Schiller schrieb: „Über uns selbst dürfen wir nur, was die albernen Bursche sagen, in Verse bringen, und so verstecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie." Man warf dem Almanach vor, daß er, nachdem er so ideal begonnen und so manche hohe und gefühlvolle Gaben gespendet, mit den gemeinen Venediger Epigrammen schließe. Vgl. zu 8. — 30. Ursprünglich hatte Goethe V. 59 geschrieben „um deine Gesinnung", dies aber gleich verändert. Die unterdrückte Xenie bezog sich auf die von Schillers und Goethes Verleger Göschen in Leipzig 1793 herausgegebene „Reise von Johann", wozu er den Namen aus Thümmels von ihm verlegter „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" (vgl. 32) hernahm. Dieser Bediente saß auch in der Vignette zum ersten Teil behaglich auf dem Bocke. Schon am 29. Dezember hatte Schiller unter Stoffen zu Xenien „Thümmel, Göschen als sein Stallmeister" genannt und Goethe in der Erwiderung geschrieben: „Wie werden sich 'Charis' (von Ramdohr) und „Johann" prächtig neben einander ausnehmen!" — 31—34 trug Goethes Schreiber in das Heftchen ein. — 31 Nr. 245. Goethe hatte ursprünglich „Pfaffen" statt „Pfarrer" geschrieben. Über den „Kalender"

32. Reise ins südliche Frankreich.

Wie es hinter dem Mieder beschaffen und unter dem Röckchen,
Lehret, wißt ihr es nicht, zärtlich der reisende Freund.

---

33. Die gefährlichen Verbindungen.

Warnung reizet uns oft, ich seh' es; denn jegliche Schöne
Liest, und wünscht insgeheim sich der Verbindung Gefahr.

---

34. Mittelmäßigkeit.

„Macht ihr euch Feinde zur Lust?" Im litterarischen Deutschland
Giebt's nur einen; er paßt in den Pentameter nicht.

---

35. Frankreich.

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit, und immer Wahrheit. Versteht sich
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

---

36. An die Herren A. B. C.

Kriechender Epheu, du rankest empor an Felsen und Bäumen,
Faulen Stämmen; du rankst, kriechender Epheu, empor.

---

37. An die Xenien.

Laufet hin, ihr lustigen Füchse, mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

---

des Pfarrers Schmidt von Werneuchen. Vgl. Bd. I, S. 101 ff. — Die ausgefallenen Xenien 32 und 33 beziehen sich auf den schlüpfrigen Inhalt von Thümmels „Reise" (vgl. zu 3), der aber die Schönen vom Lesen so wenig abhält, daß sie sich dadurch gereizt fühlen. — 34. Wir kennen keine Feinde, die wir angreifen, als die Mittelmäßigkeit. Die Bemerkung, daß der Dichter ein Wort nicht aussprechen könne, weil es dem Verse widerstrebe, hatte Goethe schon bei Horaz gefunden (oppidulo, quod versu dicere non est), der darin dem Dichter Lucilius folgte. Gesteigert wird der Scherz dadurch, daß die Überschrift es verrät. Es fällt auf, daß dieser bezeichnende Spruch unterdrückt wurde. — 35—41 schrieb Goethe eigenhändig als Wochenbeitrag auf ein besonderes Blatt. — 35. Nr. 20 , mit der Überschrift „Das Motto". Reichardts überfreisinnige Zeitschrift „Frankreich" hatte als Motto die Formel des französischen Eidschwures: „Vérité! rien que la vérité! toute la vérité!" — 36. Der Spott auf die kriechenden Journalisten, die sich dadurch erhalten, daß sie der Menge schmeicheln, ist später ausgefallen. Auch hier schwebte wohl Reichardt vor. — 37. Nr. 43. Neue Fassung von Schillers Xenie: „Vignette. Durch das Getreide liefen mit brennenden Schwänzen die Füchse; Feuer fing da die Saat und der Philister erschrak." In die „Xenien" nahm Schiller das Distichon fast ganz in Goethes Fassung auf, nur begann er: „Fort ins Land der Philister, ihr Füchse", und die Überschrift änderte er in „Feindlicher Einfall". Zu Grunde liegt die Stelle im Buch der Richter 15, 4 f. —

38. Bürger.

Zu den Toten immer das beste! So sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

---

39. Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum erschuf, gleich auch die Stöpsel erfand.

---

40. Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

---

41. Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren,
Doch ein Majolikakopf machte mich glücklich und reich.

---

42. Triumph der Schule.

Welch ein erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu spalten den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

---

38. Auch dieses Xenion auf den unglücklichen, am 8. Juni 1794 verstorbenen Bürger fiel aus. Schiller hatte ihn durch eine überstrenge Beurteilung in den letzten Jahren bitter gekränkt und ihn zum Widerspruche getrieben. Das Xenion erkennt die Berechtigung derselben wenigstens insofern an, als Bürger nicht streng genug gegen sich gewesen, was aber auf sein Leben ausgedehnt wird. Die ersten Worte drücken das bekannte De mortuis nil nisi bene eigentümlich aus. Gedacht wird „sage". — Minos, wie Äakus 44, als Totenrichter. — 39 (Nr. 15) „Die Ansicht, daß jedes Geschöpf um sein selbstwillen existiert, und nicht etwa der Korkbaum gemacht ist, damit wir unsere Flaschen pfropfen können, hatte ich mit Kant gemein", äußert Goethe gegen Eckermann. Diese auch bei Spinoza zu Grunde liegende Anschauung war der Angelpunkt seiner ganzen Auffassung der Natur. — 40. 41 (Nr. 16. 17) richten sich gegen Fr. Stolbergs „Reise in Deutschland, der Schweiz und Italien". Dieser behauptete von den gepriesenen Götterbildern der Alten: „Es schwebet selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend wie eine schwarze Wolke der Gedanke des Todes." Ebendarauf beziehen sich zwei Xenien Schillers (117. 118). Bei dem anderen Distichon gedachte Goethe der Äußerung von Stolberg: „Mögen immer des Altertums ausschließende Verehrer mit Entzücken von griechischen Vasen reden, ich würde eine ganze Sammlung, wenn ich sie hätte, gern für eine dieser Rafaelischen Vasen hingeben." Stolberg hatte nämlich in Loreto in der zur Santa Casa gehörenden Apotheke eine große Sammlung Vasen von Fayence gesehen, deren Malerei von Giuilo Romano und Rafaellino della Villa nach Handzeichnungen Rafaels gemacht sein sollte. — 42 und 43 schrieb Goethe auf ein besonderes Blatt, aber sie finden sich auch schon, doch ohne Überschriften und ungetrennt, nur die beiden ersten Verse durch Anführungszeichen als Rede eines andern bezeichnet, auf der sonst leeren vierten Seite des Briefbogens, der die brieflichen Mitteilungen Goethes an Schiller vom 6. und 10. Oktober enthält. Die Vermutung, der Brief sei später durch Zufall an Goethe zurückgelangt, dieser habe die beiden Distichen rasch, als sie ihm einfielen, auf den ihm gerade vorliegenden älteren Brief niedergeschrieben, richtet sich selbst. Beide waren im Geiste der Venediger

43. Zweifel des Beobachters.

Das ist ein pfäffischer Einfall! denn lange spaltet die Kirche
Ihren Gott sich in drei, wie ihr in sieben das Licht.

---

44. Die Möglichkeit.

Liegt der Irrtum nur erst, wie ein Grundstein, unten im Boden,
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.

---

45. Wiederholung.

Hundertmal werd' ich's euch sagen und tausendmal: „Irrtum ist Irrtum.
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging."

---

46. Wer glaubt's?

Newton hat sich geirrt, ja doppelt und dreifach! „Und wie denn?"
Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.

---

47. Der Welt Lauf.

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich drein.

Epigramme gedichtet, ohne jede Ahnung der „Xenien"; als aber der Dichter sich entschloß, auch Newtons Farbenlehre in den Kreis dieser Spottverse zu ziehen, „sie aus der Studierstube und der Rezensentenwelt in das weitere Publikum zu spielen", erinnerte er sich dieser beiden ältern Distichen, die ihm jedenfalls noch im Gedächtnisse schwebten. In die Sammlung der „Xenien" wurde nur das erste aufgenommen (Nr. 164), mit Weglassung von „ein" (1) und der wohl kaum zu billigenden Änderung von „spalten" in „teilen" (2). Den scharfen Spott auf die Dreifaltigkeit wollte man doch nicht wagen. Vgl. 43. 57.

44—55. Nr. 164—176. Diese Xenien Goethes befanden sich, mit geringen Ausnahmen wie 54 (die meisten hängen unter sich zusammen), in der Sendung vom 27. Januar 1796, für welche Schiller an demselben Tage mit den Worten dankt: „Sie haben mich mit dem reichen Vorrat von Xenien, den Sie geschickt haben, recht angenehm überrascht. Die den Newton betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen, aber bei dieser gelehrten Streitsache, die niemand Lebenden betrifft [54 fehlte demnach], hat dieses auch nichts zu sagen. Die angestrichenen haben uns am meisten erfreut." Schon in den Venediger Epigrammen des „Musen-Almanachs" fanden sich ein paar gegen Newton gerichtete. Vgl. Bd. I, S. 242. 258 f. Goethe hatte seine Ansicht in den beiden Heften „Beiträge zur Optik" 1791 und 1792 dargestellt; das versprochene dritte war nicht erschienen. — 46. Schon Boas nahm „Newton hat sich geirrt?" als Frage, worauf Goethe antworte: „Ja doppelt und dreifach!" — 47 wendet sich an die von der Schule sich frei haltenden, der Wahrheit die Ehre gebenden Forscher, wogegen 48 die gegen die Wahrheit sich verstockende Schule anredet.

48. Hoffnung.

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;
Aber dem Märtyrer kehret sie später zurück.

---

49. Exempel.

Schon ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich, Phlogiston! Balde,
O Newtonisch Gespenst, folgst du dem Brüderchen nach.

---

50. Der letzte Märtyrer.

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht. Aber wahrhaftig!
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

---

51. Menschlichkeiten.

Leidlich hat Newton gesehen, und falsch geschlossen: am Ende
Blieb er ein Britte; verstockt, schloß er, bewies er so fort.

---

52. Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf zu sehn und zu schließen,
Referierten getrost, was er auch sah und bewies.

---

53 Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte; denn gleich ist's,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

---

54. Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Hellrot und grün macht das Gelbe, grün und violblau das Blaue!
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

---

48. Im Pentameter ward die Änderung „kehrt späte sie doppelt" eingeführt. — 49. Des Chemikers Georg Ernst Stahl Annahme eines den verbrennlichen Körpern innewohnenden eigenartigen Stoffes, der bei der Verbrennung entweiche, des sogenannten Phlogiston, hatte schon Lavoisier durch sein antiphlogistisches System widerlegt, dessen Traité élémentaire de Chimie (1789) von Hermbstädt (1792) übersetzt worden war. — 50. Huß hatte auf dem Scheiterhaufen von dem nach hundert Jahren kommenden Schwan prophezeit, den man ungebraten lassen werde, während man jetzt die Gans verbrenne. — 51. In den Xenien steht im Pentameter nach „er" und „Britte" Komma. — 53. 106. Helm und Schild, die uralten Adel bezeugen. Vgl. Schillers „Tell" 862 (II, 1). — 54. Professor Wünsch nahm bloß drei Farben an, Orange, Grün und Violet, was er in einer besonderen, 1792 erschienenen Schrift „Versuche und Beobachtungen über die Farben

55. Das Mittel.

„Warum sagst du uns das in Versen?“ Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

---

56. Die Zergliederer.

Spaltet immer das Licht! wie öfter strebt ihr zu trennen,
Was, euch allen zum Trutz, eins und ein einziges bleibt.

57.

Neu ist der Einfall doch nicht; man hat ja selber den höchsten,
Einzigsten, reinsten Begriff Gottes in Teile geteilt.

---

58. Nur Zeitschriften.

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern, doch sind beide papieren und leicht.

---

des Lichts“ ausführte. Eine ähnliche absurde Annahme, daß das Einfachste aus Zusammensetzung entspringe, fand Goethe später bei einem ältern Schriftsteller, der ihn an den guten Wünsch und seinen Essig aus Gurkensalat erinnerte:

56. Unter dem Tabulae votivae von Schillers „Musen-Almanach“. — 57. In Goethes Nachlaß gefunden. Eine andere Fassung von 43. — 58—79. Diese zweiundzwanzig Xenien (Nr. 208. 210—217. 219—229. 236. 251) beziehen sich alle auf Reichardt, den frühern Kapellmeister, Komponisten von Liedern und Singspielen Goethes und Schillers, der auch noch zum vorigen Musen-Almanach Melodieen geliefert hatte. Schon die unter seinem Namen erscheinende demokratische Zeitschrift „Frankreich“ hatte die verbündeten Dichter gegen ihn aufgeregt. Schiller fühlte sich bitter verletzt durch Reichardts scharfen Angriff im Januarhefte seiner namenlos erschienenen neuen Monatsschrift „Deutschland“, worin auch Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ vom politischen Standpunkte aus harten Tadel erfuhren, er sonst freilich als Dichter Schiller gegenüber gepriesen wurde. Am 27. Januar schrieb Schiller an Goethe: „Denken Sie darauf, Reichardt, unsern soi disant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich lese eben eine Rezension der ‘Horen’ in seinem Journal ‘Deutschland’, welches Unger [Buchhändler in Berlin] ediert, wo er sich über die ‘Unterhaltungen’ und auch noch andere Aufsätze schrecklich emanzipiert hat .... Wir müssen Reichardt, der uns so ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den ‘Horen’ bitter verfolgen.“ Goethe erwiderte am 30., er habe nicht gewußt, daß die Monatsschriften „Deutschland“ und „Frankreich“ einen Verfasser hätten. „Wir kennen diesen falschen Freund schon lange und haben ihm bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug; sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchsschwänzen [vgl. Nr. 37] zuschicken. Ein Dutzend Distichen sind ihm schon gewidmet.“ Als Schiller die am 4. Februar von Goethe abgesandte erste Abschrift der „Xenien“ sah, meinte er, Reichardt sei „gut rekommandiert“, aber er müsse auch als Musiker angegriffen werden, weil es doch auch da nicht ganz richtig sei. Körner hatte Schiller geschrieben, Reichardts Arbeiten hätten für den Musiker eine Armut und Trockenheit, welche dieser selbst gern für Klassizität verkaufen möchte, die aber die Folge musikalischen Unvermögens sei. Die auf Reichardt als Musiker gehenden Xenien (145—147) möchten wir Schiller zuschreiben, wogegen die von uns oben gegebenen Goethe angehören, wenn man auch zugeben könnte, eins und das andere sei später von Schiller bei der Redaktion hinzugedichtet worden; sie gehören zu Goethes heftigsten und leidenschaftlichsten. — 58. Wenn 115 Frankreich und Deutschland die Länder selbst bezeichnen, so wird 116 bei beiden an die Monatsschriften gedacht.

59. Der Wächter Zions.

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mensch sich auf der Straße mir zeigt.

---

60. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein echter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.

---

61. Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich,
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

---

62. An die Obern.

Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen! es wünschen die Beller,
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

---

63. Baalspfaffen.

Heilige Freiheit! erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

---

64. Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne, doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

---

59 bezieht sich auf Xenion 35, hinter dem es auch im „Musen-Almanach" steht. Demnach könnte es Schiller bei der Redaktion eingeschoben haben. — 60. Hunde, gangbare verächtliche Bezeichnung von Seiten der Demokraten. — 61. Du, löbliches, die sich selbst als die echten Männer der Freiheit preisenden Demokraten. — 62. Dieser Vorwurf trifft eigentlich Reichardt so wenig, wie die der folgenden Xenien bis 65. — 63. Auf Schillers Brief vom 22. hatte Goethe die Verse geschrieben:

Freiheit ist ein herrlicher Schmuck! Doch steht er, wir sehen's,
Jeglicher Menge so schlecht, als nur das Halsband dem Schwein.

sie aber, nach verschiedenen Verbesserungsversuchen, durchstrichen. Daselbst hatte er dem „Jakob der Kantianer" (vgl. zu 27) überschriebenen Spruche Schillers:

Kantische Worte sollte der hohle Schädel nicht fassen?
Sieht man in hohler Nuß doch den Kalender versteckt!

folgende Fassung gegeben:

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
Hast du in hohler Nuß auch nicht Devisen gesehn?

— 64. Mäßige, von Gemäßigten geschriebene.

65. An mehr als einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn.

---

66. Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
„Rote Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen als Putz."

---

67. Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor
Von der Orgel und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

---

68. Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß, allein er rudert vergeblich:
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

---

69. Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

---

70. Kunstgriff.

Schreib' du Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben; es merkt es kein Mensch.

---

71. Dem Großsprecher.

Öfters nahmst du das Maul schon so voll, und konntest nicht wirken.
Auch jetzt wirkest du nichts: nimm nur das Maul nicht so voll!

---

66. Rote Kappen, Bezeichnung der Ultrademokraten als Jakobiner. — Das Glöckchen, des Narren, des Hanswurstes. Vgl. Weissagungen des Bakis 107 f. (Bd. I, S. 272). — 67. Umwälzung, Revolution. Mit scharfem Spotte macht er den Kapellmeister zum Organisten, wie 79 zum Spielmann. — 68. Ungerechter Vorwurf, daß ihm die Gewandtheit zum Schriftsteller fehle. — 69. Seine „Vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Paris 1792" waren viel gelesen worden. Der König von Preußen entließ ihn, weil er darin demokratische Gesinnungen fand, rief ihn aber bald wieder zurück und machte ihn zum Salinendirektor in Halle. — 70 könnte von Schiller sein. — 71. Reichardt hatte einen auffallend großen Mund.

72. Mottos.

Setze nur immer Mottos auf deine Journale! Sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

---

73. Sein Handgriff.

Auszuziehen versteh' ich und zu beschmutzen die Schriften;
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

---

74. Die Mitarbeiter.

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo, kein Spaß!

---

75. Unmögliche Vergeltung.

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien
Ist nicht nötig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

---

76. Das züchtige Herz.

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so notdürftig befolgst.

---

77. Abscheu.

Heuchler, ferne von mir! besonders du niedriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

---

78. Historische Quellen.

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube: du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

---

72. Vgl. 35. Jedes Monatsstück von Reichardts „Deutschland" hatte ein eigenes Motto. — 73. mit Bezug auf Reichardts Anzeige der „Horen", aus welchen er Auszüge machte, die seine Monatsschrift füllten. Dies wird 75 als Plünderung, 76 als Diebstahl bezeichnet. — 76. Reichardt hatte an der Erzählung vom Prokurator in Goethes „Unterhaltungen" die „plumpen italienischen Keuschheitsmethoden" getadelt. — 78. Es ist wohl neben Reichardts „Frankreich" an Posselts „Europäische Annalen" und andere politische Tageblätter gedacht.

79. Das Journal Deutschland.

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

80.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer;
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

81.

„Pöbel wagst du zu sagen? Wo ist der Pöbel?“ Ihr machtet,
Ging es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

82.

Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter,
Und ich wette, du steckst irgend ein anderes auf.

---

83. Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanskülott auch mit Epauletten und Stern.

---

84. An gewisse Kollegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.

---

85. Reichardt.

Komm' nur von Giebichenstein, von Malepartus! Du bist doch
Reineke nicht, du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.

---

79. Ein Spielmann heißt Reichardt hier, wie 67 Kantor. — 80—82. Aus Goethes Nachlaß. Zum Kriechen vgl. 36. — Pöbel, von der jeder eigenen Ansicht ermangelnden, ehrgeizigen Führern folgenden Menge. — 82. Den Führern ist es nur um ihre Herrschaft zu thun. — 83. Nr. 158. Dieses und das folgende Xenion schreiben wir auch dem Inhalte nach Goethe zu. Unglück ist es, wenn der Herrschende nur seinen Genuß im Sinne hat. — 84. Nr. 50. Ihr werdet bloß vom Neide gegen die Fürsten getrieben; um Wahrheit ist es euch nicht zu thun. — 85. Goethe schrieb diese Verse am 18. Juni 1796 als Erwiderung auf die Äußerung Schillers: „Voß kommt vom Giebichenstein [wo Reichardt wohnte] und bringt hoffentlich auch noch Reichardten mit, eine Scene, worauf ich mich beinahe freute.“ Goethe vergleicht Giebichenstein als Herd der ihnen feindlichen Intriguen mit Reinekes Veste Malepartus, aber Reichardt sei nicht so klug wie Reineke, gleiche vielmehr dessen Gegnern, Braun und Isegrim.

86. Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf;
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

87. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig; doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

88. Der Kommissarius des jüngsten Gerichts.

Nach Kalabrien reist er, das Arsenal zu besehen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.

89. Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Kruzifix uns gemacht!

90. Dem Zudringlichen.

Ein vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im Zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang!

91. Schöpfung durch Feuer.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

86. 87. Nr. 20. 21. Nach der Beziehung auf Lavater müssen beide von Goethe sein. Schon im Jahre 1786 hatte sich Goethe von diesem, den er früher für den edelsten Mann gehalten, entschieden abgewendet. Spöttisch nannte er ihn den Propheten. Den Xenien gehörte auch das Epigramm Vier Jahreszeiten 60 (Bd. I, S. 284) an. Vgl. Faust I, 3967 f. — 88. 89. Nr. 52. 279. Diese gegen Friedrich Stolberg gerichteten Xenien weisen wir unbedenklich Goethe zu, dagegen möchte der Spott auf Christian Stolbergs „Belsazer" (23):

König Belsazer schmaust in dem ersten Akte, der König
Schmaust in dem zweiten, es schmaust fort bis zu End der Fürst.

Schiller angehören, von dem wir wissen, daß er das Distichon auf Fr. Stolbergs „Jamben" (26) gemacht. — Nach Kalabrien. In Stolbergs Reisebeschreibung heißt es: „Kalabrien ist ein blühendes Weib des befruchtenden Himmels. Aber sie trägt unter ihrem Herzen einen Riesen, dessen Zuckungen die Erde schon oft erschütterten! Seine Geburt wird durch die Wehen der Gebärerin laut angekündigt werden, und diese Wehen werden die harrende Erde erschüttern von Pol zu Pol, bis — —!" — Schade fürs. Vgl. oben 40. — 90. Ganz in Goethes Sinne, wenn auch nicht durch persönliche Mahnungen, doch durch die Weise veranlaßt, wie sich die Frommen über die nicht an die Göttlichkeit des Christentums Glaubenden äußerten. So hatte ihm die Fürstin Galizin im Jahre 1793 ge-

92. Mineralogischer Patriotismus.

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava;
Denn es klinget nicht schlecht: „Hier ist vulkanisch Gebirg!“

---

93. Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder ins alte Wasser hinunter,
Und es löscht sich nun bald dieser entzündete Streit.

---

94. Die Systeme.

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel, wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus!

95.

Was heißt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert?
Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Tadel erhebt.

96.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind.

---

schrieben, sie möchte ihr Leben hingeben können, um den seligen Augenblick noch zu erleben, daß er, von Schauder erfaßt, ausrufen müsse: „Er ist es, Jehovah! Wer ist ihm gleich?“

91—93. Nr. 161—163. Dem Inhalte nach von Goethe. A. F. von Veltheim hatte den vulkanistischen Ursprung des Basaltes behauptet. Bei einer Preisaufgabe über die Entstehung des Basaltes trug die Abhandlung von Widenmann, die zu Werners neptunistischer Erklärung zurückkehrte, den Sieg davon; Voigt, der sich für den Vulkanismus erklärte, erhielt nur das Accessit. Auch Reuß, G. Forster und dessen Reisebegleiter Alexander von Humboldt vertraten damals die Entstehung aus dem Wasser. — 94. Tabulae votivae 38, aber ohne Unterschrift. Das in Goethes Nachlaß gefundene Xenion bezieht sich auf Newton. Vgl. 44. — 95. In Goethes Nachlaß gefunden. Schiller nahm das Distichon in die Tabulae votivae (100) auf unter der Überschrift „Delikatesse im Tadel“ mit der Änderung:

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

Man geht wohl irre, wenn man dem Spruche eine besondere Beziehung giebt, ihn als eine Verteidigung von Schillers scharfer Beurteilung Bürgers faßt. — 96. Nr. 150, mit der Überschrift „Dieselbe (so!)“; ohne diese in Goethes Nachlaß. Im „Musen-Almanach“ geht vorher Schillers Xenion:

Schriften für Damen und Kinder.
„Bibliothek für das andre Geschlecht nebst Fabeln für Kinder.“
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

In Schillers handschriftlicher Fassung endete der erste Vers „Spruchbüchlein für Kinder“. Gemeint sind Reinholds „Damenbibliothek“ und Büchlers „Kleine Frauenbibliothek“, in denen sich auch Kinderfabeln fanden.

97.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen:
Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

---

98. Sulzer.

Hüben über den Urnen, wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

---

99. Haller.

Ach! wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

---

100. Moses Mendelssohn.

Ja, du siehst mich unsterblich. „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen.“ Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

---

97. In Goethes Nachlaß gefunden. — 98—10[illegible]. Nr. 352—354. Fast alle Epigramme der Unterwelt (332—363) gehören Schiller an, dagegen scheint Goethe diese nach dem ihm so lebendig aus frühester Jugend vorschwebenden Traume der Portia in Klopstocks „Messias“ gebildet zu haben. Dort berichtet Sokrates von dem Richter im Jenseits:

„Sieh, es zählet die Zahl, und die Wagschal' wägt und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich in das Kleine! wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben.
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O drüben,
Portia, drüben über den Urnen; wie sehr ist es anders,
Als wir dachten!“

Den Vers „Einige werden belohnt“ brauchte Goethe mit Vorliebe sprüchwörtlich. Sulzer, der so lange maßgebende Theoretiker der Kunst, hatte unter andern fünf Abhandlungen „Über die Unsterblichkeit, als ein Gegenstand der Physik betrachtet“ geschrieben. Im ersten Druck steht 195 nach „Urnen“ Ausrufungszeichen. — Von Haller, dem berühmten Physiologen, der auch sonst zahlreiche Werke mannigfachster Art herausgegeben, schweben hier die „Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung“ und die „Briefe über einige Entwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung“ vor. — 100 hängt so genau mit den beiden vorigen Epigrammen zusammen, ist zugleich ein Anklang an eine vorhergehende Stelle der Portia, daß man auch dieses Distichon Goethe mit großer Wahrscheinlichkeit zuweisen darf. Portia erzählt von Sokrates:

Ihn sah ich im Traum. Da nannt' er
Seinen unsterblichen Namen: „Ich, Sokrates, den du bewunderst,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern hinüber. Verlerne
Mich zu bewundern! Die Gottheit ist nicht, wofür wir sie hielten.“

Die Möglichkeit, daß Schiller es hinzugedichtet, ist freilich nicht ganz ausgeschlossen. Mendelssohns „Phädon“ suchte, wie der des Plato, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen.

101. An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig!
Vornehm philosophiert heißt wie Rotüre gedacht.

---

102. Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Roturiers würdiger Hälfte geziemt.

---

103. An deutsche Baulustige.

Kamtschadalisch lehrt man euch die Zimmer verzieren,
Und doch ist manches bei euch schon kamtschadalisch genug.

---

104. An die Philister.

Freut euch des Schmetterlings nicht! Der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt.

---

101. Nr. 63. Sehr wahrscheinlich von Goethe, den Kants Aufsatz „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie", worin er „die philosophischen Herren Aristokraten recht deutlich bezeichnet", höchlich erfreut hatte. Das Berufen auf ein höheres Gefühl gegen die Mitforscher ist vornehm, aber in der That nichts weniger als adlig, recht gemein. Durch diese Schrift, äußerte Goethe am 26. Juli 1796 gegen Schiller, werde die Scheidung dessen, was nicht zusammen gehöre, immer lebhafter befördert. Diese sogenannten vornehmen Philosophen kommen nicht über den platten Menschenverstand hinaus. — 102. Nr. 119. Für Goethe als Dichter des Distichons giebt es keinen äußern zwingenden Grund. Dieser schrieb den 30. Dezember 1795 an Schiller: „Wie werden sich Charis und Johann [vgl. zu 30] prächtig neben einander ausnehmen!" Schiller hatte Ramdohrs unter den Personen gedacht, welche von den Xenien getroffen werden müßten. Seine Schrift „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten" schien Schiller „als Philosophie des Schönen der elendeste Wisch von der Welt, dagegen sehr brauchbar, ja vortrefflich in Bezug auf die empirischen Regeln", wogegen Goethe von dieser flachen Kunstkennerschaft nichts weniger als erbaut war. Während Schillers vierzehntägigen Besuches bei Goethe im September 1794 hatten sich die Freunde eingehend über das Buch unterhalten. Noch vor diese Zusammenkunft fällt Schillers Urteil, die Äußerungen des Buches über Empfindungen, Geschmack und Schönheit seien wahre reichsfreiherrliche Philosophie, dagegen habe er den empirischen Teil, wo er vom Charakteristischen der verschiedenen Künste, ihrer Sphäre und ihren Grenzen handle, sehr brauchbar gefunden. Goethe wird ihn auch über die Oberflächlichkeit dieser Urteile belehrt haben. Die Verspottung des Buches überließ Schiller billig dem Freunde. Goethe benutzte die Vorstellung der Ilias, daß Charis (die Anmut) Gattin des rußigen Schmiedes Hephästos ist, zu der Bemerkung, sie spreche von dem Handwerk vornehm und mit oberflächlicher Kenntnis, wobei der Gegensatz des Mangels an wirklicher Einsicht vorschwebt, die er launig in die Äußerung kleidet, wirklich sei diese „Charis" die Gattin Vulkans. — 103. Nr. 28. Wir schreiben diesen Spott auf die Schrift von Racknitz Goethe als Dichter von Nr. 15 zu. Zu den vielen Geschmäcken gehört auch der kamtschadalische, der launig als etwas Neues zu Zimmerverzierungen empfohlen wird. — 104. 105. Nr. 243. 244. Gedanken und Ausführung deuten auf Goethe. Vgl. Weissagungen des Bakis 26 (Bd. I, S. 262).

105. Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

106.

Auch erscheint ein Herr F*, rhetorisch, grimmig, ironisch;
Seltsam gebärdet er sich, plattdeutsch, im Zeitungsformat.

106. Als Schiller am 9. Dezember 1796 Goethe die ironische Anzeige des „Musen-Almanachs" im Hamburgischen „Unparteiischen Korrespondenten" (Stück 3 der „Beiträge von gelehrten Sachen") mit der Bemerkung übersandt hatte, „die Verfahrungsart in dieser Repartie sei nicht ungeschickt ausgedacht, nur ungeschickt ausgeführt", erwiderte Goethe: „Von dem edlen Hamburger, dessen Exercitium ich hier zurückschicke, wird es künftig [in der Revue der Antixeniſten] heißen: „Auch erscheint ... Zeitungsformat." Der Verfasser der mit Beifall aufgenommenen, mehrfach abgedruckten Verse (er hatte sich F.* unterzeichnet) war der Hamburger Professor Ebeling. Plattdeutsch geht nicht auf den Dialekt (denn die Verse sind hochdeutsch geschrieben), sondern auf den platten spießbürgerlichen Ton des Hamburgers.

Aus fremden Sprachen.

Diese erst in der Ausgabe letzter Hand gegebene Abteilung bestand ursprünglich aus den Übersetzungen des Anfangs von Byrons „Don Juan", eines Monologs (II, 2) und des Bannfluches (II, 2) aus dessen „Manfred", der Ode von Manzoni auf Napoleons Tod, des Altböhmischen Volksliedes „Das Sträußchen", des irischen „Klaggesanges" (Pillalu) und der neugriechischen Lieder. Hierbei war der Grundsatz, nichts aufzunehmen, was anderswo eine feste Stelle habe, nur beim Monolog aus „Manfred" verletzt, der dazu ungehörig vor dem im Stücke ihm vorangehenden Monolog stand. Wir glaubten diesen Grundsatz festhalten, nur diejenigen Übersetzungen hinzufügen zu müssen, die entweder später fallen oder damals vom Dichter übersehen worden waren. Bei den vielen auf diese Weise besonders aus früherer Zeit hinzutretenden Stücken hielten wir es nicht für zweckmäßig die vom Dichter gewählte Ordnung beizubehalten, auf die Übersetzungen aus Byron und Manzoni die Volkslieder folgen zu lassen und einfach die neuhinzutretenden ans Ende zu setzen, in der Überzeugung, Goethe würde, hätten diese ihm bei der Anordnung vorgelegen, eine andere Folge vorgezogen haben. Wir beginnen deshalb mit den alten Sprachen, denen wir die ihnen zunächst stehenden, freilich von Macpherson frei umgestalteten, aber zur Zeit als unecht geltenden ossianischen Gesänge folgen lassen; in der neuesten Zeit geben wir Italien den Vortritt, dem wir die neugriechischen Volkslieder folgen lassen, dann erst kommen die beiden einzig hierher gehörenden Stücke aus Byron, während Goethe mit drei Übersetzungen aus diesem größten Genie der neuesten Zeit begonnen hatte. Frankreich konnte sich um so eher gefallen lassen nachzutreten, als es sich nur um zwei Übersetzungen Montaignes aus dem Brasilischen handelte, die Goethe frei wiedergegeben

hat. Wir schließen mit zwei kleinen Liedern aus dem Spanischen und dem Altböhmischen. Eine Reihe von Übersetzungen hat Goethe seinen Gedichten einverleibt. (Lieder 8. 9. 31 (?). 64. Gesellige Lieder 13. 19. 20 (?). 21. Vermischte Gedichte 1. 28. 42. Antiker Form sich nähernd 37. Epigrammatisch 95, manches in den Spruchsammlungen und auch in den „Zahmen Xenien"; sie durften hier ebenso wenig erscheinen als die paar Übersetzungen, die in andern Werken im unlösbaren Zusammenhange stehen (in den „Wanderjahren" II, 4, nach Horaz Oden IV, 10, und im Aufsatze „Myrons Kuh" drei Epigramme aus der griechischen Anthologie). Von selbst schlossen sich nicht in Verse gefaßte Übersetzungen aus. So durfte denn die herrliche freie Übertragung des Hohenliedes, die Goethe nach der neuesten Untersuchung aus dem Hebräischen gemacht, hier nicht stehen. Die Übertragung des zehnten Epigramms des Ausonius hat man irrig Goethe zugeschrieben. Die drei Verse, die sich auf einem losen Blatte von Goethes Hand geschrieben finden:

Da, in den engen Schluchten, lenkte mir ein Mann
Den Wagen zu, wie du mir ihn beschreibst,
Mit vier Begleitern, und ich stand bedrängt,

stammen aus keiner Übersetzung der Rede des sophokleischen Ödipus an seine Gemahlin (800 ff.), freilich auch aus keiner Bearbeitung für die Bühne; wie Goethe dazu gekommen, eine solche knappe Schilderung der bedrängten Lage des Ödipus gleichsam im Wettstreit mit Sophokles hinzuwerfen, wissen wir nicht, und ist nicht sicher zu erraten.

I. Aus dem Griechischen.

1. Auf die Geburt des Apollo.

Nach dem Griechischen.

Dein gedenk' ich, Apollo, du Fernetreffer, und werde
Nie vergessen dein Lob zu verkünden. In Jupiters Hause
Fürchten die Götter dich alle; sie heben, wie du hereintrittst,
Von den Stühlen sich auf, den kommenden Sieger zu ehren.
Leto aber allein bleibt sitzen neben dem Donn'rer,
Spannt den Bogen dir ab und schließt den Köcher, sie löset
Von der glänzenden Schulter die Waffen dir los und hänget
An dem Pfeiler des Vaters sie auf am goldenen Nagel,

I. Aus dem Griechischen. Auf die Geburt des Apollo, aus dem Homerischen Hymnus auf Apollo. Dieser besteht aus zwei Hymnen, einem auf den Delischen (bis 176) und einem auf den Pythischen Apollo. Goethe wählte davon nur die ersten 139 Verse, die mit dem Glanze und der Freude der Insel Delos schließen, als der Gott in seiner Herrlichkeit auf ihr einherschritt. Aus den 139 Versen sind durch Zusammenziehung des Ausdrucks 130 geworden. Wilhelm von Humboldt, der sich mit Goethe über den Hymnus unterhalten hatte, schrieb an Schiller: „Dieser Hymnus besteht offenbar, obgleich Goethe es nicht finden will, aus zwei ganz verschiedenen Stücken, einem an den Delischen und einem an den Pythischen Apollo. Wahrscheinlich hat Goethe das ganze erste Stück übersetzt, das andere ist wirklich mittelmäßig." In Jena war damals Prof. Ilgen mit einer Ausgabe der Homerischen Hymnen beschäftigt, die im folgenden Jahre erschien. Graf Friedrich von Stolberg hatte schon 1782 alle Homerischen Hymnen übersetzt, von denen er die fünf ersten, also auch den auf Apollo, den er ungeteilt gab, ganz unbedenklich dem Homer zuschrieb. Schon im Juli 1795 bei der Durchreise nach Karlsbad scheint Goethe die Übersetzung als Beitrag zu den „Horen" Schiller übergeben zu haben; am 11. August bat er sich dieselbe zurück, um sie vor der Aufnahme in das Augustheft nochmals durchzusehen. Bei der Rücksendung am 18. hören wir, daß er daran so viel gethan, als die Kürze der Zeit und die Zerstreuung, in der er sich befinde, erlaubt habe. Die Übersetzung erschien, leider mit manchen Druckfehlern in den Namen, die wir stillschweigend verbessert haben, im August, wie alle Beiträge, ohne Namen, doch wurden diese angegeben in dem Inhaltsverzeichnisse, das dem Dezemberhefte beigegeben war, und so auch Goethe als Verfasser der Übersetzung bekannt. In den „Horen" wird durchweg „Läto" und „ü" statt „y" geschrieben. Sonst sind in den Namen „ai" und „ei" beibehalten (nur ist „Euböa" geschrieben); in der Endung „os" oder „us" zeigt sich starkes Schwanken. Die Übersetzung schließt sich möglichst nahe, wo nicht der Vers drängte, an das Griechische an, ist aber freilich von kleinen Mißverständnissen nicht frei. Die von der Kritik erhobenen Bedenken gegen einzelne eingeschobene Stellen blieben unbeachtet.

Leitet zum Sitze den Gott. Es reicht der Vater im goldnen
Becher Nektar dem Sohn und grüßt ihn freundlich; die andern
Götter setzen sich auch, es freut sich Leto, die große,
Ihres herrlichen Sohns. Gegrüßet, selige Leto,
Sei uns, Mutter herrlicher Kinder! Apollo den König,
Artemis, hast du geboren, die Freundin treffender Pfeile,
Auf Ortygia diese, auf Delos jenen, der rauhen
Insel; am großen Gebirge, dem Cynthischen Hügel, gebarst du,
An die Palme gelehnt. Der Inopus rauschte vorüber.

Wie besing' ich o Phöbus, dich liederreichen? Es kommen
Alle Lieder von dir, die auf der nährenden Erde,
Auf den Inseln des Meers den Menschen festlich erschallen.
Freie Gipfel gefallen dir wohl der höchsten Gebirge,
Nach dem Meere sich stürzende Flüsse, die offnen, gekrümmten,
Weitgestreckten Ufer des Meers, die Buchten und Häfen.

Sing' ich, wie dich Leto gebar, dich Freude der Menschen,
An den Cynthischen Hügel gelehnt, im rauhen, vom Meere
Ringsumflossenen Delos; es trieben die säuselnden Winde
Die bewegliche Flut von allen Seiten ans Ufer.
Dort entsprangst du, beherrschest nunmehr die Sterblichen alle,
Welche Kreta, welche der Gau Athens ernähret,
Und Aigina, die Insel, Euböa schiffreich, und Aigai,
Eiresiai, Peparethos am Meere, der thrakische Athos,
Pelios' hohes Gebirg, die thrakische Samos, des Idas
Schattige Rücken, und Skyros, Phokaia, dann der erhabne
Berg Autokanes, Imbrus, bewohnt von vielen, und Lemnos'
Unwirtbares Gestade, die göttliche Lesbos, der sel'ge
Sitz Aiolions, Chius, die schönste der Inseln im Meere,
Mimas steinig, und Korykos hoch, die herrliche Klaros;
Dann Aisagees hohes Gebirg, das gewässerte Samos,
Mykales steiles Gebirge, Miletus, Koos, die hohe
Knidus, die stürmische Karpathos, Naxus und Paros,
Und Rhenaia, die steinige. Schmerzlich verlegen durchwandert
Diese Länder und Inseln, den Sohn zu gebären, die Göttin,

24 stand der Druckfehler „des Menschen". — 32. Vielmehr Pelions. — Idas, obgleich der Artikel vorhergeht. — 35 f. Der sel'ge Sitz Aiolions, vielmehr der Sitz des „Aioliden Makar". — 38. Koos, die Homerische Form für Kos; die nähere Bestimmung als „Stadt der Meroper" ist ausgefallen.

Suchet Wohnung dem Sohn: allein die Länder erbebten.
Keines wagte, das fruchtbarste nicht, Apollen zu tragen.
Endlich stiegst du auf Delos, verehrte Leto, und sagtest:

„Delos, willst du der Sitz des Sohnes, den ich gebäre,
Phöb' Apollens, werden und seinem herrlichen Tempel
Platz gewähren? Fürwahr, dich wird kein andrer verlangen
In Besitz zu nehmen; denn weder Stieren beförderst
Du noch Schafen den Wuchs, und es gedeihet der Weinstock
Weder auf dir, noch gedeihet der Trieb der unendlichen Pflanzen.
Ehret dich aber Apollos, des herrlichen, Tempel, so bringen
Hekatomben die Menschen dir alle versammelt; es duftet
Immer glänzend der Rauch des dampfenden Opfers; dich schützen,
Bist du die Wohnung des Gotts, die Götter für feindlichen Händen.
Nun bedenke, wie wenig du sonst durch Früchte berühmt bist!"

Also sprach sie; es freute sich Delos und sagte dagegen:
‚Leto, herrlichste Tochter des großen Kronion, wie gerne
Nähm' ich den treffenden Gott bei seiner Geburt auf! Die Menschen
Reden Übels von mir, ich weiß es; aber ich würde
Dann aufs höchste verehrt. Allein die prophetischen Worte
Fürcht' ich, Leto, verberge dir's nicht. Sie sagen, es werde
Grimmig aus dir ein Verderber entstehn und über die Götter,
Über alle Menschen gebieten. Das fürcht' ich; erblickt er
Erst das Licht, so verachtet er mich und mein rauhes Gestade,
Tritt mit den Füßen mich weg und in die Tiefe des Meeres,
Daß die Wellen mir über und über den Scheitel bedecken,
Geht und findet alsdann sich eine gefällige Wohnung,
Baut den Tempel daselbst und pflanzt die schattigen Haine:
Mich umkriechen Polypen, die schwarzen Kälber des Meeres
Machen sich Höhlen in mir, und mich vergessen die Völker.
Darum beteure mit heiligem Schwur, erhabene Göttin,
Daß er hier den Tempel erbaut, den Sterblichen allen,
Die mit vielen Namen ihn nennen, Orakel verkündigt."

Leto hört' es und schwur sogleich die heiligen Schwüre:
„Wisse die Erde, der Himmel da droben, es wisse der schwarze

45. Verehrte, πότνια, das V. 11 „große" übersetzt ist. — 56. Im Griechischen steht hier bloß „da dein Erdreich nicht fruchtbar ist". — 58. Kronion. Überliefert ist das falsche „Kronos", das man aber schon längst in „Koios" verbessert hatte. — 61 f. Allein . . . nicht. Der Homerische Ton ist hier, wie auch sonst, nicht getroffen. Im Griechischen steht: „Aber dieses Wort [das, was sie 61—71 ausführt] fürchte ich, nicht werde ich es verhehlen."

Drunten fließende Styx (die seligen Götter verbindet
Diese Beteurung des heiligen Eids): im Tempel des Phöbus,
Hier an seinem Altar soll's ewig duften, vor allen
Ländern und Inseln des Meers soll er dich immer verehren."

Nach vollendetem Schwur erfreute sich Delos, erwartend
Seines Gottes. Allein, von schmerzlichen Wehen gequälet,
Litt neun Tag' und Nächte die Göttin. Es waren die andern
Göttlichen Frauen zu ihr, die herrlichsten alle, gekommen:
Rhea, ferner Dione, dazu die forschende Themis,
Amphitrite mit ihnen, die Göttin seufzender Wogen,
Andre mehr der unsterblichen Frauen. Es weilte mit Vorsatz
Here, sitzend im Hause Kronions, beschäftigte künstlich
Dich, gebärenden Frauen erwünschteste Eileithyia;
Dir verbarg sie die Schmerzen der leidenden Göttin, mißgönnte
Jupiters herrlichen Sohn der ringellockigten Leto.

Aber die göttlichen Frauen versendeten Iris von Delos,
Eileithyia zu holen, die Helferin, ließen zusammen
Eine köstliche Schnur um den Hals, von goldenem, feinem
Drahte künstlich geflochten, ihr, lang neun Ellen, versprechen;
Heimlich solle sie Iris berufen, daß Here nicht etwa
Merkte die Absicht und hinderlich wäre der scheidenden Göttin.
Schnell entfernte sich Iris mit leichten Füßen und legte
Zwischen Himmel und Erde den Raum in kurzem zurücke,
Kam zum Sitze der Götter, dem hohen Olympus, und winkte
Eileithyien heraus vor die Thüre des göttlichen Hauses,
Sagte mit eilenden Worten ihr alles, was die erhabnen
Frauen ernstlich befohlen; und sie bewegte das Herz ihr.
Beide gingen wie schüchterne Tauben und kamen nach Delos.

Da Eileithyia, die Helferin, Delos betreten,
Wirkten die Wehen gewaltig, es nahte Letos Entbindung.
Mit den Armen umschloß die Göttin den Palmbaum; die Füße
Stemmte sie gegen das Gras, die Erde lächelte. Mächtig
Sprang ans Licht der göttliche Sohn; es jauchzten die Frauen,

85. „Diana" war wohl Schreib- oder Druckfehler statt „Dione", wie im Griechischen steht. Dione kommt bei Homer (Ilias V, 370) und Hesiod vor. — 88. „Beschäftigte künstlich", vielmehr „hielt aus Eifersucht zurück". Die ganze Stelle, auch das zunächst Folgende, ist nicht zum Vorteil anders gewendet. — 100. Winkte, vielmehr „rief".

Wuschen heilig und rein im klaren Wasser, o Phöbus,
Deine Glieder und wickelten dich in glänzende, zarte,
Neue weiße Gewande, die goldene Binde darüber.
Und es tränkete nicht die Mutter den göttlichen Knaben,
Themis reichte mit göttlichen Händen ihm Nektar zu saugen
Und Ambrosia hin, zur Freude Letos, der großen,
Die den herrlichen Sohn nach vielen Sorgen geboren.

Aber kaum genoß er die Kost der unsterblichen Götter,
Als die goldenen Binden nicht mehr den Strebenden hielten,
Bande der sterblichen Jugend; die Knoten lösten sich alle.
Und die göttlichen Frauen vernahmen die Rede des Knaben:
„Lieben werd' ich Zither und Bogen, den Ratschluß Kronions
Werd' ich wahrhaft und treu den Menschen allen verkünden."

Also sprach er und schritt die weiten Wege hernieder,
Phöbus, der lockige Gott, der Fernetreffer. Es staunten
Die unsterblichen Frauen, und wie von Golde beladen
Glänzte Delos für Freuden, den Sohn Kronions und Letos
Endlich schauend, den Gott, der sie vor allen erwählet,
Allen Ländern und Inseln, sich einen Tempel zu bauen.
Und es ergriff sie gewaltige Liebe, sie leuchtete freundlich,
Wie im Frühling der Rücken des Berges von blühenden Wäldern.

---

2. Pindars fünfte Olympische Ode.

Strophe.

Hoher Tugenden und
Olympischer Kränze
Süße Blüten empfange,
Tochter des Oceans,

118. Strebenden; vielmehr „Zappelnden". — 119. Bande der sterblichen Jugend, welche sterbliche Kinder halten. Im Griechischen stand „und nicht hielten dich die Bande". — 123. Schritt . . . hernieder, „betrat die weitwegige Erde". — 125 f. Wie von Golde beladen glänzte für Freuden, „von Gold war ganz voll". — 129 f. Und . . . wie im Frühling, „und sie liebte von Herzen, blühte wie". — Pindars fünfte Olympische Ode. Die auf einem besondern Blatte erhaltene Übersetzung wird in das Frühjahr 1772 fallen, zu welcher Zeit Pindar unsern Dichter hingerissen hatte. Auch Herders Übersetzung dieser Ode liegt uns vor, freilich nach einer wohl nichts Wesentliches ändernden Durchsicht von Danz und Knebel. Knebel selbst hatte schon 1783 eine solche in das „Tiefurter Journal" (Nr. 37) gegeben. — 4. Des Siegers Psaumis Vaterstadt Kamarina leitete ihren Namen von einer Nymphe, einer Tochter des Okeanos, her.

Mit freudewarmem Herzen,
Sie, unermüdeter Mäuler
Und des Psaumis Belohnung,
Der deiner Stadt Preis erwerbend,
Bevölkertes Kamarina,
Auf sechs Zwillingsaltären
Verherrlichte die Feste der Götter
Mit stattlichen Rindopfern
Und Wettstreits fünftägigem Kampf
Auf Pferden, Mäulern und Springrossen,
Dir aber siegend
Lieblichen Ruhm bereitete,
Da seines Vaters Akrons
Name verkündet ward
Und deiner, neu bewohnte Stätte.

Antistrophe.

Und nun herwandelnd
Von des Önomaus
Und des Pelops lieblichen Gründen,
Völkerschützerin Pallas,
Besingt er deinen heiligen Hain,
Des Danos Fluten,
Des Vaterlandes See
Und die ansehnlichen Gänge,
In welchen die Völker
Hipparis tränket;
Schnell dann befestigt er
Wohlgegründeter Häuser
Hocherhabne Gipfel,
Führt aus der Niedrigkeit
Zum Licht rauf sein Bürgervolk.
Immer ringet an der Tugend Seite
Müh' und Aufwand
Nach gefahrumhülltem Zwecke,

11. Verherrlichte, zu Olympia. — 20. Die Antistrophe hat in der Übersetzung ebensoviel Verse wie die Strophe, aber es fehlt jede sonstige Entsprechung; bei Herder ist auch die Verszahl ungleich. — Nun herwandelnd, „kommend", zurückkehrend. — 26. Erst Böckh schrieb hier bei Pindar „Danis". — 37. Die Handschrift hat „Gefahr umhüllten".

Und die Glücklichen
Scheinen weise den Menschen.

Epode.

Erhalter, wolkenthronender Zeus,
Der du bewohnest Kronions Hügel,
Ehrest des Alpheus breitschwellende Fluten
Und die Idäische heilige Höhle!
Bittend tret' ich vor dich
In lydischem Flötengesang,
Flehe, daß du der Stadt
Mannswerten Ruhm befestigest.
Du dann, Olympussieger,
Neptunischer Pferde
Freudmütiger Reuter,
Lebe heiter dein Alter aus,
Rings von Söhnen, o Psaumis, umgeben!
Wem gesunder Reichtum zufloß
Und Besitztumsfülle häufte
Und Ruhmnamen drein erwarb,
Wünsche nicht, ein Gott zu sein!

---

3. Aus den „Goldenen Sprüchen".

Und wenn du's vollbracht hast,
Wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drinnen sich alles bewegt und davon alles umgrenzt ist,
Stille schaun die Natur sich gleich in allem und allem,
Nichts Unmögliches hoffen, und doch dem Leben genug sein.

46f. Der Stadt ... befestigest, „die Stadt mit berühmter Mannhaftigkeit schmückest". — 54—56. Wörtlich „Wenn einer gesunden Wohlstand pflegt, Schätze genug hat und Ruhm hinzufügt". — Aus den spätern „Goldenen Sprüchen", die man dem Pythagoras zuschrieb. Goethe leitet in dem den 8. September 1780 von Ilmenau aus geschriebenen Briefe an Frau von Stein die Verse mit den Worten ein: „Dann las ich zur Abwaschung und Reinigung einiges Griechische. Davon geb' ich Ihnen in einer unmelodischen und unausdrückendern Sprache wenigstens durch meinen Mund und Feder auch Ihr Teil." Nach den Versen fährt er fort: „Wenn Sie sich das nun wieder übersetzen, so haben Sie etwas zu thun und können gute Gedanken dabei haben." Die Übersetzung ist frei, ohne den Sinn zu verfehlen. — 5. Genug sein, genügen.

4. Aus der Anthologie.

Altgriechische Rätsel.

1.

Nicht sterblich, nicht unsterblich, aber von Natur
Gebildet also, daß er nicht nach Menschenart,
Noch Götterweise lebe, sondern stets aufs neu
Geboren werde, wechselsweis zum Untergang;
Gesehn von keinem, allen aber doch bekannt,
Vorzüglich Kindern, die er sich besonders liebt.

2.

Es giebt ein weiblich Wesen;
Im Busen trägt es Kinder,
Geboren stumm, doch schwatzhaft,
Die über Erd' und Meere
Nach Lust sich unterhalten
Und aller Welt verständlich,
Nur nicht dem nahen Hörer
Im mindesten vernehmlich.

Aus der Anthologie. Aus ihr übersetzte er auch im Jahre 1812 drei Epigramme auf die Kuh des Myron, die in dem dieser gewidmeten Aufsatze stehen, den wir im Bande über Kunst geben. Altgriechische Rätsel, in „Kunst und Altertum" V, 3 (1823) auf der letzten Seite des Bogens und des Heftes. Man hat die ohne Unterschrift gegebenen Übersetzungen Goethe abgesprochen, weil sie mit deutschen Lettern gedruckt seien, während im fünften und sechsten Bande jener Zeitschrift seine eigenen Beiträge ausnahmslos mit lateinischen Lettern gedruckt seien. Dieser Grund wäre kaum durchschlagend, wenn er lateinische Lettern bloß für seine Gedichte gewählt hätte, was aber so wenig der Fall ist, daß von V, 2 an alle Gedichte, auch die fremden, unsere beiden ausgenommen, lateinisch gedruckt sind, und die einzige Ausnahme am Ende des Heftes auf Zufall beruhen kann. Goethe war schon frühe auf die Rätsel der Anthologie aufmerksam geworden, und verstand Griechisch genug, um so leichte Sachen zu übersetzen, besonders da er sich Rats erholen konnte. Das erste auf den Schlaf bezügliche Rätsel benutzte er, um es in das Stammbuch seines ältesten Enkels zu schreiben. Im Griechischen (Anhang Nr. 277) fehlt der letzte Vers, den Goethe des Enkels wegen hinzufügte. In der Ursprache steht V. 1 „von Natur also", 2 „gemischt", 4 „und die Gegenwart wieder schwinde" statt „wechselsweis zum Untergang", 5 „nicht gesehen im Gesicht". — Das zweite Rätsel (181) ist dadurch dunkel geworden, daß das Wort der Lösung „Brief" im Griechischen weiblich ist, und man kaum statt „Brief" hier „Epistel" sagen kann. Es ist im Griechischen in Hexametern geschrieben, wogegen Goethe, der es sich als Kinderrätsel dachte, leichtere Verse wählte. — 3—5. „Diese lautlos erheben lauten Ruf über die Wogen des Meeres und über das ganze Land für die Sterblichen, die es will." — 6. „Die nicht Anwesenden können es hören, auch die, deren Ohren taub sind."

II. Aus dem Lateinischen.

1. Veni Creator Spiritus.

Komm, heil'ger Geist, du schaffender,
Und alle Seelen suche heim;
Mit Gnadenfülle segne sie,
Die Brust, die du geschaffen hast!

Du heißest Tröster, Paraklet,
Des höchsten Gottes Hochgeschenk,
Lebend'ger Quell und Liebesglut
Und Salbung heil'ger Geisteskraft.

Du siebenfalt'ger Gnadenschatz,
Du Finger Gottes rechter Hand;
Von ihm versprochen und geschickt,
Der Kehle Stimm' und Rede giebst.

II. Aus dem Lateinischen. Veni Creator Spiritus. Diesen Pfingsthymnus, den Papst Gregorius der Große gedichtet, übersetzte Goethe im Frühjahr 1820. Schon am 12. April sandte er die Übersetzung an Zelter, von dem er „eine wahrhaft Zeltersche Komposition" wünschte, damit der Hymnus jeden Sonntag chormäßig von seiner Hauskapelle gesungen werde; sende er sie während seines Aufenthaltes in Karlsbad an seine Schwiegertochter, so könnte die Melodie einstudiert und er bei seiner Rückkehr anfangs Juni damit fromm und freundlich empfangen werden. Aber Zelter scheint nicht gestimmt gewesen zu sein, mit der bekannten Melodie des Kirchengesanges einen Wettstreit zu wagen, obgleich das Lied in der Übersetzung eine ganz andere Richtung erhalten hatte. Am 26. Oktober schreibt Goethe dem Komponisten, er möge gegen Neujahr sein Füllhorn schütteln, damit „Veni Creator Spiritus" mitten im Winter ein Pfingstfest bereite. Aber dieser gelangte nicht zur Ausführung, worüber Goethe am 18. Februar 1821 gegen ihn scherzt; er nennt das Lied „Appell an das allgemeine Weltgenie". Auch hieß er in der Handschrift ursprünglich „Appell ans Genie". So hatte er unser Kirchenlied schon frühe gefaßt. An Schiller schrieb er den 15. November 1796, sie beide müßten den Creator Spiritus wohl zum Freunde haben, wenn ihr nächster „Musen-Almanach" nicht hinter dem letzten zurückbleiben, sondern ihn übertreffen solle. Im Jahre 1823 erschien in „Kunst und Altertum" II, 3 unter der Überschrift „Eigenes und Angeeignetes" auch der Spruch: „Der herrliche Kirchengesang Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen ganz besonders anspricht." Die Übersetzung blieb ungedruckt, obgleich ihrer in der den Werken angehängten „Chronologie" gedacht war. Die Veröffentlichung verdanken wir von Loeper, dem die Aufspürung der Handschrift gelang.

Den Sinnen zünde Lichter an,
Dem Herzen frohe Mutigkeit,
Daß wir im Körper Wandelnden
Bereit zum Handeln sei'n, zum Kampf!

Den Feind bedränge, treib' ihn fort,
Daß uns des Friedens wir erfreun,
Und so an deiner Führerhand
Dem Schaden überall entgehn.

Vom Vater uns Erkenntnis gieb,
Erkenntnis auch vom Sohn zugleich,
Die wir dem beiderseit'gen Geist
Zu allen Zeiten gläubig flehn.

Darum sei Gott dem Vater Preis,
Dem Sohne, der vom Tod erstand,
Dem Paraklet, dem wirkenden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

2. Inschrift über dem Eingange des Dornburger Schlößchens.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

---

23. Dem beiderseit'gen Geist, mit freiem Gebrauch des Dativs, zur Vermeidung des doppelten „zu". — 25. Daß die letzte Strophe ein späterer Zusatz sei, entging Goethe; es reimen in ihr die beiden ersten und die beiden letzten Verse, während sonst nur zuweilen die ersten oder die letzten reimen, und statt paracletus steht paraclitus (mit kurzer vorletzter Silbe). Goethe hat sie frei übertragen; denn in der Ursprache werden in den beiden ersten Versen die drei göttlichen Personen bezeichnet, und zum Schlusse heißt es: „Und uns sende der Sohn die Gabe des heiligen Geistes." Zweifeln kann man, ob nicht 27 nach „wirkenden" Komma zu setzen und „von Ewigkeit zu Ewigkeit" nach gewöhnlichem Gebrauch mit „Preis" (25) zu verbinden sei. Übrigens vergleiche man das Gedicht „Dreifaltigkeit" (Bd. II, S. 360). — Inschrift über dem Eingange des Dornburger Schlößchens. Das lateinische Distichon trägt die Jahreszahl 1608. Goethe übersetzte es während seines Aufenthaltes daselbst im Sommer 1828. Am 7. Juli war er in Dornburg eingetroffen, und am 18. teilte er die nach seiner Art einstweilen gemachte Übersetzung der „einladenden Inschrift" dem Kanzler von Müller mit; gegen ihn hatte er schon am 11. des lateinischen Distichons gedacht, das über dem Eingange des Schlößchens stehe, dessen südliche Zimmer er bewohne.

III. Aus dem Gälischen.

1. Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf,
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind
Überm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara, dem Strom,
Ziehen Wolken, dunkel, tief;
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

III. Aus dem Gälischen. Durch Macphersons angebliche Herausgabe des siebenten Buches des Ossianischen Gedichtes „Temora" in der Ursprache wurden Herder und Goethe zu genauer Wiedergabe angeregt. Schon im Juli 1771 sandte Herder den Schluß des siebenten Buches „einfältig entziffert" zur Vergleichung an Merck; freilich fehle „noch immer Ton, Laut und der ganzen Notenreihe der Schlüssel". Bald darauf schickte Goethe Stellen des siebenten Buches an Herder, in wortgetreuer Übersetzung nebst der Ursprache und Macphersons englischer Übertragung. „Der ungebildete Ausdruck, die wilde Ungleichheit des Silbenmaßes (von dem ich freilich nicht mehr sagen kann, als daß es ungleich ist), das nachklingende Pleonastische, das zwar Macpherson manchmal übersetzt (sons of song, of foamy streams), im Original hängt's aber an jeder Zeile (nan spear na hoicha, nach beo, nan tend, nan nial) giebt dem Silbenmaß einen eigenen Fall und dem Bild eine nachdrückliche Bestimmung." In demselben Briefe heißt es, er übersetze Stückchen aus dem Ossian, um auch diesen bei der beabsichtigten Feier von Shakespeares Namenstag (am 14. Oktober) aus vollem Herzen zu verkündigen. Damals scheint die Übersetzung der beiden Stücke entstanden zu sein, die Herder 1779 im zweiten Bande der „Volkslieder" im zweiten Buche mit der Bezeichnung „Aus Ossian" giebt; denn dieser bemerkt ausdrücklich, die Übersetzung („Versuche einer Übersetzung nach den von Macpherson gegebenen Proben des Originals") sei nicht von ihm, wogegen bei dem unmittelbar ihnen vorhergehenden Liede „Darthulas Grabgesang. Aus Ossian" keine solche Andeutung sich findet. Erst Johannes von Müller setzte letzteres an die dritte Stelle. Völlig unberechtigt ist es auch dieses Lied Goethe zuschreiben zu wollen. — Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang. Zweifelhaft ist es, ob diese und die folgende Überschrift Goethe angehören. Es ist der Anfang des siebenten Buches der „Temora". — 1. Im See des Lego müssen die Geister der Toten so lange bleiben, bis das Leichenlied über ihren Gräbern gesungen ist. Der Geist des nächsten Verwandten muß Dünste des Sees über die Leiche ausgießen.

Mit ihnen haschen die Toten der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms;
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Toten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Totengesangs.

Kam Schall von der Wüsten am Baum.
Konar, der König, heran.
Zieht schnell schon Nebel grau
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ist's, mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist's!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht.
Erloschen die Flamme auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild.
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Toten in Ruh'?
Und ich, vergessen in Falten der Wolken,
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?"
Sprach Fingal und hob sich schnell.
„Kann ich dich vergessen, mein Sohn,

18. Konar, König von Inisfail, war Fingals Urgroßvater. — 20. Fillan, Sohn Fingals und der Klatho, war auf der Heide von Moilena von Kathmor, König von Atha, erschlagen, seine Leiche von seinem Bruder Ossian in eine Höhle geschafft worden. — 29. Des Königs, Fingals.

Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde?
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Strahle des Stahls.
Sie scheinen ihm nicht wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Dann hebt in der Seele sich Zorn."

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde, hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden.

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Toten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild noch einmal;
Auf stand Krieg in den Träumen des Heers.
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen den Edeln.
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht;
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall,
Da stürzte von Felsen das Tier.
Man hört' das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein jedes.
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels,
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer.

42. Strehlke hat mit Recht das überlieferte „Stahle des Strahls" geändert. Vgl. 61. 83. 102. 118. — 44. Statt „schwimmet" muß es wohl „schimmert" heißen; er schimmert den Fußtritt hinweg, macht, daß wir nicht mehr sehen, wo wir gehen. — Nach 42 war ein Absatz. — 54 sollte wohl „weinten" stehen. — 55. Schlug, der König (47). — 66. Albions, Caledoniens, Schottlands. — Des Hügels. Mit großer Freiheit setzte hier Goethe nach dem Gälischen den Genetiv (auch 76), wie 97 „des Bergs", 88 und 112 „der Wellen", ja 76 und 90 „des Schwerts", worin ihn später Ahlwardt in seiner wörtlichen Übersetzung des Gälischen Ossian noch übertraf. Der Genetiv steht hier statt einer adjektivischen oder adverbialen nähern Bestimmung, also „dir des Hügels" für „dir auf dem Hügel", „zum Könige des Schwertes" „zu dem mit dem Schwerte gerüsteten Könige" u. s. w. Vgl. auch 2, 1 f.

Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere;
Sie kannten Morvens Schild;
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag;
Aufstand sie in Mitte der Nacht.
Ihr Schritt zum Könige Athas, des Schwerts:
„Kann ihm erschrecken die starke Seele?“
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt,
Der Himmel im Brande der Sterne.

Sie hört den tönenden Schild.
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter.
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne.
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels.
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen?
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts.“

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht.
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe
Auf Lubars Felsen, des Bergs;
Rotes Sternlicht schimmert hindurch
Da zwischen der Schreitenden fliegendem Haar

69. Morvens, des Reiches von Fingal. — 74. Sulmalla, Tochter von Konmor, König von Inisvina, ist dem Kathmor, König von Atha, als Krieger verkleidet, in den Kampf gefolgt. Das sechste Buch hat mit dem sehnsüchtigen Liede geendet, das sie auf ihrem Hügel anstimmt. — 88. Erins, Irlands.

„Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht,
In dunkler Zeit der Träume, zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du, Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König?
Rufen der Toten, der Helden der Vorzeit?
Stimme der Wolke des Schauers,
Die warnend tönt vor Erins Fall?“

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe;
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Toter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!“

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Luft,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinrollenden Strom.“

---

2. Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins, des Gesangs!
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele!

105. Rufen, bist du der Ruf? Vgl. die Antwort 108 ff. — 119. Zu Nachts, zur Nachtzeit. Richtiger wäre Nachts allein oder zur Nacht — Erinnerung des Gesanges der Vorzeit, der Schluß des siebenten Buches der „Temora“. Vgl. die auch die gälische Wortstellung befolgende Übersetzung Herders im angeführten Briefe an Merck, mit welcher die ursprüngliche Goethes übereinstimmte. — 1. Sohn Alpins pflegt Ossian sich von Alpin, einem der besten Barden Fingals, zu nennen, den er als seinen Meister verehrte. — Alpins, des Gesangs, des Sängers Alpin. Vgl. zu 1, 66. — 2 ff. Harfe

Ich hör' dich, Bard', in meiner Nacht;
Halt' an die Saite, die zitternde!
Der Wehmut Freude gebühret Ossian
In seinen braunen Jahren.

Gründorn auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht, rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Toten
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm,
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Karril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs,
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh'?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne
Von Wellen, die Häupter blau?

der Lüfte, da sie oft von selbst tönt, von der Luft bewegt. In Herders wörtlicher Übersetzung: „Wohnt Trost in, du Harfe der Lüfte? | Wälz' über Ossian! zu Ossian dem traur'gen | Seine Seel' in, g'hüllt in Nebel." Sie, die Lüfte, die den Gesang ertönen lassen.

8. Braunen, trüben. — 19f. Selma ist Fingals Burg, in welcher die Barden ihre Liederfeste halten. — Dunkel herrscht dort für ihn, da er erblindet ist. Herder: „Hört' ich euch! in Finsternis Selma! Bald erhüb's." — 23ff. Herder: „Nicht rühret ihr Harfe, die düstre; | Einhüllen Nebel. Morgens tief | Dort aufsteigt mit G'tön die Sonne | Über Wellen die Häupter blau (grün)."

IV. Aus dem Italienischen.

1. Moderömerinnen.

Diese Federn, weiß- und schwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzenskönigginnen,
Eure Schönheit mehren sie;
Ihr erscheinet unsern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die stolzierend
Auf der Wies' in Freiheit gehn.

IV. Aus dem Italienischen. Moderömerinnen. Das Dezemberheft von Wielands „Merkur" brachte im Jahre 1780 die Canzonetta Romana: Quelle piume, bianche e nere mit einem Musikblatt für Gesang und Klavier Comp. della Signora C. S***" (Corona Schröter) und unserer den Reim aufgebenden Übersetzung, die nur hinzugefügt worden, „um das Verständnis des Textes zu erleichtern". Goethes Name blieb verschwiegen. Wielands Redaktionsbemerkung: „Wer diese Canzonetta in gleicher Versart und ohne sonderlichen Verlust mit Reimen übersetzen kann, soll mir der große Apollo sein", reizte den Regierungsrat Christian Gottlob Voigt, der ohne seine Namensunterschrift am 10. Januar 1781 einen solchen Versuch einschickte. Wieland äußerte beim Abdrucke, sein Unglaube, daß eine gereimte Übersetzung in der nämlichen Versart möglich, sei durch diese Übersetzung eher verstärkt als vermindert worden, doch werde er sich durch den Augenschein gern eines andern überzeugen lassen. Herder versuchte eine solche, die er mit Voigts Wissen an Wieland unter einer Chiffre sandte. Seine Äußerung: „Hätte die Übersetzung das Unglück, den Unglauben des Herausgebers des „Deutschen Merkurs" abermals zu bestärken, so ist ein anderer Nachbar [er hatte sich als einen Nachbarn des unbekannten Übersetzers bezeichnet] fertig, sich ohne einen der gebrauchten Reime daran zu machen; der Titel ‚der große Apoll' in eines Wielands Munde ist ihm eine gar zu süße Reizung", ärgerte Wieland, der an niemand weniger als an Herder dachte; der Abdruck unterblieb, aber es fehlte nicht an einer derben Abfertigung dieses „noch sehr jungen und bescheidenen Musensohns". Das war Herder doch zu arg, und so bestimmte er auch Voigt, seine beiden andern Versuche nicht einzuschicken, auch von jeder weitern Verfolgung der Sache in einer andern Zeitschrift abzustehen. Alle vier Übersetzungen sind in „Goethes Briefen an Voigt" abgedruckt. Reichardt ließ die Übersetzung Goethes unter dessen Namen mit der Überschrift „Der Federschmuck" im Jahre 1796 in seinem „Musikalischen Almanach" mit einer neuen Melodie abdrucken. Eine andere Übersetzung lieferte J. D. Gries 1798 im Januarhefte des „Neuen Teutschen Merkur", wobei Wieland sich seiner vor achtzehn Jahren gethanen Äußerung erinnerte. Goethes Übertragung erschien in den „Nachgelassenen Werken" gleich nach Goethes Tod unter den „Vermischten Gedichten", ohne eine Andeutung, daß das Lied eine Übersetzung sei. Sie hatte die oben gegebene Überschrift erhalten, und nicht allein war

Prächtig war's am Karnevale,
In der Oper euch zu sehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrscherin;
Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauspiel sehen konnte,
Zog die unbescheidnen Federn
Sotto voce weidlich durch.

Diese schöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien, noch Catay;
Unter unsre Römerinnen
Schnell sich vom Olympus stürzend
Brachte sie der Götterbote,
Der geflügelte Merkur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn sie sich verschönern will;
Daß Minerva, die bescheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Diese Mode mitzumachen
Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe schöne Mutter
Selbst ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja, die Federn von dem Helme
Ihrem Kriegesgott entwandt,

9 „Karnevale" statt „Karnavale", 12 „Mogul" statt „Mogol" gesetzt, sondern auch 28 „schön sich machen" (bella si far) in „verschönern", 36 „Ihres Kriegesgotts" in „Ihrem Kriegesgott", 61 „kocht" (bolle) in „wallt" verändert, und 39 der Druckfehler „den Schweifen ihrer" verbessert, wahrscheinlich mit Goethes Zustimmung. Wir sind hierin der Ausgabe letzter Hand gefolgt, nur die von dieser eingeführte Teilung in vierversige Strophen haben wir der Urschrift wegen nicht annehmen zu dürfen geglaubt, da in dieser V. 2 und 3, 6 und 7, 4 und 8 reimen. Freilich hatte Goethe den Reim aufgegeben, so daß ohne Kenntnis des zu Grunde liegenden Liedes vierversige Strophen angenommen werden konnten. Als Riemer und Eckermann die Quartausgabe zusammenstellten, scheinen sie das Gedicht als Übersetzung anerkannt zu haben; denn sie ließen es weg, weil sie hier die Abteilung „Aus fremden Sprachen" hatten fallen lassen.

9 f. Im Italienischen „im vergangnen Karneval in der Argentina (einem der drei größten Theater)". — 20. Catay (ältere Bezeichnung der großen Tatarei) setzte Goethe statt „Peru". Auch Byron braucht so noch „Catay".

Und daß sich die hohe, stolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von dem Schweife ihres Pfauen
Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu sein.
Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauschen,
Der, euch ins Gesichte lachend,
Unterm Ziegenbarte knurrt,

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um:
Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft."

Unverschämter Satyr, schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.
Jetzt noch wallt in ihrem Busen
Der Lukrezia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

---

47 f. „Der eurer mit Lachen spottet, und ich höre ihn murmeln". — 54. „Von Tauben, in der Luft irrend." — 59 f. „Die Römerinnen sind ein Muster von Sitte und Ehrbarkeit." — 63 f. „Haben eine Seele und das keusche Herz voll Liebe und Treue."

2. Biondina im Gondelchen.

Nächtig führt' ich in dem Nachen
Meine Liebe blond und schlank;
Wollten zwar zusammen wachen,
Doch ihr holdes Auge sank:
Und ich weckte sie zuweilen,
Doch sie blieb im Schlummer liegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Und vom Wolkenstreif durchzogen,
Kam der holde Mond heran.
Da umblinkten lichte Wogen
Unsrer Gondel sanfte Bahn.
Und ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locke goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen los.

Biondina im Gondelchen. Diese Übersetzung hat eine eigene Geschichte. Die zu Grunde liegende Barcarola ist von dem Venediger Volksdichter Antonio Maria Lamberti (geboren 1757), in dessen gesammelten Dichtungen (Poesie) sie 1817 erschien, dialektisch vielfach abweichend von der gangbaren Überlieferung, wie sie z. B. in O. L. B. Wolffs „Egeria“ (1829) zu lesen ist, nach den gangbaren Kompositionen von Beethoven und Pär. Byron erwähnt im Anhange zu seinem „Marino Faliero“ (1820) unter den wenigen höchst achtungswerten noch lebenden Venezianern Viktor Benzon, den Sohn der gefeierten Schönheit, der Heldin der la Biondetta in Gondoletta, und den Dichter Lamberti, „den Verfasser der Biondina und anderer schätzenswerten Erzeugnisse“. Die erste Übersetzung gab Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der 1788 Venedig besucht hatte, im „Göttinger Musenalmanach“ auf 1793 unter der Überschrift „Schifferlied. Venezianisch“. Ob das Lied früher in Berlin gesungen worden, wo Meyer seit seiner Rückkehr aus Italien lebte, weiß ich nicht. 1798 erschien im Februarhefte des „Neuen Teutschen Merkur“ eine Übersetzung dieses „Venezianischen Gondolierliedes“ von Gries, welcher die Reimform regelmäßiger gemacht hatte, so daß alle Verse, mit Ausnahme des zweiten, vierten und achten, männlich auslauten, 1 und 3, 2 und 4 und 6 und 7 reimen, während im Italienischen freilich regelmäßig 6 und 7 und mit einer Ausnahme 1 und 3 (in der zweiten Strophe 2 und 3) reimen, aber auch zweimal 2 und 4 (beidemal lauten die Verse männlich aus, wie auch der zweite in Nr. 1), einmal 4 und 8. Nun finden sich auffallenderweise in den „Gesängen mit Begleitung der Chittarra, eingerichtet von Wilhelm Ehlers“, deren Verlag Cotta auf Goethes Empfehlung schon im Mai 1803 übernommen hatte, unter andern nicht allein fünf bis dahin ungedruckte Gedichte Goethes, nur eines mit seinem Namen unterzeichnet, sondern auch, und zwar mitten unter diesen, unmittelbar nach Goethes durch ein italienisches Lied angeregtem „Nachtgesang“ (Bd. I, S. 60 f.) ohne nähere Bezeichnung, die erste Strophe unserer Übersetzung, bei welcher offenbar die Übertragung von Gries zu Grunde liegt. Gries hatte im ersten Teile 1 „Abends führt' im kleinen Nachen“, 2 „Ich mein Mädchen“, 3 „Doch es ward ihm schwer zu wachen“, 4 „Und ihr“, von dem zweiten waren hier nur der letzte Vers und ein Reim beibehalten; denn V. 5—7 lauten bei Gries:

Auf den Arm gelehnt das Köpfchen,
Sah ich sie dem Schlaf erliegen,
Weckt' ich sie: des Kahnes Wiegen

Nicht allein die Reimform, sondern auch „blond und schlank“ 2 (im Italienischen heißt es: L' altra sera gò menà), die Fassung von 3 f. (gegenüber: Del piacer la povereta | La sà in bota indormenzà) und der Schlußvers (La tornava a indormenza) verraten

So von ihrem Reiz umfangen,
Ruht' ich da in trunkner Luft,
Nah den Rosen ihrer Wangen,
Nah dem Mund und nah der Brust
Tausend wechselnde Gefühle
Sproßten mir aus diesen Zügen,
Eine Regung, ein Vergnügen,
Das ich kaum zu nennen weiß.

Angebannt von Wonn' und Liebe,
Mußt' ich sehn und wieder sehn,
Ach! und Amors regem Triebe
Konnt' ich kaum noch widerstehn.
Und ich schloß die Augenlider,
Wollte schlummern, leise, leise,
Doch so nah dem Feuerkreise
Fand ich weder Rast noch Ruh.

---

deutlich die Abhängigkeit. Daß Ehlers die Strophe von Gries erhalten, dieser sie damals schon verändert gehabt, ist höchst unwahrscheinlich; zu einer Veränderung lag kein besonderer Grund vor, wie es der Fall war, als Gries am 15. Juli 1805 das Lied nebst andern an Matthisson zur Aufnahme in die „Anthologie" sandte. Wie Goethe, wenn er sich durch Liedertexte, deren Komposition ihn anzog, nicht befriedigt fühlte, diese zu ändern pflegte, so wird er auch, als er Ehlers die Übersetzung von Gries vortragen hörte, diese in seiner Weise für den ihm befreundeten Sänger geändert haben. Auf Goethe deuten auch bestimmt zwei ihm beliebte Ausdrücke gleich am Anfang, nächtig statt Abends und meine Liebe statt meine Schöne, sowie das gelungene Bestreben, das Lied galanter und wohllautender zu machen. In Matthissons „Anthologie" sind die Änderungen bei Ehlers nur zum Teil benutzt; zweifelhaft bleibt es, ob die Änderung von Gries selbst herrührt oder von Matthisson, der ziemlich frei mit den von ihm aufgenommenen Beiträgen verfuhr. Am 30. Juli 1812 brachte die Zeitschrift „ORIENT oder Hamburgisches Morgenblatt" unter der Überschrift „La Biondina" mit Goethes Namen und der Bemerkung: „Bis jetzt ungedruckt" die Übersetzung des ganzen Liedes, wie sie oben gegeben ist, wobei die Strophe bei Ehlers unverändert geblieben war. Dieselbe Zeitschrift gab bald darauf ein anderes Lied Goethes „Der junge Jäger" (später „Schneidercourage" überschrieben, Bd. II, S. 324) als „bis jetzt ungedruckt", was freilich nicht ganz richtig war. Bei dieser Fassung ist zum Teil die Gestalt des Liedes in der „Anthologie" benutzt, wo wir 9 lesen „Von Gewölken [Gries hatte 'Und von Wolken'] halb umzogen"; 13—16 stehen fast ganz wie hier, 13 fängt mit „Nur" an, 16 schließt mit „weg", 17 f. finden sich „Still" statt „Nur" und „Stand" statt „Ruht'", 21 ist aufgenommen, auch 24, nur mit der Änderung von „nicht" in „kaum". Die vierte Strophe hatte Matthisson ausgelassen. Goethe konnte hier die frühere Übersetzung von Gries in den ersten Versen nicht benutzen. V. 5 „Und ich warf mich zu ihr nieder" änderte er in das Gegenteil, dagegen nahm er die drei letzten, die Gries ganz frei übersetzt hatte, von ihm auf, nur mit geringer Änderung von 32, der bei jenem lautete „Find' (Fand?) ich ewig keine Ruh". Im Italienischen endet das Lied damit, daß der Liebhaber nicht ruht, bis er Biondinen ungebührlich weckt, was er nicht zu bereuen hat.

Perchè, oh dio, che bele cosse,
Che gh'ò dito, che g'hò fato,
No, mai più tanto beato
Ai me' zorni no son stà.

Ausführlich habe ich den Beweis, daß nicht Gries, sondern Goethe der Verfasser unserer freilich mit Benutzung von Gries gemachten Übersetzung sei, in Schnorrs „Archiv für

3. Aus Manzoni.

a. Der fünfte Mai.

Ode.

Er war! und wie, bewegungslos,
Nach letztem Haucheseufzer,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist von solchem Geiste,
So tief getroffen, starr erstaunt,
Die Erde steht der Botschaft.

Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,

Litteraturgeschichte" VI, 398—415 geliefert, wo auch der weitern Übersetzungen von Gries selbst, Werner und Rückert gedacht ist. Erich Schmidt fügte (Goethe-Jahrbuch VI, 328 f.) eine von Leo Seckendorf in dessen „Musenalmanach auf 1808" gegebene hinzu.

Aus Manzoni. Der fünfte Mai, Ode, zu Marienbad im Sommer 1822 übertragen mit Aufgebung der regelmäßigen zwölfversigen in zwei Hälften zerfallenden Strophen und der Reime, gedruckt 1823 am Schlusse von „Kunst- und Altertum" IV, 1. Streckfuß, der kunstgewandte Übersetzer von Dante, Ariosto und Tasso, hatte es abgelehnt, eine streng an die von Manzoni gewählte Kunstform sich anschließende Übertragung zu liefern; vier diesem befreundete Männer Fouqué, Giesebrecht, Ribbeck und Zeune, unternahmen es, diesen Wunsch des Dichters zu erfüllen. Ihre Übertragungen wurden zugleich mit der Urschrift und der Wiedergabe Goethes 1828 in Berlin gedruckt. Eine neuere Übersetzung mit vergleichenden Anmerkungen gab Fr. Rempel in Herrigs und Viehoffs „Archiv" II, 126—130. — 2. Letztem Haucheseufzer, mortal sospiro. — 8. Schreckensmannes, „Schicksalsmannes" (uom fatale). — 9—12. Ob nochmals ... sich erkühnten, „wann sie ihren blutigen Staub treten sehen werde". — 14. Die Muse, „mein Genius".

Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? Die künft'ge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Grenzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende
Erfreu'n an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das, ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt zum höchsten Lohn,
Den's thöricht war zu hoffen,

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung,
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor! Gespaltne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,

23. „An der Urne strömt ein Gesang." — 27 f. „Von welchem sicher der Blitz dem Wetterleuchten folgte." — 29. Traf, „krachte". — 31 f. Die . . . dies, „Den Nachkommen das schwere Urteil". — 33—36. „Dem höchsten Schaffenden, der in ihm die gewaltige Spur seines schöpferischen Geistes einprägen wollte." — 40. Dienend nach dem Reiche gelüstet, vielmehr „glüht denkend an die Herrschaft". Goethe verlas serve statt ferve. — 43—48. Auffallend sind die kurzen Verse durch Zusätze verlängert, dagegen fehlt „traurige" vor „Verbannung". Am Schlusse heißt es „zweimal in dem Staube, zweimal auf dem Altar". Faust II, 6346: „Gekrönt erhebt ihn [den neuen Kaiser] hoch auf heiligen Altar."

Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann,
Setzt' er sich mitten inne.

Verschwand! Die Tage Müßiggangs,
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von grenzenlosem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:

So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin!

O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl
Die Arme übergefaltet,
Stand er! von Tagen, vergangnen,
Bestürmt' ihn die Erinn'rung!

Da schaut' er die beweglichen
Zelte, durchwimmelte Thäler,

56. „In enge Grenzen eingeschränkt." Der Vers deutet auf die kurze Zeit, welche er vom Kriege abließ. — 57. Zeugen, segno, „Zeichen" oder „Ziel". — 58. Tiefem, frommem Gefühl, „tiefer Verehrung". Im ersten Druck stand „frommen". — 63—66. „Die Welle, auf welcher des Armen hoher und gespannter Blick doch vorwärts schweifte, entfernte Ufer zu erkennen, vergebens." — 67 f. „So stieg auf diese Seele herab die Fülle (der Haufe, cumulo) der Erinnerungen." — 71. Ewige, für die Ewigkeit bestimmte. — 77. Nach „er" kann „und" kaum fehlen, das auch im Italienischen steht. — 80. Zelten haben beide Drucke. — Durchwimmelte Thäler. Goethe verwechselte hier valli (Wälle) mit valle (Thäler) und dachte sich percorsi (durchlaufen) statt percossi (zerstörte).

Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entatmete Busen,
Und er verzweifelte! Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter atembar,
Liebherzig trug ihn hinüber;

Und leitet ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsternis,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend,
Sprich es aus, erfreue dich,
Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!

Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlassnen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

81—84. „Das Blinken der Soldaten und die Welle der Pferde und den aufgeregten Befehl und das rasche Gehorchen." — 87 f. Nein . . . oben, „aber stark kam eine Hand von oben und". — 91. Leitet, haben wir, obgleich im Italienischen avvisò steht, aus dem ersten Drucke statt des spätern „leitete" beibehalten, weil 95 das Präsens folgt. Im Italienischen findet sich 95 f. statt „er sieht wie auf" einfach „wo ist". — 96. Den er durchdrungen, vielmehr „der vorübergegangen" und statt „auf den Ruhm" als Subjekt „der Ruhm" (qui passò). — 97. Unsterblich wohlthätige, eine Goethe später sehr beliebte Art der Verbindung statt „unsterbliche, wohlthätige". — 98. Immer triumphend, „an Triumphe gewohnt". — 99. „Schreib auch dies auf (freue dich!)." — 100. Stolzer-höheres Wesen, „stolzere Hoheit". — 101. Dem berüchtigten Golgatha, „der Schmach des G.". Auch diesen Triumph des streng katholischen Manzoni, daß Napoleon nach den Gnadenmitteln der katholischen Kirche verlangt hatte, wollte Goethe der Ode nicht entziehen. — 103. Und also denn, statt des einfachen du. — 108. ‚Hat ihm nahe gestanden."

b. Aus Graf Carmagnola (II, 1).

Erlauchter Fürst und Doge! Senatoren!
Im Punkte bin ich, wo ich euch nicht könnte
Dankbar und treu sein, wenn ich nicht dagegen
Feind würde dem, der eine Zeit mein Herr war.
Glaubt' ich, daß mich mit ihm der allerfeinste
Verbindungsfaden leis verpflichtete:
Den Ehrenschatten eurer hohen Fahnen
Flöh' ich sogleich; im Dunkelsten viel lieber
Lebt' ich, als daß ich, ihn zerreißend, mir
Verächtlich vor den Augen würde. Keinen Zweifel
Ob des Entschlusses fühle ich im Herzen,
Er ist gerecht und ehrvoll; nur allein
Die Furcht bedrängt mich eines fremden Urteils.
O selig, wem das übergünst'ge Glück
Entschieden auf dem Lebensgang bezeichnet
Den Weg des Schmach- und Ehrenwerten —!

Aus Graf Carmagnola (II, 1). Mit einer Übersetzung des Monologs von Swarto in Manzonis „Adelchi" hat Goethe 1827 die Besprechung dieser Tragödie geschlossen. Als er im Jahre 1820 dessen Graf Carmagnola in „Kunst und Altertum" II, 3 anzeigte, bemerkte er: „Eine gewissenhaft versuchte Übersetzung mehrerer Stellen ist uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienste des Originals darin erkennen würde; deshalb wir den Dichter in seinem eigenen Idiom sprechen lassen, worauf dann II, 1 im Italienischen folgt." Von Loeper hat den Versuch der Übersetzung dieses Auftritts in Goethes Handschrift gefunden, und was er davon entziffern konnte, mitgeteilt. Wir geben die betreffende Stelle auf sein Zeugnis. — 10 ist ein Fuß zu viel. — 11 haben wir „fühle" statt „fühl'" gesetzt

V. Aus dem Neugriechischen.

a. Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen:
Stergios ist noch am Leben,
Keines Paschas achtet er.

V. Aus dem Neugriechischen. a. Neugriechisch-epirotische Heldenlieder. Goethe hatte schon im Sommer 1815 zu Wiesbaden von neugriechischen Volksliedern nähere Kenntnis erlangt. Dort machte er die Bekanntschaft des Westfalen Werner von Haxthausen, der, obgleich noch jung, ein sehr bewegtes Leben hinter sich hatte. Als Teilnehmer der Dörnbergschen Erhebung von den Franzosen geächtet, hatte er 1809 seine Heimat verlassen müssen, und war nach Halle gegangen, um Medizin zu studieren und dann als Arzt sich der englischen Forschungsreise nach Indien anzuschließen. Sein Besuch in der Heimat wurde verraten; um der Verhaftung zu entgehen, mußte er nach Schweden flüchten, von wo er sich nach London begab. Dort lebte er drei Jahre als Arzt. In einem Hospital für fremde Seeleute sammelte er als leidenschaftlicher Freund von Volksliedern aus dem Munde griechischer Matrosen neugriechische, die er später übersetzte. Er teilte sie Goethe mit und versprach deren baldige Herausgabe in der Urschrift und der Übersetzung; sie sollten zugleich mit den plattdeutschen Volksliedern seines Bruders August erscheinen, was Jakob Grimm unlieb war, weil Werner gewohnt sei, „alles ein wenig auf die lange Bank zu schieben". Goethe war über diesen Fund entzückt, über den er sofort an seinen Sohn berichtete. Auf diesen Brief verwies er seinen Freund Heinrich Meyer am 5. Juli. Diese „neugriechischen Balladen", wie sie genannt werden möchten, seien das Beste, was ihm in dieser Weise vorgekommen; „sie sollen," fügte er hinzu, „dem vergangenen Jahrhundert angehören, dem Besten gleichend, was wir in dieser Art haben." Gegen Boisserée äußerte er, alle Elemente, lyrische, dramatisch-epische, fänden sich hier in einer Form, ihr Geist sei der nordische, schottische, mit dem südlichen und altmythologischen verbunden. Als Beispiele führte er an VI und VII, dazu noch zwei andere, „ein Pferd, welches seinen erschlagenen Herrn beklagt und mit dem Hufe scharrt" und „einen Bräutigam, der auf der Überfahrt zu seiner Braut in einem siegreichen Gefecht mit den Türken bleibt und wünscht, dies solle der Braut verschwiegen werden". Die beiden letztern finden sich bei Goethe nicht. Wenn Jakob Grimm, als er August von Haxthausen die neugriechischen Lieder seines Bruders zurückschickte, die Äußerung that, das seien keine eigentlichen Volkslieder, obwohl patriotische, so ergiebt sich daraus, daß die Sammlung nur Heldenlieder enthielt. Goethe muß sich damals die Übersetzung der sieben ihn besonders anmutenden aufgeschrieben haben, von denen er endlich, da Haxthausen nichts von sich hören ließ, die sechs ersten als „Neugriechisch-epirotische Heldenlieder" in „Kunst und Altertum" IV, 1 abdrucken ließ. In demselben Hefte forderte er den Freund, der ihm 1815 zu Wiesbaden neugriechische Lieder im Original und glücklich übersetzt vorgelegt und einen baldigen Abdruck zugesagt habe, freundlich auf, sich mit ihm darüber zu verständigen und ihm Beiträge daraus zu seinem

Und so lang' es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh' als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Tieren!

Zwecke zu machen. Im nächsten Hefte von „Kunst und Altertum" erschien dann das siebente Lied „Charos" mit dem Zusatze „Neugriechisch". Charles Fauriel kam Werner zuvor mit seinen 1824 zu Paris in zwei Bänden erschienenen „Chants populaires de la Grèce moderne recueillis et publiés avec une traduction Française, des éclaircissements et des notes". Am 10. Juli 1824 schrieb Goethe an Meyer: „Aus Paris haben wir nunmehr eine Sammlung neugriechischer Gedichte, Original und Übersetzung. Der einleitende Aufsatz ist sehr lobenswert und vollkommen erschöpfend; doch sind die besten Gedichte schon unter den sechsen, die ich übersetzt lieferte." In demselben Hefte von „Kunst und Altertum", das diese gebracht, hatte er geäußert, wahre Nationalgedichte würden, da sie einen kleinen Kreis durchliefen, in Massen immer monoton. „Man sehe die sechs oben mitgeteilten neugriechischen; man wird die kräftigen Kontraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildnis und einer zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Übergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerspenstigen Charakter schon ganz dargestellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn selbst begegnet, daß wir, wie in unsern Volksliedern auch vorkommt, auf mehr oder weniger glückliche Variationen desselben Themas, auf zusammengeschmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen schon öfters stoßen mußten." Wer die Masse dieser Kriegslieder kennt, muß seine glückliche Auswahl bewundern. Als er 1827 die Ausgabe der „Neugriechischen Lieder" von Kind erhalten, äußerte er in „Kunst und Altertum" VI, 26 (1828), er versuche nun, ob es ihm gelingen möchte, zu den in seiner Zeitschrift übersetzten zwölf (vielmehr sechs oder sieben) Liedern noch mehrere von gleichem Wert hinzuzuthun, aber die erwähnte Monotonie ließ ihn kein weiteres übersetzen. Die Lieder sind in längern sogenannten politischen Versen geschrieben, in denen nicht die Länge der Silben, sondern der Accent herrscht; der erste Teil des Verses besteht aus acht, der zweite aus sieben Silben. Goethe wählte bei den sechs ersten Liedern vierfüßige Trochäen, wobei er häufig den besonders zum Abschluß geschickten katalektischen (um eine Silbe kürzern) verwandte. Regelmäßig wechseln akatalektische und katalektische ab in 3 und 6; bloß mit einer einzigen Ausnahme ist jeder vierte Vers katalektisch in 5, von den 28 Versen von 2 nur 8, 10, 12, 14, 18, 22, 28, von den 22 von 4 nur 8, 10, 22, von den 12 von 1 nur 4 und 6, nicht, wie sonst regelmäßig, da die Zahl der Verse immer gerad ist, der Schlußvers. Im siebenten Liede findet sich regelmäßiger Wechsel zwischen akatalektischen und katalektischen jambischen Versen. — I. Lied von Stergios, einem der Hauptleute der Griechen, die sich nicht unterworfen hatten, als Ali von Tebelen, der zum Pascha von Trikala und zugleich zum Hauptaufseher der Landstraßen ernannt worden, durch seine albanesischen Söldner wie durch lockende Anerbietungen sich Thessaliens größtenteils bemächtigt hatte, so daß die freien Krieger sich auf die Berge zurückgezogen hatten. Diese Hauptleute heißen Kapitanen, die Krieger Armatolen (Bewaffnete) und Klephthen (wörtlich „Räuber"). Armatolen werden aber auch die in türkischen Diensten stehenden griechischen Soldaten genannt. Auch der Hauptmann der Klephthen wird als Klephthe bezeichnet. Vgl. VI, 24 ff. Fauriels Vermutung, der Schluß unseres Liedes fehle, scheint uns nicht gegründet. — 1 f. Hier ist das Neugriechische mißverstanden, worin es heißt: „Sind auch die Päße, welche die Albanesen genommen, türkisch geworden".

5. „So lange die Berge mit Schnee bedeckt werden". — 6. Beugen, sehr kühn für „sich beugen", „sich ergeben". Goethe hat sogar ein „Beugender" gewagt (III, 6). — 7. „Wir gehen, uns zu lagern." — 9. „In den Städten wohnen Sklaven, in den Feldern bei den Türken." — 10. „Als Städte bewohnen die Palikaren an öden Gegenden die Höhlen." Palikaren (junge Helden) heißen alle freien Krieger.

II.

Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle,
Nächst der Küste von Kassandra,
Über ihm die schwarzen Segel,
Über ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türkenschiff entgegen,
Scharlachwimpel wehen glänzend:
„Streich' die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!"
„„„Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer lass' ich sie herab.
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stathas,
Eidam des Bukovalas.
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vorderteil des Schiffes!
Türkenblut ist zu vergießen;
Schont nicht der Ungläubigen!""
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türkenschiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich
Mit dem Säbel in der Faust.
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und gerötet sind die Wellen.
„Allah, Allah!" schrei'n um Gnade
Die Ungläub'gen auf den Knieen.
„Traurig Leben," ruft der Sieger,
„Bleibe den Besiegten nun!"

II. Lied von Jannis. Der Seeheld Jannis, Sohn des Stathas, war der Schwiegersohn eines der ältesten Klephthenhauptleute, des Bukovallas in Akarnanien, der den Großvater Ali Paschas, den Bey Veli von Tebelen, im Jahre 1717 geschlagen hatte. Vgl. VI. Es ist dieses das einzige bekannte Lied, das eines Seekampfs gedenkt. — 1 f. „Schwarzes Schiff fuhr in der Gegend von Kassandra." Kassandra heißen eine Bucht und eine Insel im alten Macedonien. Der Name schreibt sich von König Kassander her. — 3 f. „Schwarze Segel verhüllten es und himmelfarbig war die Flagge." Es war ein griechisches Schiff. — 5 f. „Gegen dieses kam eine Korvette mit roter Fahne." — 7 f. „'Streiche die Segel,' ruft es; 'reiße sie herab!' spricht es." — 11. „Halte mich nicht für eine junge Frau, für eine Braut, daß ich mich ergebe" (I, 6). — 13. Überliefert ist „Stada". — 14. Die richtige Form „Bukovallas" wurde wohl des Versmaßes wegen gemieden. — 15. „Löst, ihr Braven, das Kabel!" — 23. „In den Ballast fließt das Blut." — 25 f. „'Allah, Allah!' schrieen die Ungläubigen, sich ergebend." Überliefert ist „Ungläubigen", was richtig 18 steht, hier aber den Vers stört. — 27 f. fehlen in der gangbaren Fassung und sind wohl Goethes Zusatz

III.

„Beuge, Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Veziere dich!
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.“
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vezier das Schießgewehr.“
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So bestimmt er, was zu thun:
„Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring' mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er oder tot!“
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein, zur Arbeit!
Kinder mein, zum Streit hervor!“
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,

III. Lied von Liakos, der sein Lager im Agraphagebirge in Ätolien hatte. Ali Paschas Anerbieten einer hohen Stelle wies er mit Verachtung zurück, worauf dieser seinen tapfersten Heerführer, Veli Guekas, einen geborenen Albanesen, gegen ihn sandte, der trotz seiner Übermacht geschlagen und selbst verwundet ward. — 1—4. Anerbieten von Ali Pascha. — Vezier ist Ehrentitel aller Paschas von drei Roßschweifen. — 3. Armatole, eigentlich „Bewaffneter“ und Bezeichnung der Krieger, aber auch von den Hauptleuten gebraucht, gerade wie Klephthe. — 4. Landgebieter, „Derven-Aga“, Heerführer. — 5. Den Einleitungsvers: „Und er selbst erwidert und schickt ihm den Bericht“, hat Goethe weggelassen. — 7 f. „Zum Pascha hat Liakos das Schwert, zum Vezier die Flinte.“ — 9 f. „Als Ali Pascha dies hörte, verdroß es ihn schwer.“ — 11 f. „Er schreibt Briefe und sendet sie ab und erläßt Befehle.“ — 13 f. „An dich, mein Veli Guekas (Γκίκα), meine Städte, meine Dörfer.“ — 18. Die Kämpfer, „die Klephthen“. — 19 f. „Und kam heran und überfiel sie im Wald, im Lager, und begann den Kampf, die Flinten donnerten.“ — 21 f. „Kontogiakupis (gesprochen „Kontogjakupis“) schrie vom Laufgraben.“ — 23 f. „Mut habt, meine Kinder, meine Kinder kämpft!“ — 25 f. „Der Liakos lief voran mit dem Schwert im Munde.“ — 27. Ward nun geschlagen, „kämpften sie“.

Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil
Wild Getier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln wie der Schloßen Schlag!
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Überpforten-Fenster:
„Halte, Jannis, das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen!
Laß den Staub herniedersinken,
Laß den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren!“

29 f. „Albaneserinnen weinen da, schwarz gekleidet.“ Albaneserinnen, Frauen und Töchter der von Veli Guekas geführten Söldner. — 31 f. Den Schluß hat Goethe wirksamer gestaltet. Im Volksliede heißt es: „Und der Veli Guekas wälzte sich in seinem Blut ersäuft“, und es folgt noch der Vers: „Und der Mustaphas war verwundet am Knie und an der Hand.“ — IV. Lied von Bukovalas, das der Zeit nach vor dem von seinem Eidam Jannis hätte stehen sollen. Vgl. zu II. Unser Lied ist außerordentlich beliebt in ganz Griechenland mit Ausnahme von Morea. — 1 f. „Was für ein Lärm ist es, der da entsteht? — und ein großes Getöse?“ — 3 f. „Werden Büffel geschlachtet oder streiten wilde Tiere?“ — 4—8. „Der Bukovallas kämpft mit (gegen) fünfzehnhundert zwischen Kerasovon und dem Lande Kainuria.“ Goethe versah sich hier. — 9 f. „Es fallen Flintenschüsse wie Regen, Kugeln wie Hagel.“ — 11 f. „Blondes Mädchen schreit vom Fenster“. Das neugriechische *παράθυρι*, das nichts als „Fenster“ bezeichnet, scheint Goethe durch die wörtliche Bedeutung (Nebenthür) zu seiner Umschreibung veranlaßt zu haben. Er denkt sich wohl ein „Fenster der Entresols“, wie dasjenige, von dem aus nach seiner anmutigen Erzählung sich noch die schöne Mailänderin zu Rom, als er zum Abschied ihr Haus verlassen, mit ihm unterhielt. — 15 f. „Laß aufhören den Kampf, Jannis, laß aufhören die Flintenschüsse.“ Das überlieferte „Janny“ beruht auf Versehen; der Nominativ heißt Jannis (vgl. II, 13), neugriechisch freilich *Ιαννῆς* geschrieben, wovon der Vokativ *Ιανν ῆ* lautet. Das Mädchen war wohl die Braut von Jannis. — 15—18. „Daß der Staub sich senke, daß der Dunst sich hebe, daß deine Schar gezählt werde, daß wir sehen, wie viele fehlen.“

Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Tote lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge.
„Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Teilt euch in das Abendbrot!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite,
Trage künftig diese Waffen!
Du nun bist der Kapitan.
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir!
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.

19. „Gezählt werden die Türken dreimal und fünfhundert fehlen." Goethes „vierhundert" beruht auf einem Versehen oder auf falscher Überlieferung des Liedes. — 21 f. Im Neugriechischen lautet der Schluß: „Gezählt wurden die Klephthensöhne, es fehlten drei Brave, der eine ging nach Wasser und ein anderer Brot zu holen, der dritte, der tapferste, ruht auf der Flinte." Kannte etwa Goethe diesen Schluß nicht? — V. Das Grab des Dimos. Dimos (verkürzt aus Dimitrios, Δημήτριος) war der Name mehrerer Häuptlinge. Unser Held ist einer der wenigen, die zu höherm Alter gelangt sind. Das Lied ward in ganz Griechenland mit manchen Änderungen, die es an einzelnen Orten erlitten, gesungen. — 1 f. „Die Sonne ging unter und Dimos gab seine Befehle." Goethe bedient sich hier einer ihm wohl aus andern Liedern bekannten Redeweise, deren Didot bei Fauriel II, 294 (300) gedenkt: „Die Sonne hat geherrscht" für „Die Sonne ist untergegangen". Als er unser Lied drucken ließ, war Fauriels Sammlung noch nicht erschienen. — 3 f. „Gehet, meine Kinder, nach Wasser und Brot, um abends zu ruhen." — 5. Es sollte Lampraki s heißen. — 7 f. „Auf, trage meine Waffen, daß du der Hauptmann (καπέτανος) seiest." — 9 f. „Und ihr, meine Kinder, nehmt meinen verlassenen (ἔρημον) Säbel." — 11. Fichtenzweige, „Zweige". — 12. „Lagert sie hin, daß ich liege." — 13 f. „Und bringet den Beichtvater, daß er mich Beichte höre." — 15 f. „Daß ich ihm die Sünden sage, die ich begangen." — 17. Armatole, hier „Hauptmann". — 18. Kämpfer, Krieger. Vgl. VI, 24 f. — 19 f. „Und jetzt ist mir der Tod gekommen und ich bin am Sterben."

Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte."

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten.
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken= du =Getretener!
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar;
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?"

21—24. „Machet mir das Grab, daß es breit und hoch werde, daß ich aufrecht stehe und kämpfe und mich quer strecke." Der Sarg war von Holz; er stand oberhalb der Erde, war aber von Steinplatten umgeben, die hoch oben ein Dach bildeten. — 25. „Und rechts laßt ein Fenster." — 26—28. „Damit die Schwalben kommen, den Frühling mir bringen, und damit die Nachtigallen mir den schönen Mai verkünden." — VI. Lied vom Berge Olympos zum Preise eines nach vielen Heldenthaten an diesem Berge gefallenen Hauptmanns. Der Streit zwischen dem Olympos und dem Kissavos, dem alten Ossa, auf dem die Türken herrschen, ist bloße Einkleidung. — 3 f. „Der Olympos wendet sich und spricht zum Kissavos." — 5. Erhebe dich, „streite mit mir". — Kissave. Sonderbar tritt hier die neugriechische Vokativform ein, da nach deutschem Sprachgebrauche der Vokativ auch in Fremdwörtern dem Nominativ gleich ist. — 6. Türken= du =Getretener wagte Goethe aus Versnot. Im Neugriechischen steht die Zusammensetzung κοντροπατημένε, „von Schlechten [den Türken] getretener". — 7 f. „Ich bin der Greis Olympos, in der [ganzen] Welt berühmt." — 10. Klar ist Goethes Zusatz wie 15 mächt'gen, 16 blutend. — 12. Kämpfer, „Klephthen". — 17 f. „Haupt, was hast du gethan, und hast du ein Verbrechen begangen?"

'Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand;
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag.
Nun ist meine Reihe kommen;
Im Gefechte fiel ich brav.'

VII.

Charos.

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?

21 f. „Daß eine Elle der Hügel, eine Spanne die Klaue wächst." Ellenlänger widerspricht dem Sprachgebrauch; „eine Elle" schien Goethe wohl zu schwach. — 24. „Stand ich als Armatole." Vgl. III, 3. — 25 f. „Und in Kasia und am Olympos war ich zwölf Jahre Klephthe." — 28. „Und verbrannte ihre Dörfer." — 29. „Niederstreckte, „auf dem Platze ließ". — 31 f. „Sind viele, Vogel, und lassen sich nicht zählen." — 33 f. „Aber an mich ist auch die Reihe gekommen, daß ich im Kampfe fiel." — VII. Charos, „Charos und die Seelen". Im ersten Drucke stand in der Überschrift und im Gedichte selbst die altgriechische Form „Charon", dagegen im zweiten, vor der Anzeige der von Leybold danach gemachten Zeichnung in „Kunst und Altertum" V, 3 (1826) „Charos, nach dem Neugriechischen hergestellt"; dennoch findet sich in den Werken (1827) wieder „Charon". Schon in dem Hefte von „Kunst und Altertum", das zuerst den „Charon" mitteilte (IV, 2), hatte Goethe bemerkt, so oft er das Gedicht vorgelesen, habe es eine außerordentliche Wirkung gethan, und alle hätten es gemalt zu sehen verlangt, ja er habe sich selbst über diesem Wunsch ertappt. Es sei hier ein hoher Preis zu erringen, hieß es weiter, nicht leicht eine reichere, mannigfaltigere Darstellung zu denken: „die Jünglinge, die sich niederwerfen, das Pferd, das einen Augenblick stutzt und sich bäumt, um über sie, wie über Besiegte, hinauszusetzen; die Alten, die gerade diese Pause benutzen, um heranzukommen; der Unerbittliche, Tartar- und Baschiren-ähnliche, der sie schilt und das Pferd anzutreiben scheint. Die Kinder am Sattel wollte man zierlich und natürlich angeschnallt wissen." Sei er auch nicht im Falle, wie vor zwanzig Jahren, zu einer Preisbewerbung einzuladen, hieß es zum Schlusse, so könne er doch nicht unterlassen, auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, wo die höhern Kunstforderungen zu leisten sein möchten. Daraufhin erklärte Cotta sich im „Morgenblatt" bereit, ihm zugesendete Zeichnungen in Goethes Sinne nach Weimar zu senden und die beste zu honorieren und in Kupfer stechen zu lassen. Über die sechs eingegangenen Zeichnungen berichtete Goethe im „Kunstblatt" 1826 Nr. 10 f. „Kunst und Altertum" V, 3 brachte die Beurteilung der für die beste erklärten Zeichnung von Leybold. Am Schlusse sprach Goethe über die neugriechische Form Charos; er war so weit entfernt, wie man behauptet hat, die Gründe anzugeben,

Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend:
Nein, Charos ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die Jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge, sie knieten:
„O Charos, halt', halt' am Geheg,
Halt' an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen."
„„Nicht am Gehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen.
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie;
Das Trennen wird unmöglich.""

---

weshalb er die Form „Charon" vorziehen zu müssen glaube, daß er vielmehr die andere als die hier einzig berechtigte eingeführt hat. Die Ausgabe letzter Hand reihte das Gedicht als siebentes den Heldenliedern an, obgleich es zu diesen nicht gehört. — 1 f. „Warum sind die Berge schwarz und stehen trüb?"

3 f. „Bekämpft sie der Wind? schlägt sie der Regen?" und ganz entsprechend 5 f. — 7 f. „Nur Charontas zieht vorüber mit den Gestorbenen." — 11. „Die zarten Knäbchen". — 14. Knieten, auch im Neugriechischen im Sinne von „flehten". — 15. „Mein Charos, halte am Dorfe." — 17 f. „Daß die Alten Wasser trinken, die Jungen Steine werfen." — 19 f. „Daß die kleinen Knäbchen Blümchen suchen." — 23. „Die Mütter kommen dahin des Wassers wegen." — 25. „Es erkennen sich die Gatten."

b. Neugriechische Liebe-Skolien.

1.

Diese Richtung ist gewiß;
Immer schreite, schreite!
Finsternis und Hindernis
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna, klar und golden!
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Neugriechische Liebe-Skolien. Bei diesen Liedern war Goethes einzige Vorlage die vierte Abteilung der Faurielschen Sammlung, *Δίστιχα τραγουδιακά*, Chansons romanesques, welche als distiques chantés dans les îles de l'Archipel et dans les villes näher bezeichnet werden. Es sind 55 Volkslieder, von denen einzelne schon früher gedruckt waren, die meisten aber unmittelbar aus dem Munde von Griechen in Konstantinopel, Smyrna, Chios (Scio), den Jonischen Inseln und Janina gesammelt worden waren. Dazu kommen noch 16, die Ambroise Firmin Didot auf Rhodos vernommen. Sie bestehen meist aus zwei langen politischen Versen, die aufeinander reimen; dreimal sind zwei Distichen verbunden, ebenso oft finden sich vier kürzere Verse, zweimal ein einziges kürzeres Verspaar. Den Namen Skolien nahm Goethe von den alten Griechen her; diese bezeichneten damit bei Gastmälern gesungene Lieder, von denen manche allgemeine Verbreitung erlangten. Eine Sammlung derselben hatte einer von Goethes jenaischen Freunden, Ilgen, im Jahre 1798 herausgegeben. Unsere Nachbildungen der Faurielschen *Δίστιχα τραγουδιακά* fallen in das Frühjahr 1825; sie erschienen aber erst 1827, wohl neu durchgesehen, im dritten Bande der Ausgabe letzter Hand. Goethe hat sich bei der Übersetzung große Freiheit gestattet, so daß es zur Beurteilung der Vergleichung der Vorlage bedarf, auf die sich die Erläuterung fast ganz beschränken darf. Der Dichter hat neben der freien französischen Übertragung natürlich auch die Urschrift zu Rate gezogen. — Bei den beiden ersten vierstrophigen Liedern boten ihm Fauriels Lieder, wie wir nicht ohne Bewunderung bemerken, nur eine äußerst schwache Grundlage; denn durchaus unwahrscheinlich ist es, daß Goethe hier noch eine andere Quelle gehabt habe. — Diese Richtung ist gewiß. Goethe benutzte hier nur bei Fauriel 31: „Licht, mein Lichtchen, leuchte mir (*φέγγαρι, φεγγαράκι μου, φέγγε με*), daß ich übersetze; denn in dieser Nachbarschaft würde ich den Verstand verlieren.“ Der Dichter hat das Motiv gerade umgekehrt; denn bei ihm zieht es den Liebhaber zu der auf dem andern Ufer wohnenden Geliebten; diesem scheint erst nach einiger Zeit der Mond, dann gelangt er zum Flusse. Auch der Schluß, worin sein Glück sich so lebhaft in dem Wunsche ausspricht, der ganze Himmel möge dessen Zeuge sein, ist dem deutschen Dichter eigen. Das Lied sollte billig unter seinen eigenen stehen. — 6. Golden, von dem Glanze, wie der Mond auch den Alten heißt, während wir nur vom „silbernen Mond“ sprechen.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite.
Leite, liebes Himmelslicht,
Mich zur andern Seite!

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern.
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

2.

Immerhin und immerfort,
Allzu schön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort;
Und so hab' ich weinend

Überall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen.
Auch hat Fels und Berg gesagt:
„Kannst sie nicht vergessen."

Wiese sagte: „Geh' nach Haus!
Laß dich dort bedauern!
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreif's geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder."

Immerhin und immerfort. Fauriel beginnt mit dem Doppeldistichon: „Ich laufe über Feld und Berge, um die wilden Tiere zu fragen, aber sie fanden kein Mittel für mich, daß ich dein vergesse. Und das Feld, was spricht es zu mir? 'Fliehe, da ich dich bedaure und du mich so bezaubert hast, daß ich mich nicht erholen kann' (ne puis recouvrer ma parure, μεταστολιοῦμαι)." Zum Schlusse ist 14 benutzt: „Gelächter wurde mit Thränen, Freude mit Trauer zu einer Zeit gezeugt und zugleich geboren."

3.

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse!
Neige dich herab, Cypresse,
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse!

Eure Gärtnerei zu lernen,
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im Fernen.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr!

Liebevoll und frank und frei
Riefst du mich heran.
Langsam geh' ich nun vorbei;
Siehst du mich denn an?

Einzelne. 1—4. Freie Nachbildung von Nr. 49 bei Fauriel, wovon sich 25—28 eine genauere Übertragung findet. Wenigstens hat Fauriel kein näher entsprechendes Distichon. — 5—8. Fauriel 27: „Mein Jasmin ist verreist (parti), meine Cypresse ist weg (s'en est allé); ich habe keinen Herzensfreund mehr, ihn zu suchen und ihn rückkehren zu lassen." — 9—12. Fauriel 41: „Die Nachtigall (im Neugriechischen steht das Verkleinerungswort), die fehlte (était absent) und in der Fremde (en pays étranger) war, ist zurückgekommen, ihr gewohntes Lied zu singen" (im Neugriechischen „ist gekommen, den Ton zu sprechen, den sie gelernt hatte"). In der Ausgabe letzter Hand fanden sich diese Verse auch an einer andern Stelle. Vgl. Bd. II, S. 256. — 13—16. Fauriel 29: „O mein glänzendster Mond, mein Herz ist auf dich eifersüchtig; denn du schaust, den ich liebe, und er ist weit von mir." Goethe gab den Liebesseufzer dem Liebhaber und wandte ihn anders. — 17—20. Fauriel 38: „Bist du es nicht, die mir sagte: 'Wenn du mich nicht siehst, tötest du mich.' (Je mourrais si je ne te voyais.) Jetzt siehst du mich und ich gehe vorüber (Et maintenant je passe [devant toi]) und du redest mich nicht an."

Ringlein kauft! geschwind, ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbrau'n
Wollt' ich sie verhandeln.

Ach, Cypresse, hoch zu schauen,
Mögest du dich zu mir neigen!
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen! bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechselscheinend sich ergötzt!

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen;
Sind vor Glut des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die Meine,
Wenn der Freund die Witwe fragt.

21—24. Fauriel 40: „Ich will Goldschmied werden, um Ringe zu machen, daß ich fortgehe, sie zu verkaufen gegen Augen und Augenbrauen." — 25—28. Fauriel 49: „Meine hohe Cypresse (es steht das Verkleinerungswort κυπαρισσάκι), bücke dich, damit ich zu dir spreche. Ich habe zwei Worte, um sie dir zu sagen und dann zu verscheiden." Vgl. oben 1—4. — 29—32. Ganz frei nach Fauriel 45: „Komme ins Fenster, um den Himmel zu schauen, wie der Mond sich mit dem Orion unterhält." — 33—36. Nach Fauriel 36: „(Ich liebe) schwarze und große Augen, mit Milch gemischt (gesäuert, pétris)." In einem von Didot bei Fauriel (II, 298 f.) mitgeteilten Liede heißt es von einem Mädchen, seine Augen seien klein und süß, Honig zugleich und Milch. — 37—40. Fauriel 52: „Vier Blätter hat das Herz, zwei hast du davon genommen und die beiden andern mir gelassen, verbrannt, verdorrt." — Sind, 's sind. — 41—44. Fauriel 51: „Klein, klein (μικρήν, μικρήν) habe ich dich geliebt, groß habe ich dich nicht erhalten; doch kommt vielleicht eine Zeit und ich werde wohl dich als Witwe besitzen." Schon im Jahre 1818 hatte Goethe „klein= kleiner Knabe" im Liede „Um Mitternacht" (Bd. II, S. 114) gebraucht. Vgl. Faust II, 400.

VI. Aus dem Englischen.

1. Irischer Klaggesang.

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne, Sorg' und Not!
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist tot!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel abends tönt' im Rohr:
Ihr nun die Totensänge singt.
Och orro orro ollalu.

Und sterben du? Warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb',
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht.
Och orro orro ollalu.

VI. Aus dem Englischen. Irischer Klaggesang. Aus dem ersten Bande des großes Aufsehen erregenden, mit Beziehung auf Byron von Lady Lamb geschriebenen Romans Glenarvon, der in Irland spielt. Vgl. über ihn Goethes „Tag- und Jahreshefte" unter dem Jahre 1817 und den Brief von Schillers Gattin an Knebel vom 7. März 1818. Das Lied wurde Ende 1817 übersetzt, zuerst gedruckt in „Kunst und Altertum" IV, 1 (1823). Lady Lamb leitet es mit den Worten ein: „Die Pächter und Landleute waren nach einer alten Sitte zugelassen, den Klaggesang bei der Leiche des Kindes (des jungen Lord) zu singen. So sangen sie immer wiederholend dieselbe eintönige und trübselige Weise." Im Englischen reimen die Verse abwechselnd. Goethe hat den Reim nur in der ersten Strophe, in der siebenten, wo aber die Verse paarweis reimen, in den geraden Versen der zweiten und in den ungeraden der achten Strophe. Der Refrain Och orro, orro, Olalu (so heißt er) steht nur nach Str. 2. Der erste Druck hat nach V. 13 Doppelpunkt, dagegen nach V. 8 Komma, wo im Englischen Semikolon steht. Die Ausgabe letzter Hand setzte irrig Doppelpunkt nach V. 8 und 34. — V. 1 beginnt im Englischen mit Oh. — 2. „Und mancher vergießt eine Klagethräne." — 4 beginnt im Englischen: „Trauert! denn". — 5 f. „Morgens am östlichen Himmel sahen wir eine Eule im traurigen Schwunge." — 7 f. „Abends hörten wir den Schrei des benshee, und jetzt singen wir den Totensang." — 10—13. „Ach, weshalb, weshalb mußten Sie sterben? warum wollten Sie verlassen Ihre teuren Eltern? warum verlassen Ihre klagenden Verwandten hier? nicht hören Ihres Volkes Schrei?"

Und ſcheiden ſoll die Mutter wie
Von ihrem Liebchen, ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſ't für ſich allein;
Das Frohgeſicht, ſie ſieht's nicht mehr,
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da ſehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall!
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Atem ſchwer;
Sie halten an und ſchlängeln fort
Und ſingen Tod im Totenwort.
Och orro orro ollalu.

So ſinget laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn iſt fort.

15—18. „Wie wird deine Mutter es tragen zu ſcheiden von einem ſo Zarten, Schönen und Süßen? Du warſt der Edelſtein ihres Herzens, der Puls, der es ſchlagen machte?" Vor und nach „wie" hatte noch die Ausgabe letzter Hand Komma. — 20—23. „Wie traurig iſt es zu laſſen ihren Knaben, der zart blühte ganz allein, nicht mehr zu ſehen ſein Freudengeſicht, nicht mehr zu beruhigen ſein kindliches Wehe" (soothe his infant moan). — 25—28. „Aber ſeht an der Seite der Berge und bei den lieblichen Geſtaden von Larney, gerade über die Ebenen und über die Waldung weit, bei Schloß Brae und Burg Morckarney." — 30—33. „Seht, wie die klagenden Nachbarn ſich drängen mit wilden (haggard) Blicken und ſtockendem Atem und wie ſie langſam ſich fortbewegen (wind along)? ſie ſingen den traurigen Totenſang." — 35—38. Im Engliſchen wird hier die erſte Strophe wörtlich wiederholt. — 39 ſchrieb die Ausgabe letzter Hand richtig „einz'ger", ſtatt „einziger".

2. Hochländisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig,
Hätt' er darauf noch acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Atmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

Hochländisch. Im Mai 1827 im Garten an der Ilm übersetzt, 1828 in „Kunst und Altertum" (VI, 2) mit dieser Überschrift gedruckt. Vgl. Goethes Brief an Zelter vom 17. Juli 1827, der „den Wanderer" oder, wie Goethe ihn dort in der Beilage nennt, „den schottischen Wanderer" wohl aufgenommen hatte. Man sollte vermuten, Goethe habe ihn aus derselben Sammlung wie die folgende Ballade genommen, aber dort findet sich die zu Grunde liegende englische Fassung nicht. Die Entdeckung der Quelle ist mir nicht gelungen. V. 11 soll auf 9 reimen.

3. Gutmann und Gutweib.

Und morgen fällt St. Martins Fest;
Gutweib liebt ihren Mann:
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun;
Da saust ein wilder West
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Thüre fest!"

„„Bin kaum erholt und halb erwärmt;
Wie käm' ich da zu Ruh'!
Und klapperte sie einhundert Jahr',
Ich riegelte sie nicht zu!""

Drauf eine Wette schlossen sie,
Ganz leise sich ins Ohr:
So wer das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wandrer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn!
Die Lampe losch; der Herd verglomm;
Zu hören ist nichts, zu sehn.

Gutmann und Gutweib, gleich nach dem vorigen Gedicht aus der 1776 von David Herd in zwei Bänden herausgegebenen Sammlung „Ancient and modern Scottish songs, Heroic Ballads etc." mit einigen glücklichen Änderungen in demselben Versmaße übersetzt. Die Ballade hat dort die Überschrift „Steh' auf und verriegle die Thür!" Gedruckt wurde sie kurz nach der vorigen Übersetzung in demselben Hefte unter der Überschrift „Altschottisch". Goethe pflegte die Ballade Good man and good wife zu nennen. Die Herausgeber haben sie danach „Gutmann und Gutweib" überschrieben. Goethe bemerkte bei Übersendung der „Ballade" den 17. Juli 1827 an Zelter, dem er sie schon früher hatte schicken wollen, sie stehe sehr hoch; die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag sei nicht genug zu bewundern. — 1—7. Im Schottischen wird alles als vergangen erzählt. — 1 f. „Es fiel um die Zeit des Martinsfestes (Martinmas), und das war eine fröhliche Zeit." — 5 f. „Der Wind blies so kalt, Süd und Nord, und blies auf den Flur." — 8. „Geh heraus und riegle die Thüre!" — 9—12. „Meine Hand ist in meinem Ruhbeutel, Gutmann, wie du sehen kannst. Und würde sie in hundert Jahren nicht zugeriegelt, sie wird von mir nicht zugeriegelt." — Hundert statt einhundert genügte dem Verse. — 14. „Sie schlossen sie fest und sicher." — 16. „Der sollte aufstehen und die Thüre riegeln." — 17—20. „Da kamen daher zwei Männer (gentlemen) um zwölf Uhr in der Nacht, Und sie konnten weder Haus noch Hof (hall) sehen noch Kohl noch Kerzenlicht." — 17 ist „Wanderer" überliefert.

„Was ist das für ein Hexenort!
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten sie kein Sterbenswort;
Des war die Thüre schuld.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:
„Wie trocken ist mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geistig riecht's;
Da findet sich's allenfalls. —

Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da;
Es trifft sich doch geschickt.
Ich bring' es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt.“

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit teuerm Geld,
Wer mir den Schnaps verthan!“

Und Gutweib sprang euch froh heran,
Drei Sprünge, als wär' sie reich:
„Du, Gutmann, sprachst das erste Wort;
Drum riegle die Thüre gleich!“

---

21 f. „Nun, ist dies das Haus eines Reichen oder eines Armen?“ — 23 f. „Doch ward kein Wort vom einem zum andern gesprochen, wegen des Verriegelns der Thüre.“ — 26. „Und dann aßen sie den schwarzen.“ — 27 f. „Obgleich Gutweib vieles bei sich dachte, dennoch aber sprach sie kein Wort.“ — 31—36. „‘Hier, Mann, habt ihr ein Messer; nehmt dem alten Mann den Bart ab und ich will küssen das Gutweib.’ ‘‘Aber es ist kein Messer in dem Haus, und was sollen wir dann thun?’’ ‘Was fehlt euch an dem Puddingsbräu, den sie gebraten in der Pfanne?’“ — 37—40. „O aufsprang da unser Gutmann und war ein zorniger Mann. ‘Wollt ihr küssen mein Weib vor meinen Augen und ihr rasiert mich mit dem Puddingsbräu?“ — 41 f. „Dann sprang auch unser Gutweib auf, machte drei Sprünge auf den Flur.“ — 44. Der Vers lautet im Schottischen ganz wie oben 8.

4. Bannfluch aus Byrons „Manfred“.

Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras,
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Morast,
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eul' der Eul' erwidernd heult
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand:
Meine Seel' sei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht bannest.
Die Gewalt, die du nicht kennest,
Läßt dich nimmermehr allein.

Bannfluch aus Byrons „Manfred“. Goethe hatte in der Abteilung „Aus fremden Sprachen“ auch den Anfang des „Don Juan“ und den Monolog aus „Manfred“ II, 2 aufgenommen, obgleich die Übersetzungen unzertrennlich mit seinen Anzeigen beider Gedichte verbunden waren, aber es geschah dieses, weil jene Anzeigen selbst zu seinen Lebzeiten nicht erscheinen sollten, sie den „Nachgelassenen Werken“ aufbehalten blieben. Wir glauben in seinem Sinne zu handeln, wenn wir beide Übersetzungen, da sie jetzt mit den genannten Anzeigen seinen Werken einverleibt sind, hier weglassen, bloß diejenigen aufnehmen, die er selbständig für sich gab, auch nicht in der Abteilung „Englische Litteratur“ brachte. — — Bannfluch, in „Kunst und Altertum“ IV, 2 (1823) nach Mitteilungen von Mösers Bemerkungen über den Aberglauben mit dieser einfachen Überschrift, ohne Nennung des Dichters oder des Stückes abgedruckt. Die Anzeige des „Manfred“ hatte dieselbe Zeitschrift bereits vor drei Jahren (II, 2) gebracht, Heinrich Döring das Drama schon 1821 vollständig übersetzt. Goethe gab diesem acht Jahre später das Zeugnis, er habe uns auch gezeigt, daß er die nötigen Sprachkenntnisse besitze, und besonders sein Versbau leicht und glücklich sei. — Dem Manfred sind sieben Geister erschienen, von denen der letzte endlich die Gestalt seiner von ihm gemordeten Geliebten annimmt, aber, als dieser des Glückes der Liebe sich wieder erfreuen möchte, verschwindet er. Besinnungslos vor Schmerz stürzt er nieder. Unser Bannfluch wird durch die scenische Bemerkung eingeleitet: „Eine Stimme wird gehört, welche folgende Beschwörung spricht.“ Die zehnversigen Strophen hat Goethe beibehalten, dagegen auf den Reim mit einer Ausnahme verzichtet; männlich und weiblich auslautende Verse wechseln, wie bei Byron, ohne ein bestimmtes Gesetz. In der sechsten Strophe treten, wie bei Byron, statt der trochäischen jambische Verse ein, aber auch hier finden sich, abweichend von diesem, ein paar weibliche Verse. Goethe hielt diesen Fluch für ein wahres Muster, „wo die tiefsten sittlichen Gefühle unter psychischer Form sich in Aberglauben verwandeln, durch dessen Darstellung der Dichter sich selbst so vorsätzlich als ungläubig Schauder zu erregen trachtet“. — 3 f. Scheinlicht hat Goethe für „Meteor“ gewagt und irres Licht für Irrlicht, ohne sich durch das doppelte Licht stören zu lassen. — 6. Überliefert ist „Eule der Eul'“. — 8. „Im Schatten des Hügels.“ — 10. Zeichenwink, a sign, das freilich „Wink“, aber auch „Wunder“ bezeichnet. — 15. Die Gewalt, richtiger „eine Macht“.

Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorübergehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß, wie es war.
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend, blickest,
Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein, die Kraft, die du empfunden,
Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,
Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir, dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf;
„Wär' sie nieder!" wünschest du.

Deinen falschen Thränen zog ich
Tödlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,

18. Einer, mit einer Goethe auch sonst eigenen Freiheit statt „eine". — 24. Wie es war. Es folgt noch: „und gewesen ist". — 25. Geheim durchschaudert, „in dieser geheimen Furcht". — 27 f. „wundern, ich bin nichts als dein Schatten beim Erscheinen (shot)." — 29 f. „Und die Macht, die du fühlst, wird sein, was du verbergen mußt." — 31. Zauber wird auch zu „Lied" gedacht. Im Englischen a magic vice and verse. — 33. Schon ist Zusatz. Dem hat umgarnt sollte 32 ein hat getauft entsprechen. — 36. Verbeut, „wird verbieten", wie auch 37—40 das Futurum steht. — 38. „All die Ruhe ihres Himmels." — 39 f. „Und die Nacht wird eine Sonne haben, die dich wünschen lassen wird, es sei zu Ende." — 42. Tödlichste Essenzen, „eine Essenz, welche die Kraft zu töten hat". — 43 f. „Aus deinem eigenen Herzen drückte ich das schwarze Blut an seiner schwarzesten Quelle."

Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.

Bei deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln,
Der Arglist unergründlichem Schlund,
Bei dem so tugendsam scheinenden Auge,
Bei der verschlossenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künste,
Dem Wahn, du trageſt ein menschliches Herz,
Bei deinem Gefallen an anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderschaft
Beschwöre ich dich und nötige
Dich, selbst dir eigne Hölle zu sein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich solchem Urteil widmet.
Nicht zu schlafen, nicht zu sterben
Sei dein dauernd Mißgeschick!
Scheinbar soll der Tod sich nahen
Deinem Wunsch, doch nur als Grauen!
Schau'! der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos fesselt Kette;
Über Herz und Hirn zusammen
Ist der Spruch ergangen. — Schwinde!

45 f. „Aus deinem eigenen Lächeln haschte ich die Schlange, die sich dort windet wie in einem Dorngebüsch." — 48. „Den Reiz, der allem diesem das ärgste Weh gab." — 49 f. „Bei der Prüfung aller bekannten Gifte fand ich, daß dein eigenes das schlimmste." Gifte, äußerst freier Gebrauch des Dativs. — 54. Trug, „Heuchelei". — 55. Deiner Künste, „deiner Kunst". — 56. „Welche als menschlich dein eignes Herz scheinen läßt." — 60. Dir, „deiner". — 61 f. Auf, „und auf". Bei Byron sind beide Verse noch, wie Str. 6, jambisch. — Urteil, „trial" (Gericht). — 64. „Wird in deinem Schicksal sein." — 65 f. „Obgleich der Tod immer scheinen wird zu nahen deinem Wunsche, doch nur als Furcht." — 67. Wirkt umher dir, „wirkt nun um dich (around thee)". Der folgende Vers schließt hath bound thee. — 70. Schwinde, vergehe, ein Fluch im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Lebewohl beim Abschiede.

VII. Aus dem Französischen.

Aus Montaigne.

1. Todeslied eines Gefangenen.

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle,
Und versammelt euch zum Schmause!
Denn ihr werdet mich mit Dräuen,
Noch mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt verzehret meine Glieder,
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden!
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Thoren, euer eignes,
Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn.
Kommt nur, kommt! mit jedem Bissen,
Kann sie euer Gaumen schmecken.

VII. Aus dem Französischen. Aus Montaigne. Todeslied eines Gefangenen, im „Tiefurter Journal" Nro. 38 gegen Ende des Jahres 1783. Goethes eigene Handschrift von dieser und der folgenden Übersetzung hat sich auf einem besondern Blatte erhalten. Montaigne bemerkt im dreißigsten von den Kannibalen handelnden Kapitel seiner Essais: er besitze den Gesang eines Gefangenen aus dem 1557 neuentdeckten Lande (Brasilien), in welchem folgende Stelle vorkomme: Qu'ils viennent hardiment trèstous, et s'assemblent pour dîner de lui, car ils mangeront quand et quand leurs pères et leurs ayeux qui ont servi d'aliment et de nourriture à son corps: ces muscles, dit il, cette chair et ces veines ce sont les vôtres, pauvres fols que vous êtes: vous ne reconnaisez pas que la substance des membres de vos ancêtres s'y tient encore; savourez-les bien, vous y trouveres le goût de votre propre chaire. Nach der Übersetzung von Titius (1757), deren Ausdruck Goethe V. 1 benutzt zu haben scheint; denn dieser beginnt: „Sie sollen nur alle kühnlich kommen". V. 3—6 ist ein aus Montaignes Erzählung von dem Verhalten dieser Gefangenen bis zu ihrem letzten Hauche (ne cessent de [les gardiens] braver, et défier de parole et de contenance) genommener Zusatz, ebenso 7 und „Kommt nur, kommt!" 15. — 14. Stickt das Mark, bei Titius „Das beste noch ist." Das einfache y (darinnen) hat Goethe gehoben, wie auch den Schluß.

2. Liebeslied eines amerikanischen Wilden.

Schlange, warte, warte, Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird von allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

---

2 a. Brasilianisch.

Schlange, halte stille!
Halte stille, Schlange!
Meine Schwester will von dir ab
Sich ein Muster nehmen;
Sie will eine Schnur mir flechten,
Reich und bunt, wie du bist,
Daß ich sie der Liebsten schenke.
Trägt sie die, so wirst du
Immerfort vor allen Schlangen
Herrlich schön gepriesen.

Liebeslied eines amerikanischen Wilden, in demselben Stücke des „Tiefurter Journals" gedruckt. Montaigne giebt daselbst von einem Liebeslied eines Eingeborenen (eines Brasilianers) die erste Strophe, die auch der Refrain sei: Couleuvre, arrête toi, arrête toi, couleuvre, afin que ma soeur tire sur le patron de ta peinture la façon et l'ouvrage d'un riche cordon que je puisse donner à ma mie: ainsi soit en tout temps ta beauté et ta disposition préférée à tous les autres serpents. Von der Übersetzung von Titius scheint Goethe hier nichts sich angeeignet zu haben, auch nicht dessen Bezeichnung „Liebeslied eines Wilden in Amerika", da diese sich aus Montaigne von selbst ergab. — Brasilianisch Diese ganz freie Bearbeitung desselben Liedes ward 1826 in „Kunst und Altertum" V, 3 mit dieser Überschrift zur Ausfüllung einer Seite gedruckt. Wahrscheinlich hatte Goethe in seinen Papieren die frühere Fassung vorgefunden, die er nun lebendiger umgestaltete. Er beginnt hier mit zwei dreifüßigen trochäischen Versen, später wechseln regelmäßig vier- und dreifüßige. — 10. Herrlich schön, als herrlich schön, wie in der ersten Fassung „herrlich" allein stand.

VIII. Aus dem Spanischen.

Mein Beichtiger, mein Beichtiger,
Mein Beichtiger sagt: „Bruder,
Für deine Sünden faste mir
Den vollen, langen Tag!“

Marguita doch, Marguita doch,
Marguita sagt: „Mein Schätzchen,
Komm' abends, komm', zum Essen komm'!
Der Teufel hol' den Beichtiger!“

VIII. Aus dem Spanischen. Diese in den „Nachgelassenen Werken“ unter den „Vermischten Gedichten“ gedruckten, in der Quartausgabe unter „Epigrammatisch“ gestellten Verse scheinen nur aus Versehen 1840 weggefallen zu sein. Wann und wo Goethe das spanische Volkslied kennen lernte, von dem wir hier unzweifelhaft eine Übersetzung haben, ist bisher nicht nachgewiesen, etwa 1821 in einer Chrestomathie von Perthes oder in einem Buche von Johann Daniel Wagener (vgl. Gelegenheitsgedichte 151). Die Übersetzung spanischer Romanzen von Beauregard Pandin, von denen er die humoristischen im Novemberheft 1822 des „Gesellschafters“ fand, erfreuten ihn sehr; bald darauf erhielt er das Heft selbst, über das er dann kurz in „Kunst und Altertum“ IV, 2 (1823) berichtete.

IX. Aus dem Altböhmischen.

Das Sträußchen.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern,
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser.

IX. Aus dem Altböhmischen. Das Sträußchen. Das Lied findet sich in der von Hanka 1817 entdeckten sogenannten Königinhofer Handschrift, dem Reste einer dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehörenden Sammlung böhmischer epischer und lyrischer Gesänge. Goethe übersetzte es im Juni oder Juli 1822 zu Marienbad, wo er den Grafen Kaspar von Sternberg (vgl. Gelegenheitsgedichte 116) kennen lernte, dem er seinen Versuch mitteilte. Aber er übertrug es nicht bloß, sondern dichtete auch später für die unvollständig überlieferte dritte Strophe eine andere, die er an den Schluß stellte. Am 22. September schrieb er dem Grafen, mit dem er noch in Eger zusammengetroffen war: „Ich lege das schon bekannte ‘Sträußchen’ bei, welches ich mit poetisch kritischer Kühnheit in seiner sechszeiligen Strophengestalt wieder herzustellen gewagt habe, ohne behaupten zu wollen, daß es dadurch besser geworden.“ Sternberg war davon entzückt, und schickte Abschriften desselben an die bessern böhmischen Dichter, von denen er „erfreulich teilnehmende Antworten“ erhielt. Gedruckt ward es 1823 in „Kunst und Altertum“ IV, 1. Goethe glaubte, ursprünglich habe das Gedicht, wie in jeder Strophe sechs Verse seien, so auch sechs Strophen gehabt, aber die fehlende Strophe habe nicht nach der zweiten, sondern am Schlusse gestanden und einen Abschluß der Erzählung gegeben, in welchem sich gleichfalls die unendliche Sehnsucht des Mädchens und das unglückliche Ende seines Wasserschöpfens ausspreche. Daß er damit recht gehabt, dürfte man doch bezweifeln müssen, da lyrische Gedichte sehr wohl in eine solche Klage austönen können; ja fast möchte man den Schluß für eine humoristische Zerstörung des aufgeregten Gefühles in Heinescher Weise halten. Wenzel Roth meinte in der Programmabhandlung des Gymnasiums zu Znaim von 1857 „Die Königinhofer Handschrift und ihre Würdigung in andern Litteraturen“ S. 8, der erotische Ton werde dadurch in einen elegischen umgeändert. Die Königinhofer Handschrift enthält von eigentlichen Liedern außer unserem „Sträußchen“ noch zwei längere, balladenartige, „Zlyhon“ und „Der Hirsch“, und fünf kleinere, „Die Erdbeeren“, „Die Rose“, „Der Kuckuck“, „Die Verlassene“ und „Die Lerche“, von denen das erstere mutwillige Jugendlust atmet, die meisten der Zärtlichkeit, der Sehnsucht oder der Wehmut eigentümlichen Ausdruck verleihen, aber keines von ihnen regte Goethe zur Nachbildung an.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

„Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden:
Wahrlich, dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baste gebunden:
Wahrlich, dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen:
Wahrlich, dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte."

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen.
Sie eilet voraus ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach! da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

Zuſätze und Berichtigungen.

Die eingeſchlichenen Druckfehler forderten zur Sühne die genaueſte Angabe, auch ſolcher, die den Leſer kaum ſtören können. Dies ſollte jede Ausgabe eines klaſſiſchen Dichters ſich zur Pflicht machen. Sonſtige Verſehen waren äußerſt wenige zu berichtigen. Dagegen ſchienen einige Zuſätze geboten, wenn auch der Zweck der Ausgabe eine vollſtändige Erläuterung ausſchließt. Bedeutendes Neue hatten wir aus Zarnckes nur in hundert Exemplaren gedruckten Ausgabe des Notizbuches der ſchleſiſchen Reiſe nachzutragen. Bei den Abteilungen „Gott, Gemüt und Welt“ und „Sprichwörtlich“ ſchien jetzt nach der v. Loeperſchen Ausgabe nicht allein eine vollſtändigere Angabe der zu Grunde liegenden Sprüche, ſondern auch die Deutung des oft dunkeln und beſtrittenen Sinnes geboten, damit ihre Behandlung hinter derjenigen, die wir den „Zahmen Xenien“ gegeben, nicht zurückſtehe.

Zum ersten Bande.

Lieder.

1. Vorklage. S. 7, 12. „Sollte sich's", des Wohlklangs wegen umgestellt für „sollt' es sich". Freilich ist es an sich hier etwas schwach.

6. Blinde Kuh. S. 12, 12. Den Blinden, da er sich an ihrer Stelle die Augen hatte verbinden lassen müssen.

7. Christel. S. 12. Im „Goethe-Jahrbuch" V, 328 f. hat man, trotz der zuversichtlichen Behauptung, dieses Bild glühender Sinnlichkeit trage die Farbe des Erlebten an sich, doch die äußere Form von Hagedorns Gedicht „Der verliebte Bauer" hergeleitet, das Goethes Phantasie besonders deshalb leicht habe entzünden können, weil Haller im Jahre 1772 ihm unter allen Liedern Hagedorns den Vorzug gegeben habe. Auch entspreche die Vers- und Reimform ganz diesem und der Gegenstand sei im Rohen derselbe, den Goethe behandle. Hierdurch wird eben unsere Vermutung bestätigt, daß Goethe das Gedicht infolge einer Aufforderung gemacht habe. Er wird sich Christiane R. gegenüber, die Hagedorns „verliebten Bauer" sehr gepriesen hatte, anheischig gemacht haben, diesen zu übertreffen. Zu diesem Zwecke gab er seinem Verliebten einen melancholischen Zug, wodurch das Ganze idealer gehoben wird. — S. 13, Anm. 4 v. u. ist Punkt nach „Juni" ausgefallen.

12. Gefunden. S. 18. Im „Goethe-Jahrbuch" VI, 322 f. wird behauptet, unser Lied sei dem Gedichte Pfeffels „Die Nelke" nachgebildet. Warum muß denn Goethe jeden dichterischen Gedanken, den wir anderwärts in gröberer Wendung finden, entliehen haben, er so arm an eigenen Gedanken gewesen sein, die selbst einem weniger dichterisch begabten Sinne leicht zufliegen, daß jede entfernte Ähnlichkeit auf Entlehnung deutet? Zu einer solchen Annahme bedarf es in jedem einzelnen Falle der zwingendsten Gründe. Das glauben freilich unsere jungen Goethephilologen nicht, denen freilich dadurch manche leichte Entdeckung abgeschnitten wird. Die ähnliche Vers- und Reimform kann nichts beweisen, da Goethe die gleiche schon früher benutzt hat (Lieder 51), auch die des Pfeffelschen Gedichtes (Lieder 55) und ähnliche, nur wenig abweichende. Die Form entstand dem Dichter später immer mit dem Ge-

danken bei der Ausführung, die ihn selbst oft überraschte. Und von den Blumen hat Goethe in ähnlicher Weise, und viel glücklicher als Pfeffel die Nelke, längst vor diesem das Heideröschen und das Veilchen verwandt. Dazu wissen wir, daß unser Gedicht ganz aus Goethes Seele geflossen ist, sich auf sein eigenes Liebesglück bezieht.

15. Selbstbetrug. S. 20. Auch neuerdings hat man V. 8 den offenbaren Druckfehler „regt" wieder in Schutz genommen. Man brauche bloß „nur" hinzuzudenken, so sei alles in Ordnung; „im tiefen Herzen" sei der Gegensatz zu „am Tag". Was man nicht alles Goethe gegenüber zu behaupten wagt, geht auch das schönste Gedicht darüber in die Brüche! Abgesehen davon, daß ein nötiges „nur", im Sinne von „bloß", „allein", nicht willkürlich weggelassen werden kann, wie darf man dem Liebenden das Versprechen zuschreiben, er wolle seine Eifersucht nicht mehr äußern, sie solle sich bloß noch im Herzen regen, natürlich doch zu seiner ewigen Qual! Niemand, wer Dichter zu verstehen glauben darf, wird zweifeln, daß der Liebhaber seine Eifersucht auf ewig verschwört, weil er dadurch der Geliebten Groll sich zugezogen, dessen Aufhören jetzt sein höchster Wunsch ist, wo er eingesehen, daß jene völlig unberechtigt gewesen. Und wie kann er glauben, die Nachbarin lausche, ob seine Eifersucht „sich nur im Herzen rege", statt des einzig Denkbaren, ob sie vorüber und er wieder vernünftig geworden. Und wer wird „am Tag'" bei „hegen" für „offenbar" nehmen, wie es freilich in den Verbindungen mit „liegen" und „sein" natürlich ist, nicht vielmehr darin den Gegensatz zum Abende sehen, an welchem der Liebende den sehnsüchtigen Blick auf das offene Fenster der Nachbarin gerichtet hält, auf welchen der „Abendwind" V. 15 hindeutet. Nein, wir können uns dieses hübsche Kabinettsstückchen nimmermehr durch einen albernen Druckfehler entstellen lassen.

16. Kriegserklärung. S. 21 V. 13 ist der Apostroph nach „Schlepp'" zu tilgen.

17. Liebhaber in allen Gestalten, 52 (S. 24) muß nach „schnitzen" Punkt stehen.

21. Wer kauft Liebesgötter. S. 28 Anm. l. Z. Vielmehr meint Papagena hier sich und ihren Gatten.

22. Der Abschied. S. 29 Anm. Scherers Versicherung, „Fränzchen" sei gewiß das Fränzchen jenes Briefes, hebt nicht die völlige Unwahrscheinlichkeit dieser wohlfeilen Vermutung.

35. Nachgefühl. S. 39 Anm. Z. 6: Statt „von Eckermann" muß es, wie von Loeper sich jetzt berichtigt hat, „von Musculus" heißen. Vgl. Schnorrs „Archiv für Litteraturgeschichte" XIII, 73.

37. Scheintod. S. 31. Man hat vermutet, es liege dieselbe französische Quelle zu Grunde, wie bei Lessings Epigrammen 69 und 70.

39. Am Flusse. S. 41. Scherer nimmt das Gedicht mit von Loeper für den alten Epilog des Leipziger Liederbuches, obgleich diese seltsame Vermutung nur auf der nachweislich falschen Beziehung einer Äußerung

Goethes an Schiller vom 30. Juni 1798 beruht, wo unter „dem Ältesten, was ihm von Gedichten übrig geblieben, völlig 30 Jahre alt", nicht dieses Lied, sondern das Schäferspiel „Die Laune des Verliebten" gemeint ist.

41. Abschied. S. 42. Wenn der dritte Vers der zweiten und der zweite der vierten Strophe einen und der dritte der letzten sogar zwei Füße mehr hat, so kann Goethe diese Abweichung kaum übersehen haben, und Schiller, in dessen „Musen-Almanach" das Lied erschien, würde ihn darauf hingewiesen haben; er muß die Freiheit mit Bewußtsein sich gestattet oder wenigstens beibehalten haben.

43. Beherzigung und 45. Erinnerung betrachtet Karl Rieger als ein einziges Gedicht und versetzt beide wegen eines Anklangs an eine Briefstelle in den August 1775!! Was man nicht alles sich einbilden kann!

48. Willkommen und Abschied. S. 46. 24 ist nach „verdient" der Apostroph ausgefallen.

59. Frühzeitiger Frühling. S. 55 V. 8 muß Fragezeichen nach „Thal" stehen. Wahrscheinlich war es dieses Gedicht, das Goethe am 13. Juni 1801 an die Tochter des Leibarztes Starck sandte (Goethe-Jahrbuch II, 249 f.), dem er seine Herstellung verdankte.

62, 14 Nachtgesang (S. 58) ist „Verpaß'" zu schreiben.

64. Nachtgesang. S. 60. Der erste Druck hat nach dem dritten Verse Semikolon, nur in dem ersten und letzten Komma. Im nachgebildeten italienischen Volksliede findet sich nach dem dritten Verse immer Gedankenstrich, weil regelmäßig der angefangene Satz hier unterbrochen und derselbe Anfang in der folgenden Strophe wiederholt wird, was aber in der letzten Strophe unmöglich ist. Bei Goethe findet eine solche Unterbrechung nur in der ersten Strophe statt, wogegen in den folgenden der Satz mit dem dritten Verse schließt, wenn auch die nächste Strophe mit demselben Verse anhebt. Um dies zu bezeichnen, habe ich in der ersten Strophe nach diesem Verse Gedankenstrich, in den übrigen Punkt gesetzt. Daß Boxberger dies in der Eile nicht verstanden hat, obgleich ich auf Goethes Abweichung hingewiesen, muß ich bedauern; er hätte doch wohl ahnen sollen, daß hier eine Absicht zu Grunde liege. Zweifeln kann man nur, ob nicht auch in der letzten Strophe, wie im ersten Drucke und im Italienischen, ganz wie Str. 1 zu interpungieren sei. Aber im Italienischen sind alle Strophen ganz gleich behandelt und die Interpunktion des ersten Druckes könnte leicht dem Setzer oder dem Korrektor angehören, der diese in der ersten und letzten Strophe gleich machen wollte. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß Goethe auch in der letzten Strophe sich nach den drei vorhergehenden richten wollte. Zu den „ewigen Gefühlen" (im Italienischen affetti miei), die ihn aus dem irdischen Gewühle heben, hat man eine nichtssagende Parallele im zweiten Monolog des „Faust" (I, 285) finden wollen.

66. An Mignon. S. 62. Scherer hat Goethe-Jahrbuch V, 259 f. eine Verwandtschaft zwischen unserm Gedichte und Teerstegens Lied „Jesu,

mein Erbarmer, höre" entdeckt, die so weit hergeholt ist, daß nicht leicht jemand auf einen solchen Gedanken kommen würde. Das heißt nicht den Dichter erläutern, sondern verzerren.

77. Sorge. S. 71 V. 1. In diesem Kreise, in Weimar, wo er eine bedeutende äußere Lebensstellung gefunden. Vgl. Zahme Xenien V, 1193.

78. Eigentum. S. 72 Anm. Z. 9. Für spätere Abfassung kann der Umstand nicht zeugen, daß unter den Jahrgängen des „Merkur", die sich Goethe im März 1813 wegen der Darstellung seines Lebens von der herzoglichen Bibliothek lieh, auch das Heft sich fand, in welchem die Übersetzung des Mémoire von Beaumarchais stand; denn gerade dieses dort nachzulesen hatte er eben wenig Veranlassung, und daß er es konnte, war nur ein Zufall, der keinen Einfluß auf die Zeitbestimmung dieser Verse haben darf.

Gesellige Lieder.

1. Zum neuen Jahr. S. 75. Wir bedauern, daß ein Mann wie Schreyer (Goethe-Jahrbuch VI, 318 f.) in unserm Gesellschaftsliede, dessen Absicht klar vorliegt, einen „Nachklang" des Geistergesanges im „Faust" I, 1093—1151 hat sehen können. Hierzu hat ihn zunächst der Umstand verleitet, daß in beiden Fällen kurze zweimal gehobene daktylische Verse sich finden, die weiblich, nur bei einem Abschnitt männlich auslauten. Aber solche kurze Verse hat ja Goethe häufig früher gebraucht, wie wir oben zu S. 18 bemerkten, und in dem Charakteristischen der Reimform unterscheiden sich beide Dichtungen auf das entschiedenste, da wir in dem Gesellschaftsliede, das wohl nach einer bekannten Melodie gesungen wurde, festbestimmte achtversige Strophen haben, im Geisterliede die Verse sich frei ergießen, selbst die abschließenden männlichen Verse sich nicht regelmäßig bei jedem Abschnitt, sondern nur 1097, 1102 (beidemal am Schlusse des fünften Verses) und 1151 finden. Auf die sonstigen Spuren von „Verwandtschaft" verlohnt es nicht näher einzugehen. Zu einer Vermutung über die Zeit, wann der Geistergesang zum „Faust" gedichtet ist, fehlt uns jeder bestimmte Halt; wir wissen nicht, ob er in den Frühling 1801 fällt oder zu den Ergänzungen gehört, die das Gedicht vier bis fünf Jahre später erhielt.

3. Frühlingsorakel. S. 78 Anm. Z. 2. Die beiden in die „Ausgabe letzter Hand" nicht übergegangenen Verbesserungen sind 13 der Ausfall von „denn" nach „Stunde" und 14 „lang" statt „lange".

4. Die glücklichen Gatten. S. 79 V. 79 (S. 82) muß es „schmückest" statt „schmücktest" heißen.

6. Tischlied. S. 84 V. 27 ist Ausrufungszeichen statt des überlieferten Komma nach „voran" zu setzen.

7. Gewohnt, gethan! S. 86. Zu Anm. S. 87 Z. 1 f. Daß 21 Zungen gegen den deutschen Sprachgebrauch, ist, wenn es auch dem

der Alten entspricht, ist ebenso wenig zu bezweifeln, als daß Boxbergers fast mitleidiger Ausruf: „Bei Goethe Reimnot!“ den offenbarsten Thatbestand verkennt. An nicht wenigen Stellen hat auch Goethe sich durch diese bestimmen lassen, um den ihm vorschwebenden Gedanken nicht sonst zu schädigen.

8. Generalbeichte. S. 88 Anm. Z. 2 v. u. Schäferstunde braucht Goethe freilich auch in Prosa schon 1812, aber der Ausdruck ist aus dem Französischen herübergenommen, worauf meine Bemerkung deutet.

9. Kophtisches Lied. S. 89 Anm. Z. 5 u. 4 v. u. Wenn Boxberger die von mir behauptete auffallende Verschiedenheit der zweiten und dritten Strophe gegen die erste so wenig bemerkt hat, daß er auf eine Erklärung von meiner Seite gespannt ist, so beruht dies auf einem fast unbegreiflichen Versehen des Kritikers. Ist es denn keine solche Verschiedenheit, wenn die beiden letzten Strophen einen Vers weniger als die erste zählen und in ihnen V. 6 auf V. 3 reimt, in der ersten reimlos ist, in dieser 1 und 3, 2 und 4 reimen, die andern, wo 1 und 2, 4 und 5 reimen, aus zwei sich entsprechenden Hälften bestehen, in der ersten auf vier sich abwechselnd reimende Verse der dreiversige Spruch folgt? Boxbergers Bemerkung zeigt eben, wie sehr es an der Stelle war, mit einem Worte darauf hinzudeuten. Auch die Reimform von Nr. 10 (S. 90) verdient Beachtung, da wir einen durchgehenden dreifachen Reim, zwei Reimpaare und einen reimlosen Vers finden. Wahrscheinlich nahm Goethe 7 gewinnen als Reim auf Winken und sinken, wie wir auch sonst bei ihm solche halben Reime finden.

12. Kriegsglück. S. 93. V. 18 dürfte „klein'“ wohl gefordert werden. S. 93 Anm. Z. 1 ist „s'“ Druckfehler statt „'s“. — Zu V. 19. Wenn Boxberger an „summt“ bei „Trab“ so starken Anstoß nahm, daß er statt „Trab“ ein „Tub'“ (Tuben) zu vermuten sich nicht scheute, so erinnerte er sich wohl nicht, daß Goethe auch vom „Summen“ der Mühlräder spricht, das Wort überhaupt von jedem dumpfen Geräusche steht.

18. Die Lustigen von Weimar. S. 104. Vgl. Gelegenheitsgedichte 174. — Zu V. 17. Und es knüpft leichter an als und so.

20. Schweizerlied. S. 107 Anm. Z. 2. Statt „Str. 4“ muß es „Str. 3“ heißen.

21. Finnisches Lied. S. 107. Goethe hat auch den Reim, der in der ersten Hälfte des Liedes herrscht, aufgegeben. Am freiesten sind V. 7—10 behandelt, die im Finnischen fünf Verse bilden. Das Lied ist von einer einfachen finnischen Bäuerin gedichtet. Auffällt 10 Liebchen für coeurs amants.

22. Zigeunerlied. S. 108 Anm. Z. 6 lies „zu den“ statt „zu dem“.

25. Ermutigung. S. 110. Weshalb Boxberger die von mir gewählte und begründete Überschrift beanstandet, sehe ich nicht ein. Die von

Riemer mit Bezug auf das Lied Beherzigung (S. 44) gewählte „Ein gleiches" hat, soviel ich sehe, keinen Rechtstitel.

26. Frech und froh. S. 111 Anm. Z. 9 ist Punkt vor „1833" ausgefallen.

Balladen.

2. Der Sänger. S. 116 f. Nach 35 fehlt das Anführungszeichen.

5. Der Erlkönig. S. 120 Anm. Zu den vielen krausen Einfällen gehört es, wenn man im Goethe-Jahrbuch V, 331 f. in der brieflichen Äußerung Goethes an Merck vom 16. September 1776: „Wir wiegen und tänzeln ihn", eine Hindeutung auf V. 20 gesehen und darnach unsere Ballade in so frühe Zeit gesetzt hat. Soll denn die Goetheforschung zum Kinderspott werden? — S. 121 Anm. Z. 1 muß es „30" statt „31" heißen und Z. 2 der Satz „weil . . . hat" als irrig wegfallen. In den Armen war wohl Druckfehler.

6. Der Fischer. S. 121 Anm. Z. 4 v. u. muß es ew'gem statt ew'gen heißen. — S. 122, 29. Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm, absichtlich abweichend von V. 9, zur Andeutung der Macht ihres Sanges, während 9 das Sprechen hervorgehoben wird. — 31. Zog. Wie sie ihn gezogen, wird absichtlich übergangen, doch dachte sich Goethe wohl das Ziehen bei den Füßen.

8. Das Blümlein Wunderschön. S. 123 Anm. zu S. 125. Freilich fehlt es auch diesem Schreibfehler nicht an Freunden, obgleich die Wiederholung des Wortes sich nicht rechtfertigen läßt, dagegen die Entstehung des Schreibfehlers ebenso erklärlich ist wie das Übersehen desselben im Drucke.

11. Der Schatzgräber. S. 130 Anm. Z. 3. Statt „1. Mai" muß es heißen „21. Mai". — Z. 11. Schiller fügt in dem Briefe vom 23. Mai 1797 hinzu: „Übrigens belustigte es mich, diesem kleinen Stücke die Geistesatmosphäre anzumerken, in der Sie gerade leben mochten; denn es ist ordentlich recht sentimentalisch schön." Von Loeper will (Archiv XIII, 74 f.) diese Briefstelle auf das Gedicht „Nachgefühl" (Lieder 35) beziehen. Eine Ballade von 40 Versen könne nicht wohl als ein kleines Ganze bezeichnet werden, wenn Goethe auch in anderm Zusammenhang den „getreuen Eckart" (22) klein nenne. Welchen Zusammenhang der Kritiker dabei im Sinne haben kann, ahne ich nicht. Schiller deutet an, weshalb er es ein kleines Ganze nennt, indem er hinzufügt „eine einfache Idee", und sagt, es gebe durch die vollkommene Darstellung den Genuß des Höchsten; die Wirkung ist bei dem kleinen Umfange des Ganzen sehr groß, da es bei den einfachsten Mitteln den dichterischen Sinn lebhaft anspricht. Wenn von Loeper weiter meint, „der Schatzgräber" mit seinem „Tages Arbeit, Abends Gäste, Saure Wochen" (so!) verdiene nicht Schillers Bezeichnung „recht ordentlich sentimentalisch schön", so hat auf mich und wie viele nicht diese Stelle, sondern die Schlußrede wie die ganze Erscheinung des Knaben einen tiefen Eindruck gemacht, einen tiefern als das spielende

„Nachgefühl“. Und welches von beiden Gedichten Schiller nach seiner Kunstansicht „sentimentalisch schöner“ finden mußte, kann kaum jemand zweifeln, ebenso wenig daran, in welchem von beiden Gedichten eine Idee glücklicher und kunstmäßiger als ein in sich vollendetes Ganzes ausgeführt sei. Die kleine Ballade ist gerade ein wahres Kleinod, das ihm gleich, nachdem ihn die Idee angesprochen, auszuführen gelungen. Kaum wird auch jemand beistimmen, wenn von Loeper die „Vollendung bis auf die kleinsten Forderungen des Metrums“ darauf bezieht, daß im „Nachgefühl“ durch alle Strophen dieselben Reime der geraden Verse durchgehen. Auch die thatsächliche Überlieferung spricht gegen von Loepers Annahme; denn wenn nach den Tagebuchauszügen „Nachgefühl“ am 24. Mai gedichtet ist, so kann Goethe das Gedicht nicht am Nachmittag des vorigen Tages an Schiller gesandt haben. Die Ausrede: „Am 24. konstatierte Goethe in seinem Kalender das gethane Werk“ richtet sich selbst. Goethes Eintragungen beziehen sich auf die Tage, an welchen ihn Gedichte beschäftigt hatten. Ja, hätte er auch den Eintrag erst am 24. gemacht, so würde er doch den Tag der Dichtung richtig angegeben haben. Unrichtig ist die Behauptung, der Schluß jenes Briefes: „Mir geht es übrigens so gut, daß die Vernunft des Petrarchs alle Ursache hätte, mir einen großen Sermon zu halten,“ lasse auf ein Liebesgedicht schließen; denn es schwebt dabei die von mir angeführte Schrift des italienischen Dichters vor, die ihm die Veranlassung zum „Schatzgräber“ gegeben hatte. — S. 131 Anm. Z. 5 f. ist zu lesen „des Schatzes angenommen“.

12. Der Rattenfänger. S. 132 Anm. vorletzte Zeile lies „wie“ statt „von“.

13. Die Spinnerin. S. 133 V. 27 ist „sein!)“ zu lesen.

15. Der Edelknabe und die Müllerin. S. 135 Anm. Von Loeper hat die Chronologie der vier Lieder von der Müllerin dadurch entstellt, daß er in der Freude über die neuen Angaben, welche er in den Tagebuchauszügen von Musculus gefunden, den Widerspruch übersah, in welchem diese zu Goethes gleichzeitigen Briefen an Schiller stehen. Auch jetzt, wo er sich gegen meine Nachweisung des wirklichen Standes der Sache verteidigt (Archiv XIII, 75 f.), ist ihm der Streitpunkt noch nicht klar geworden. Wenn Goethe am 31. August an Schiller schreibt, er sei auf ein neues poetisches Genre für den „Musen-Almanach“ gefallen, auf Gespräche in Liedern, und fortfährt: „Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen, und hoffe es bald zu überschicken,“ so muß dieses, will man nicht Goethe einer albernen Hinterhaltigkeit fähig halten, damals der einzige Versuch dieser Art gewesen, und falsch sein, was Musculus schreibt, in Heidelberg habe der Dichter am 26. die Ballade „Der Edelknabe und die Müllerin“ begonnen, sie in Stuttgart vollendet. Wir glauben es Musculus, daß Goethe am 26. August und am 4. bis 6. September Balladen von der Müllerin entworfen und gedichtet, aber

er hat sich eben geirrt, wenn er auf den 26. unsere Ballade statt der zweiten „Der Junggesell und die Müllerin" verlegt. Daß diese in Stuttgart, wo Goethe am 29. August ankam, vor dem 4. September beendet worden, ist nur falsche Folgerung von Musculus. Das angefangene Lied, das er am 31. August bald zu überschicken hofft, war zwei Tage später noch nicht vollendet, da Goethe desselben im Brief vom 4. September gar nicht gedenkt. Mit dem nächsten Briefe vom 14. schickte er nicht „den Edelknaben und die Müllerin", sondern unsere Ballade, deren er bisher nicht gedacht hat, mit der Bemerkung, auf diese Introduktion folgten noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, woraus sich ergiebt, daß die drei übrigen auch schon wenigstens entworfen, vielleicht gar angefangen waren, und so habe ich die Angabe von Musculus deuten zu müssen geglaubt, Goethe habe am 4. September „Der Junggesell und der Mühlbach", am 5. und 6. „Der Müllerin Reue", wie er sich geradezu ausdrückt, geschrieben. Daß ich von Loeper „unverständlich geblieben" (S. 76), ist eben nur seine Schuld. Auch meine Äußerung in den „Akademischen Blättern" I, 97 f. war bei gutem Willen kaum mißzuverstehen. Wie die Angabe des Tagebuchs eigentlich laute, werden wir bald erfahren. Leider hat noch heute die für die Verwaltung des Goethearchivs „maßgebende Richtschnur" es mir nicht ermöglicht, darüber Gewißheit zu erhalten. — S. 136 ist nach 16 Punkt ausgefallen.

17. Der Müllerin Verrat. S. 138 Anm. zu S. 139. Von Loeper verteidigt a. a. O. S. 76 f. die Angabe von Musculus, der Goethe am 12. und 16. Mai die Ballade „schreiben" läßt. Er teilt wörtlich die Angaben von Musculus aus dessen „sehr vervollständigtem Manuskript" mit. Freilich hätte Musculus diese Aufzeichnungen in einem Flusse aus dem Tagebuch ausgezogen, wie sie jetzt da stehen, so wäre ein Irrtum im Monate kaum anzunehmen, aber in dieses vervollständigte Manuskript trug er erst die aus dem Tagebuch aufgezeichneten Angaben ein, und so konnte ein bei jener Aufzeichnung gemachter Irrtum in dieses „vervollständigte Manuskript" übergehen, oder auch bei der Eintragung selbst ein Versehen vorkommen. Riemers Datum des 16. Juni findet sich in den alphabetisch geordneten kleinen Blättchen im Besitze der Cottaschen Buchhandlung. Die endliche Vollendung der Ballade war durch den „Musen-Almanach" dem Dichter nahe gelegt, da in diesem alle vier Balladen erscheinen sollten; aber dieser scheint ihn ernstlich erst beschäftigt zu haben, als der Druck bevorstand, während seines Aufenthaltes in Jena, der gewöhnlich erst seine lyrische Muse wach rief. In Weimar war damals seine Hauptthätigkeit der „Achilleis" gewidmet. Wenn von Loeper aus dem Briefe an Schiller vom 24. Juni folgern will, Goethe müsse vor seiner am 20. Mai erfolgten Abreise nach Jena die Ballade geschrieben haben, so legt er dessen Äußerung unrichtig aus. Goethe schreibt: „Ich schicke die französische Romanze. Es war recht gut, daß ich sie nicht in der Nähe hatte; denn gewisse recht artige Tournüren hätten mich ab-

gehalten, meinen eigenen Weg zu gehen.“ Von Loeper läßt Goethe das von Jena mit herübergenommene französische Original an Schiller zurücksenden; aber von einem Zurücksenden findet sich keine Spur, vielmehr schickte dieser erst von Weimar aus zur Vergleichung dem Freunde die französische Romanze, die er in Jena, wo er die Ballade vollendet hatte, nicht zur Hand gehabt, so daß auch hiernach „Der Müllerin Verrat“ nicht in Weimar, das er am 20. Mai verließ, gedichtet sein kann. Vielleicht giebt die Herausgabe des Tagebuches, die freilich rasch geschehen soll, aber doch dem Forscher die Weile lang macht, auch darüber die erwünschteste Auskunft — In derselben Anmerkung ist Z. 7 v. u. „18“ statt „17“ zu lesen.

18. Der Müllerin Reue. S. 141 Anm. Z. 4 v. u. lies „treten“.

19. Wanderer und Pächterin. S. 144 ff. V. 13 fordert der Reim „beim Wandern“. Ward die jetzige Lesart vielleicht erst bei der Durchsicht eingeführt ohne Beachtung des Reimwortes? — S. 145 Anm. Z. 1 lies „Gegenwart“ Lied 37, 5“.

20. Wirkung in die Ferne. S. 146. Zu V. 14. Wie sonst mehrfach, reimt Goethe hier n auf m. — 23. Brüsten statt Brust muß der Reim verantworten.

21. Die wandelnde Glocke. S. 148 Anm. Z. 1 ist statt „den 6. Juni“ zu lesen „und bald darauf“.

22. Der getreue Eckart. S. 149 Anm. Z. 8 ff. Wir wissen jetzt durch Riemers von Musculus erhaltenes Zeugnis (Archiv XIII, 79), daß ersterer am 6. Juli die Ballade durch Goethes Gattin erhielt, der sie der Dichter kurz vorher geschickt hatte. — V. 28 (S. 150). „Euch“, hier allgemein von den Kindern, wogegen „ihr“ V. 30 nur von den beiden.

23. Der Totentanz. S. 151 Anm. Z. 3 f. Die Ballade wurde mit 21 Ende Mai oder anfangs Juni 1813 an Riemer gesandt; denn da unter den „kleinen Gedichten“, deren Goethe am 20. Juni gegen diesen gedenkt, „Der getreue Eckart“ sich noch nicht befand, so müssen wir darunter neben der „wandelnden Glocke“ unsere Ballade verstehen. Das Tagebuch gedenkt, wie es scheint, von den drei Teplitzer Balladen nur Nr. 21. — Z. 5. Statt „wie Eckermann sagt“ lies „wie Musculus die Angabe Riemers mißverstand“. Z. 5 v. u. Man füge hinzu: „Neuerdings hat man in der ‘Wiener Allgemeinen Zeitung’ (Nr. 1576) auf eine entfernt ähnlich mährische Sage, deren Alter nicht verbürgt ist, als Quelle unserer Ballade hingewiesen.“ — 22. Boxberger möchte unter den „Hölzlein“ statt der Holzklöppelchen des echt deutschen Hackbretts (salterio tedesco), das bei der gewöhnlichen Tanzmusik verwandt wurde, die fremden Kastagnetten verstehen, aber diese Daumenklappern scheinen mir hier bei weitem unpassender zum Vergleiche und jene Klöppelchen werden wirklich, was Boxberger entging, „Hackbretthölzchen“ genannt.

25. Der Zauberlehrling. S. 157 Anm. Z. 2 v. u. Statt „früher“ muß es „frühe“ heißen. Schon gleich nach dem Erscheinen des Gedichts hielt Knebel es für eine Abfertigung der Wassermänner, welche

mit Antixenien die Dichter der „Xenien“ überschüttet hatten, und es fehlte nicht an andern Deutungen, da man sich einbildete, das Gedicht müsse eine besondere Beziehung haben. Goethe hatte an nichts weniger gedacht.

26. Die Braut von Korinth. S. 160 ff. Anm. zu S. 162, Z. 3 v. u. lies „den“ statt „dem“. — Zu V. 94. Daß er ihr die mit Wein gefüllte Schale (V. 99), die von der V. 87 gereichten verschieden ist, dargeboten, ist übergangen. — Anm. zu S. 164 Z. 2 v. u. muß es „117 f.“ statt „117 ff.“ heißen; denn nur diese beiden Verse hat man dem Dichter zuschreiben wollen. Alle Anführungszeichen fehlen hier, wie in den meisten Gedichten, im Drucke. — Anm. zu S. 166 Z. 3 v. u. Dies ist irrig. Zu dem Weihwasser, dessen sich die christlichen Priester auch bei der Einsegnung der Leichen bedienen, wurde schon in der ältesten katholischen Kirche Salz verwandt. Zuerst wird das Salz, dann das Wasser exorzisiert (der Böse herausgetrieben), darauf das erstere kreuzweise in das Wasser geworfen und zuletzt die Mischung geweiht. Diese Bereitung des Weih- oder Sprengwassers geschieht an bestimmten Tagen. Ganz irrig hat man hier an das Taufwasser im Taufstein gedacht, in welches kein Salz kam. Goethe bekundet also hier gute Kenntnis des katholischen Ritus. Daß von Loeper unter „Salz“ — Rauchwerk verstehen konnte, zeigt drastisch, was bei ihm möglich. — S. 167 Anm. Z. 2. Viktor Hehn hat freilich recht, daß eigentlich „braun“ und „dort“ ihre Stellen wechseln müßten, aber der lebhaften Aufregung entspricht die Umstellung. Bei der Wortfolge von „nur“ und „auch“ hat sich Goethe vielfach großer Freiheit bedient. — S. 168 Anm. Z. 4 lies „auf den“ statt „aus dem“.

28. Ballade. S. 171 Anm. Z. 1 ist „vom . . . Grafen“ zu streichen. — Z. 18. Eckermanns, vielmehr, wie sich von Loeper später berichtigt hat, „Musculus'“. — Letzte Z. lies „zurückkehrenden“, und füge hinzu: „In dem Inhaltsverzeichnisse steht bloß 'Ballade'.“ Am Schlusse lies „unten S. 181 ff.“. — S. 173, 51—53. Die Anführungszeichen ‘ ’ sollen andeuten, daß diese Verse nicht zum Gesange des Alten gehören, er sie leise für sich spricht. — Nach „Blut“ V. 98 ist Punkt ausgefallen.

29. Paria. S. 175 Anm. Boxberger nimmt mit Unrecht an „Dewerkel“ (Z. 24) Anstoß, da er sich nicht erinnert, daß es sich um Sonnerats Bericht handelt, welcher der zu seiner Zeit herrschenden Bezeichnung folgt. Wenn er gegen mich weiter behauptet, die „Parias“ hätten zu keiner Klasse gehört, so ist dies geradezu verkehrt; der von mir angegebene Zustand ist für die spätere Zeit thatsächlich richtig. Vgl. Goethes eigene Anzeige „Die Parias“.

Elegieen I.

XII. S. 196 Anm. Z. 1 lies „Jasion“ statt „Jason“.

XIII. S. 197 267. Es sollte auch wohl nach „verräterisch“ Komma stehen.

XIV. S. 198 Anm. Z. 7 lies „vierundzwanzigsten“ statt „zwölften“ und „di“ statt „de“. — Z. 3 v u. Flöhe; denn richtig hat man in diesem

Verse pulices in culices verbessert. Goethe hatte vielleicht ohne weiteres culices für „Flöhe" genommen.

XVII (S. 200) V. 2 ist Punkt nach „Ohr" ausgefallen.

Elegieen II.

1. Alexis und Dora. S. 209. Zu V. 1. Wie man das Anführungszeichen hier beanstanden darf, ist mir unbegreiflich. V. 13 muß doch wegen „mir" Alexis sprechen, und alles Vorhergehende hängt damit so unzertrennlich zusammen, daß man den Anfang der Rede kaum an eine andere Stelle als V. 1 setzen kann. Die Elegie besteht eben nur aus der Rede des Alexis und der „Abschiedsverbeugung des Dichters", die mit 155 beginnt.

2. Der neue Pausias. S. 214 Anm. Z. 7 f. Gegen meine Behauptung, im Tagebuch werde das Gedicht auf den 22. und 23. Mai gesetzt, bemerkt von Loeper (a. a. O. S. 15), Goethe spreche davon in dem Briefe an Schiller vom 23. als einem „diesem bekannten, fertigen" Gedichte, es handle sich nur noch um die Überschrift. Aber der Brief enthält auch kein Wort, aus dem man schließen dürfte, das Gedicht sei wirklich vollendet gewesen, wenn man auch schon daran dachte, wie und wo man die zu Grunde liegende Stelle des Plinius anbringen solle, deren Anführung man für nötig hielt. Ebenso haltlos ist die Vermutung, Riemers Angabe des 22. und 23. Mai sei eben dem Briefe vom 23. entnommen. Den 22. konnte er doch diesem nicht entnehmen, und wenn er diesen nur aus anderer Quelle geschöpft haben kann, so müssen wir dasselbe vom 23. annehmen, obgleich Musculus die Eintragung übersah. Die Albernheit, neben dem überlieferten 22. noch den 23. zu setzen, weil im Briefe von diesem Tage des Gedichtes in einer Weise gedacht werde, die durchaus keine Andeutung enthalte, daß er mit der Dichtung noch nicht zu Ende gekommen, durfte von Loeper dem sehr einsichtsvollen und besonnenen Riemer nicht unterschieben. — S. 220 Anm. Z. 6 lies „dessen vollem".

3. Euphrosyne. S. 221 Anm. Z. 10 v. u. Statt Eckermann ist auch hier natürlich Musculus zu setzen, bei dem es nach von Loeper a. a. O. S. 76 heißt, er habe die Elegie „vollendet am 12. und 13.", da doch die eigentliche Vollendung nur an einem Tage erfolgen kann. Die Angabe von Musculus bezweifle ich nicht. — Z. 4. v. u. Boxberger verlangt statt „Zauberoper" die genaue Bezeichnung „tragisch-komisches Märchen"; mein Ausdruck dürfte sachlich bezeichnender sein. Es hätte hinzugefügt werden können, daß Goethe die Becker in dieser heitern Rolle zuletzt gesehen, aber nichts von dem, was Boxberger weiter verlangt. Jedenfalls ward Goethe zu der Erscheinung des Schattens der Gestorbenen nicht durch Properz veranlaßt, wenn ihm auch dessen „Königin der Elegieen", die Erscheinung der Cornelia, wohl bekannt war; denn weder innerlich noch äußerlich hat dieser Goethe etwas gegeben, was sich nicht aus eigener dichterischen Auffassung des Eindruckes, welche die in den Schweizer-

gebirgen empfangene Kunde vom Tode der Becker ihm von selbst darbot, — Anm. S. 224 Z. 1. Hier möchte doch die Deutung „zu früher, jugendlicher", der ich noch 1877 gefolgt bin, der Absicht des Dichters (vgl. V. 79—88) mehr entsprechen. — S. 225 Anm. letzte Z. lies „XI" statt „VI".

5. Amyntas. S. 228 Anm. Z. 7 v. u. lies „VII" statt „VIII".

6. Hermann und Dorothea. S. 230 Anm. Z. 8 v. u. lies „keinen" statt „keiner". 8 v. o. muß es Z. 1 „1806" heißen. Der Band der Werke, in welchem die Elegie stand, ging am 24. Februar 1806 zum Drucke ab.

Episteln.

Erste Epistel. S. 235 V. 93 (S. 238) fehlt vor „du sollst" das wiederholte Anführungszeichen.

Epigramme.

S. 241 Anm. Z 10 lies „an (statt „in") Newtons".

Nr. 18 (S. 247). Man könnte auch dieses Epigramm als Gespräch fassen, so daß die Auskunft „Schnupftabak wird hier verkauft", Antwort wäre.

Nr. 28. S. 249 Anm. Z. 1 lies „blieb" statt „bildete".

Nr. 53. S. 254 Anm. Z. 13. Goethe hatte zuerst „Propheten vom" geschrieben, aber wohl „vorm" schreiben wollen.

Nr. 57. S. 255 Anm. Z. 4. Nach Zarnckes Ausgabe von „Goethes Notizbuch von der schlesischen Reise im Jahre 1790" hatte Goethe V. 1 „prägt", V. 2 „hat, nimmt sie für" geschrieben; das Präteritum „betrog" in den beibehaltenen Versen deutet nach Zarncke wohl auf Lavaters Schriftstellerei. — Z. 10. Statt „mit Freuden" hatte Goethe zuerst geschrieben „und bleib' ich".

Nr. 64. S. 256 Anm. Z. 7 füge hinzu „Ein Kenner, einer, der sie kennt und sie beurteilen zu können meint".

Nr. 66. S. 256 Anm. Z. 1 o. Im Drucke wurden die ursprünglichen Lesarten „großes Geheimnis", „die Welt und der Mensch" und „keiner mag's gern hören" geändert.

Nr. 75. S. 258 Anm. Z. 6 v. u. lies „erkennt".

Nr. 94. S. 261 Anm. Z. 5 f. Ursprünglich hatte Goethe „nur begehrt" geschrieben, dies aber durchstrichen und die jetzige Lesart an die Stelle gesetzt.

Nr. 95. Daselbst Z. 6. Im Notizbuch stand 414 „schauen, den freundlichen", 415 „den Blick", 416 „oft hast du mich nächtig geweckt", 417 „des Morgens", 418 „Meines Mädchens" (aber „Mädchens" ist durch das übergeschriebene „Geliebten" verbessert); 417 war die Veränderung der Anrede in die dritte Person „erscheinen mir" versucht.

Nr. 99. S. 262 Anm. Z. 4. Auch dieses Distichon ward auf der schlesischen Reise gedichtet. Der Hexameter lautete ursprünglich: „Das ich ein armes ganz nacktes Mädchen geworben", aber schon im Notizbuch hatte Goethe den Anfang also geändert: „Arm und kleiderlos war sie, als ich das".

Nr. 103. S. 263. Das Anführungszeichen nach V. 462 ist zu streichen.

Weissagungen des Bakis.

S. 265. Wenn Musculus sie, wie von Loeper (a. a. O. S. 77) berichtet, in die Zeit zwischen dem 21. Juni und der Theatereröffnung, dem 12. Oktober 1798, nach dem Besuche von Marums, der Mitte Juli, und der Übersetzung von Diderots „Über die Farben" setzt, die in den November fällt, sonst aus dieser Zeit nur die Beschäftigung mit den „Propyläen", dem Schloß- und Theaterbau zu nennen weiß, auch kein bestimmtes Datum für seinen Ansatz: „Schreibt die Weissagungen des Bakis" anführen kann, so muß ihm von dieser Zeit keine Angabe aus dem Tagebuch zu Gebote gestanden haben. Auffallender ist es, daß ihm selbst die von Riemer angeführte Tagebuchangabe entging, wonach Goethe sich am 23. März mit den „Weissagungen" beschäftigte. Von Loepers Scharfsinn hat freilich einen Hinweis auf die „Weissagungen", und zwar „speziell als auf eine kollektive Dichtung", in der Äußerung Goethes an Schiller vom 15. Juli entdeckt: „Ich will sehen, was ich jedem einzelnen Tage abstehlen kann; das mag dann Masse machen, wenn es kein Ganzes macht." Aber von einer poetischen Leistung ist hier nicht die Rede, vielmehr bezeichnet Goethe seine Stimmung als eine solche, daß er fürchten müsse, die Musen nie wieder zu sehen, stellten sich diese nicht unverhofft zur Zeit immer ein. So arge Mißverständnisse scheut man nicht, um falsche Annahmen zu stützen! Auf thönernen Füßen steht die Ausdeutung der „Weissagungen" als eines symbolischen Bekenntnisses in der kleinen eben erschienenen Schrift, die Prof. Dr. Hermann Baumgarten zu Halle ihnen und der „Novelle" widmen zu müssen geglaubt. Obgleich wir nicht allein durch Riemer wissen, daß die Zahl der Sprüche eine viel bedeutendere werden sollte, damit sie eine Art Stechbüchlein bilden sollte, obgleich Goethe selbst entschieden mehrfach ausgesprochen, daß die Zahl derselben zu gering sei und die Sprüche für Possen erklärt hat, hinter denen man keinen tiefern Sinn suchen dürfe, stellt der neue Mystagog eine Erklärung auf, die nicht allein einen tiefen verborgenen Sinn überall nachweist, sondern die Sprüche als ein wohlkomponiertes vollständiges Ganzes nachweist, von welchem vier den Anfang, vier die Mitte und wieder vier den Schluß, den Hauptkern zwei Reihen von je zehn bilden sollen. Aber welcher Mittel mußte er sich zu dieser Folgerung bedienen! Gegen Sprache und Zusammenhang wird der unverkennbar offen vorliegende Sinn verzerrt, der Schwan mit verkürztem Halse und Menschengesichte auf dem Wasserspiegel mit der im Nachen fahrenden Schönen zusammengeworfen (14—16), der Jungfrau, die das schickliche Kleid fühlt, ohne sich vom Spiegel belehren zu lassen (37—40), nachgesagt, sie wähle das unschickliche Kleid, weil sie den Spiegel nicht befrage. Eine Förderung der Wissenschaft ist das Buch in keiner Weise, nur eine Warnung, wie weit ein gebildeter Geist irrlichtelieren kann, wenn er die einzige sichere Grundlage sprach- und sachgemäßer Auslegung als Trivialität verachtet. Auch das leidige „Tola" hat durch die Hin-

deutung auf den Knecht „Fritz Dölla“ oder „Dulla“ kaum eine Aufklärung gefunden.

S. 267 Anm. Z. 8 lies „des ersten“ statt „des zweiten“, S. 270 Z. 2 v. u. „76“ statt „75“.

Vier Jahreszeiten.

S. 280 Anm. Z. 3 muß nach „Amyntas“ Punkt und Gedankenstrich stehen und darauf folgen „Nr. 27. Sollte“.

S. 282 Anm. Z. 4 lies „deutete“, Z. 3 v. u. dürfen „euch“ und „Glaubt“ nicht gesperrt sein.

S. 283, 55. Durch Bernays (Goethe-Jahrbuch VI, 337 f.) wissen wir jetzt, daß Fr. Jacobi glaubte, Goethe sei zu diesem „sinnreichen Spruche“ durch einen „Blitzstrahl des Geistes“ veranlaßt worden, von dem er selbst (wohl im Jahre 1784) Zeuge gewesen. Als man nämlich in einer gemischten Gesellschaft die Frage aufgeworfen habe, wie wohl ohne den Sündenfall das menschliche Geschlecht fortgepflanzt worden sein würde, habe Goethe schnell geantwortet: „Ohne Zweifel durch einen vernünftigen Diskurs!“ Sonderbar, wie Jacobi die darin liegende scharfe Ironie nicht erkannte, und meinen konnte, unser Spruch, der ja gerade das Gegenteil sagt, könne dadurch hervorgerufen sein. Der Sinn ist klar, daß es zu einem Kunstwerk der künstlerischen Anlage, wie es Horaz nennt, des ingenium, der dives vena, bedarf. Dennoch stimmt Bernays bei, bedenkt nicht einmal, daß bei den „vernünftigen Diskursen“ der früher gangbare Titel theoretischer Schriften vorschwebt.

S. 288 Anm. Z. 2 v. u. lies „einem“ statt „einen“.

Zum zweiten Bande.

Sonette.

V. S. 6 Anm. Z. 5 lies „äußerte“.

XI. S. 9 Anm. Z. 2 v. u. Neuerdings hat man (in den „Hamburger Nachrichten“) gemeint, Goethe habe wohl einen Scherz mit der Ähnlichkeit des Wortes „Grimassen“ beabsichtigt und vielleicht „Lagrimassen“ geschrieben, da ja die Italiener lagrime sagten. — S. 10 Anm. Z. 12. Derselbe Kritiker hält 12—14 für eine sehr freie Nachahmung eines Sonettes des spanischen Dichters Antonio de Solis y Ribadeneyra, in welchem peste statt „Seuche“ stehe.

XIV. S. 11 Anm. Z. 2 v. u. „Kinder“, „liebes Kind“ war eine Goethe beliebte Anrede auch gegen Erwachsene bei vertraulicher Mitteilung, wozu wohl die Sprüche von Jesus Sirach die Veranlassung gaben, welche oft mit „mein Kind“, „liebes Kind“, einmal auch mit „mein Sohn“ eingeleitet werden.

Kantaten.

S. 15. Vorspruch. Hier liegt die Vermutung „ward's“ statt „war's“ sehr nahe.

1. Deutscher Parnaß. S. 28 Anm. Im Goethe-Jahrbuch VI, 274—280 hat Daniel Jakoby die Beziehung auf Gleims Antixenien aufrecht gehalten, besonders darin eine Erwiderung auf des alten Dichters Klage vermutet:

Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon,
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufnen hörten,
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Tigerungestüm,
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm,
Als alle Sänger noch einander ihre Lieder
Vorsangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten! Haß und Neid war nicht auf ihm zu sehn.
Auf unserm Helikon, wie war's einmal so schön!

Aber Schiller hatte alle Erwiderungen auf die Xenien vom „Musen-Almanache" ausgeschlossen, und so erschienen in ihm auch nicht die Verse gegen Gleims Äußerung über „Alexis und Dora" (Gelegenheitsgedichte 73), durch die Goethe sich an der „Schnelle und Kraft des alten Peleus" gerochen. Wer Goethe kennt, wird gestehen müssen, daß der Spott auf diese Klage, wenn Goethe ihn der Mühe wert gehalten hätte, eine ganz andere Richtung genommen hätte. Aber Gleim und die Anakreontiker waren ihm zu unbedeutende Gegner, sein Spott richtete sich gegen die Frommen, die jetzt ihren bedeutendsten Vertreter in Herder gefunden, dem die Sittlichkeit Zweck der Dichtkunst war. Dazu stimmt das ganze Gedicht, dazu alle Äußerungen der beiden verbündeten Dichter über dasselbe. Hätte Viktor Hehn diese nach Gebühr beachtet, so hätte er unmöglich den satirischen Charakter desselben leugnen und sich zu der wunderlichen Ansicht (Goethe-Jahrbuch VI, 324 f.) verirren können, das Gedicht sei gleich nach der Rückkehr aus Italien gegen den neuen Sturm und Drang Schillers und Heinses gerichtet gewesen, später nur die zu deutlich auf Schiller und die Zeit von 1788 gehenden Stellen geändert und getilgt und es sei dann ein versöhnlicher Schluß hinzugedichtet worden. Es würde zu weit führen, wollten wir alle bei der versuchten Darstellung untergelaufenen Mißverständnisse verfolgen.

2. Idylle. S. 27 Anm. letzte Zeile lies „70" statt „71".

3. Johanna Sebus. S. 28 Z. 3 lies „aus" statt „auf", S. 29, Anm. Z. 6 „bezieht". — Neuerdings hat man in den „feurigen Liebesklagen" Anklänge an den Schmerz um die Trennung von Lili finden wollen!

4. Rinaldo. S. 30 Anm. Z. 2 v. u. lies „der Insel". — V. 64 (S. 32), So ist's geschehn, wie Goethe sonst braucht „so ist's gethan" (vollendet).

5. Requiem. S. 36 f. Anm. Die vom Herzog gesandte „biographische Skizze" des Grafen Moritz O'Donell, nach welcher Goethe die Dichtung begann, war als Manuskript gedruckt; jetzt findet sie sich in Werners Schrift „Goethe und Gräfin O'Donell" (S. 185 ff.) Aus ihr nehmen wir die genaueren Angaben, daß der Fürst 1755 in österreichische Dienste, als Führer einer Compagnie im Regimente seines Vaters, eintrat, 1757 Oberstlieutenant, 1758, nachdem er den sogenannten großen Garten in Dresden erobert hatte, Oberst, 1764 Generalmajor wurde. Auf Goethes Dichtung scheint die Bemerkung Einfluß gehabt zu haben: „Seine Kindheit entwickelte früh jenes Aufstreben nach höherer Geistesbildung, das ihm bis zum Grabe treu geblieben, und zugleich den ritterlichen Mut, der, durch eine frühe Vertraulichkeit mit der Gefahr unterhalten und gesteigert, sich in den nachherigen Kriegen glänzend bewährt hat. In dem Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung hörte er aus seiner Kinderstube die Schlacht von Fontenoy (1745), er ergötzte sich an dem Anblick der Beschießung von Brüssel (1746)." — S. 39 Anm. Zu 69—92. Die Erinnerungen an diese erfreuen sein Gemüt. Die Skizze erwähnt

außer den Reisen nach Italien und der Schweiz, Frankreich, Deutschland und Polen die vielfachen Besuche von Prinzen des französischen Hofes auf seinem Landsitze Beloiel, seine Bekanntschaft mit Montesquieu, d'Alembert und Rousseau, seinen Briefwechsel mit Voltaire und das Vertrauen Friedrichs des Großen.

6. S. 40. Zelters siebzigster Geburtstag. Das Tagebuch erwähnt diese Dichtung unter dem 20. Oktober.

Vermischte Gedichte.

1. Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga. S. 47 Anm. Der Übersetzer war der Dichter Friedrich August Clemens Werthes (vgl Bd. II, S. 128), den Goethe im Juli 1774 bei Jacobi persönlich hatte kennen lernen, wonach man vermuten könnte, dieser habe ihm das Schriftchen zugesandt. Ausführlich hat über das Verhältnis der Übersetzungen zur morlackischen Dichtung Otto Pniower gehandelt in dem „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur" 1884, S. 402—407. Nach ihm wäre nicht nur bei Fortis und dem deutschen Übersetzer „der Charakter des Gedichts verkannt und der ihm zu Grunde liegende Gedanke mißverstanden", sondern auch Goethe hätte wenigstens die Rolle des Gatten falsch aufgefaßt und den Ton im ganzen hin und wieder verfehlt, wie viel er auch, das Unvolkstümliche in seiner Vorlage fühlend, geändert, habe. Aber wenn er meint, nach den Übersetzungen scheine es, Asan Aga sei von Reue über die Verstoßung der Gattin ergriffen und habe ihr die Knaben entgegengeschickt, so trägt er dies eben hinein; dies liegt keineswegs in „gar traurig" 81, das nur den Schmerz über die vermeinte Gefühllosigkeit seiner Gattin bezeichnet. Vgl. V. 72. Goethe hat zu Pniowers Mißverständnis keinen Anlaß gegeben und das Gedicht richtiger als dieser gefaßt. Im einzelnen heben wir folgende Bemerkungen Pniowers hervor. 11 soll in dem Beiwort treu die Bedeutung liegen, daß Asan Aga im Benehmen der Gattin ein Zeichen der Untreue erkannt habe. — 15 fehlt die Bezeichnung der Treue im Morlackischen; Goethe nahm es vom deutschen Übersetzer an. — 34 nennt das Morlackische „das rote Antlitz der beiden Töchter", 35 und 36 fehlen die Zusätze „in der Wiege" (vgl. 81) und „im bittern Schmerz". — 62. Wörtlich: „Als das weiße Schreiben kam zum Kadi". — 83. Im Morlackischen fehlt beiseit, wie Goethe richtig in disparte bei Fortis übersetzte; der deutsche Übersetzer hatte „in der Ferne". Goethe nahm vom letztern „Vater" an; im Italienischen stand il duce. Das Morlackische hat: „Und dies sieht der Held Asan Aga." Pniowers Annahme, Asan Aga sei nicht im Zimmer gewesen, sondern eben jetzt erst hereingetreten, wird durch nichts bewiesen. — 84. Im Morlackischen ist nur von den Knaben die Rede. — 85—87 heißen im Morlackischen wörtlich: „Geht hierher, meine Waisen, weil sich nicht euer erbarmen wird eure Mutter, die mit dem spitzbübischen Herzen." Goethe fand hier im Italienischen: „Zu mir wendet euch, meine teuren

Waisen, da kein Mitleid mehr mit euch fühlt eure grausame Mutter von verrostetem Herzen", folgte aber mehr der deutschen Übertragung: „Liebe Kleine, | Kehrt zu mir zurück! der fühllos wordnen Mutter | Verschloßne Brust von Eisen weiß | Von keinem Mitleid mehr!" — 91. Daß sie ihre Kinder vor sich fliehn sah, ist freilich ein dem Morlackischen fremder Zusatz der Übersetzungen, aber Pniowers Behauptung, die Mutter breche hier zusammen, als sie ihre Kinder fliehen gesehen, ist unrichtig; auf Asans hartes Wort, das ihr Mutterherz trifft, stürzt sie nieder und stirbt, den Blick auf ihre Kinder gerichtet. Daß diese infolge des Schreckens zum Vater fliehen, ist ein keineswegs entstellender Zug. — 88 las Goethe in der deutschen Übertragung „die jammervolle Mutter" statt „die Gemahlin Asans", worauf das Morlackische führte, und ließ 91 „bange" vor „Seel'" weg. Nach allem ist die Behauptung, Goethe habe Asan Agas Rolle falsch aufgefaßt, haltlos. Gerade, daß dieser den Knaben die Überzeugung beibringen will, ihre Mutter habe keine Liebe zu ihnen, bricht ihr das Herz. Er hat nicht die geringste Ahnung von der „zarten Scheu" seiner Gattin, deren Seele vor seiner rauhen Härte sich verschloß. Pniower durfte nicht von einer „stolzen Unlust", ihre Gefühle preiszugeben, bei der unglücklichen Gattin sprechen; ihr Gatte verstand diese nicht und wie sehr sie sich vor ihm fürchtete, zeigt ihr Entschluß, sich vom Turme herabzustürzen, als sie dessen Ankunft zu vernehmen glaubt. Ausführlich hat über Goethes Übersetzung jetzt auch Karl Geiger in Schnorrs „Archiv" XIII, 3 gehandelt, wozu man meine Entgegnung daselbst vergleiche.

4. Meine Göttin. S. 54 Anm. Z. 9 lies „dankt" statt „dankte".

5. Harzreise im Winter. S. 56 Anm. Z. 2 v. u. lies „Str." statt „Nr.". — S. 59 V. 87 ist „Wie" sinnstörender Druckfehler unserer Ausgabe statt „Die".

7. Wanderers Sturmlied. V. 59 (S. 64) sollte als Anfang einer Strophe eingerückt sein. — S. 61 Anm. Einen früheren Druck unter der Überschrift „Dithyrambus" mit Goethes Namen brachte am 1. März 1810 das „Extrablatt der Nordischen Miscellen". Der Abdruck war wohl durch Jacobi veranlaßt, wonach alle Abweichungen von der in dessen Besitz befindlichen, im Briefwechsel mit Goethe abgedruckten Fassung ohne Wert, willkürliche Änderungen oder Versehen sind. Vgl. die Mitteilungen von Loepers im „Goethe-Jahrbuch" VI, 322.

8. Seefahrt. S. 66 Anm. Z. 3 v. u. Das Getümmel, wie es der Abfahrt vorhergeht.

10. Prometheus. S. 69. Nach V. 3 ist Komma ausgefallen.

12. Grenzen der Menschheit. V. 41 (S. 74). Fr. Kern hat auch neuerdings seine Beziehung der Worte „ihres Daseins" auf die Götter aufrecht zu halten gesucht, die freilich dadurch nicht widerlegt ist, daß sie zu der früheren Fassung (sie statt „sich" 40) nicht stimmt. Aber dem „kleinen Ringe" unseres Lebens wird die „unendliche Kette" ihres Daseins so deutlich entgegengesetzt, daß die richtige Beziehung unverkennbar scheint.

14. Königlich Gebet. S. 77 Anm. Z. 1. Fr. Kern will auf unser Gedicht die Äußerung an Johanna Fahlmer aus dem April 1775 beziehen, die Urlichs von der Ode „Das Göttliche" verstand (vgl. S. 75), ja, er wagt sogar die Verse für einen Gesang des damals längst zurückgelegten „Mahomet" auszugeben. — Z. 5 muß es „3" statt „8" heißen.

16. Lilis Park. S. 77 V. 80 (S. 80) ist der Druckfehler „genug" in „genung" zu verbessern. — S. 78 Anm. Z. 12 ist „Bären" statt „Löwen" zu lesen, Z. 4 Komma nach „Hühner" statt Punkt zu setzen. — S. 81 Anm. Z. 3. Man hat behauptet, sprichwörtlich schreibe man dem Bären sieben Sinne zu. Daß dieses schon im Jahre 1775 und in Goethes Vaterstadt der Fall gewesen, ist bisher nicht belegt worden.

21. Morgenklagen. S. 85 V. 21. Bewegen, hier im Sinne von „durch Bewegung entstehen".

22. Der Besuch. S. 87 Anm. Z. 7 lies „er" statt „es".

27. Nähe. S. 91. Nach V. 2 stand ursprünglich Komma, was Goedeke beibehält, obgleich schon die zweite Ausgabe das nötige Ausrufungszeichen an dessen Stelle gesetzt hatte. Von Loeper hält dies für ein Versehen; das Ausrufungszeichen müsse erst nach V. 3 stehen, da dieser mit zum Ausrufe gehöre. Doch entstände dadurch der falsche Gedanke, daß er nur oft, nicht immer, im Schwarm der Menschen sich der Geliebten fremd fühle. Das oft wird durch V. 3 eben näher ausgeführt. V. 4 tritt freilich eine eigene Wendung ein; man erwartete „so schlägt mir das", aber der Ausdruck ist eben leidenschaftlich bewegt.

28. An die Cikade. S. 93 Anm. S. 94, Z. 3 muß es „11" statt „12" heißen.

29. Mein Lied. S. 94 Anm. Z. 4 v. u. lies „letztern" statt „letzten".

30. Trilogie der Leidenschaft. S. 95 Anm. Z. 6. Rochlitz hatte die Vermittelung übernommen. Goethe schrieb am 22. Mai an die Weygandsche Buchhandlung, dieser werde das Gedicht übergeben; er erbat sich als Honorar 50 Dukaten und 24 Exemplare. Nicht genau richtig ist demnach die Sage, man habe ihm einen Dukaten für jeden Vers angeboten (das Gedicht hat wirklich 50 Verse), und sein Sohn August es launig beklagt, daß er das Gedicht nicht länger gemacht habe. — S. 98 Anm. Z. 5. Das Mißverständnis des Anfangs ist schon alt (Eckermann meinte, die ersten Verse deuteten darauf, daß die Bekanntschaft erneuert worden) und liegt sehr nahe, wenn man sich um den dichterischen Zusammenhang nicht kümmert; es gilt eben, sich lebhaft in die Entwickelung des Gedichtes zu versetzen.

36. April. S. 107 V. 6 lies „dieser" statt „diesen". — Anm. Z. 5 v. u. ist auch fragt gesperrt zu drucken.

37. Mai. S. 109 Anm. Z. 1 lies „Verwunderung".

38. Juni. Daselbst Z. 3 v. u. Auch in den „Hamburger Nachrichten" wird „mir" verteidigt. Aber „mir an Garten" müßte dann im Sinne von „an meinem Garten" stehen, was dem Zusammenhange zuwider;

denn von seinem Garten kann keine Rede sein, nur von einem Garten, in dem er mit der Geliebten zusammenkommt. Auch ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß das Gedicht überhaupt ursprünglich sehr fehlerhaft gedruckt war. — S. 110 Anm. Z. 2. Eine volkstümliche Einführung einer plötzlichen Veränderung ist „Aber was geschicht?“ — S. 111, 45—47. Von Loeper hat nach „quält“ Komma statt des überlieferten Punktes. 46 wird einfach „erzählt sie“ hinzugedacht 47 ist eigentlich die Folge. — Anm. Z. 4 lies „den (statt „dem“) vorigen“.

40. Für ewig. S. 112 Anm. Z. 4 v. u. lies „jetzige Überschrift“.

42. Aus einem Stammbuch von 1604. S. 113 Anm. Z. 13. Da bei der Herausgabe der in Göttingen erscheinenden „Wünschelrute“ Goethes junger Freund, Werner von Haxthausen, beteiligt war, so könnte er von dieser Seite her dasselbe kennen gelernt haben, stände nicht die ausdrückliche Erklärung Goethes entgegen, es sei ihm in einer Abschrift zugekommen.

46. Pfingsten. S. 118. Zu V. 6. Bei der Bezeichnung „das junge Blut“ liegt wohl schon die Vergleichung mit dem Menschen zu Grunde die neckisch gleich darauf angedeutet wird.

47. Aug' um Ohr. S. 118 Anm. Z. 7 v. u. Bei Sonntags schwebt das sonntägliche Singkonzert in Goethes Hause vor, an welchem mehrere junge Damen, wie Ottilie von Pogwisch und Adele von Schopenhauer, teilnahmen.

52. Freibeuter. S. 121 Anm. Z. 3 v. u. lies „müßte“ statt „mußte“.

54. Bei Betrachtung von Schillers Schädel. S. 123 Anm. l. Z. v. u. lies „Makariens“. — S. 124 Anm. Z. 12 zu den Worten: „zu liefern gesucht“. Indessen hat Schaaffhausen sich für die Echtheit von Schillers Schädel erklärt. — V. 17 lies „starren“, 28 „Dich höchsten Schatz“.

55. Dornburger Gedichte. 2, 4 (S. 126) muß es heißen „so viel er“, und nach dem dritten Verse ist ; statt : zu setzen.

57. Aus dem Chaos. S. 129 Anm. Z. 2 v. u. lies „aufzustutzen“.

58. Zu den Leiden des jungen Werthers. S. 132. Die ersten vier Verse (bloß mit der Abweichung „wünscht“ statt „sehnt“) hatte Goethe schon in das Exemplar von „Werthers Leiden“ geschrieben, das er Ende Oktober zunächst an Schwester und Schwager sandte, welche es Lenz und Lavater mitteilen sollten. Vgl. „Goethe-Jahrbuch“ V, 188. Schnorrs „Archiv“ XIII, 81.

63. Parabel. S. 135 Anm. Z. 12 lies „vorangehenden“, 2 v. u. „die Zeit der Entstehung“, l. Z. „Hätt“. Im Texte ist V. 11 der Apostroph nach „hätt“ zu streichen, da „hätt“ volkstümliche Form für „hatte“ ist. Vgl. Bd. I, S. 122 Anm.

69. Zueignung. S. 145 V. 30 ist „den“ Druckfehler für „dem“.

74. Alles zu seiner Zeit. S. 150 Anm. Z. 9 ist „steht“ zu streichen.

81. Elfenlied. S. 153. In diesen Versen scheint das e mehrfach

elidiert werden zu müssen, in „leuchtet" (3), „den" (7), „suchen" (8) und „tanzen" (10), wie in „Epiphanias" (Bd. I, S. 103 f.).

86. Rückerinnerung. S. 156 V. 39. Man hat die „Wonnestunden" zum Beweise gegen die Reinheit von Goethes Verbindung mit Frau von Stein verwandt, ohne zu bedenken, daß hier von einem frühern Leben, von „abgelebten Zeiten" die Rede ist.

91. Frühlingsweben. S. 159. Die Verse sind jambisch, mit oft sehr freien Anapästen, wie 3—5. 7. V. 10 stört „du" den rhythmischen Fluß.

93. Der Ring. S. 159 Anm. l. Z. lies „bezeichnenden" statt „deutenden".

97. Für junge Dichter. S. 162 Anm. Z. 5 v. u. lies „schloß so die".

101. Tagebuch. S. 169 V. 7 ist „verführend" Druckfehler statt „versuchend". — Zur Anm. Die Mitteilung über die Entstehung der Abschrift verdanke ich Karl Simrock. Hirzels Abdruck erschien 1861. Erst drei Jahre später wurde dieses „verborgene Juwel" von Emil Kuh in der „Österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst" (Nr. 33), dann auch in der „Augsburger allgemeinen Zeitung" 1864, Nr. 308, Beilage besprochen. Nach der freundlichen Mitteilung von Herrn Ginzberger in Wien wurde der erste unberechtigte Sonderdruck 1868 von der Lemkeschen Buchhandlung in Berlin verbreitet und blieb unbehelligt. Wessen Exemplar zu Grunde lag, wissen wir nicht, jedenfalls war der von Hirzel lückenhaft gelassene Vers 135 ausgefüllt, mochte er nun von Hirzel selbst auf diesem Exemplar vollständig gegeben sein oder der Besitzer auf andere Weise den Wortlaut in Erfahrung gebracht haben. Die unredlichen Drucke stimmen in der Fassung „Vor deinem Jammerbild sogar, o Christe" überein, und es ist kein Grund, die Richtigkeit derselben zu bezweifeln, wenn man auch nicht wohl sieht, weshalb Hirzel das „sogar, o" nicht ausgeschrieben hat. Demnach bitte ich den Vers in dieser Weise auszufüllen. Das „Goethe-Jahrbuch" führt den Lemkeschen Druck („erste bis vierte Auflage") erst 1881 an, ohne zu ahnen, daß derselbe dem Wiener von Rosner (1879) und dem Karlsbader von Feller, dessen „erste bis achte Auflage" die Jahreszahl 1880 trägt, vorangegangen und demnach mit Recht angab, das Gedicht sei noch ungedruckt, d. h. im Buchhandel nicht vorhanden. — Zu V. 40 (S. 170). Gruß und Würde, würdevollem Gruß.

Zu S. 175, 6. 102. Nachträglich stehe hier Goethes Umarbeitung einer italienischen Baßarie von A. Bianchi in dem beliebten Quodlibet „Der Kapellmeister und die Prima Donna", die sich handschriftlich mit dem Datum des 4. Januar 1813 erhalten hat. 1858 hat sie von Loeper besonders abdrucken lassen. Da die darin erzählte Ertappung eines Abbés bei der Geliebten auf der deutschen Bühne anstößig schien, so änderte Goethe dies völlig um; er ließ zu diesem Zwecke nicht die Schöne von dem Liebhaber, der auf ihre Treue baut, besuchen, sondern diese unvermutet den Jüngling im Wäldchen antreffen, wo sie zu ihrer leidigen

Überraschung entdeckt, daß derselbe sich ein Stelldichein mit einem Mädchen gegeben hat. Außer dieser Hauptveränderung, wonach die Arie statt von einem Baß von einem Sopran oder Alt gesungen wurde, hat der Dichter sich möglichst an die italienische Arie oder vielmehr an deren gangbare reimlose Übersetzung gehalten. Seine Umarbeitung lautet:

An den holden Jüngling denkend,
Den ich gar so zärtlich liebe,
Ging ich still durchs Abendwäldchen,
Und unvermutet fand ich ihn da.

Ach, wie flog er mir entgegen,
Schloß mich herzlich an die Brust,
Als in dem Busche sich etwas regte.
„Was raschelt?“ rief ich erschrocken aus.

„„Es ist das Wild im Walde häufig;
Es sind die Hasen, es sind die Hühner.
Fürchte nichts, nur nichts, mein süßes Liebchen,
Und laß uns wandeln im Abendrot.““

Allein ich seh' was Weißes blinken;
Es glänzt wie Tauben sowie Kaninchen.
Die Zweige teilend, tret' ich ihm näher,
Ich dringe weiter und immer weiter,
Und nun gelang' ich zum grünen Platz.
Was, Himmel! seh' ich! Statt des Kaninchens
Drückt sich ein Dirnchen zum Dickicht hin.
„Ist dies das Reh? ist dies das Hühnchen?
Ich will es treffen! ich will es rupfen!
Geschwind! sie rührt sich, springt mir fort.
Dort unten läuft sie! Nun ist sie weg.“

Lieber Gatte, süßer Jüngling,
Von euch ist hier ja nicht die Rede;
Ich singe nur von solchen Wichtchen,
Die mit Verwegenheit uns Nasen drehn.

Wir haben hier die Verse treu nach der Handschrift gegeben, nur die nötigen Anführungszeichen hinzugefügt. Aus der Vergleichung mit dem gangbaren Text ergiebt sich, daß wir hier nur einen ersten Entwurf haben. In der vierten Strophe ist ein Vers zu viel. Goethe wollte zwischen V. 15 und 16 wählen. V. 18 f. gehören noch zur vorigen Strophe, der einzigen, die aus sechs Versen besteht. V. 7 muß „Busch“ stehen. 11 ist „nur nichts“ oder „süßes“ zu viel. 14 muß „es“ elidiert werden, und „so“ wegfallen, da es in der Vorlage hieß: „Allein das Niesen hat kein Ende, Viele Dutzend Mal geschieht es.“ Die drei letzten Verse hat Goethe beibehalten, nur standen 26 „rede“ (statt „singe“) und „von jenen

Spröden", 27 „Verschlagenheit". 24 lautete in der Vorlage „Lieben Weiber, liebe Schönen!"

S. 176 Anm. Z. 3 ist zu lesen „36—177, 1".

Aus Wilhelm Meister.

S. 184 Anm. Z. 1 „Versuch" ist ein arger Druckfehler statt „Vorspruch".

3. Dieselbe. S. 188, Anm. Z. 20 lies „keinem" statt „keinen".

Antiker Form sich nähernd.

15. S. 200 Anm. Z. 7 lies „(unten 19, 4), Z. 9 „17,".

28. Die neue Sirene. S. 205 Anm. Z. 7. Musculus setzt das Gedicht auf den 29. Juli und den 21. August 1827. Ich kann es auch jetzt noch nur sonderbar finden, daß ein kleines, ein bloßes bon mot ausführendes galantes Gedicht Goethe so lange beschäftigt habe. Es wäre nötig zu wissen, wie die von Musculus benutzte Tagebuchangabe lautet. Ja, Musculus könnte die Angabe vom Juli 1826, die eines Gedichtes der Sontag gedachte (vgl. Gelegenheitsgedichte 137), durch Versehen ins Jahr 1827 verlegt haben. Leider läßt auch das geöffnete Goethearchiv den Frager im Stich und verweist ihn auf die Zukunft. Einstweilen scheint es mir sicher, daß nach dem Tagebuch das Gedicht auf den 21. August fällt.

36. Zum Festtage. Jetzt wissen wir durch Suphan, daß Goethe auf den Wunsch der Frau von Stein in deren Namen diese Verse auf Herders Geburtstag schrieb als Begleitung eines Festkuchens, den die Freundin ihm zusandte; denn sie finden sich in Herders Nachlaß von der Hand derselben sorgfältig ins Reine geschrieben, mit der Überschrift „Den 25. August". Sie sind also „das Befohlene", dessen der angeführte Schluß der Zeilen Goethes gedenkt. Als Jahr der Abfassung ergiebt sich 1783.

37. Der Bettler an die Königin. S. 208 Anm. Z. 4. In Owens Epigramm stammt „Pauper ubique iacet" aus Ovid Fast. I, 218, wo aber iacet heißt „gilt nichts, vermag nichts".

39. An die Knappschaft zu Tarnowitz. S. 208 Anm. Z. 19 muß es „Zirlau" heißen; Großzirlau liegt bei Freiburg. — Z. 6 v. u. Vielmehr wurde das Gedicht in das Fremdenbuch der eine Viertelmeile von Tarnowitz entfernten Friedrichshütte eingetragen, die Goethe mit dem Herzog von Weimar unter Leitung des Grafen von Reden besuchte. Im Notizbuche der schlesischen Reise, worin das Gedicht entworfen ist, hatte Goethe zuerst „weist" statt „hilft" geschrieben. Die Bezeichnung „fern von gebildeten Menschen" vermerkte man in Tarnowitz um so übler, als die Verse durch Schummel eine weitere Verbreitung gefunden hatten. Nach Goethes Tod wurde dieser deshalb durch einen Tarnowitzer, dessen Name hier nicht genannt sein soll, auf das bitterste geschmäht, und noch heute grollt man ihm dort, obgleich Goethe damit nur seine damalige Beobachtung kund gab, nichts weniger als jemand beleidigen wollte.

Nr. 57. S. 212. Besänftigung. Nach Friedr. Karl Jul. Schütz (Mittags-Blatt für gebildete Leser aus allen Ständen 1826, Nr. 63)

standen dieses und das vorige Distichon auf zwei Handzeichnungen, welche Goethe zugleich mit dem Blatte, worauf das Gedicht „Reicher Blumen goldne Ranken“ (Inschriften, Denk- und Sendeblätter 19) sich findet, also im Frühjahr 1815, an von Willemer gesandt hatte. Schütz will die Mitteilung der drei Gedichte von einem der würdigsten Jugendfreunde (also von Willemer selbst) erhalten haben. Hiernach fällt die noch von Creizenach (Briefwechsel mit der Willemer S. 182) ansprechend gefundene Vermutung von Loepers, Goethe habe die Verse am 18. Oktober 1814 an einen Fensterpfosten des kleinen Turmes auf Willemers Weinberg aufgezeichnet. Der Dichter hatte bloß seinen Namen mit dem Datum zur Erinnerung des Tages angeschrieben, wo er hier die Feuer zur Erinnerung des Leipziger Sieges gesehen.

Nr. 15. S. 215. Das Epigramm ist von uns nicht genau mitgeteilt. V. 1 steht „neben“ statt „bei“, 2 „dich noch mir im Gewande verhüllt“, 3 „Sag mir, begehr' ich dein Kleid? begehr' ich den“, 3 „Nun, die Scham ist ein Kleid; zwischen Verliebten hinweg!“

Nr. 17. S. 216. Eine genauere Lesung der Verse verdanken wir Zarncke, aber sonderbar hat dieser sich durch den falschen Schein verblenden lassen, von den beiden Fassungen die vielfach geänderte, zuletzt durchstrichene Fassung für die schließliche zu halten der Reinschrift gegenüber, die keine Änderung hat. An zwei Stellen ist, weil das Papier nicht breit genug war, der Vers nicht ausgeschrieben. 54 sollte schließen „von künstlichen Händen“, 55 lauten „Hohen Sinnes und Stils, wie sie das Alter [erfreun?]“, 56 „Teurer sind die Ringe, sie tragen die Reichen [am Finger?]. 57 haben beide Fassungen das sinn- und versgemäße „Spieltisch“, ebenso 58 „anders gewaschen“. 59 schloß „einmal, aber nur unklug besaß“; in der frühern Fassung stand „thörig“ statt „unklug“, aber das ursprüngliche „dereinst“ war schon in „einmal“ verbessert. 60 begann: „Thörig steckt er den einen“ statt der frühern Fassung „Unklug schob er den kleinsten“. Das Ganze schloß: „Nur dem eilften geziemt dieser köstliche Schmuck“; in der ersten Fassung lautete der Vers, wie wir ihn gegeben, doch war vor „würdig“ das zuerst versuchte „glaub' ich“ gestrichen. Von sonstigen Abweichungen bemerken wir, daß ursprünglich 54 stand: „Schöne Ringe besitz' ich gegraben in köstliche Steine“, aber die Verbesserung versucht worden war „gegrabene köstliche Steine“, 53 „Hoher Gedanken und Stils aus der entferntesten Zeit“, aber am Schlusse war „echte gefällig (oder „eingesetzet“) in Gold“ geändert. 16 lautete zuerst „Teurer bezahlt man die Ringe von [verbessert in „mit“] weißen feurigen Steinen.“ Zu bemerken ist, daß Goethe sich auf der Reise Lafontaines „Erzählungen“ verschafft hatte. Zarnckes Irrtum beruht darauf, daß er glaubte, die Pointe erfahre dadurch eine Steigerung, daß der kleinste Finger genannt werde, wogegen es mir eine glückliche Vereinfachung scheint, daß der elfte Finger den zehn Fingern gegenübergestellt wird. Freilich sind im Notizbuche die Gedichte, die Goethe daraus veröffentlicht

hatte, durchstrichen, aber bei unsern Versen muß das Durchstreichen eine andere Bedeutung haben, da Goethe es nicht drucken ließ, und nichts liegt näher, als daß er eben die verworfene Fassung durchstrich, weil er in der endgültigen die Verse ins Reine geschrieben hatte.

Nr. 18. S. 216. Zarncke liest richtiger: „öffnen! — das könnte geschehen! — Besser du suchest dir selbst und du erfindest". Ebenso verdanken wir ihm Nr. 19 die Lesung: „vergotten, wir beten ja alle Um das tägliche Brot", nur der Schluß des Pentameters blieb ihm dunkel; man könne „geben (oder „gebens", „geber") dem (oder „das") himmli... Hirten ..." vermuten. Es sollte ohne Zweifel heißen „geb' uns der Himmel es heut!" mit Benutzung der Bitte des Vaterunsers.

Zarncke hat auch noch folgende Epigramme des Notizbuches glücklich entziffert:

21.

Zum Erdulden ist's gut ein Christ zu sein, nicht zu wanken:
Und so machte sich auch diese Lehre zuerst ....
Aber ein christlicher Schwärmer kann ein ehrwürdiger Mensch sein ...

22.

Was vom Christentum gilt, gilt von den Stoikern: freien
Menschen geziemet es nicht Christ oder Stoiker sein.

23.

Das Gemeine lockt jeden. Siehst du in Kürze von vielen
Etwas geschehen, sogleich denke nur: „Dies ist gemein."

24.

Das Erhabne lockt jeden. Siehst du von vielem Bemühen ...

25.

Knaben liebt' ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen:
Hab' ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch.

26.

Alle sagen mir, Kind, daß du mich betrügest.
O betrüge mich nur immer und immer so fort!

21. „Schwärmer" haben wir vermutet. Zarncke vermochte nur „S" zu lesen; der zweitfolgende Buchstabe könnte ein l sein, daß das Wort den Zügen nach „Sklav" gelesen werden dürfte. Den Pentameter hat Goethe nicht vollendet. Vor V. 3 stand noch, wie es scheint, der Schluß eines nicht ausgeführten Hexameters. Zarncke gab von diesem bloß die Worte: „am kristlichen Kor (nur 'K' sei sicher) ein Sch ...." Wir vermuten auch hier „Schwärmer", vorher „Kreuz" für „Kor". V. 1 steht „wanken" nicht fest.

23. Statt „geschehen" stand ursprünglich „machen" und am Schlusse: „daß es gemein sei". Im Jahre 1807 äußerte Goethe gegen Riemer,

„unter den Heiden seien die Stoiker Christen, wie unter Christen Heiden die Lebemenschen".

24. Den Pentameter hat Goethe nicht vollendet; er sollte etwa heißen: „Nichts gelingen, so denk', daß zu erhaben es war."

25. Loser Scherz in der Weise Martials. Vgl. Martial IX, 68. — Das Distichon steht unmittelbar nach Nr. 19 auf derselben Seite.

Nr. 26. Unmittelbar nach Nr. 25 auf derselben Seite. — Goethe schrieb „betriegest", betriege". Vgl. Venediger Epigramme 437 f. (Bd. I, S. 260), Zahme Xenien IV, 246—253.

Kunst.

2. Der Wandrer. S. 221 Anm. Z. 2 lies „Wunsches (17)". — S. 222, Anm. Z. 1 ist „es" zu streichen.

7. Kenner und Enthusiast. S. 234 Anm. Z. 8 lies genung; das Anführungszeichen ist vor „Freud" zu streichen und darauf das gewöhnliche nach „Leben" zu setzen. Man füge hinzu: „Die Übereinstimmung im Ausdruck (im Briefe fehlt „gar") deutet nicht auf Entlehnung; es war eben ein Goethe beliebter Ausdruck; denn auch die Form 'genung' war ihm in gewöhnlicher Rede geläufig."

12. Groß ist die Diana der Epheser. S. 240. Viktor Hehn meint, den Worten (10 f.):

Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben,

gebreche es, wie allen den zahlreichen Altersgedichten Goethes, an Körper. Behaupten läßt sich alles mit einiger Kühnheit sehr leicht. Wahrscheinlich verstand er sie irrig, erkannte nicht, daß das zu „leitete" gehörende „ihn" mit einer Freiheit, der sich Goethe so häufig bedient, ausgelassen, das Subjekt „sein Streben" ist.

16. Studien. S. 243 Anm. Z. 2 v. u. lies „wofür".

22. Wilhelm Tischbeins Idyllen. S. 245. Nach V. 9 ist Punkt ausgefallen. Anm. Z. 2 v. u. Nach Goethes Äußerung an Riemer vom 19. Oktober 1821 diktierte er diese Gedichte, über welche Riemer sich am 17. mit großem, motiviertem Beifall geäußert hatte, in der ersten Woche zu Marienbad, wo er am 29. Juli ankam. Riemers Äußerungen erquickten Goethe sehr, und er hoffte, „der alte Freund Tischbein sollte sich gleichfalls daran erquicken".

23. Zu Gemälden einer Kapelle. S. 251 Anm. Neuerdings („Archiv" XIII, 81) gesteht von Loeper seinen Irrtum; er sei dabei einer aus Weimar erhaltenen handschriftlichen Notiz gefolgt. Meine Vermutung, daß die Gemälde sich in der Kapelle des Schlosses Vollraths bei Östrich im Rheingau befunden, habe ich noch nicht thatsächlich begründen können.

25. Zu meinen Handzeichnungen. S. 252 V. 4 ist Punkt

ausgefallen. Anm. Z. 3 v. u. Am 19. Oktober 1821 ſchrieb Goethe, bei Überſendung des erſten Gedichtes, an Riemer: „Lieber brachte mir heute den Umſchlag zu den Radierungen, und es möchte wohl dieſe [dichteriſche] Ausſtellung einigermaßen gedeihen. Das erſte Stück war nur ſo hingewürfelt, ich habe die Steine ins Brett geſetzt, daß ſie eine Art von Spiel machen; beim zweiten kann man ſchon etwas bedächtiger verfahren; wer weiß, ob es ebenſo gut gelingt.“ — l. Z. lies „zeigt, vgl.“.

27. Landſchaft. S. 257 Anm. Z. 4 v. u. iſt Komma vor „von“ ausgefallen.

29. Zu einem Ölgemälde. S. 258 Anm. Z. 7 lies „1“ ſtatt „2“.

Paraboliſch.

4. Legende. S. 263 V. 4 ſollte mein' ſtehen, zur Andeutung des Wegfalls der Endung.

12. Pfaffenſpiel. S. 269. Nach V. 42 iſt Komma ausgefallen.

19. Am Fluſſe. S. 274 Anm. zu V. 3. Schonſt, benutzeſt, wie man „Waldungen ſchonen“ ſagt. — Anm. zu Z. 5 v. u. „Übrigens ziehen die Flöße hier ſchnell und häufig vor mir den glänzenden Strom hinab,“ ſchreibt Knebel von Jena aus. Auch Goethe gedenkt gegen Zelter der „tüchtigen Holzflöße“.

20. Fuchs und Kranich. S. 275 Anm. Z. 3 iſt das erſte „etwas“ zu ſtreichen.

26. Die Käufer. S. 278 Anm. Z. 3 v. u. Goethe zieht eigentlich nur die Nutzanwendung aus ſeiner gemachten Beobachtung, ohne anzudeuten, welche weitere Beziehung er jener giebt.

29. Drei Palinodieen. S. 280 Anm. Z. 8 lies „erſchienene“.

31. Ein Gleichnis. S. 284 Anm. Z. 2 v. u. Von Loeper bemerkt jetzt („Archiv“ XIII, 80), das Gedicht ſehe ſo aus, als ſei es unmittelbar nach dem Empfange der Poésies verfaßt; „deshalb habe er einen frühern Urſprung vermutet,“ während er in Wirklichkeit ſich nur auf die Erwähnung der Madame Panckoucke gegen Eckermann im Januar 1827 berief und deshalb auf 1826 oder 1827 riet. Wann aber erhielt Goethe die Poésies? Im Januar 1827 gedenkt er einer Madame Panckoucke in Paris (nicht der Poésies, wie es nach von Loepers Äußerung ſcheint); ob aber hier die Überſetzerin oder deren Mutter gemeint iſt, bleibt zweifelhaft. Da wir auch nicht wiſſen, wann und wodurch Goethe die Poésies erhalten habe, bleibt die Zeit des Gedichtes um ſo unſicherer, als Goethe manche ihm zugeſandte Bücher erſt nach längerer Zeit genauer einſah; wahrſcheinlich iſt es nicht lange vor der Abſendung an das „Morgenblatt“ entſtanden.

Gott, Gemüt und Welt.

S. 287 Anm. Eine vollſtändige Erläuterung dieſer und der folgenden Abteilung haben wir abgelehnt, weil es uns, wie manches wir auch

im einzelnen gefunden, an einer vollständigen Sammlung fehlte. Eine derartige hat jetzt von Loeper gegeben. Aus dessen reich aufgestapelten Schätzen geben wir bloß das, was uns zur Erklärung dienlich scheint. Unsere Ausgabe hat der verdiente Goetheerklärer nicht benutzt; sie enthält aber manches, was ihm entgangen ist. Auch jetzt bieten wir einzelnes Neue; oft mußten wir unsere abweichende Auffassung aussprechen. — Der Vorspruch drückt die Hoffnung aus, daß noch eine lange Reihe glücklicher Tage folgen werde, wobei das zählen an den lateinischen Spruch anklingt: Horas non numero nisi serenas („Ich zähle nur die heitern Stunden"). Ich füge hinzu Pers. II, 1: Hunc diem numera meliore lapillo.

3 f. Agricola: „Wer Gott trawett, hat wol gebawett." Auferbaut, stärker als „erbaut" (édifié, nach aedificatus). — 5 f. Den Spruch bei Gruter: „Wer Gott betreugt, Der ist wohl betrogen," hatte sich Goethe am 10. Januar 1814 auf ein Blatt geschrieben. — 9. Bei „Vater unser" schweben wohl nicht bloß die Lutheraner, sondern auch die Katholiken vor. — 17 f. Goethe selbst braucht unsern Spruch einmal in einer „Zwischenrede" mit der Bemerkung: „oder wie es sonst heißt: Natura infinita est, sed qui symbola animadverterit, omnia intelliget, licet non omnino" [nach Campanella. „Die Natur ist unendlich, aber wer ihre Zeichen bemerkt, wird alles erkennen, wenn auch nicht durchaus"]. Spinoza sagt: Quo magis res singulares intelligimus, eo magis Deum intelligimus. („Je mehr wir die einzelnen Dinge erkennen, desto mehr erkennen wir Gott.") Goethe erkannte in der Natur die „Handschrift Gottes". — 29. Flor, von der höchsten Entwicklung. — 41. Gezüchtigt, geartet, beschaffen. — 42. Einmal — einmal, bald — bald. — Gefestet, fest auf unserm Wesen bestehend, verflüchtigt (36), an einen andern uns hingebend. — 51. Söhne der Zeit, die Menschen, als endliche Wesen, wie Goethe sonst auch „Erdensohn" braucht. — 99. Eine Totenschau, nicht weil sie Trauerfarben sind, sondern als Gegenteil der Farben. — 100. Das Grau, das aus ihrer Mischung hervorgeht, ist, als Repräsentant des Halbschattens, dem Auge widerwärtig.

Sprichwörtlich.

14. (S. 295) Anderthalbe, des Reimes wegen für anderthalb. — Anm. Z. 2 streiche man „mit trompe". Von Loepers corsaire gehört nicht hierher. — 21—24 bezieht von Loeper auf Goethes „eigenes in den vorliegenden Sprüchen sich offenbarendes Bemühen". Der Spruch geht auf bedeutende litterarische Erscheinungen, die, wenn sie auch lange vergessen waren, immer wieder einmal auftauchen und wirken werden. — 25 f. Nichts weniger als „ein spöttischer Seitenblick auf die Romantiker" (nach von Loeper), vielmehr deutet der Dichter auf tüchtige Geister, die ihren eigenen Weg wandeln, was er ihnen ebenso wenig verdenkt als den Spinnen den in ihrer Natur liegenden kunstvollen Luftbau. Ebenso

haltlos ist von Loepers Beziehung von 27 f. auf die neue Dichterschule; diese sprechen nur den Gedanken aus, daß es wenige wirklich geniale Menschen gebe. — 30. Darin, dies zu erkennen; daß er aber auch diese Kenntnis benutzt, wird hinzugedacht. — 33. Dir das Beste, zur Förderung deiner Ausbildung. — 39 f. Sprichwörtlich: „Von heut bis morgen ist lange Zeit." — 50. Opfre dem Glück, verlasse dich darauf. — 51 f. Lehmann: „Der Herr muß selber sein der Knecht, | Will er's im Hause finden recht." — 61 f. Der bekannte Spruch, daß jeder Vogel sein Nest lieb hat, gehört nicht hierher. Die Verse deuten darauf, daß man sich draußen wohl fühlt, wenn es zu Hause wohl steht. — 64. Dann muß es sich um etwas Bedeutendes handeln. — 66. So muß es ihr nicht um die Sache, sondern nur darum zu thun sein, daß er ihren Willen thut. — 73 f. Gruter führt an: Un beau si ou un beau non De bénéfice a couleur et nom. — 75—78. Ganz anderer Art ist das italienische Sprichwort; wenn die Männer sich verliebten, sei es April, nach der Heirat Dezember. Daß der April hier übergangen ist, verschuldet der Vers, der auf „bewußt" reimen sollte. — 79 f. Man lese S. 298, Anm. Z. 3 rinnuova come. — 81 f. In von Hammers „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" fand Goethe den Spruch des persischen Dichters Saib:

Des Lebens Lenz ist freundlicher Verein;
Wie könnte Edens man sich freu'n allein! —

83 f. Nach dem Sprichwort: „Könnte man jedes Ding zweimal machen, So ständ' es besser um viele Sachen." — 86. Bei Gruter: Chi scappa di una, scappa di cento. — 87. Endlich, doch, trotz allem Eifer. Vgl. Faust II, 5455. — 88. Siehe zu, wie du es treibst, nur hüte dich ja zu sagen, du habest Unrecht gelitten. — 89 f. Bei Gruter: Gastiga il cane, gastiga il lupo, non gastigare l'uomo canuto. Sonderbar nimmt von Loeper in cane und canuto ein „Wortspiel" an, das Goethe habe fallen lassen. — Reizen (ein unreiner Reim), durch Mißachtung. — 93 f. Vergebliche Mühe ist es, gegen das zu kämpfen, wogegen wir nichts vermögen. Vgl. Faust I, 1015 ff. — 95 ff. Die Verse hatte Goethe zu Teplitz am 20. Juli 1812 an die Gräfin Josephine O'Donell geschrieben (vgl. Inschriften, Denk- und Sendeblätter 13) mit Beziehung auf einen mit ihr gemachten Ausflug, nur stand dort 95 „am", 97 „hülf'", 98 „fändest". Im Sprichwort heißt es: „Wohin man immer kommt, wird man den Wirt daheim finden." — 99 f. Nach von Loeper wäre unter „Putzen" nicht das Putzen, sondern die Lichtputzen zu verstehen, was kaum angeht. — 101 f. Derselbe führt nur das entsprechende italienische Sprichwort aus Gruter an. — 104. Deinen Schuhu, den du zum Locken dir angeschafft hast. — 105 f. Ähnlich steht in einem Spruche bei Gruter das Werfen der lästigen Hunde mit Bratwürsten. Man darf zu seinem Zwecke nichts anwenden, was einen besondern, dafür nicht

nötigen Wert hat. — 107 f. Nach dem Französischen: Il ne faut jamais dîre: puits. je ne boirai pas de ton eau. — 113 f. Bei Lehmann: „Es ist thewr Wahr, wann man der Katzen Speck abkaufft und dem Hunde Bratwurst.“ Man darf nicht erwarten, das von einem leicht zu erhalten, was ihm selbst lieb ist. — 115—126 sind alle von Braten oder Kochen hergenommen; denn auch 117 f. wird an nicht gehörig gekochte Speisen gedacht. Das Sprichwort: „Es ist ein übler Bissen, an dem man erstickt,“ deutet auf zu rasches oder unvorsichtiges Verschlingen. — 119 f. Mit Benutzung der Redensart „in seinem eigenen Fett braten“, von demjenigen, der sich durch sein leidenschaftliches Gebaren selbst zu Grunde richtet. — Auf 121 f. (Es ist ihm schlecht ergangen) erwidern 123—126 den Schadenfrohen, es werde ihnen bald auch schlimm ergehen. — 129 f. Von Loeper übergeht die von Simrock angeführten Sprichwörter: „Mit der Mutter soll beginnen, Wer die Tochter will gewinnen“, „Willst du gern die Tochter han, Sieh vorher die Mutter an.“ Die Wendung ist Goethe ganz eigen. — Die Tochter, an die Tochter, wie Goethe auch sonst ähnlich „denken“ und „gedenken“ mit dem bloßen Akkusativ verbindet. — 131, Anm. Z. 4. Nach von Loepers Anführung vi pare. — Die Ausgabe letzter Hand hat durch Versehen „eine“ statt „ein“. Ein Doppelreim konnte ebenso wenig beabsichtigt sein als ein längerer Vers. — 133 f. Bei Gruter steht das Italienische: Si dormo, dormo a mi, sio lavoro, non so a chi. — 137 f. Nach dem Italienischen: I sogni non son veri ed i disegni sòn pensieri. Der Spruch soll keineswegs das allgemeine Menschenlos bezeichnen. — 141—144. Durchaus freie Wendung des Italienischen: Chi vuol far quel, che non puole, gli intervien quel, che non vuole, ja man kann zweifeln, ob dies überhaupt dem Dichter vorgeschwebt. — Bei 145 mag der Spruch bei Lehmann zu Grunde liegen: „Wer wenig hat, der trägt desto leichter.“ — 147 f. Nach dem Italienischen: Ogni cosa se sa supportar, eccetto il bon tempo. Das deutsche Sprichwort sagt, starke Beine müßten es sein, die gute Tage ertragen können (Agricola, Lehmann und Schellhorn). — 149. (Anm. Z. 1 ist die Zahl verdruckt). Deinem hat erst die Oktavausgabe von 1827. Diesen offenbaren Druckfehler hat von Loeper aufgenommen und durch die Erklärung von „räuchern“ als „Weihrauch darbringen“ zu rechtfertigen gemeint. Hat auch die Oktavausgabe einige Fehler der Taschenausgabe verbessert, so fehlt es ihr doch auch nicht an einzelnen eigenen Druckfehlern. — 153 f. Diesen Spruch schrieb Goethe am 8. Mai 1814 Arthur Schopenhauer in sein neues Stammbuch, als dieser von Weimar nach Dresden übersiedelte, nur stand 153, wohl richtiger, „Lebens“ statt „Wertes“. — 155—159. Bei Gruter fand Goethe: Che predica al deserto, perde il sermone. In die Wüste scheint Druckfehler, da nicht abzusehen, weshalb Goethe das natürliche „in der Wüste“ (Matth. 3, 1. 3) gemieden haben sollte. — 159—162. Von Loeper, dem das von mir angeführte italienische Sprichwort entging, hat den Spruch

völlig mißverstanden. 162 geht nicht auf Wohlwollen und Liebe, sondern auf die Wirkung des Tüchtigen, die nicht ausbleiben kann. — 163—166. Mit Bezug auf das Augsburger Interim von 1548, von dem man sagte:

Hütet euch vor dem Interim!
Es hat den Schalk hinter ihm.

Daß sich jeder auf Erden vorsehen muß, da wir nicht wissen, wie lange wir leben, wird hier bloß launig angedeutet, ohne die Lehre, die daraus folgt. Wir sollen uns deshalb nicht hüten, oder wie der christliche Spruch lautet, wachen und beten, sondern tüchtig wirken, so lange wir leben, so lang es Tag ist (Divan VI, 7). — 167—170. Der Spruch geht auf die Angst um die politische Lage, mit welcher man die Welt behelligt, statt sich um das nicht zu kümmern, was man nicht ändern kann. Sprichwörtlich sagt man „seine Not der Wand klagen", im Sinne von „vergeblich klagen". — 171—174. Goethe spricht hier das ihm eigene Mißtrauen gegen die Ärzte aus. Wie würde er sich wundern, hörte er, daß einer seiner Verehrer (von Loeper) dem Spruche eine Beziehung auf die Romantiker untergelegt! Diese konnte er freilich als Kranke, aber nicht als Ärzte betrachten. — 175—186 beziehen sich auf die Aufnahme seiner Dichtungen. — 179 f. (Anm. Z. 2) lies „de vanitate mundi". Goethe kannte den Spruch vielleicht aus Flögels „Geschichte der komischen Litteratur" III, 425 f. Jeder meint recht zu haben, und so kommt man zu keiner Einigung. Es ist das Terenzische: Quot homines, tot sententiae; suus cuique mos. — 181. Das schwierige denn will von Loeper durch unmittelbaren Anschluß an 176 erklären, was mir ein neues Rätsel. Der Spruch knüpft an den Gedanken an, daß man die Erklärung seiner Dichtungen nicht als etwas Überflüssiges verwerfen möge. — 187—190 bezieht sich auf die Farbenlehre. „Brevier" hier vom Kompendium, auf dessen Wahrheit sie schwören. — 191—196 sollen nach von Loeper „den Stempel der Kriegsjahre tragen". — 191 f. In der Not ist einzige Rettung Geistesgegenwart. — „Was heißt's?" wie wir sagen „das heißt nichts". — 193—396. Auch im schlimmsten Falle geht nicht alles zu Grunde. Von Loeper führt nur das italienische und englische Sprichwort an. — 197 f. Nach Agricola: „Das ist Schimpf, der Schande bringt." Lehmann: „Der ist recht arm, der seine Armut nicht verhehlen kann." — 201 f. Das italienische Sprichwort lautet: Iddio non pago il sabato, früher Domenedio (oder non sempre Dio) paga ogni sabato.

203 f. Agricola: „Du felest der Thür", mit der Erklärung, „kein Glück zu etwas haben". Hier von blinder Übereilung. Vgl. 291 f. — 204 f. Jeder sieht nur den Irrtum des andern, nicht seinen eigenen. Von Loeper denkt an Klopffechterei. — 207—210 gehören zusammen und erklären sich gegenseitig; sie besagen nichts weniger, als daß das Wohlfeile schlecht sei (von Loeper). — 211—214. Langeweile ist nicht das

Schlimmste. — 211. Bei Lehmann heißt es: „Argwohn ist ein böses Kraut.“ — Eine Würze, indem sie uns manches erträglich macht, was wir zur Verscheuchung derselben vornehmen. — 215—218. Damit die Mütter die Kinder erziehen könnten, müßten sie selbst erzogen sein und freien Spielraum haben. — 219—222. Die Jugend vergißt, wie viel sie bei ihrem Eintritt in die Welt vorgefunden. „Eine strebende Jugend“, heißt es in der „Farbenlehre“, „möchte von sich selbst gern eine neue, ja wohl eine Urweltepoche beginnen.“ — 223 f. Nach Mahomets Spruch: „Binde dein Kamel und dann vertraue auf Gott!“ im zweiten Bande der „Denkwürdigkeiten von Asien“ von Diez (1815). — 229—232. Viel später, am 27. Oktober 1827, schrieb Goethe an Zelter von der „verwegenen Regsamkeit der Welt“; das gehe immer fort und vorwärts wie eine Belagerung, wobei sich niemand kümmere, was in den Tranchéen oder bei einem Ausfalle zu Grunde gehe. Das Erstürmen der Bresche ist freilich ein sonderbarer Ausdruck, als ob die Menschen sich der Gefahr entgegensehnten, nicht die meisten mit Gewalt dem Leben entrissen würden. — 233—236. Im Leben eignen wir uns manches an, was wir nach und nach wieder verlieren. Ausschälen von dem, was sich von uns ablöst. Weiset, sich als uns nicht angehörig erweist. Der Schluß ist freilich nicht deutlich und durch den Reim beeinflußt, aber unmöglich kann man mit von Loeper ausweiset verstehen und deshalb „= weiset“ schreiben. — 239—242. Wenn du es mit dem Glück, das dir das Leben bringt, nicht zu genau nimmst, so wirst du dich zufrieden geben. Aus Neapel schrieb Goethe einmal, man dürfe die Menschen nur mit dem Krämergewicht, nicht mit der Goldwage wiegen. — 243—246. Sei nicht unwillig, wenn der Feind das Gute, was du gethan, schief ansieht; bald wird er erkennen, daß du recht gehandelt, und es dir nachthun. Scheel hier im ursprünglichen Sinne von „schief“; freilich sieht man nicht, weshalb Goethe nicht das gewöhnliche „Schiefes“ gebraucht. „Nur Scheeles daran sehen“ nimmt von Loeper im Sinne „mit scheelen Augen ansehen“, was zum Gedanken ebenso wenig paßt als das mit ihm verglichene Fas est et ab hoste doceri. Das eigentliche, aber nicht hierher gehörende Sprichwort heißt Ab hoste consilium. — 247—250. Handelst du gut, so wird es, wenn nicht gleich, doch später anerkannt werden, sollte es auch erst nach deinem Tode sein. An Lavater schrieb Goethe im August 1780: die Begierde die Pyramide seines Daseins so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiege bei ihm alles andere; vielleicht breche ihn das Schicksal in der Mitte und der babylonische Thurm bleibe unvollendet, wenigstens solle man sagen, es sei kühn entworfen gewesen. — Mein Sohn, nach Jesus Sirach 1, 33. Vgl. S. 245. Freilich könnte man auch an das von Goethe hoch gehaltene „Buch des Kabus“ denken, wo ein persischer König Lehren seinem Sohne giebt, den er regelmäßig „mein Sohn“ anredet. — 252. Nach dem sprichwörtlichen Ausdruck, der auf Appius Cäcus zurückgeht, daß jeder seines Glückes Schmied sei. —

253—256. Man darf sich darüber nicht ärgern, daß es unter den jungen Leuten seltsame Käuze giebt. Schellhorn hat das Sprichwort: „Unser Herrgott hat doch seltsame Kostgänger." Ein Blatt im Nachlasse Zelters enthält unter andern Sprüchen auch: „Die jungen Leute sind neue Appercüs der Natur." — 256 f. Vgl. Zahme Xenien I, 123 ff. — 265 f. Von Loeper gedenkt des alten Spruches: A casa mia non intratai, si tu non lighi la bestia a l' uscio. Den Druckfehler „haußen" hatte auch die Ausgabe letzter Hand noch nicht verbessert. — 266–269. Gegensatz zum vorigen Spruche. Als Eckermann am 9. Juli 1827 dieses Spruches gedachte, bemerkte Goethe lachend: „Ja, es ist so: Eine Roheit kann nur durch eine andere ausgetrieben werden, die noch gewaltiger ist." Aber hier deutet der Schluß auf das in allen Menschen liegende Bestialische. — 271 f. In der Anm. lies I. Nr. 42. Der Spruch sollte hier ausfallen. — 275 f. Haltlos ist von Loepers nichts erklärende Vermutung, die Verse seien durch ein Begegnis auf der Dresdener Galerie im Sommer 1813 oder in Heidelberg in Boisserées Gemäldesammlung im September oder Oktober 1814 veranlaßt. — 281 f. Schon am 26. April 1810 äußerte Goethe gegen Riemer: „Bei den Anstalten zu einem Feste vergißt man oft den einzuladen, dem zu Ehren es angestellt wird". — 286. „Thu, als hättest du's nicht gezählt", halte es ihm nicht nach. — 289—292. Als die beiden größten menschlichen Fehler betrachtete Goethe Versäumen und Übereilen; Pedanterie strebe zu retardieren, Frechheit zu übereilen. Übereilung und Dünkel seien gefährliche Dämonen. Gewöhnlich übereile man zuletzt, was man lange verzögert habe. Vgl. V. 203 f. — 295 f. Goethes Eduard ruft in den „Wahlverwandtschaften" (I, 18) aus: „es gebe Fälle, wo jeder Trost niederträchtig und Verzweiflung Pflicht sei." Der Dichter selbst berief sich einmal im Frühjahr 1824 auf unsern Vers, und bemerkte: „Feige sich ergeben sei ihm das Verhaßteste; er wolle nicht fürchten und hoffen, wie ein gemeiner Philister." — 297—300. Vgl. V. 35 f. Gegensatz zu des Horaz: Nullius addictus iurare in verba magistri (epist. I, 1. 14).

301—304. Von Loeper vermutet hier, wie V. 171—180, eine durchaus fernliegende Beziehung auf „die kritische Thätigkeit einer ganz bestimmten Schule, eines Blatts oder eines einzelnen Schriftstellers". Die gewöhnlichen Kritiker wissen nur Schwächen aufzuspüren, nicht zu belehren. — 305—308. Mit Bezug auf seine Naturforschung, die nur auf Entdeckung des „Urphänomens" gerichtet war. — 317—320. Die Verse gehen nicht auf seinen „Eintritt in das Welt- und Geschäftsleben 1776" (von Loeper), sondern auf seine Nachahmer, die seinen Namen, wie er einmal äußerte, „stinkend gemacht". — Auftauchen, wofür Goethe sonst das entsprechende lateinische „emergieren" braucht. — 321 f. Bei Gruter: „Der der Gemeine dient, dem dankt niemand." — 323—326. Vgl. das epigrammatische Gedicht „Egalité" (unten S. 341). — 323 beginnt jambisch. — 326 war Schlechteste überliefert. Nach 326 wolle man in

unserem Texte den ausgefallenen Zwischenstrich herstellen. — 327—330. Wir können unsere Ansicht nicht nach der unserer Freunde oder gar der Menge umbilden. — 331—334. Ich werde mich nie entschließen, das Falsche anzuerkennen, um dessen Vertreter mir zu gewinnen. Gegen die Romantiker. — 339 ff. Anm. Z. 2. Von Loeper irrt, wenn er von einem Bilde van Eycks spricht; es war der Christophorus des Malers Hemmling, richtiger Memling. Vgl. Sulpiz Boisserée II, 29 f. Auch hing das Bild keineswegs in Goethes Schlafzimmer. Zu der Ausführung der Beschreibung dieses Bildes kam Goethe nicht, da die Fortsetzung der Schilderung der Boisserée'schen Sammlung unterbrochen ward. Goethe sagt keineswegs, er folge dem Christophorus und dem Kinde nach, sondern das Bild habe ihn so angezogen, daß ihm eine ganz neue Anschauung der Kunst darin aufgegangen. — 347 f. Zierlich denken geht auf das anmutige Vorstellen der in die Erinnerung zurückgerufenen Vergangenheit. Daß das Schönste für den Menschen angenehme Erinnerungen seien, wenn er sie in anmutiger Weise zu beleben weiß, ist freilich nicht in voller Strenge zu nehmen, sondern nur als lebhafter Ausdruck des großen Glückes, das in solchen unvergänglichen Erinnerungen liegt. Sonst bezeichnet Goethe als wahres Glück des Lebens vielmehr das Thun, das rastlose Streben im Handeln und Denken. Von Loeper bezieht das zierliche Denken auf die rhythmisierte Form, indem er vergleicht: „Wirst du zierlich mit der Antwort mich beleben" (Bd. II, S. 131, 15 f.), wo aber zierlich ebenso wenig auf die Versform geht. Auch sehe ich nicht, wie von Loepers Deutung auf „Poesie und Leben" mit dem Wortlaut bestehen kann. Das „Leben im tiefsten Innern" soll nur das wahre Leben bezeichnen. In einem Aufsatze „Das Goethe-Denkmal im Prinzessinnengarten zu Jena" (Weimarische Zeitung 1878, Nr. 83 zweites Blatt) wird unser Spruch auf Schönheit und Kunst bezogen: wer kein Leben im tiefsten Innern führt, kann kein Dichter, kein Künstler sein. Derselbe ist einer der drei (die andern sind 384 f. und Vier Jahreszeiten 103 f. [Bd. I, S. 283]) auf der dreiseitigen Pyramide stehenden, welche die Großfürstin Maria Paulowna in dem im Jahre 1817 von den Prinzessinnen Marie und Auguste bezogenen, 1818 von der Großfürstin für deren Sommeraufenthalt angekauften und davon als Prinzessinnengarten bezeichneten Griesbachischen Garten zu Jena (vgl. Inschriften, Denk- und Sendeblätter 5 und 5a) errichten ließ, zu welcher sie selbst, um Goethe zu ehren, der diesen Garten gern besuchte, die Sprüche aus seinen Werken auswählte. In dem gedachten Aufsatze werden diese Sprüche gequält, damit sie die Ideen des Guten, Wahren und Schönen verkünden. — 357 f. Der Spruch bei Gruter: Se saranno rose, fioriranno, e se saranno spine, pungeranno, könnte nur ganz äußerlich diese Verse veranlaßt haben. Den ersten Teil desselben hat Goethe in Epigrammatisch 55 (Bd. II, S. 342) benutzt. — 361 f. Die Verse bilden den Schluß von Goethes Ende 1811 fallender Bearbeitung von Shakespeares „Romeo und

Julie". — 366. Riemer wollte nach einer handschriftlichen Angabe bei von Loeper „für Lieb" unmittelbar nach „Wenn" setzen. — 369—372. Vgl. Divan VI, 53. Goethe meinte, für eine bedeutende Gabe könne man erst nach einiger Zeit würdig danken. — 373. Der in der Anmerkung angeführte Spruch schließt: centies, qui optata dat. Auf dem angeführten Blatte in Zelters Nachlaß ist unser Spruch auf fünf Verse verteilt, so daß der dritte lautet „Hundertfach giebt". — 376—379. Eben dort und auf einem besondern vom 27. Januar 1814 datierten, Alwine Frommann von Goethe verehrten Blättchen heißt es: „Das Beste, was man thut, thut man nur bittweise." Ein 1829 gedruckter Spruch lautet: „Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht clam, vi et precario." Letzteres entspricht dem „bittweise" (indem wir um die Annahme bitten, es anbieten). — 384 f. Das in Zelters Nachlaß erhaltene Blatt begann mit dem Spruche: „Wer freudig thut und sich des Gethanen freut, ist glücklich." Auch dieser Spruch befand sich mit dem „Vier Jahreszeiten" 103 f. im Prinzessinnengarten. Vgl. zu 347 f. — 386. Bei von Loeper fehlt der Spruch: Nemo coronatur, nisi qui certaverit ante, dessen Goethes Tagebuch am 31. März 1780 gedenkt. Schon Riemer hatte (Mitteilungen I, 117) dazu unsern Spruch verglichen. — 388—392. Von Loeper hat sich durch das im ersten Druck am Ende von 388 stehende Komma, das nur Druckfehler statt Punkt ist, zu der Annahme verleiten lassen, dies sei „ein mißgeborenes Anführungszeichen", wonach die eigentliche Interpunktion ausgefallen wäre, und deshalb hier Punkt mit Anführungszeichen und letzteres dann auch am Anfange des Verses gesetzt. An Rede und Gegenrede ist nicht zu denken. Der Dichter berichtigt sich selbst. Zur Sache vgl. Zahme Xenien III, 113 f. — 392—395. Gegen seine Gegner. Ihr verderbt meine Gedanken nur durch falsche Auffassung und wollt sie dann widerlegen. Vgl. Zahme Xenien V, 293 f. Von Loeper meint, der Spruch treffe die Tadler der klassischen Richtung des Dichters. Davon zeigt sich aber keine Spur.

400—403. Wir brauchen uns keinen Vorwurf zu machen, wenn es uns mit Dingen, zu denen wir innern Drang gehabt, doch nicht gelungen ist. — 404—407. Glaube ich es andern nachthun zu können, so darf ich mich davon nicht abhalten lassen, muß es aber wieder aufgeben, wenn ich finde, daß ich vergeblich mich bemühe. — 408—411. Goethe war sich bewußt, daß er jedes wahre Verdienst freudig anerkenne. — 412—415. Der Dichter beruft sich nicht, wie von Loeper sagt, auf das Ausland und die Zukunft, sondern tröstet sich launig über das herbe Urteil seiner Landsleute und Zeitgenossen damit, daß es ihm künftig und im Auslande noch schlimmer gehen werde. „Possen", „Dummheiten", deuten entschieden darauf, daß nicht von Lob und Anerkennung die Rede ist, wie von Loeper meint, der auf das Wort der Staël: L'étranger c'est notre]osterité anticipée und ähnliche englische, sowie die Anerkennung, die Goethe in England

und Amerika gefunden, verweist. — 416—419. Diese Verse will von Loeper mit den vorigen durch ein „Gleichwohl" verbinden. Der Dichter, dies ist der Sinn der Verse, muß allein für seine Landsleute schreiben und seinen eigenen Anschauungen folgen. — 420 f. Nur im Vaterlande fühlen wir uns voll befriedigt. Ähnlich sagt Goethe anderswo, daß wir nur in der Muttersprache uns voll aussprechen können. Im Notizbuch der schlesischen Reise findet sich:

„Von Osten nach Westen
Zu Hause am besten."

422—425. Launige Erklärung, weshalb man die Dichter beneidet; man möchte sich auch gern so viel herausnehmen dürfen, wie man ihnen gestattet. In besonderer Weise wird in den „Wanderjahren" (I, 6) die Frage, warum alle Menschen den Dichter beneiden, damit beantwortet, daß seine Natur die Mitteilung nötig mache, ja diese selbst sei. Die Laune zeigt sich auch in „wir", das den Dichter selbst mit einschließt. — 434—437. Wie viele meiner Hoffnungen auch getäuscht worden, die Hoffnung beglückt mich noch immer. — 438—441. Nicht alles braucht in Erfüllung zu gehen; das, was wir gefunden, lieben wir, dessen, was wir erlernt, sind wir sicher. — 442 f. Von Loeper vergleicht das Wort des Engländers Thenstone nach der „Olla potrida" (1790): „Ein Poet, dem es mit seiner Autorschaft mißglückt, wird oft ein strenger Kunstrichter." Goethe hatte das Wesen des Dilettantismus und sein Treiben zur Zeit seiner Bekanntschaft mit Schiller genau studiert. — 444 f. Vernünfteln, hier im Gegensatz zur reinen dichterischen Empfindung; die Dichtung bringt etwas Vernünftiges, aber nicht durch Vernunft hervor. Von Loeper denkt an das bißchen Unvernünftige, was nach Goethes Ausspruch die lyrische Poesie im einzelnen habe. — 446 f. In dieser spöttischen Abfertigung eines Originals, das keinem Lehrer folgen will, sieht von Loeper eine Hindeutung auf das „protestantische Prinzip von der Freiheit des Christenmenschen, das eigene Herz". — 448 f. Derselbe verweist auf den Spruch des Dichters Ebusuud: „Wer sich selbst nicht erkennt, erkennt auch Gott nicht." — 452 f. Hier, vor Gott. Von Loeper, dem das von mir angeführte Sprichwort entgangen ist, bezieht den Spruch auf die Dichtkunst, die ein Gemeingut der Menschen sei. — 454 f. Am 1. Februar 1808 äußerte Goethe gegen Riemer: „Göttlich heißt den Leuten nur der, der sie gewähren läßt, wie ein jeder Lust hat." — 456 f. Nach dem Italienischen: Anche le ranochie morderebbono, s' havesser denti. — 458 f. Nach von Loeper würde hier „der Wechsel im Geschmack bei zunehmenden Jahren" als Bild benutzt. So schief hat kaum jemand das deutsche Sprichwort gefaßt. — 463. Das Prävenire spielen, ihr zuvorkommen. An den Gegensatz des praevenire zum praeveniri, den das Sprichwort hervorhebt, ist nicht gedacht. Der Vers besagt nichts weiter, als daß sie ihm zuvorkommen wollte. — 464—467. Man lernt nichts von selbst. Nach Agricola: „Es gehöret mehr darzu, denn rote

Schuhe zum Dantze.“ Gar und ganz, umgestellt des Reimes wegen. — 468 f. Das von Goethe auch sonst verwandte Sprichwort wird hier gleichsam ins Gegenteil fortgesetzt, zur Andeutung, daß der Besonnene ruhig die notwendigen Folgen vorhersieht. — 474—479. Nur der Mißbrauch der Gewalt regt die Menge auf, das Unrecht, das man dir gethan, kümmert niemand. — Bequemen. Vgl. 242. — 480 f. Daß man einzelne über Gebühr erhebt, darf dich nicht aufregen; das Einschieben der Lieblinge ist einmal allgemein. Von Loeper denkt an die Könige aus Napoleons Familie, auf die freilich eine zahme Xenie spottet. — 482—485. Auf Einsicht und Thatkraft kommt alles an. — Von Loeper meint nur, Gesind' wäre „korrekter“; den durch den Reim verratenen Druckfehler über Bord zu werfen, konnte er sich nicht entschließen. — 492 muß es wohl „des ich“ heißen. — 494. Ficht mich nicht weiter an, ist abgethan. Vgl. Zahme Xenien I, 236 f. — 495. Es tritt mir immer vor die Seele und quält mich. Von eigentlicher Reue ist nicht die Rede. — 498. Das Herz, vom innern Drange der Seele, die, wie Homunculus, thätig sein muß. Vgl. vermischte Gedichte 32 (Bd. II, S. 105).

500—503. Nach dem Wahlspruche von Kaiser Heinrich IV.: Multi multa sciunt, se autem nemo, frei gebildet. — 512—515. Zur Anm. Im Notizbuch der schlesischen Reise steht statt „Macht“ bloß „M.“, das von Loeper mit Beistimmung Zarnckes „Majestät“ auflöst. Aber die Majestät ist kein Vermögen, sondern die Würde der höchsten Macht, und es ist nicht abzusehen, weshalb Goethe hier jene statt dieser genannt haben sollte. Auch im Vorspiel von 1807, wo die Majestät, d. h. die fürstliche Gewalt, auftritt, im Gegensatz zur verheerenden Kriegsgöttin, wird ihre Macht besonders hervorgehoben, daneben ihre Weisheit und ihr Glück. Im „Prediger“ heißt es (8, 5): „In des Königs Wort ist Gewalt, und wer mag zu ihm sagen: ‘Was machst du?’“ — 516 f. Tüchtig Wort, insofern es der Ausdruck eines kräftigen Herrschergeistes ist, der sich alles unterwerfen will, doch eine solche Herrschaft unterdrückt statt zu fördern. — 518—521. Die Unverschämtheit, einem offen zu gestehen, daß man ihn hintergangen, verzeiht man nie. Wie konnte von Loeper zweifeln, daß auf „merk' ich“ der Nachdruck liege, und sich zu der Deutung verirren: „Die schlechte That wird durch das artikulierte Wort, durch die Klarheit und Bestimmtheit der Rede erst vollendet, jedenfalls noch um vieles schlechter.“ Nicht auf die Schlechtigkeit, sondern auf die Folge der Unverschämtheit kommt es hier an. — 522 f. In einem 1822 gedruckten Spruche Goethes heißt es: „Der Mensch erlangt nicht leicht einen größern Vorteil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann; dies giebt ihm ein entschiedenes Übergewicht über sie.“ Ein anderer Spruch von ihm lautet: „Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher acht gehabt und davon Vorteil gezogen.“ — 524—527. Vgl. Divan VI, 29. — Das Bild vom Pfeile ist hier ganz eigentümlich von dem ohne Rücksicht auf Dank erzeigten Guten gebraucht. — 528—531.

Man darf es niemand verdenken, wenn er zuweilen mißstimmt ist. Vgl. Zahme Xenien III, 139 ff. „Süß Gesicht" soll nach von Loeper gleich „Liebchen" sein, da es doch nur ein launiger Gegensatz zum gangbaren „sauern Gesicht" ist. Man spricht wohl von einer „süßen Miene", aber in anderm Sinne. — 532—535. An Lavater schrieb Goethe den 20. September 1780: „Individuum est ineffabile." Fünfundzwanzig Jahre später äußerte er, man könne jeden Menschen als eine vielsilbige Charade ansehen, wenn er selbst nur wenige Silben zusammenbuchstabiere, indessen andere leicht das ganze Wort entzifferten. Hier kommt es darauf an, daß kein Charakter durch eine einfache Beziehung auszusprechen sei, die mannigfachsten Eigenschaften sich zur Bildung desselben vereinigen. — 538. Von Loeper nimmt mit Recht an „denken" Anstoß, aber es ist nicht mit ihm „reden" dafür zu setzen, sondern „danken" (vgl. 542) herzustellen. [So hatte ich schon vor einigen Wochen geschrieben, als ich aus dem eben erschienenen sechsten Bande des „Goethe-Jahrbuchs" S. 330 sah, daß Erich Schmidt dieselbe Verbesserung gemacht.] — 543. Nur mein Bündel bleibe liegen, nur mit dem Geiste will ich meinen Dank übertragen. Vgl. im Sonette an Lord Byron (Bd. III, 1, S. 94): „Nicht ist der Geist, es ist der Fuß gebunden." Sein Bündel ist der ihn fesselnde Körper. Wie von Loepers Deutung, Goethe wolle von der Erde scheiden, ins Jenseits wallen, mit einer verständigen Auslegung der beiden Strophen 536—543 zu vereinigen sei, sehe ich nicht. — 544—547. Von dem Abschiede vor einer Reise, die ihm viele neue Anschauungen bieten wird; er wird als derselbe und doch neu, weiter entwickelt, zurückkehren, so daß sein Scheiden von der Heimat nicht traurig zu sein braucht. Auch hier denkt von Loeper an das Scheiden aus dem Leben und — eine Rückkehr im Geiste bei höherer Entwicklung der Wissenschaft und Kunst!! Dabei beruft er sich auf die gewöhnliche launige Wendung: „Wenn ich einmal wieder auf die Erde komme" im Briefe an Frau von Stein vom 2. März 1779. — 548 f. Man muß still für sich leben. Vgl. die Xenie: „Ob ich liebe, ob ich hasse?" (VIII, 13), „Die Weisen und die Leute" 49 f. (Bd. III, S. 43). — 550 f. Soll man dem Volke schmeicheln, so muß man Vorteil davon erwarten. Dem Dürftigen, hier von der besitzlosen Menge, von denen man persönlich keinen Vorteil erwarten kann, aber man bedarf ihrer Stimme, um gewählt zu werden. — 552 f. Manche kommen durch Schliche zu etwas. — Auf Fingerchen, wohl volkstümlich statt „auf den Zehen". — 554 f. Den sprichwörtlichen Ausdruck eines Volkes versteht man erst recht, wenn man es selbst zu beobachten Gelegenheit hat. — 556—559. Shaftesbury erklärte, dieser Spruch heiße so viel als „Teile dich selbst in zwei Personen!" Goethe meint, wer sich selbst erkenne, müsse wissen, daß der Mensch nicht zur hypochondrischen Selbstbetrachtung, sondern zum Handeln bestimmt sei. — 561. So muß ich gleich davon, so habe ich nichts weiter auf Erden zu thun. — 562 f. Denn der Reiz der Spannung hört auf. — 564 f. sprechen humoristisch den Reiz des Lebens

aus. Schon der Komiker Menander sagte, besser sei die Lehre „Erkenne andere!“ als „Erkenne dich selbst!“ — 566—569. In meinem Alter können mir die Erzeugnisse heißblütiger, stürmischer Jugend nicht mehr behagen. Man darf hierin weder eine Andeutung, daß es bald mit ihm zu Ende gehe, noch eine Beziehung auf die Unsterblichkeit sehen wollen. — 570—573. Auf tüchtiges Handeln in der Gegenwart kommt alles an. — 570 beginnt mit zwei Jamben. — 572. Frommt, nach der Ansicht der Lehrer (V. 571). — Worauf eben alles ankommt, das Wirken im Leben, Gegensatz zur Lehre vom Jenseits. — 578—581. Wer mit vollem Gemüt der Welt entgegentritt, wird sich unglücklich fühlen, da diese nur Höflichkeit verlangt und giebt. — 582 f. Das Gemüt erkennt die Welt nicht an, es muß sich erst andern Gemütern anpassen, mit ihnen sich verschleifen. Nach von Loeper soll „verschleifen“ auf den von der Welt verlangten „äußern Schliff“ gehen. — 584 f. beziehen sich auf die herbe in 578—583 ausgesprochene Wahrheit, welche die Welt nicht gern hört. — 586—589. Auf Goethes mehrerwähntem Spruchblatte in Zelters Nachlaß findet sich auch: „Mit Ungeduld bestraft sich zehnfach Ungeduld; man will das Ziel heranziehen und entfernt es nur.“ Die Ungeduld vermehrt die Schuld, die wir uns dadurch zugezogen zu haben glauben, daß wir noch nicht zum Ziel gekommen; die Reue schafft neue Schuld, weil man darüber die zum Handeln bestimmte Zeit versäumt. — Das Sprichwort sagt: „Reue ist ein fauler Schelm.“ — 590—593. Die Verse deuten auf die Befreiung der gepreßten Brust durch die Macht der Dichtung, auf die von Goethe so oft geübte poetische Befreiung. Von Loeper hat das „wilde Sehnen“ auf die „Ungeduld“ (586), die „Saat von Thränen“ auf die „Reue“ bezogen, auch den Druckfehler der Ausgabe letzter Hand „an [statt „von“] Thränen“ beibehalten. — 594—597. Bei Schellhorn fand Goethe: „Dem Regen entlaufen und ins Wasser fallen“, bei Gruter: Qui teme acqua, non si metta in mare. — 598—601. Bei Schellhorn steht im Sprichwort „Hirsbrei“ statt „Brei“. — 599. Stöffel, verkleinernde Form von „Christoph“, wie auch „Töffel“, „Stoffel“, zur Bezeichnung eines dummen Menschen.

602 f. Die Umschrift im Wappen des Bären, wie es an der Breitkopfschen Buchhandlung in Leipzig und auf ihren Verlagswerken stand, lautet: Ipse alimenta sibi. Der Dichter muß aus sich selbst schöpfen. — 604—607. Eigentümliche Ausführung des Gedankens, das Leben sei kein Spaß, bringe viel Mühen und Leiden. — Aus Brei und Mus, so daß man überall ohne Mühe seinen Hunger befriedigen kann. — 608—611. Anknüpfend an den Schwank, daß die Bewohner einer spanischen Stadt in Galicien ihren Kirchturm düngten, damit er wachse. — 612–615. Warum sollte ich nicht Wert auf meine Dichtungen legen, sie in hohem Kurs halten, da unbedeutende höher angeschlagen werden? Sechsundzwanzig Groschen. Ein Aufgeld von zwei Groschen. — 616 f. Wird nichts gereicht, giebt es nicht. — Ein Tag den Tag erzeugt,

ein Tag auf den andern folgt, ohne daß eine Veränderung eintritt. Man sagt „ein Tag bringt den andern", im Sinne „die Zeit vergeht". — 620. Von Loeper denkt bei den „Liebesbüchern" an das „Buch der Liebe" (Uschk-Nahme) des Hafis, bei den „Jahrgedichten" gar an die enkomiastische Poesie, die doch gar nichts mit dem Jahre zu thun hat. — 622 f. Diese zur Freude anderer geschaffenen Gedichte plagen den Dichter, wie den Pharao in seinem glänzenden Palast die über ganz Ägypten gekommenen Frösche. — 624—627. Hiermit beginnt der Abschluß. Die Sprüche sind gehaltvoll, lassen sie auch zuweilen der Laune den Zügel schießen. — 629. Auf meinem eignen Mist, auf meinem Grund und Boden. — 630 f. Das Fremde hat er durch eine neue Wendung zu seinem Eigentum gemacht. — 632. Den Leuten de bon ton, der gebildeten Gesellschaft, der er sie vorlas, auch am Hofe.

Epigrammatisch.

1. Das Sonett. S. 321 Anm. Z. 2 v. u. Noch anfangs April 1806 spricht Goethe sein Mißbehagen über die komische „Aversion" der Redakteure des „Morgenblattes" gegen Cotta aus. „Als ob dem Genie und dem Talent nicht jede Form zu beleben freistände."

4. Vertrauen. S. 323 Anm. Z. 13 ist „unten 23. und 24. beibehalten" zu lesen, und hinzuzufügen: „Anderer Art ist 83."

6. Perfektibilität. S. 324 V. 1. 5 Möcht' ich, mit Umstellung des „ich", die sich Goethe in trochäischen Versen gern gestattet.

7. Schneidercourage. S. 324 Anm. Z. 2 v. u. lies „mein'" statt „mein".

12. Diner zu Coblenz. S. 328, 6. Suphan erklärt „Goethe-Jahrb." VI, 312) aufstreichen seltsam vom Auseinanderstreichen der aufgeschlagenen Bibel. Aber daß ein so genauer Kenner der Apokalypse, der eine gleiche Kenntnis bei dem Pfarrer voraussetzen mußte, seine Reisebibel herausgezogen, ist ein ebenso unglaublicher, wie zu den vorigen nicht passender Zug. Offenbar schwebt beim Streichen auf die Offenbarung noch das Bild vom Reisen vor. — 15 fordert wohl die Übereinstimmung mit V. 27 „Hätt'".

24. Ursprüngliches. S. 333 V. 6. Es mag nur immer weiter rinnen. Ich mag es nicht, weil es immer widerlicher wird.

29. Lähmung. S. 334 V. 2. Fände sich nur immer das gleiche Blut, dem man es mitteilen könnte, ohne daß es verkehrt würde. Von Loeper hat glücklich vermutet, eine Bemerkung Arthur Schopenhauers, dem Goethe damals seine Experimente der Farbenlehre zeigte, habe die Verse veranlaßt. — Anm. l. Z. lies „7 f." statt „3 f.".

36. Das Beste. S. 336 V. 3 schwebt bei „irrt" das Denken vor, das uns auf manche Irrwege führt.

43. Selbstgefühl. S. 338. Nach V. 7 ist Punkt ausgefallen.

52. Egalité. S. 341 V. 2. Man beneidet kann, wenn die Verse gleich sein sollen, nur als zwei Jamben gelesen werden.

56. Kommt Zeit, kommt Rat. S. 342 Anm. Z. 1 lies fioriranno. Vgl. Sprichwörtliches 357 f.

65. Grundbedingung. S. 346. V. 7. Angesichts, Stimmreim auf sprichst.

68. Für Sie. S. 347 Anm. Z. 5 lies „Dich" statt „Dicht".

71. 72. Rätsel. Wir wissen von Rätseln, die Goethe nach Schillers Tode noch zur „Turandot" („etwa im Jahre 1812") machte. Sie betrafen den Kegel, das Elfenbein und den Star. Zu dem letztern auf den Vogel und die Augenkrankheit gehenden machte Riemer die im Entwurf erhaltene Auflösung, aus der wir die Weise des Rätsels erraten können. Riemer versuchte:

Der dir den nahen Lenz verkündet
Und bei dir bessre Wohnung findet,
Als er sie selbst sich bauen kann,
Und der geschwätzig wiederholen kann,
Den du nicht liebst, wenn du ihn hast:
Zwei Dinge sind's, sie führen gleichen Namen;
Es ist der Star der Augen und der Vogel.

Statt der drei letzten Verse schlug er auch vor:

Ein andrer ist's, als den du siehst.
Doch führen beide gleiche Namen,
Der dein Aug' mit Blindheit schlägt und der Vogel.

Neuerdings fand Buchhändler Konrad in Gotha in den Papieren des Grafen Friedebald von Salisch die Abschrift eines Gedichtes von Goethe, das Frau Vieweg im Jahre 1828 Fräulein Sophie von Schlotheim mitteilte; es ist ein Rätsel auf das Augenlid.

Zwei stille See'n, des Himmels reinste Spiegel,
Bewohnt ein Geist, der Mild' und Hoheit eint;
Nicht Bäume, Büsche, nicht begrünte Hügel,
Des Geistes Bild ist's, was darin erscheint.
Und nahst du dich mit still bescheidnem Blick,
Strahlt dir dein eigen Bild verschönt zurück.
Und Perlen wohnen in den tiefsten Gründen.
Zwei Fischer nur, die wissen sie zu finden;
O, daß wir heut beglückt den einen fänden,
Und ew'ge Fesseln für den andern wänden!
Der Heimat Bild, des Wiedersehns Entzücken
Und der Erinn'rung namenlose Lust,
Sie stiegen dann aus froh bewegter Brust,

Um uns aus jenen Seeen zu beglücken,
Und ewig wünschen wir hineinzublicken.
O gönnte doch Apoll die letzte Silbe mir,
Die beiden ersten würdig zu besingen,
Und ruhten sie, die Lust und Freude bringen,
Doch freundlich heut auf unserm Spiele hier.

Das Rätsel, das von der gangbaren Form dadurch abweicht, daß es verschweigt, was das Ganze sei, wird jedenfalls zu einer Aufführung der „Turandot" gehört und sich auf die Großfürstin Maria Paulowna bezogen haben, die wegen des Krieges zwischen Rußland und Napoleon in großer Sorge war. Es gehörte etwa in den Februar 1813, zu welcher Zeit Goethe alles aufbot, um die erlauchte Fürstin zu erheitern. Die Perlen sind die herrlichen Eigenschaften ihres Herzens und ihres Geistes, die beiden Fischer vielleicht Heiterkeit und Friede. Gegen Goethe als Dichter des Rätsels finde ich kein inneres Bedenken. Die Mittheilung verdanken wir Prof. J. Kürschner in den „Signalen aus der litterarischen Welt". Das „Goethe-Jahrbuch", das die Verse VI, 375 f. brachte, trug weder zur Deutung noch zur Entscheidung der Frage der Echtheit etwas bei, ja es scheint die Möglichkeit anzunehmen, daß das Gedicht in die Zeit falle, wo Böttiger Gymnasialdirektor in Weimar war, also vor die Ankunft der Großfürstin daselbst.

83. Der Misanthrop. S. 354. Die Verteilung auf drei Personen ist im Texte irrig beibehalten worden. Anm. Z. 5 und 6 lies „vermischte Ged." vor „65" und „66".

84. Verschiedene Drohung. S. 354. Das Original ist noch immer nicht gefunden. Erich Schmidt bringt jetzt „Goethe-Jahrbuch" VI, 325 f. ein ähnliches Lied aus der 1752 erschienenen Sammlung „Scherze" bei, das freilich dieselbe Spitze hat, aber kaum aus derselben Quelle, wie Goethe geschöpft hat, der auch hier alle ähnlichen Ausführungen weit übertrifft.

85. Mädchenwünsche. S. 355 V. 5 f. steht nur einmal „nicht", ebenso 11 f. nur einmal „sich", des Verses wegen.

88. Paulo post futuri. S. 356 Anm. Z. 2 v. u. Nach einer handschriftlichen Angabe Riemers ward die Sache in einer medizinischen Zeitschrift damals erwähnt.

90. Rätsel. Anm. Von Loeper hat meine Deutung so wenig erwogen, daß er meinem „Herrn von Eckardtshausen" einen „Eckardt" unterschob; denn bei den andern Lösungen, die nach ihm „keine ernsthafte Erörterung verdienen (Fichte, Buchholtz, Obereit, Eckardt)", glaube ich den letztern auf meine Deutung beziehen zu müssen, da uns kein „Eckardt" bekannt ist, an den man mit dem leisesten Scheine der Möglichkeit denken könnte. Neuerdings hat von Biedermann seine seltsame Beziehung auf den Hofmedikus Bergrat und Physikus Buchholtz in Weimar in seiner

widerwärtigen Breite von neuem verteidigt, obgleich dessen nach Montgolfier angestellte Versuche, mit denen er seine Freunde und auch den Hof erfreute, am wenigsten einen derartigen Spott hervorrufen konnten, da ihm als Schriftsteller nur die Förderung der Wissenschaft am Herzen lag. Er war bereits 1798 gestorben. — S. 357 Anm. Z. 9 lies „3" statt „2".

91. Mamsell N. N. S. 358 Anm. Z. 4 lies „ohne sich".

92. Der Gefällige. S. 358 V. 3 f. Bei der übertriebenen Gefälligkeit muß man immer eine Absicht fürchten.

96. Dreifaltigkeit. S. 360. Im Texte ist V. 11 „nur" vor „eine" ausgefallen. — 12. Erst- und Letzter, das A und O, das, worauf alles ankommt. Von Loeper führt aus einer Pfingstkantate an: „Ich bin der Erste und der Letzte." — 13. Neben „treulich" möchten wir „unverstohlen" nicht gern als „offen" (Gegensatz zu „geheim") fassen.

97. Kestners Agape. S. 361 Anm. Z. 9 ist „so" vor „habe" ausgefallen.

Nach 99 (S. 362) tragen wir die beiden von uns ausgelassenen Gedichte nach:

99a. Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann herrlich ein Selbander!
Wie es mich noch erfreut!

Sie.

Wir irrten uns an einander;
Es war eine schöne Zeit.

99b. Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht.

Wollt ihr wissen, woher ich's hab',
Mein Haus und Hab'?
Hab' allerlei Pfiff' ersonnen,
Es mit Müh', Schweiß und Angst gewonnen.
Genug, ich bin reich;
Drum s— ich auf euch.

99a. Gedichtet 1830, erschien zuerst im „Chaos". Die Quartausgabe brachte es nach „Genug" (69), die vierzigbändige übersah es, und so fehlt das Gedicht noch in den neuesten Cottaschen Ausgaben. Von Loeper hat

es in der Folge der Quartausgabe gegeben, auch die irrige Interpunktion: „Dann herrlich! ein Selbander“ beibehalten; es mußte wenigstens auch nach „Selbander“ Ausrufungszeichen stehen, da der Satz mit „wie“ nicht auf „ein Selbander“ gehen kann. Auch hier ist Sie ehrlicher und nüchterner als Er. Vgl. das Gedicht „Wiedersehen“ Bd. I, S. 227. — Selbander, vom Stelldichein.

99b. Das Gedicht fand sich in der handschriftlichen Sammlung Goethes, aus welcher es Frau von Stein 1778 abschrieb. Es gehört in die Frankfurter Zeit, wie oben 2. 8. 21.

Der Narr epilogiert. S. 365 Anm. Z. 3 v. u. ist „wie (statt „von“) jetzt“ zu lesen.

Aus Hirzels Handschriftensammlung geben wir drei ungedruckte, „Berka den 21. Juni 1814“ datierte in Abschrift erhaltene Gedichte:

1.

Daß ich bezahle,
Um zu verführen',
Das gilt in Westen,
Das gilt in Osten.
Daß ich bezahle,
Um zu verlieren,
Das sind, ich dächte,
Sehr falsche Kosten.

2.

Seit einigen Tagen
Machst du mir ein bös Gesicht.
Du denkst wohl, ich soll fragen,
Welche Mücke dich sticht.

3.

Logogryph.

Das Erste giebt mir Lust genug,
Das Zweite aber macht mich klug.

In Hirzels „Neuestem Verzeichnis“ (1874) sind von den beiden ersten bloß die zwei ersten, vom dritten der erste Vers mitgeteilt. 1, 3 f. In Osten. Damals lebte Goethe, wie er sagte, in Osten, d. h. in der persischen Dichtung. — 2 ist jambisch-anapästisch. — Bei dem Logogryph deutet V. 2 auf das Sprichwort: „Schaden macht klug.“ Daraus ergiebt sich die Auflösung „Leibschaden“. Es soll wohl ein Kinderrätsel sein. Wie das S. 271 f. gegebene Rätsel, beschreibt es das Ganze nicht.

Zum dritten Bande.

Erste Abteilung.

S. 20 ist Komma nach V. 21 ausgefallen. — S. 22 Anm. Z. 10 lies „Divan“. — S. 35 fehlt Komma nach V. 42, Anm. Z. 3 ist Punkt nach 45 zu streichen, Z. 8 nach „ist“ ausgefallen. — S. 43 V. 60 lies „Ergötz'“. — S. 68 Z. 5 v. u. lies „es“ statt „sie“, S. 78 V. 21 „laſſ'“, S. 83 Z. 5 v. u. „von Goethe“.

S. 114 Anm. Z. 6 lies „1774“, S. 124 Nr. 74 V. 2 „Bewegten“. — S. 125. Zu Nr. 76 V. 6. Weimars Frauen hatten sich seit 1813, wie schon früher 1806, äußerst hülfreich gezeigt, zur Linderung der bedauerlichen Not häufig sich ihrer eigenen Kleinode entäußert und sie zur Verlosung hingegeben. — S. 129 Anm. zu 91. Es hätte auch der freundlichen persönlichen und schriftlichen Beziehung Goethes zu der in zweiter Ehe mit dem Prinzen von Solms vermählten wunderschönen, geistig hochbegabten Frau gedacht werden sollen.

S. 133 Z. 3 v. u. lies „viel-“. — S. 134 Z. 10 v. u. ist „wenigstens“ zu streichen, S. 136 nach V. 28 Punkt ausgefallen. — S. 138. Zu V. 112. Der Vers beginnt anapästisch, hat aber freilich einen Fuß zu wenig, wie 139, wo der zweite Fuß ein Anapäst ist. — S. 150. Zu Anm. Z. 7 v. u. Doch müssen freilich auch einzelne Vorstellungen vor unserm Gedichte in Tiefurt stattgefunden haben.

S. 195 Anm. Z. 4 lies „allgemeiner“. — S. 198 muß nach der Parenthese V. 286 Komma stehen, da V. 287 im Sinne steht „ohne daß der würdige Ort dadurch verletzt würde“. — S. 201 ist nach V. 12 Komma zu setzen. — S. 204 Anm. Z. 7 lies „dieser“ statt „diesem“. — S. 205. Zu Anm. Z. 3 v. u. Verschlingt. Vgl. das „Brautlied“ zum „Maskenzug russischer Nationen“ (1810) 12: „Um dich selbst verschlingt sich ja das Band.“ — S. 206 Anm. Z. 5 v. u. lies „124“. — S. 215 muß nach V. 44 Komma stehen. — S. 226 Anm. Z. 7 v. u. muß es heißen „allen seinen Helden“ (statt „ihnen“). S. 235 Anm. Z. 14 lies „in“ statt „bei“, Z. 18 „entschuldigt“, S. 253 Anm. Z. 9 f. „Auge trübt“, S. 255 Anm. Z. 3 v. u. „vierzigbändigen“, S. 261 Anm. Z. 5 v. u.

„zurückkehrt". — S. 274 V. 98. Goethe schrieb wohl „sein" statt „seine", nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche von „Geschwister". — S. 275 V. 224. Der Vers würde viel leichter fließen, wenn nach „sitzt" noch „jetzt" stände, so daß er anapästisch begönne. Anm. Z. 6 v. u. lies „aus den". — S. 285 Anm. Z. 5 v. u. ist das Komma nach „haben" zu streichen. — S. 286 Anm. Z. 10 v. u. lies „Verspotter", S. 291 Anm. Z. 7 v. u. „mißstimmt". — S. 292 Anm. Z. 17 muß: statt; stehen. — S. 299 Anm. Z. 1 ist nach erwacht ausgefallen „gesetzt". — S. 304. Wir tragen die zuerst in der Hempelschen Ausgabe nach Goethes Handschrift unter den „Invektiven" gegebenen Verse nach:

Müde bin ich des Widersprechens,
Des ew'gen Lanzenbrechens,
Muß doch das Feld am Ende räumen.
Nur besänft'ge deinen Zorn!
Laß mich den Traum des Lebens träumen,
Nur nicht mit Creuzer und Schorn!

Es widert ihn an, länger, da er doch die Mehrheit nicht überzeugen kann, gegen Creuzer mit seiner Bevorzugung der indischen und ägyptischen Kunst (vgl. Zahme Xenien II, 149—180) und gegen Schorns „Kunstblatt" zu streiten, welches die Ansichten der weimarischen Kunstfreunde (vgl. daselbst V, 153—161) bekämpfte und sich der neuern nazarenischen Kunst gegen die antike annahm (vgl. daselbst VII, 61—68). Er will statt dessen sich des Genusses der höchsten Kunst, der griechischen (vgl. daselbst III, 181 und das Gedicht „Studien" Bd. II, S. 243 f.), freuen, den Traum des Lebens mit den Griechen träumen, welches diesen am schönsten gelungen. Anderswo sagt Goethe, der Dichter träume den Traum des Lebens als ein Wachender. Daß er im Alter dem Streit entsagen wolle, spricht er Zahme Xenien III, 220 ff. aus. In Bezug auf die Geologie äußerte er gegen Zelter, er möge nicht mehr streiten, was er nie gern gethan, und vergönne sich zu spotten. Vgl. III, 1. S. 257. Schorn übernahm das „Kunstblatt" schon 1820, aber unsere Verse dürften später, in die Zeit fallen, wo dieser schon Professor in München war. Damals äußerte Goethe gegen Boisserée in seinen Briefen, wie er sich durch Schorns Angriffe verletzt fühle.

Zweite Abteilung.

S. 8 Anm. Z. 4 v. u. ist das Anführungszeichen vor „Es" ausgefallen. — Zu S. 10. Die der Herzogin Luise zur Geburtstagsredoute gewidmeten Huldigungsverse finden sich unter den „Maskenzügen". Vgl. auch III, 1, 89 Nr. 6. Von Loeper fand in Knebels Nachlaß unter den angeblich von Goethe herrührenden Handschriften, aber nicht von seiner Hand geschrieben, die Verse:

Wie alle Dich verehren müssen,
Das kannst Du, teure Fürstin, wissen;
Dir sagt es jedes Angesicht.
Allein wie wir Dich alle lieben,
Das steht im Herzen eingeschrieben;
Du ahnst es kaum und glaubst es nicht.

Sind sie wirklich von Goethe, so dichtete er sie bei Gelegenheit der seit 1781 gefeierten Geburtstagsredouten zu einem Maskenzug, den er selbst angeordnet, oder zu einem von anderer Seite veranstalteten, zu dem man ein Gedicht (Huldigungsverse) von ihm gewünscht hatte. — S. 26 Anm. l. Z. lies „S. 23". — S. 29 V. 14 ist „Dich bang herbei" zu lesen. — S. 32 Anm. Z. 3 lies „1771". — S. 54, 48 V. 53. Während der Fastnachtszeit (Fastnacht fiel auf den 20. Februar) fanden wöchentlich maskierte Redouten und Aufführungen von seiten des Hofes und des bürgerlichen Liebhabertheaters statt. Von Lyncker war ein leidenschaftlicher Theaterfreund. — S. 55 Anm. Z. 3 v. u. lies „Sammlung der Briefe an Frau von Stein". — S. 57 Anm. Z. 8. Daß die vier ersten Verse schon vor mehr als drei Jahren geschrieben gewesen, steht nicht fest. — S. 61 Anm. Z. 1 lies „von 1781 auf den Freitagsredouten bis zum ersten Freitag nach Fastnacht". — S. 62 Anm. Z. 2 v. u. streiche man „ohne einen Grund dafür anzugeben". Der Brief, auf den das Gedicht folgt, ist in Meiningen begonnen, in Koburg beendet. V. 1 ist „lauft" wohl verschrieben statt „läuft", da Goethe mehrfach durch Nachlässigkeit „a" statt „ä" schrieb. Das Gedicht ist wohl in Strophen abzuteilen. — S. 63 Anm. Z. 7 v. u. lies „1783". — S. 71 Anm. Z. 5 lies „Bolza", wofür Goethe des Reimes wegen „Bolze" setzte. — S. 78 Anm. Z. 7 lies „befanden". — S. 95. 134a. Dem Grafen Karl Friedrich von Reinhard, mit dem Goethe, seit er ihn im Jahre 1807 zu Karlsbad kennen gelernt hatte, in ununterbrochener freundlicher Verbindung blieb, hatte er am 26. Februar 1815 das kolorierte Bildchen seines Wohnorts Frankfurt mit den Versen „Hier sah ich hin" (III, 1, 128) geschickt. Auf ihn bezieht sich auch wohl das 1833 in den „Nachgelassenen Werken" zuerst gedruckte Gedicht:

Zu dem Bilde einer Hafenstadt am Schwarzen Meere.

Schroffe Felsen, weite Meere
Geben weder Lust noch Lehre;
Denn sie sind uns gar zu fern.
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, sein Erinnern
Leuchtet her, ein holder Stern.

Reinhard war im Jahre 1805 als französischer Generalkonsul und Resident nach Jassy gegangen, wo er 1806 von den Russen gefangen

genommen wurde. Die Hafenstadt am Schwarzen Meere, welche das Bild darstellte, wird Odessa sein; des Aufenthaltes daselbst erinnerte sich Reinhard. Das Bild derselben ließ Goethe des Freundes gedenken.

S. 99. 143b. An dieselbe.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne;
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne;
Zärtlich willst du mir beweisen,
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

Marianne (vgl. III, I. S. 96. 100 f. II. S. 84. 99 f.) hatte dem Dichter zu seinem der Jubelfeier (1825) vorhergehenden Geburtstage einen auf starker weißer Unterlage befestigten durch die Anordnung und die Farbenverbindung höchst geschmackvollen Kranz von Blumenblättern gesandt, in welchen sie folgendes Gedicht geschrieben:

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde;
Unvergängliches zu bieten
War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blütenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.

Worte aus des Herzens Fülle
Sind wie Duft aus Blumenhülle;
Blumen müssen oft bezeugen,
Was die Lippen still verschweigen.

Goethe sandte bald nach seiner Jubelfeier ihr unser Gedicht mit der Überschrift „Er", auf der entgegengesetzten Innenseite desselben halben Bogens Konzeptpapiers hatte er mit der Überschrift „Sie" die Verse Mariannens geschrieben, nur V. 5 „Blumenranken" geschrieben und die letzte Strophe zum Zwecke seiner Erwiderung umgestaltet, wobei die beiden ersten Verse an das Gedicht an Willemer III, 1, 96 anklangen:

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt dir Blumenworte.
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich in bunten Farben schmücken.

So setzten die Liebenden, die sich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatten, das anmutige, damals begonnene und in den „Divan" aufgenommene dichterische Spiel heiter fort.

S. 101, 151 V. 2. Daneben aus Reimnot für „dagegen". — S. 103, 158. Fern im Land, für „im fernen Land". — S. 109, 163a. Unter das Bild seines Hauses auf dem Frauenplan, nach der Zeichnung von Otto Wagner (vgl. Bd. II, S. 256) stiftete Goethe die auf dem Stich von L. Schütz nach seiner Handschrift faksimilierten Verse, welche auf die vor seinem Hause dargestellten Fremden sich beziehen:

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Thüre da und Thor?
Kämen sie getrost herein,
Würden wohl willkommen sein.

Ungewiß ist es, in welche Zeit die 1833 in den „Nachgelassenen Werken" erschienenen, schon in der Quartausgabe weggefallenen Verse gehören:

Dieser alte Weidenbaum
Steht und wächst als wie im Traum,
Sah des Fürstendaches Gluten,
Sieht der Ilme leises Fluten.

Das Schloß war im Mai 1774 abgebrannt. Wie lange der Weidenbaum an der Ilm gestanden, wissen wir nicht. Den sagenumwobenen seltenen Wachholderbaum in seinem Garten, den der Sturm von 1809 niederwarf, hat Goethe nicht durch Verse gefeiert, aber er ließ ihn zeichnen und beschrieb ihn genau.

S. 110 Anm. Z. 4 lies „1830", S. 145 Anm. Z. 3 „eigenes" statt „eigene", S. 147 Anm. Z. 14 „1802", S. 149 Anm. Z. 8 „welchen", S. 150 Anm. Z. 3 „fehler". — S. 158 Anm. Z. 9 v. u. sind die Anführungszeichen nach „Deutschen" und „im" ausgefallen. — S. 162 Anm. Z. 8 v. u. lies „Giulio". — S. 163. Nach V. 89 muß Komma stehen. — S. 165 Anm. Z. 4 lies „den" statt „dem", S. 175 Z. 6 v. u. „unecht" statt „unecht". — S. 176 Z. 2 muß der Punkt nach „einverleibt" wegfallen, Z. 5 nach „Xenien" die Parenthese geschlossen werden.

Alphabetisches Register

der Anfangsworte sämtlicher Gedichte (mit Ausnahme des „Westöstlichen Divan") in den ersten drei Teilen.

A.

Aber wenn der Tag III, I. 261.
Abgeschlossen sei das Buch III, I. 110.
Abwesend ist kein Freund III, I. 122.
Ach, bist du fort III, II. 33.
Ach Cypresse III, II. 215.
Ach, daß die innre Schöpfungskraft II. 232.
Ach, ich war auch in diesem Falle II. 353.
Ach, ihr Götter II. 77.
Ach, könnt' ich doch III, II. 142.
Ach, man sparte viel II. 323.
Ach, mein Hals I. 263.
Ach, mein Mädchen verreist I. 262.
Ach, mit diesen Seelen I. 252.
Ach, sie neiget das Haupt II. 213.
Ach, unaufhaltsam strebet I. 209.
Ach, was soll der Mensch I. 44.
Ach, wer bringt die schönen Tage I. 38.
Ach, wie bist du mir III, II. 56.
Ach, wie schrumpfen III, II. 172.
Ach, wie sehn' ich mich II. 152.
Alexander und Cäsar I. 194.
All unser redlichstes Bemühen III, I. 203.
Alle Blüten müssen vergehn I. 282.
Alle Freiheitsapostel I. 254.
Alle Freude des Dichters I. 280.
Alle Neun, sie winkten mir I. 248.
Alle Pappeln III, I. 88.
Alle ruhen, die gelitten II. 36.
Alle sagen mir, Kind III, II. 255.
Alle schönen Sünderinnen II. 330.
Alle Schöpfung ist Werk der Natur I. 282.
Alle streben und eilen I. 287.
Alle Viere, mehr und minder I. 275.
Allen habt ihr die Ehre III, II. 164.
Allerlieblichste Trochäen III, I. 246.
Alles auch Meinende III, I. 247.
Alles beginnt der Deutsche III, II. 169.
Alles erklärt sich wohl I. 259.
Alles geben die Götter II. 158.
Alles in der Welt II. 301.
Alles kündet dich an I. 40.
Alles mischt die Natur III, II. 170.
Alles seh' ich so gerne I. 253.
Alles, was du denkst III, I. 62.
Alles will reden III, I. 244.
Alles wünscht' ich zu haben I. 281.
Als Allerschönste bist du III, I. 310.
Als an der Elb' ich III, II. 84.
Als Centauren gingen sie III, II. 158.
Als das heilige Blatt II. 209.
Als der Knabe nach der Schule III, I. 97.
Als der Undankbare floh II. 207.
Als die Tage noch wuchsen II. 212.
Als Diogenes still II. 199.
Als Gellert, der geliebte III, I. 54.
Als hätte, da wär ich sehr erstaunt III, I. 189.
Als ich ein junger Geselle war II. 359.
Als ich noch ein Knabe war I. 8.
Als ich still und ruhig spann I. 133.
Als kleinen Knaben hab' ich III, II. 80.
Als kleines art'ges Kind II. 5.
Als Knabe nahm ich III, I. 216.
Als Knabe verschlossen II. 339.
Als Luthers Fest III, I. 99.
Als Minerva, jenen Liebling II. 219.
Als noch verkannt und sehr gering II. 137.
Also das wäre Verbrechen I. 229.
Also lustig sah es aus III, I. 130.
Alte bärt'ge, sogar schwarze III, II. 79.
Alte Vasen und Urnen III, II. 162.
Alter gesellet sich gern der Jugend II. 211.
Alter Held schützt alte Bücher III, II. 92.
Alter Mond, in deinen Phasen III, I. 202.
Alttümer sind III, I. 204.
Am feuchten Fels III, I. 121.
Am Flusse kannst du stemmen II. 298.
Am heißen Quell III, I. 105.
Am jüngsten Tag vor III, I. 274.
Am jüngsten Tag, wenn II. 11.
Am Lehrling mäkelten sie III, I. 247.
Amerika, du hast es besser III, I. 284.

Amerikanerin nennst du II. 215.
Amor bleibet ein Schalk I. 196.
Amor, nicht das Kind II. 203.
An Bildern schleppt ihr II. 245.
An dem öden Strand III, I. 7.
An dem reinsten Frühlingsmorgen I. 14.
An den holden Jüngling III, II. 252.
An den Wurzeln heil'ger Eiche II. 258.
An der Finsternis II. 291.
An die Stelle des Genusses III, I. 129.
An die Thüren will ich II. 190.
An diesem Brunnen III, II. 95.
An Trauertagen III, II. 79.
An unseres himmlischen Vaters Tisch III, I. 202.
Anbete du das Feuer III, I. 241.
Anders lesen Knaben III, I. 217.
Andre zu kennen II. 316.
Angedenken an das Gute II. 359.
Angedenken du I. 66.
Anmutig Thal III, I. 47.
Anschaun, wenn es dir gelingt III, I. 265.
Anstatt daß ihr bedächtig steht III, I. 283.
Aristokraten mögen noch gehen III, II. 166.
Aristokratisch gesinnt ist mancher III, II. 164.
Aristokratische Hunde III, II. 166.
Arm am Beutel I. 130.
Arm am Geiste II. 206.
Arm und kleiderlos I. 262.
Arme basaltische Säulen III, II. 170.
Armer Moritz III, II. 159.
Armer Tobis III, II. 148
Ars, Ares wird II. 361.
Art'ges Häuschen hab' ich II. 120.
Auch diese will ich nicht verschonen III, I. 192.
Auch erscheint ein Herr F*** III, II. 174.
Auch mich bratet ihr noch III, II. 164.
Auch Vergangenes zeigt euch I. 270.
Auch vernehmet im Gedränge II. 185.
Auch von des höchsten Gebirgs I. 221.
Auf Bergen in der II. 292.
Auf das empfindsame Volk I. 284.
Auf den Pinsel III, II. 94.
Auf der recht- und linken Seite II. 312.
Auf diesen Trümmern III I. 119.
Auf ewig hab' ich sie vertrieben III, I. 193.
Auf großen und auf kleinen Brucken II. 268.
Auf, ihr Distichen, frisch I. 277.
Auf Kieseln im Bache I. 43.
Auf Pergament Lieb' und Haß III, I. 205.
Auf schweres Gewitter II. 282.
Augen leiht dir der Blinde III, II. 168.
Augen, sagt mir II. 107.
Augenblicklich aufzuwarten III, II. 102.
Aus dem Zauberthal II. 158.
Aus des Regens düstrer Trübe III, II. 93.
Aus düstern Klosterhallen III, II. 120.
Aus einer großen Gesellschaft II. 332.
Aus jenen Ländern III, I. 91.
Aus Kötschaus Thoren III, II. 58.
Aus tiefem Gemüt II. 290.
Ausgeherrschet hat die Sonne III, II. 208.
Auszuziehen versteh' ich III, II. 168.
Autochthonisch, autodidaktisch III, I. 265.

B.

Bakis ist wieder auferstanden III, I. 188.
Bald, es kenne nur jeder I. 286.
Bald ist die Menge gesättigt III, II. 169.
Balde seh' ich Riekchen wieder III, II. 32.
Bäume leuchtend III, I. 87.
Bedecke deinen Himmel II. 69.
Bedenk', o Kind II. 325.
Befrei' uns Gott von II. 350.
Bei dem Glanze der Abendröte I. 15.
Bei einer großen Wassersnot III, I. 273.
Bei mancherlei Geschäftigkeit III, I. 217.
Bei so verworrnem Spiele III, I. 211.
Bei Tag der Wolken III, II. 90.
Bekenntnis heißt III, I. 304.
Benutze redlich deine Zeit II. 296.
Besonders, wenn die Liberalen III, I. 302.
Besser betteln als borgen III, I. 226.
Betrogen bist du zum Erbarmen III, I. 224.
Beuge, Liakos, dem Pascha III, II. 206.
Bewährt den Forscher der Natur II. 262.
Bilde, Künstler, rede nicht II. 217.
Bilder so wie Leidenschaften I. 207.
Bin ich für eine Sache III, I. 286.
Bist du denn nicht auch II. 311.
Bist du Gemünder Silber III, II. 143.
Bist du hier III, II. 50.
Bist du's nicht, so sei vergeben II. 130.
Bist undankbar, so hast III, I. 223.
Blätter, nach Natur gestammelt II. 258.
Blaß erscheinest du mir I. 271.
Bleibe, bleibe bei mir II. 154.
Bleibe das Geheimnis teuer III, II. 93.
Bleibt so etwas, dem wir huld'gen III I. 197.
Bliebe das Echte nur stehen III, II. 155.
Blumen sah ich III, II. 107.
Blumen und Gold III, I. 107.
Blumenkelche, Blumenglocken III, I. 128.
Böcke, zur Linken mit euch I. 253.
Brich doch mit diesem Lump III, I. 236.
Bringst du die Natur III, I. 37.
Bunte Blumen in dem Garten III, II. 278.

C.

Cäsarn wär' ich wohl nie I. 198.
Cato wollte wohl andre III, I. 227.
Chloe schwöret, sie liebt I. 256.
Christkindlein trägt die Sünden II. 308.

D.

Da das Alter, wie wir wissen II. 364.
Da droben auf jenem Berge I. 58.
Da droben auf jenem Berge I. 63.
Da du gewiß III, II. 81.
Da hatt' ich einen Kerl II. 265.
Da ich viel allein verbleibe III, I. 253.
Da in den engen Schluchten III, II. 176
Da ist's denn wieder III, I. 32.
Da kann man frank und fröhlich III, I. 219.
Da kommen sie III, I. 197.
Da loben sie den Faust III, I. 291.

Da reiten sie hin III, I. 182.
Da siehst du nun II. 306.
Da sieht man III, I. 98.
Da sind sie nun II. 144.
Da sind sie wieder III, II. 75.
Da steht man denn III, 1. 200.
Da wächst der Wein II. 149.
Da, wo das Wasser II. 290.
Dagegen die Bauern II. 291.
Dagegen man auch nicht gerne III, I. 229.
Damit du kannst III, II. 125.
Dämmrung senkte sich III, I. 310.
Dann ist einer II. 303.
Darf man das Volk betrügen II. 340.
Das Album lag III, II. 89.
Das alles ist nicht mein Bereich III, I. 218.
Das alles sieht so lustig II. 257.
Das Alter ist ein höflich Mann II. 339.
Das Beet schon lockert II. 111.
Das Beste in der Welt III, I. 209.
Das Beste möcht' ich euch vertrauen III, I. 196.
Das Blatt, wo Seine Hand III, II. 120.
Das dauert schon 1800 Jahr II. 314.
Das Erhabne lockt jeden III, II. 255.
Das Erste giebt mir III, II. 274.
Das Gänslein rot III, II. 60.
Das geht so fröhlich II. 345.
Das Gemeine lockt jeden III, II. 255.
Das Glück deiner Tage II. 304.
Das Größte will man nicht II. 341.
Das holde Thal hat schon III, I. 108.
Das Interim II. 301.
Das ist dein eigenes Kind nicht I. 249.
Das ist die wahre Liebe I. 280.
Das ist doch nur der alte Dreck III, I. 242.
Das ist ein pfäffischer Einfall III, II. 163.
Das ist eine von den alten III, I. 244.
Das ist eine von den großen II. 299.
Das ist einmal II. 357.
Das ist Italien I. 244.
Das junge Volk II. 304.
Das Kleinod, das Vergißmeinnicht III, II. 122.
Das Leben wohnt in jedem Sterne III, I. 260.
Das mach' ich mir denn III, I. 195.
Das Rechte, das ich viel gethan II. 313.
Das Schlechte kannst du immer III, I. 238.
Das Schlimmste, was uns widerfährt III, I. 230.
Das Segel steigt III, I. 11.
Das sind mir II. 299.
Das Tüchtige III, I. 200.
Das Unser Vater II. 289.
Das Unvernünft'ge zu verbreiten III, I. 249.
Das wär' dir ein schönes II. 299.
Das Wasser rauscht' I. 121.
Das Weltregiment über Nacht III, I. 220.
Das wird die letzte Thrän' II. 151.
Das wirst du sie nicht überreden III, I. 256.
Das Wohl des Einzelnen III, I. 123.
Das Zeitungsgeschwister III, I. 237.
Daß du der Herrlichste II. 213.
Daß du die gute Sache III, I. 281.
Daß du zugleich mit dem III, II. 59.
Daß Glück ihm günstig sei II. 317.
Daß ich bezahle III, II. 274.
Daß ich schweige I. 260.
Daß im großen Jubeljahre III, II. 88.
Daß man die Güter dieser Erde III, II. 86.
Daß sie die Kinder erziehen II. 303.
Daß sie miteinander streiten II. 292.
Daß von diesem wilden Sehnen II. 317.
Daß zu Ulrichs Gartenräumen III, I. 120.
Dauert nicht so lang' II. 314.
Dein gedenk' ich III, II. 177.
Dein Ostgeschenk III, II. 76.
Dein Testament verteilt III, I. 102.
Deine Grüße hab' ich II. 159.
Deine Kollegen verschreist III, II. 168.
Deine liebliche Kleinheit I. 279.
Deine Werke zu höchster Belehrung III, I. 264.
Deine Zöglinge möchten dich fragen III, I. 175.
Deinen heiligen Namen III, II. 156.
Deinen Vorteil zwar verstehst du III, I. 240.
Delos' ernster Beherrscher II. 203.
Dem Arzt verzeiht III, I. 237.
Dem Dichter widm' ich III, II. 109.
Dem Dummen wird die Ilias III, II. 151.
Dem festlichen Tage II. 25.
Dem Geier gleich II. 56.
Dem heil'gen Vater III, II. 117.
Dem Herren in der Wüste III, II. 67.
Dem Himmel wachs' entgegen III, II. 31.
Dem ist es schlecht in seiner Haut III, I. 222.
Dem Scheidenden ist jede Gabe III, I. 97.
Dem Schnee, dem Regen I. 57.
Dem schönen Tag III, I. 64.
Dem Schützen I. 37.
Dem wir unsre Rettung III, II. 77.
Den deutschen Mannen III, I. 238.
Den Einzigen, Lida II. 93.
Den Gott der Pfuschereien III, II. 139.
Den hochbestandnen Föhrenwald III, I. 175.
Den Musenschwestern II. 273.
Den Reichtum muß der Neid III, I. 222.
Den November III, I. 115.
Den Vorteil hat der Dichter III, I. 213.
Denk' an die Menschen nicht III, I. 288.
Denkst du nicht auch an ein Testament III, I. 210.
Denn bei den alten lieben Toten II. 302.
Denn der Körper verlangt I. 233.
Denn steht das Trübste II, 292.
Denn was das Feuer II. 290.
Denn was der Mensch II. 112.
Der Abgebildete III, I. 60.
Der Achse wird mancher Stoß versetzt III, I. 238.
Der alte reiche Fürst III, I. 299.
Der Amtmann schnell II. 291.
Der Berge denke gern III, I. 97.
Der Damm zerreißt II. 28.
Der Deutsche ist gelehrt II. 343.
Der Dichter freut sich am Talent III, I. 268.
Der Dichter schaut in Weltgewühle III, I. 303.
Der Dichtung Faden III, I. 106.
Der du des Lobs III. II. 72.
Der du frühe schon III, II. 9.
Der du von dem Himmel I. 67.
Der entschließt sich doch gleich II. 317.

Der freud'ge Werther III, I. 294.
Der Frühling grünte III, I. 86.
Der Gotteserde lichten Saal III, I. 291.
Der Heidenkaiser III, II. 82.
Der Hypochonder ist II. 306.
Der Kukuk wie die III, I. 309.
Der Liebsten Band I. 31.
Der Maler wagt's II. 244.
Der Mensch erfährt II. 304.
Der Mond soll im Kalender III, I. 241.
Der Morgen kam I. 1.
Der Mutter schenk' ich II. 300.
Der Olympos III, II. 209.
Der Ost hat sie schon längst verschlungen III, I. 189.
Der Pfau schreit häßlich III, I. 308.
Der Philosoph, dem ich III, I. 303.
Der Pseudo-Wandrer III, I. 249.
Der's gebaut vor III, II. 83.
Der Segen wird gesprochen II. 152.
Der Sinn ergreift III, I. 208.
Der Storch, der sich II. 286.
Der Strauß, den ich I. 54.
Der Tempel ist euch II. 226.
Der Teufel hol' II. 332.
Der Teufel! sie ist nicht gering III, I. 223.
Der Türmer, der schaut I. 151.
Der trockne Versemann III, I. 240.
Der Vater ewig in Ruhe II. 360.
Der Vogel ist froh II. 297.
Der Vorhang schwebet I. 20.
Der Weihrauch, der euch III, I. 295.
Der Würdige, vom Rhein III, I. 266.
Der Zauber quält sich III, I. 304.
Des Maurers Wandeln III, I. 3.
Des Menschen Seele II. 52.
Des Menschen Tage III, II. 97.
Deshalb er sich zur Unzeit III, I. 227.
Deutsch in Künsten gewöhnlich III, II. 155.
Dich ergriff mit Gewalt II. 195.
Dich hat Amor gewiß II. 198.
Dich klein-geblümt Gefäß III, I. 71.
Dich, o Dämon, erwart' ich III, II. 157.
Dich verwirret, Geliebte III, I. 25.
Dichten ist ein lustig Metier I. 253.
Dichter gleichen Bären II. 317.
Dichter lieben nicht I. 8.
Die Abgeschiednen II. 334.
Die abgestutzten III, 1. 98.
Die Axt erklingt III, I. 175.
Die beiden lieben sich gar fein III, I. 255.
Die Bergeshöhen III, II. 220.
Die besten Freunde II. 348.
Die bleibt nicht aus III, I. 32.
Die Blumen in den Wintert. III, I. 90.
Die Bösen soll man nimmer schelten III, I. 237.
Die deutsche Sprache III, II. 76.
Die Deutschen sind ein gut Geschlecht III, I. 190.
Die Deutschen sind recht gute III, I. 277.
Die echte Konversation III, I. 202.
Die endliche Ruhe II. 291.
Die Engel stritten für uns III, I. 273.
Die Feinde, sie III, I. 250.
Die Franzosen verstehen III, I. 277.
Die Freunde haben wohl III, II. 98.
Die Freundin war III, I. 65.
Die Gegenwart weiß nichts III, II. 87.
Die geschichtlichen Symbole III, I. 254.
Die Gestalten gehn III, I. 123.
Die gründlichsten Schufte III, II. 140.
Die gute Sache III I. 281.
Die heil'gen drei König' I. 103.
Die holden jungen Geister III, I. 215.
Die Jahre sind II. 339.
Die ihr Felsen II. 197.
Die Jugend ist vergessen III, I. 236.
Die Jugend verwundert sich III, I. 204.
Die kleinen Büchlein III, II. 76.
Die klugen Leute gefallen mir III, I. 216.
Die Königin steht I. 146.
Die Leidenschaft bringt Leiden II. 102. III, I. 105.
Die Lieblichen sind hier II. 250.
Die Lust zu reden II. 2.5.
Die Nachtigall, sie war III, II. 214.
Die Nebel zerreißen I. 44.
Die Pflanzen sämtlich III, II. 8.
Die reitenden Helden III, I. 300.
Die schönen Frauen III, I. 289.
Die Schönheit hatte II. 281.
Die sich herzlich oft III, I. 99.
Die stille Freude III, I. 312.
Die strenge Grenze III, I. 31.
Die Tinte macht uns II. 296.
Die Versart, die III, II. 14.
Die Wanderjahre sind II. 133, 351.
Die Welt ist ein Sardellensalat II. 286.
Die Welt ist nicht aus Brei II. 317.
Die Welt, sie ist so groß III, I. 33.
Die Xenien, sie wandeln zahm III, I. 229.
Die Zeit, sie mäht so Rosen II. 309.
Dies Album lag III, II. 89.
Dies feßle deine rechte III, II. 103.
Dies kleine Stück III, II. 54.
Dies unschuldvolle fromme Spiel III, II. 97.
Diese Federn III, II. 193.
Diese Gondel vergleich' ich I. 245.
Diese Richtung ist gewiß III, II. 212.
Diese Stimmen, sie erschallen III, II. 7.
Diese Worte sind nicht alle II. 318.
Diesem Ambos vergleich' ich I. 246.
Dieser alte Weidenbaum III, II. 279.
Dieser ist mir der Freund I. 284.
Dieses Geschlecht ist hinweg I. 288.
Dieses ist das Bild der Welt III, II. 13.
Dieses ist es das Höchste I. 273.
Dieses Stammbuch III, II. 11.
Diesmal streust du, o Herbst I. 287.
Dir darf dies Blatt I. 51.
Dir ins Leben III, II. 89.
Dir warum doch verliert III, I. 184.
Doch am Morgen III, I. 129.
Doch das ist gar kein II. 308.
Doch immer höher steigt III, I. 35.
Doch solcher Grenze III, I. 32.
Doch was heißt in solchen Stunden II. 123.
Doch würden sie, könnt' es gelingen III, I. 254.

Donnerstag nach Belvedere I. 101.
Donnerstag nach Belvedere III, II. 114.
Doppelt giebt, wer gleich giebt II. 309.
Draußen zu wenig oder zu viel II. 311.
Dreihundert Jahre hat II. 342.
Dreihundert Jahre sind vorbei III, I. 206.
Dreihundert Jahre sind vor der Thüre III, I. 207.
Dringe tief zu Berges Grüften II. 106.
Drum danket Gott II. 291.
Drucken fördert euch nicht III, II. 163.
Du aber halte dich II. 292.
Du bestrafest die Mode III. II. 155.
Du bist auch am Rhein gewesen III, I. 130.
Du bist ein wunderlicher Mann III, I. 217.
Du bist König und Ritter I. 286.
Du bist mein II. 347.
Du bist sehr eilig II. 303.
Du, dem die Musen III. II. 47.
Du, der Gefällige II. 358.
Du erhebst uns III, II. 160.
Du erstaunest und zeigst I. 261.
Du gefällst mir II. 322.
Du gehst, ich murre III, II. 20.
Du gehst so freien Angesichts III, I. 221.
Du gingst vorüber III, I. 104.
Du hast an schönen Tagen III, I. 180.
Du hast dich III, I. 203.
Du hast es III, II. 144.
Du hast nicht recht III, I. 197.
Du hast uns I. 31.
Du hast Unsterblichkeit im Sinn III, I. 207.
Du hattest längst III, I. 103.
Du irrest, Salomo III, I. 209.
Du kommst doch II. 349.
Du kommst nicht II. 307.
Du Kräftiger III, I. 180.
Du machst die Alten jung II. 159.
Du magst an dir II. 308.
Du mußt dich niemals II. 299.
Du Narr, begünst'ge III, I. 288.
Du prophet'scher Vogel I. 78.
Du sagst gar III, I. 221.
Du Schüler Howards III, I. 103.
Du, schweige künftig III. II. 84.
Du sehnst dich weit hinaus III, I. 230.
Du siehst so ernst II. 5.
Du sollst mit dem Tode II. 306.
Du sorgest freundlich III, II. 6.
Du staunest II. 292.
Du toller Wicht III, I. 213.
Du trägst sehr leicht II. 300.
Du treibst mir's II. 303.
Du verachtest den Armen II. 207.
Du verklagest das Weib II. 201.
Du versuchst, o Sonne III, I. 125.
Du wirkest nicht II. 310.
Dummes Zeug kann man III, I. 192.
Durch einander gleiten sie her I. 287.
Durch Feld und Wald I. 17.
Durch Vermittlung einer Teuren III, I. 101.
Durch Vernünfteln wird II. 312.
Durchlauchtigster! Es nahet III, II. 3.
Durchsichtig erscheint die Luft II. 290.

E.

Edel-ernst, ein Halbtier II. 248.
Edel sei der Mensch II. 74.
Edle deutsche Häuslichkeit III, II. 103.
Edles Organ, durch welches III, II. 160.
Ehe wir nun weiter schreiten III, I. 95.
Ehmals hatte man einen Geschmack III, II. 157.
Ehre, Deutscher, treu III, II. 120.
Ehre, die uns hoch erhebt III, II. 90.
Ehret, wen ihr I. 187.
Eigenheiten, die werden II. 313.
Eile, Freunden dies zu reichen III, II. 95.
Eile zu Ihr III, II. 122.
Ein Adlersjüngling II. 67.
Ein alter Freund erscheint maskiert III, I. 64.
Ein alter Mann ist III, I. 175.
Ein beweglicher Körper I. 273.
Ein bißchen Ruf III, I. 270.
Ein Blick von deinen Augen II. 7.
Ein Blumenglöckchen I. 19.
Ein braver Mann! II. 297.
Ein Bruder ist's II. 338.
Ein Epigramm, ob I. 256.
Ein Epigramm sei I. 280.
Ein ewiges Kochen II. 362.
Ein freundlich Wort III, I. 94.
Ein frommer Maler II. 238.
Ein Füllhorn von Blüten III, II. 119.
Ein Glas zu dem Schmatz II. 150.
Ein grauer, trüber Morgen III, II. 34.
Ein großer Teich II. 276.
Ein guter Geist ist schon III, I. 109.
Ein Hündchen wird gesucht II. 358.
Ein jeder denkt in seinem Dunst III, I. 272.
Ein jeder hat III, II. 60.
Ein jeder kehre III, II. 119.
Ein junger Mensch III, II. 50.
Ein Kavalier von Kopf II. 325.
Ein klein Papier III, II. 74.
Ein kluges Volk wohnt II. 318.
Ein Kranz ist II. 296.
Ein Mägdlein trug man II. 277.
Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt III, I. 207.
Ein Meister einer ländl. Schule II. 135.
Ein munter Lied III, II. 64.
Ein neu Projekt III, I. 266.
Ein Quidam sagt II. 333.
Ein rascher Sinn III, II. 122.
Ein reiner Reim III, I. 245.
Ein Sadducäer will ich bleiben III, I. 297.
Ein Schnippchen schlägst du III, I. 246.
Ein schönes Ja II. 297.
Ein strenger Mann III, II. 146.
Ein Strom entrauscht II. 3.
Ein Talent, das jedem III, II. 99.
Ein teures Büchlein III, II. 48.
Ein unverschämter Naseweis II. 267.
Ein Veilchen auf der Wiese I. 117.
Ein vor allemal III, II. 170.
Ein Werkzeug ist es II. 348.
Ein wunderbares Lied III, I. 155.
Ein zärtlich jugendlicher Kummer II. 155.

Ein Zauber wohl ziehet III, II. 83.
Eine einzige Nacht I. 260.
Eine Bresche ist jeder Tag II. 304.
Eine Frau macht II. 297.
Eine kannt' ich I. 277.
Eine Liebe hatt' ich I. 245.
Eine nicht hält mich III, II. 67.
Eine Schachtel Mirabellen III, I. 101.
Eine Schwelle hieß III, II. 95.
Einem möcht' ich gefallen I. 271.
Einem unverständigen Wort III, I. 225.
Einen Chinesen sah ich II. 202.
Einen Helden suchtest du dir III, II. 160.
Einen langen Tag über III, I. 174.
Einen wohlgeschnitzten vollen Becher II. 91.
Einen zierlichen Käfig II. 213.
Einer Einz'gen angehören II. 113.
Einer rollet daher I. 271.
Eines ist mir verdrießlich I. 201.
Eines kenn' ich verehrt I. 272.
Eines Menschen Leben I. 251.
Eines wird mich verdrießen III, II. 172.
Eingefroren sahen wir I. 287.
Einheit ew'gen Lichts III, I. 255.
Einige wandeln zu ernst III, II. 156.
Einmal nur in uns. Leben III, I. 9.
Einsam schmückt sich I. 269.
Einst ging ich II. 354.
Emsig wallet der Pilger I. 247.
Endlich zog man III, II. 171.
Entferne dich nicht ganz und gar III, I. 205.
Entfernst du dich III, I. 207.
Enthusiasmus vergleich' ich II. 337.
Entweicht, wo düstre Dummheit III, I. 210.
Entwickle deiner Lüste III, I. 308.
Entwöhnen sollt' ich mich II. 6.
Entzwei' und gebiete II. 314.
Epheu und ein zärtlich Gemüt II. 308.
Er fliegt hinweg III, II. 46.
Er kommt! Er naht III, I. 77.
Er war — und wie III, II. 198.
Erinnr' ich mich II. 256.
Erkenne dich! was hab' ich da II. 316.
Erkenne dich! was soll das II. 316.
Erlaubt sei dir III, II. 74.
Erlauchte Bettler hab' ich gekannt III, I. 226.
Erlauchter Fürst III, II. 202.
Erlauchter Gegner III, II. 86.
Erleuchtet außen III, II. 88.
Eros, wie seh' ich dich hier II. 196.
Erst ein Deutscher III, I. 62.
Erst Empfindung III, I. 127.
Erst habt ihr III, II. 167.
Erst singen wir III, I. 203.
Erst sitzt er eine Weile II. 354.
Erwache, Friederike III, II. 30.
Es darf sich einer III, I. 240.
Es fähret die poetsche Wut III, II. 60.
Es giebt ein weiblich Wesen III, II. 184.
Es hatt' ein Knab' II. 265.
Es hatte ein junger Mann III, II. 145.
Es ist doch meine Nachbarin I. 24.
Es ist ein Schnee gefallen II. 106.
Es ist ein Schuß II. 324.
Es ist mein einz. Vergnügen III, II. 16.
Es ist nicht zu schelten III, I. 302.
Es ist nichts in der Haut II. 244.
Es ist sehr schwer II. 310.
Es lacht der Mai I, 153.
Es leben die Soldaten II, 146.
Es lehrt ein großer Physikus III, I. 267.
Es ließe sich alles trefflich II. 298.
Es mag recht artig sein III, II. 66.
Es mag sich Feindliches ereignen III, I. 212.
Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde! I. 45.
Es schnurrt mein Tagebuch III, I. 213.
Es schwebet um die Quelle I. 42.
Es steht ein II. 261.
Es war ein Buhle frech I. 118.
Es war ein fauler Schäfer I. 109.
Es war ein Kind I. 148.
Es war ein König I. 122.
Euch bedaur' ich, unglückse'ge Sterne II. 92.
Euch erhabne Gestalten III, II. 159.
Euch, o Grazien I. 195.
Euch, Präkonen des Pfuschers I. 288.
Eure Gärtnerei III, II. 214.
Ewig wird er I. 273.

F.

Fahrt nur fort nach eurer Weise III, I. 179.
Fallen ist der Sterblichen Los I. 288.
Fassest du die Muse II. 243.
Fehlet die Einsicht oben I. 285.
Fehlst du, laß dich's nicht betrüben III, I. 204.
Fehlt der Gabe gleich III, II. 9.
Feierlich sehn wir I. 245.
Feiger Gedanken I. 110.
Felsen sollten nicht Felsen II. 206.
Fern erblick' ich den Mohn I. 278.
Fern von gebildeten Menschen II. 208.
Fetter grüne, du Laub I. 56.
Find' in dieser Büchlein III, II. 121.
Flach bedecket und leicht II. 195.
Fliegen möchte der Strauß III, II. 167.
Flieh, Täubchen, flieh II. 128.
Flinze, wenig Erz III, II. 73.
Flora, Deutschlands Töchtern III, II. 156.
Flora, welche Jenas III, I. 120.
Fluß und Ufer III, I. 131.
Fortzupflanzen die Welt I. 283.
Frage nicht nach mir II. 206.
Frankreich faßt er III, II. 165.
Frankreichs traurig Geschick I. 254.
Franztum drängt I. 284.
Frech wohl bin ich geworden I. 258.
Freigebig ist der III, II. 166.
Freiheit ist ein herrlicher Schmuck II. 299.
Fremde Kinder, wir lieben sie I. 283.
Freudig trete herein III, II. 186.
Freudig war vor vielen Jahren III, I. 24.
Freund, wer ein Lump ist III, I. 286.
Freunde, flieht die dunkle Kammer III, I. 255.
Freunde, treibet nur alles mit Ernst I. 282.
Freundlich werden neue Stunden III, I. 108.

Freut euch des Schmetterlings nicht III, II. 173.
Frisch! der Wein soll reichlich fließen I. 96.
Frömmigkeit verbindet sehr III, I. 238.
Froh empfind' ich mich I. 191.
Frohe Zeichen z. gewahren III, II. 93.
Fromm sind wir Liebende I. 189.
Fromme Wünsche III, II. 119.
Früchte bringet das Leben I. 281.
Früh, wenn Thal II. 127.
Frühlingsblüten sind III, II. 87.
Fülleſt wieder Busch I. 68.
Funfzig Jahre sind vorüber III, I. 13.
Für das Gute III, I. 63.
Für mich hab' ich genug III, I. 246.
Für und wider, zu dieser III, I. 294.
Fürsten prägen so oft I. 255.

G.

Ganz und gar II. 300.
Gar mancher hat sich III, I. 304.
Gar manches artig ist II. 256.
Gar nichts Neues sagt ihr mir III, I. 232.
Gebildetes fürwahr III, II. 113.
Gebraten oder gesotten II. 300.
Gebt mir zu thun II. 314.
Geburt und Tod III, I. 299.
Gedenkst du noch der Stunden III, II. 273.
Gedichte sind gemalte Fensterscheiben II. 271.
Gegen Früchte aller Arten III, II. 115.
Geh! gehorche meinen Winken I. 90.
Geh' ich, so wird der Schade größer III, I. 214.
Gehab' dich wohl III, II. 3.
Geht dir denn das von Herzen III, I. 211.
Geht einer mit dem andern II. 351.
Geht's in der Welt II. 298.
Geld und Gewalt III, I. 300.
Gemüt muß verschleifen II. 317.
Genieße, was der Schmerz II. 309.
Gern erlassen wir dir III, II. 168.
Gern hören wir allerlei gute Lehr' III, I. 224.
Gern hört man dir zu III, II. 158.
Gern überschreit' ich die Grenze I. 252.
Gern wär ich Überliefrung los III, I. 263.
Gerne hätt' ich fortgeschrieben I. 233.
Geschieht wohl II. 235.
Gesotten oder gebraten II. 299.
Gestern war es noch nicht I. 268.
Gewiß, ich wäre schon II. 157.
Gieb acht III, I. 107.
Gieb eine Norm III, I. 194.
Giebt's ein Gespräch III, I. 181.
Gieße nur, tränke nur I. 248.
Ging zum Pindus III, II. 96.
Glänzen sah ich das Meer I. 262.
Glaube dich nicht III, I. 224.
Glaube mir gar und ganz II. 312.
Glaube nur, du hast II. 297.
Glaubst dich zu kennen II. 312.
Glaubt nicht, daß ich fas'le III, I. 296.
Gleich den Winken des Mädchens I. 259.
Gleich ist alles versöhnt II. 310.
Gleich sei keiner dem andern I. 283.
Gleich zu sein II. 307.
Gleite fröhlich dahin I. 288.
Glücklich Land III II. 108.
Glücklicher Künstler II. 250.
Glückselig ist II. 309.
Gönnet immer fort und fort III, I. 200.
Gott Dank III, I. 275.
Gott grüß euch, Brüder III, I. 231.
Gott hab' ich und die Kleine III, I. 223.
Gott hat den Menschen gemacht III, I 188.
Gott hat die Gradheit selbst III, I. 229.
Gott sandte seinen rohen Kindern II. 271
Gott segne dich II. 220.
Götter, wie soll ich euch I. 261.
Gottheiten zwei III, II. 141.
Göttlicher Morpheus I. 260.
Granit, gebildet III, II. 78.
Grau und trüb' III, II. 92.
Grausam erweiset sich Amor I. 279.
Grenzlose Lebenspein III, I. 219.
Große Venus II. 143.
Großen Fluß hab' ich III, II. 96.
Großer Brahma, Herr I. 174.
Großer Brahma! Nun erkenn' ich I. 180.
Grün ist der Boden II. 208.
Gut, brav, mein Herr II. 232.
Gut verloren — etwas verloren III, I. 285.
Guten Vorteil bringt II. 311.
Guter Adler, nicht ins Weite III, II. 110.
Guter Adler, nicht so munter III, II. 91.
Gutes zu empfangen III, I. 176.

H.

Ha, ich bin der Herr II. 77.
Ha! Ich kenne dich I. 260.
Hab' ich gerechter Weise III, I. 178.
Hab' ich tausendmal II. 148.
Hab' oft einen dumpfen I. 12.
Habe nichts dagegen III, I. 241.
Haben da und dort III, I. 250.
Haben's gekauft II. 303.
Habt ihr das alles III, I. 203.
Habt ihr gelogen III, I. 196.
Habt von Sirenen II. 205.
Halte das Bild der Würdigen II. 212.
Halte dich im stillen rein III, I. 230.
Hand in Hand den Tanz III, II. 123.
Hand in Hand und I. 38.
Harre lieblich III, II. 2 5.
Harren seht ihr sie II. 247.
Haslaus Gründe III, II. 117.
Hast deine Kastanien II. 299.
Hast den Anker III, II. 78.
Hast du Bajä gesehn I. 248.
Hast du das alles nicht bedacht III, I. 235.
Hast du das Mädchen II. 347.
Hast du die Welle I. 270.
Hast du einmal II. 304.
Hast du es so lange III, I. 177.
Hast du nicht gute Gesellschaft I. 258.
Hat alles seine Zeit II. 150.
Hat der alte Hexenmeister I. 157.
Hat der Tag sich kaum III, I. 59.

Hat man das Gute II. 315.
Hat welcher Hahn III, I. 182.
Hätt' ich gezaudert zu werden III, I. 245.
Hatte sonst einer ein Unglück III, I. 276.
Hätte Gott mich III, I 201.
Hebe selbst die Hindernisse III, II. 214.
Heiliger, lieber Luther III, I. 299.
Heilige Freiheit III, II. 166.
Heilige Leute I. 257.
Heiß mich nicht reden II, 187.
Heitern Weinbergs III, II. 115.
Hellrot und grün III, II. 164.
Hemmet ihr verschmähten Freier III, I. 254.
Herbstlich leuchtet I. 194.
Herein, o du Guter I. 171.
Herr Geist, der allen II. 281.
Herz, mein Herz, was soll das geben I. 47.
Herzlich bat ich die Muse II. 207.
Heuchler, ferne von mir III, II. 168.
Heuer, als der Mai III, II. 82.
Heute floh sie II. 250.
Heute geh' ich II. 315.
Heute noch im Paradiese II. 247.
Hielte diesen frühen Segen III, I. 20.
Hier bildend nach der III, II. 55.
Hier hat Tischbein II. 251.
Hier hilft nun kein II. 342.
Hier im Stillen gedachte II. 197.
Hier ist's, wo II. 263.
Hier liegt ein überschlechter Poet III, I. 245.
Hier sah ich hin III, I. 128.
Hier sind, so scheint es II. 255.
Hier sind wir denn II. 254.
Hier sind wir versammelt I. 100.
Hier, wo noch Ihr Platz III, I. 92.
Hiezu haben wir Recht III, I. 249.
Himmel, ach! so ruft III, I. 61.
Hingesunken alten Träumen III, I. 311.
Hinter jenem Berge II. 109.
Hoch auf dem alten Turme I. 65.
Hochwürdiger! 's ist III, II. 52.
Hoffnung beschwingt Gedanken II. 113.
Hoher Tugenden III, II. 181.
Holde Lili, warst so lang III, II. 51.
Homer ist lange II. 243.
Hör' auf die Worte II. 341.
Hör' auf doch, mit Weisheit III, I. 177.
Hörst du, Liebchen I. 195.
Hörst du reine Lieder III, I. 119.
H'raus mit dem Teile II. 214.
Hüben über den Urnen III, II. 172.
Hundertmal werd' ich's euch sagen III, II. 163.

I.

Ja, das ist das rechte Gleis III, I. 187.
Ja, du siehst mich III, II. 172.
Ja, ich rechne mir's zur Ehre III, I. 268.
Ja, schelte nur und fluche II. 306.
Ja, vom Jupiter I. 269.
Ja, wer eure Verehrung II. 301.
Jahre lang schöpfen wir schon III, II. 159.
Januar, Februar, März II. 297.
Ich begegnet' einem jungen Mann II. 266.
Ich besänft'ge mein Herz II. 212.
Ich bin der wohlbekannte Sänger I. 132.
Ich bin ein armer Mann III, I. 226.
Ich bin euch sämtlichen III, I. 228.
Ich bin so guter Dinge III, I. 187.
Ich bin so sehr geplagt III, I. 280.
Ich dacht', ich habe keinen Schmerz II. 103.
Ich dachte dein III, I. 91.
Ich denke dein I. 39.
Ich, Egoist! II. 310.
Ich ehre mir III, I 290.
Ich empfehle mich euch II. 215.
Ich führt' einen Freund II. 234.
Ich ging im Felde II. 115.
Ich ging im Walde I. 18.
Ich ging mit stolzem Geistsvertrauen II. 328.
Ich gönnt' ihnen gerne Lob III, I. 267.
Ich hab' als Gottes Spürhund III, II. 63
Ich hab' ihn gesehen I. 26.
Ich hab' mein' Sach' I. 90.
Ich habe gar nichts gegen die Menge III, I. 190.
Ich habe geliebet I. 86.
Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit III, I. 297.
Ich habe nie mit euch gestritten III, I. 290.
Ich hätt' auch können III, I. 296.
Ich hielt mich stets III, I. 265.
Ich hör' es gern, wenn auch III, I. 179.
Ich kam von einem Prälaten III, I. 100.
Ich kann mich nicht bereden lassen III, I. 282.
Ich kenn' ein Blümlein I. 123.
Ich komme bald III, II. 29.
Ich liebe mir den heitern Mann II. 336.
Ich neide nichts III, I. 216.
Ich rufe dich, verrufnes Wort III, I. 173.
Ich sah die Welt II. 252.
Ich sah mich um II. 295.
Ich sah, wie Doris III, II. 18.
Ich soll nicht II. 306.
Ich tadl' euch nicht III, I. 221.
Ich tret' in meine Gartenthür II. 284.
Ich träumt' und liebte II. 308.
Ich wandle auf weiter II. 289.
Ich war ein Knabe II. 154.
Ich wär' noch gern ein thätig Mann II. 334.
Ich weiß, daß mir nichts I. 71.
Ich weiß es wohl II. 141.
Ich weiß nicht, was mir hier gefällt I. 70.
Ich wollt' euch große Namen III, I. 302.
Ich wollt', ich wär ein Fisch I. 22.
Ich wollte gern sie gelten lassen III, I. 267.
Ich wünsche mir eine hübsche Frau III, I. 223.
Ich wüßte nicht, daß ich III, II. 68.
Ich zieh' ins Feld III, I. 194.
Ich zweifle doch II. 12.
Je mehr man kennt III, I. 258.
Jedem redlichen Bemühn III, I. 282.
Jeder Edle Venedigs I. 247.
Jeder geht zum Theater hinaus III, I. 283.
Jeder ist doch auch ein Mensch II. 338.
Jeder Jüngling sehnt sich II. 132.
Jeder solcher Lumpenhunde III, I. 239.
Jeder Weg zum rechten Zwecke III, I. 282
Jeder zeigt hier I. 287.
Jedermann schürfte bei sich III, II. 171.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz I. 254.
Jene machen Partei I. 284.
Jene Menschen sind toll I. 255.
Jetzt wallen sie zusammen II. 249.
Jetzt, da jeglicher liest I. 235.
Jetzt fühlt der Engel III, II. 32.
Jetzt war das Bergdorf II. 279.
Ihm färbt der Morgensonne II. 190.
Ihr edlen Deutschen III, I. 249.
Ihr Gläubigen III, I. 297.
Ihr guten Dichter III, I. 193.
Ihr guten Kinder III, I. 251.
Ihr Herz ist gleich II. 357.
Ihr kommt, Gebildetes III, I. 125.
Ihr könnt mir immer III, I. 293.
Ihr laßt nicht nach II, 336.
Ihr liebt, und schreibt Sonette II. 11.
Ihr meint, ich hätt' mich II. 302.
Ihr möchtet gern III, II. 138.
Ihr müßt mich nicht II. 335.
Ihr schmähet meine Dichtung III, I. 250.
Ihr schwarzen Äugelein I, 105.
Ihr seht uns an III, I. 239.
Ihr sucht die Menschen zu benennen II. 315.
Ihr verblühet, süße Rosen I. 110.
Ihr zählt mich immer II. 305.
Ihrer sechzig hat die Stunde III, II. 102.
Ihrer viele wissen viel II. 314.
Im Auslegen III, I. 193.
Im Dorfe war II. 276.
Im ernsten Beinhaus II. 123.
Im Felde schleich' ich I. 68.
Im Grenzenlosen III, I. 21.
Im holden Thal III, II. 52.
Im Innern ist ein Universum auch III, I. 18.
Im Namen dessen III, I. 17.
Im Nebelgerieſel I. 108.
Im neuen Jahre II. 295.
Im Schlafgemach I. 34.
Im Vaterlande II. 311.
Im Vatikan II. 279.
Im weiten Mantel II. 4.
Im Zimmer wie im hohen Saal III, II. 80.
Immer bellt man auf euch III, II. 166.
Immer denk' ich, mein Wunsch II. 311.
Immer fort, du redlicher Voß III, II. 156.
Immer für Weiber und Kinder III, II. 171.
Immer halt' ich die Liebste I. 243.
Immer muß man wiederholen III, I. 198.
Immer niedlich II. 347.
Immer strebe zum Ganzen I. 282.
Immer war mir das Feld I. 279.
Immer wieder in die Weite II. 105.
Immerhin und immerfort III, II. 213.
In allen guten Stunden I. 82.
In brauner Kapp' III, II. 104.
In deinem Liede walten II. 347.
In dem Frühling III, II. 90.
In dem lieblichsten Gewirre II 250.
In der Dämmrung I. 261.
In der Gondel I. 244.
In der Urzeit III, I. 237.
In der Wüsten II. 263.
In des Papillons Gestalt I. 35.
In des Weinstocks herrliche Gaben II. 310.
In die Welt hinaus II. 161.
In einer Stadt einmal III, II. 77.
In einer Stadt, wo Parität II. 269.
In früher Zeit III, II. 73.
In großen Städten II. 145.
In Harren und Krieg III, I. 278.
In Hygieas Form III, I. 102.
In keiner Gilde kann man sein III, I. 253.
In meinem Revier II. 302.
In seiner Werkstatt III, I. 135.
In wenig Stunden II. 289.
Ins holde Leben III, I. 178.
Ins Innre der Natur III, I. 38.
In Sichern willst du dich betten III, I. 184.
Ins Teufels Namen III, I. 287.
Invocavit wir rufen laut II. 329.
Johannes erst in der Wüste II. 251.
Johannisfeuer sei unverwehrt III, I. 238.
Irrtum verläßt uns nie I. 283.
Irrtum wolltest du bringen III, II. 158.
Irrtümer sollen uns plagen III, I. 204.
Ist das Chaos doch II. 129.
Ist dein Geschenk III, I. 223.
Ist dem Gezücht III, I. 249.
Ist denn das klug III, I. 173.
Ist denn so groß das Geheimnis I. 256.
Ist der Vater III, I. 277.
Ist dies die Frau III, II. 173.
Ist doch keine Menagerie II. 77.
Ist endlich der Äther II. 292.
Ist erst eine dunkle Kammer III, I. 287.
Ist es auch nicht der Schreiber III, II. 159.
Ist es denn wahr III, II. 5.
Ist es dir Ernst I. 260.
Ist Konkordat III, I. 299.
Ist uns Jugendmut III, II. 124.
Ist's in der Näh' III, I. 229.
Jugendlich kommt sie II. 207.
Junge Huren III, II. 147.
Jüngling, merke dir II. 162.
Jüngst pflückt' ich einen II. 284.
Jupiter Pluvius I. 247.

K.

Käm' der liebe Wohlbekannte I. 107.
Kalan empfahl sich Alexandern III, I. 301.
Kamtschadalisch lehrt man euch III, II. 173.
Kannst dem Schicksal widerstehen II. 336.
Kannst du die Bedeutung III, II. 93.
Kannst du, o Grausamer I. 191.
Kannst du, schöne Pächtrin I. 144.
Kauft Brezeln II. 162.
Kaum an dem blaueren Himmel I. 243.
Kaum hatt' ich II. 307.
Kaum wendet III, I. 257.
Kehre nicht in diesem Kreise I. 71.
Kehre nicht, liebliches Kind I. 251.
Kein Stündchen schleiche III, I. 231.
Kein tolleres Versehn II. 306.
Kein Wesen kann III, I. 22.
Keine Gluten, keine Meere III, I. 259.
Keine lockt mich I. 278.

Keinem Gärtner verdenk' ich's III, II. 174.
Keiner bescheidet sich gern I. 286.
Kennst du das herrliche Gift I. 280.
Kennst du das Land I. 115.
Kennst du das Spiel III, I. 181.
Kennst du die herrliche Wirkung I. 280.
Kind, willst du glücklich III, II. 124.
Kinder werfen den Ball I. 282.
Klarster Stimme III, II. 111.
Kleid' eine Säule II. 300.
Klein ist unter den Fürsten I. 250.
Kleine Blumen, kleine Blätter I. 50.
Klingeln hör' ich I. 272.
Klopstock will uns II. 204.
Klug und thätig I. 286.
Knabe saß ich II. 105.
Knaben liebt' ich wohl III, II. 255.
Komm', heil'ger Geist III, II. 185.
Komm' her! Wir setzen III, I. 239.
Komm' mit, o Schöne I. 1[illegible].
Komm' nur von Giebichenstein III, II. 169.
Kommt, Brüder, sammlet III, I. 40.
Kommt ein wandernder Fürst I. 268.
Kommt nur kühnlich III, II. 224.
Könige wollen das Gute I. 254.
Königen, sagt man II. 201.
Konstitutionell sind wir III, I. 279.
Konversationslexikon heißt's III, I. 233.
Köstliche Ringe besitz' ich II. 216. III, II. 251.
Kränken ein liebendes Herz I. 281.
Kriechender Epheu, du rankest III, II. 161.
Künstler! dich selbst zu adeln III, I. 216.
Künstler, wird's im Innern II. 244.
Künstler, zeiget nur den Augen III, I. 209.

L.

Lang und schmal I. 267.
Lange haben die Großen I. 255.
Lange sucht' ich ein Weib II. 215.
Lange Tag' und Nächte II. 66.
Lange werden wir III, II. 167.
Langeweile ist ein böses Kraut II. 303.
Längst schon hätt' ich euch I. 256.
Läßt mich das Alter im Stich III, I. 198.
Laß dich, Geliebte, nicht reun I. 188.
Laß dir gefallen III, II. 55.
Laß dir von den Spiegeleien III, I. 36.
Laß doch, was du halb vollbracht III, I. 217.
Laß im Irrtum sie gebettet III, I. 183.
Laß mein Aug' I. 2[illegible].
Laß mich ruhen I. 269.
Laß Neid und Mißgunst II. 301.
Laß nur die Sorge sein II. 303.
Laß sie's nur immer singen II. 314.
Lasset Gelehrte sich zanken I. 89.
Lasset heut am edlen Ort III, II. 108.
Lasset heut im edeln Kreis I. 88.
Lasset uns die Nacht III, I. 72.
Lasset walten III, I. 252.
Laßt euch einen Gott II. 334.
Laßt euch mit dem Volk III, I. 280.
Laßt euch nur von Pfaffen III, I. 298.
Laßt fahren hin das III, I. 9.
Laßt mir den Phäaker III, II. 129.
Laßt mir die jungen Leute II. 305.
Laßt nach vielgeprüftem III, I. 126.
Laßt zahme Xenien III, I. 213.
Laufet hin III, II. 161.
Lebe wohl auf Wiedersehn III, I. 126.
Leben muß man und lieben I. 281.
Lebst im Volke II. 293.
Lehrling, du schwankest I. 288.
Leichte Silberwolken II. 108.
Leidlich hat Newton gesehen III, II. 164.
Lichtlein schwimmen II. 115.
Lieb' und Leidenschaft können verfliegen III, I. 207.
Liebchen, kommen I. 72.
Liebe flößest du ein I. 260.
Liebe leidet nicht Gesellen III, I. 177.
Liebe Mutter, die Gespielen II. 119.
Liebe will ich liebend loben II. 1.
Liebesbücher und Jahrgedichte II. 318.
Liebesqual verschmäht II. 331.
Liebevoll und frank III, II. 214.
Lieblich ist's im Frühlingsgarten III, I. 118.
Lieblich und zierlich III, II. 13.
Liebt' ich dich als Kleine III, II. 215.
Lief' das Brot II. 29[illegible].
Liegt der Irrtum nur erst III, II. 163.
Liegt dir Gestern klar III, I. 231.
Lina, dir zum neuen Jahr III, II. 83.
Lumpen, redet lumpig III, II. 158.
Luna, solcher hohen Stelle III, II. 214.
Lustrum ist III, I. 114.

M.

Mache der Schwärmer I. 246.
Mache zum Herrscher sich I. 246.
Macht ihr euch Feinde III, II. 161.
Macht's einander II. 312.
Mächtig bist du I. 269.
Magnetes Geheimnis II, 291.
Mag's die Welt III, I. 245.
Magst du einmal II. 314.
Mahadöh, der Herr I. 167.
Mamsell! So launisch III, II. 23.
Man hat ein Schimpflied II. 314.
Man ist gewohnt III, I. 86.
Man kann nicht immer II. 307.
Man könnt' erzogene Kinder III, I. 227.
Man läuft, man drängt III, II. 62.
Man mäkelt an der Persönlichkeit III, I. 201.
Man sagt, Sie sind II. 333.
Man soll nicht lachen III, I. 244.
Man soll sich nicht mit Spöttern II. 308.
Man will's den Damen III, II. 57.
Man zieht den Toten III, I. 234.
Manch gutes Werk II. 365.
Manche Töne sind mir I. 200.
Mancherlei hast du versäumet II. 315.
Manches Herrliche III, II. 92.
Manches können III, I. 188.
Manuskripte besitz' ich I. 279.
Mann mit zugeknöpften II. 341.
Märchen, noch so wunderbar I. 113.
Mariens Huld III, II. 124.
Matt und beschwerlich III, II. 218.

Mauern seh' ich gestürzt I. 269.
Mäuse laufen zusammen I. 268.
Mein altes Evangelium II. 236.
Mein Beichtiger III, II. 226.
Mein Blick war II. 158.
Mein Haus hat II. 121.
Mein Mädchen ward mir I. 15.
Mein süßes Liebchen II. 10.
Meine Dichterglut II. 307.
Meine Liebste wollt' ich II. 87.
Meine Wahrheit III, II. 166.
Meinen feierlich Bewegten III, II. 89.
Meinst du denn alles III, I. 270.
Meinst du es redlich III, I. 292.
Memento mori giebt's III, II. 92.
Mephisto scheint III, I. 272.
Mich ängstigt das Verfängliche III, I. 311.
Mich erbaute zuerst II. 205.
Mich ergreift I. 84.
Mich freuen die vielen Guten II. 307.
Mir gäb' es keine II. 298.
Mir genügt nicht III, I. 259.
Mir ist das Volk III, I. 280.
Mir will das kranke Zeug III, I. 180.
Mit Botanik giebst du I. 258.
Mit der Welt muß III, I. 218.
Mit des Bräutigams I. 126.
Mit diesem Versatilen III, I. 234.
Mit diesen Menschen umzugehen III, I. 242.
Mit dieser Welt ist's III, I. 176.
Mit einem Herren II. 296.
Mit Flammenschrift II. 13.
Mit Kirchengeschichte, was hab' ich III, I. 296.
Mit Liebe nicht, nur mit Respekt III, I. 242.
Mit Mädeln sich vertragen I. 111.
Mit meinem Willen II. 300.
Mit Narren leben II. 305. (erweitert) III, I. 181.
Mit Säulen schmückt III, I. 124.
Mit seltsamen Gebärden III, I. 215.
Mit sich selbst zu Rate gehn III, I. 228.
Mit unsern wenigen Gaben III, I. 238.
Mit Widerlegen, Bedingen III, I. 256.
Mitten im Getümmel I. 51.
Mitten in dem Wasserspiegel II. 247.
Möcht' ich doch wohl besser II. 324.
Möchte gern lustig III, I. 271.
Modergrün aus Dantes Hölle III, I. 210.
Möge dies der Sänger loben II. 15.
Möget ihr das Licht III, I. 36.
Mögt ihr die schlechten Regenten III, II. 169.
Mögt zur Gruft ihn III, II. 108.
Morgennebel, Lila III, II. 40.
Müde bin ich des III, II. 276.
Müde war ich geworden I. 251.
Müsset im Naturbetrachten III, I. 27.
Muntre Gärten lieb' ich III, I. 64.
Musen und Grazien III, II. 160.
Mußt nicht widerstehn II. 337.
Musterstuhl für Schmerz III, II. 96.
Myrt' und Lorbeer III, I. 108.

N.

Nach diesem Frühlingsregen I. 79.
Nach Kalabrien reist er III, II. 170.
Nach Korinthus I. 160.
Nach Mittage saßen wir I. 10.
Nachahmung der Natur II. 243.
Nachdem einer ringt III, I. 175.
Nachts, wann gute Geister III, I. 261.
Nachtviole, dich geht man I. 278.
Nächtig führt' ich in dem III, II. 196.
Nackend willst du nicht II. 215. III, II. 234.
Natur gab dir III, II. 143.
Nehmt nur mein Leben hin III, I. 225.
Neigung besiegen ist schwer I. 280.
Nein, das ist doch zu arg III, II. 167.
Nein, das wird mich nicht III, I. 248.
Nein, frechere Wette III, II. 76.
Nein, für den Poeten ist's III, I. 272.
Nein, heut ist mir II. 304.
Nein! hier hat es keine Not II. 331.
Nein, ich habe nichts versäumet II. 315.
Nelken, wie find' ich I. 278.
Neu ist der Einfall doch nicht III, II. 165.
Neumond und geküßter Mund II. 298.
Newton hat sich geirrt III, II. 163.
Newtonisch Weiß III, II. 149.
Nicht alles ist an eins gebunden II. 311.
Nicht am Morgen allein II. 212.
Nicht auf der grünen II. 160.
Nicht Augenblicke steh' ich III, I. 268.
Nicht größern Vorteil II. 315.
Nicht jeder kann alles ertragen III, I. 192.
Nicht jeder wandelt II. 296.
Nicht ist alles Gold III, I. 128.
Nicht soll's von Ihrer Seite III, II. 98.
Nicht sterblich III, II. 184.
Nicht über Zeit- noch Landgenossen II. 310.
Nicht vom Susquehanna III, II. 69.
Nicht Zukünftiges nur I. 267.
Nichts ist zarter III, I. 206.
Nichts leichter, als d. Dürftigen II. 316.
Nichts taugt Ungeduld II. 317.
Nichts vom Vergänglichen III, I. 178.
Nichts wird rechts III, I. 252.
Niederträchtigers wird nichts gereicht II. 318.
Niemand liebst du I. 256.
Niemand muß herein rennen III, I. 200.
Niemand soll ins Kloster gehn III, I. 298.
Niemand will den Dichter III, I. 252.
Niemand wird III, I. 265.
Nikias, trefflicher Mann I. 228.
Nimm dem Prometheus die Fackel I. 282.
Noch bin ich gleich von euch entfernt III, I. 235.
Noch einmal wagst du II. 295.
Noch spukt der Babylonsche II. 302.
Not lehrt beten I. 246.
Nun auf und laßt verlauten III, I. 10.
Nun denn! Eh wir III, I. 312.
Nun erwartet denn auch III, II. 157.
Nun ist's geschehn III, II. 81.
Nun laßt auch niederwärts III, I. 35.
Nun sitzt der Ritter III, II. 29.
Nun verlass' ich diese Hütte I. 30.
Nun weiß man erst III, I. 310.
Nur die Fläche bestimmt I. 287.
Nur fort, du braune Hexe I. 141.
Nur heute, heute nur II. 298.

Nur stille, nur bis morgen III, I. 246.
Nur, wenn das Herz erschlossen III, I. 304.
Nur wer die Sehnsucht II. 187.

O.

O des süßen Kindes II. 201.
O du loses, leidigliebes II. 85.
O fände für mich II. 355.
O Freiheit süß der Presse III, I. 191.
O gieb vom weichen Pfühle I. 60.
O ihr Tags- und Splitterrichter III, I. 241.
O Kinder, still III, II. 61.
O, laß die Jammerklagen III, I. 183.
O liebliche Therese I. 12.
O Magdeburg die Stadt I. 146.
O schönes Mädchen II. 83.
O Vater alles wahren Sinns II. 151.
O wären wir weiter I. 149.
O Welt, vor deinem häßlichen III, I. 242.
O wie achtet' ich sonst I. 261.
O, wie fühl' ich in Rom I. 193.
O, wie ist die Stadt I. 101.
Ob du der Klügste seist I. 286.
Ob du wachst I. 287.
Ob erfüllt sei, was Moses II. 215.
Ob ich dich liebe, weiß II. 152.
Ob ich liebe, ob ich hasse III, I. 288.
Ob Mutter? Tochter? II. 251.
Ödem Wege III, II. 88.
Offen steht sie III, II. 94.
Offen zeigt sich die Pforte II. 211.
Oft erklärtet ihr euch I. 249.
Oft in tiefen Winternächten II. 84.
Oft, wenn dir jeder Trost II. 313.
Öfters nahmst du das Maul III, II. 167.
Oftmals hab ich geirrt I. 262.
Ohne menschliche Gebrechen II. 249.
Ohne Schrittschuh II. 346.
Ohne Umschweife II. 317.

P.

Pfeifen hör' ich fern III, I. 131.
Pflegten wir III, II. 110.
„Pöbel" wagst du zu sagen III, II. 169.
Prächtig habt ihr gebaut. III, II. 171.
Prangt mit den Farben Aurorens I. 278.
Preise dem Kinde die Puppen I. 284.
Priester werden Messe III, I. 38.
Pusten, grobes III, II. 150.

R.

Raum und Zeit, ich empfind' es I. 280.
Reich ist an Blumen die Flur I. 277.
Reichen Beifall III, I. 126.
Reicher Blumen goldne III, I. 96.
Reichte die schädliche Frucht II. 199.
Republiken hab' ich gesehn I. 285.
Reuchlin! wer will sich III, I. 247.
Richtet den herrschenden Stab I. 281.
Ringlein kauft III, II. 215.
Römisch mag man's III, II. 83.
Röfels Pinsel III, II. 100.
Rosenknospe, du bist I. 277.
Rühr' Saite, du III, II. 191.
Ruf' ich, da will mir keiner III, I. 213.
Ruhig am Arsenal I. 247.
Ruhig soll ich hier verpassen III, I. 177.
Ruhig Wasser, grause Höhle II. 250.

S.

Sämtliche Künste lernt I. 249.
Sag' ich's euch II. 153.
Sag' mir doch III, I. 232.
Sag' mir, warum II. 341.
Sag' mir, was ein Hypochondrist II. 306.
Sag' mir, worauf die Bösen III, I. 174.
Sag' nur, warum du III, I. 199.
Sag' nur, wie trägst du III, I. 178.
Sag' uns doch, warum III, I. 267.
Sag' uns Jungen doch III, I. 216.
Sag' was enthält die Kirchengeschichte III, I. 296.
Sag', was könnt' III, I. 307.
Sag', was zählst du I. 270.
Sag', wie kommst du III, II. 67.
Sage deutlicher III, I. 225.
Sage mir ein weiser Mann III, I. 239.
Sage mir keiner III, I. 202.
Sage mir, mit wem III, I. 283.
Sage mir, was III, 1. 281.
Sage, Muse, sag' dem Dichter II. 363.
Sage, thun wir nicht recht I. 255.
Sage, warum dich III, I. 214.
Sage, wie es dir III, I. 215.
Sage, wie lebst du I. 261.
Saget, Steine, mir an I. 187.
Sagst du „Gott" III, I. 276.
Sagt nur nichts halb III, I. 205.
Sagt, was füllet das Zimmer I. 278.
Sagt, wem geb' ich II. 216.
Sagt, wie könnten wir III, I. 198.
Sah ein Knab' I. 11.
Sah gemalt in Gold III, I. 112.
Saiten rühret Apoll II. 211.
Sanftes Bild III, I. 87.
Sangreich war III, II. 112.
Sankt Johannes im Kot I. 248.
Sarah kocht' III, II. 45.
Sarkophagen und Urnen I. 243.
Saß ich früh II. 230.
Saturnus eigne Kinder II. 345.
Schade, daß die Natur III, II. 170.
Schadet ein Irrtum wohl I. 283.
Schädliche Wahrheit I. 283.
Schaff', das Tagwerk I. 71.
Scharfsinnig habt ihr II. 351.
Schicke dir hier den alten III, II. 43.
Schicke dir hier in altem III, II. 44.
Schilt nicht den Schelmen III, I. 286.
Schlaf' ich, so schlaf' ich II. 300.
Schläfst du noch immer I. 248.
Schlange, halte stille III, II. 225.
Schlange, warte, warte III, II. 225.
Schlanker Bäume II. 256.
Schlummer und Schlaf II. 196.
Schlüssel liegen im Buche I. 270.

Schmerzen, welche dich II. 131.
Schmückt die priesterl. Hallen II. 40.
Schneide so kein Gesicht III, I. 236.
Schon ein Irrlicht sah ich III, II. 164.
Schon entrunzelt sich I. 253.
Schon vom Gifte II. 210.
Schon wälzen III, I. 55.
Schön erhebt sich der Aglei I. 277.
Schön und menschlich II. 246.
Schöne Kinder tragt ihr I. 249.
Schönste Tugend I. 36.
Schreckensmänner wären sie gerne III, II. 166.
Schreib' du Journale III, II. 167.
Schroffe Felsen III, II. 277.
Schüler macht sich der Schwärmer I. 246.
Schütte die Blumen I. 214.
Schwänden dem inneren Auge I. 279.
Schwärmt ihr doch III, I. 252.
Schwarz und ohne Licht III, II. 101.
Schwarz und weiß II. 291.
Schwarzes Fahrzeug III, II. 205.
Schwer erhalten wir uns I. 202.
Schwer, in Waldes Busch II. 275.
Schwester von dem ersten Licht I. 33.
Schwimme, du mächtige Scholle I. 288.
Sechsundzwanzig Groschen gilt II. 318.
Seh' ich an andern II. 310.
Seh' ich den Pilgrim I. 245.
Seh' ich die Werke II. 335.
Seh' ich zum Wagen heraus II. 161.
Seht den Felsenquell II. 50.
Seht den Vogel I. 272.
Sei das Werte solcher Sendung II. 319.
Sei deinen Worten III, I. 196.
Sei die Zierde III, I. 109.
Sei du im Leben III, I. 261.
Sei einmal ehrlich nur III, I. 214.
Sei gefühllos III, II. 21.
Sei nicht so heftig III, I. 297.
Seid ihr verrückt III, I. 271.
Seid ihr, wie schön geputzte Braut III, I. 196.
Seid doch nicht so frech I. 255.
Seid, o Geister II. 197.
Seid willkommen, edle II. 243.
Seine Schüler hörten nun auf III, II. 164.
Seit einigen Tagen III, II. 274.
Seit jenen Zeilen III, I. 106.
Seit sechzig Jahren seh' ich III, I. 190.
Seit vielen Jahren II 344.
Seitwärts neigt sich I. 252.
Selbst ein so himmlisches Paar II. 200.
Selbst erfinden ist schön II. 211.
Selig bist du, liebe II. 93.
Seltsam ist Propheten Lied I. 265.
Setze nur immer Mottos III, II. 168.
Sibyllinisch mit meinem Gesicht III, I. 229.
Sich in erneutem Kunstgebrauch II. 321.
Sich läßt die junge Frau III, I. 289.
Sich zu schmücken II. 203.
Sie betrog dich geraume Zeit III, I. 224.
Sie entzückt mich und täuschet I. 280.
Sie glauben mit einander II. 303.
Sie kauen längst III, I. 244.
Sie machen immerfort Chausseen III, I. 232.
Sie malträtieren dich III, I. 237.
Sie möchten gerne frei sein III, I. 218.
Sie sagen: das mutet mich II. 302.
Sie saugt mit Gier II. 273.
Sie schelten einander Egoisten III, I. 211.
Sie streiten mit der Körperwelt II. 292.
Sie thäten gern III, I. 243.
Sie wollten dir III, I. 248.
Sieben gehn verhüllt I. 268.
Sieh! das gebändigte II. 210.
Siehe, schon nahet der Frühling I. 288.
Siehst du das III, I. 128.
Siehst du die Pomeranze II. 83.
Sieht man den schönsten Stern III, I. 80.
Sind die im Unglück II. 340.
Sind die Zimmer II. 210.
Sind es Kämpfe II. 89.
Sind Gefilde türkisch III, II. 203.
Singen die Blumen III, I. 115.
Singet nicht in Trauertönen II. 191.
So groß, als die Begierde III, II. 5.
So hab' ich wirklich dich verloren I. 41.
So hoch die Nase reicht III, I. 214.
So ihr beiden III, II. 77.
So ist denn Tieck aus unsrer Mitten III, I. 295.
So kommt denn auch das II. 311.
So laß doch auch noch diese gelten III, I. 240.
So laßt mich scheinen II. 188.
So laßt mir das Gedächtnis III, I. 224.
So leitet zu des Schlosses III, II. 8.
So beschauet mit bescheidnem Blick III, I. 30.
So schließen wir II. 318.
So sei doch höflich III, I. 294.
So singet laut den Pillalu III, II. 216.
So soll die orthographische III, II. 150.
So still und so sinnig III, I. 185.
So verwirret I. 252.
So wälz' ich ohne Unterlaß II. 332.
So wandelt hin III, I. 124.
So war es schon in meinen Tagen III, I. 272.
So widerstrebe III, I. 217.
So wie der Papst III, I. 264.
So wie ein Vogel III, II. 14.
So wie Moses II. 251.
So wie Titania II. 331.
Sogar dies Wort II. 289.
Soll auch das Wort III, I. 89.
Soll dein Kompaß II. 291.
Soll denn dein Opferrauch II. 280.
Soll der Neider zerplatzen III, I. 222.
Soll dich das Alter III, II. 92.
Soll es reichlich zu dir fließen III, I. 223.
Soll nun euch immer III, I. 221.
Sollen dich die Dohlen III, I. 234.
Sollen die Menschen II. 340.
Sollen immer unsre Lieder III, II. 90.
Sollt' es wahr sein II. 326.
Sollt' ich mich denn II. 4.
Sollte heißen: gern diktiere III, I. 253.
Sollten Kantische Worte III, II. 166.
Sonst war ich Freund II. 283.
Sonst warst du so weit III, I. 185.
Sonst wie die Alten sungen III, I. 279.

Sorge, sie steiget I. 280.
Sorglos über die Fläche I. 45.
Spaltet immer das Licht III, II. 165.
Spanisches hast du mir III, II. 101.
Spät erklingt, was früh I. 5.
Sprich, wie du dich immer II. 350.
Sprich, wie werd' ich I. 272.
Sprichst du von Natur II. 346.
Spricht man mit jedermann III, I. 229.
Sprichwort bezeichnet Nationen II. 316.
Spute dich, Kronos II. 60.
Stämme wollen gegen Stämme III, I. 181.
Stark von Faust III, II. 109.
Statt den Menschen III, I. 63.
Stehn uns diese weiten Falten II. 193.
Steht vor dem Finstern II. 292.
Steile Höhen II. 202.
Steine sind zwar kalt III, II. 121.
Sterne werden immer III, II. 94.
Striche jeder ein Distichon III, II. 158.
Strenge Fräulein II. 343.
Stürzt der rüstigste Läufer I. 288.
Suche nicht verborgne Weihe III, I. 225.
Suche nicht vergebne Heilung II. 306.
Süß, den sprossenden Klee I. 246.
Süße Freundin I. 227.

T.

Tadelt man III, I. 103.
Table nur nicht III, I. 237.
Tage der Wonne I. 55.
Tausend Fliegen hatt' ich II. 298.
Teilen kann ich nicht das Leben III, I. 263.
Thöricht war es ein Brot II. 216. III, II. 254.
Thu' nur das Rechte II. 297.
Thun die Himmel sich auf I. 270.
Thust deine Sache III, I. 195.
Thut dir jemand II. 309.
Tief aus dem Herzen III, II. 125.
Tiefe Stille herrscht I. 44.
Titius, Kajus III, I. 195.
Töchterchen, nach trüben III, I. 115.
Töne, Lied, aus weiter Ferne II. 94.
Tolle Zeiten hab' ich I. 254.
Totengräbers Tochter III, I. 289.
Trage dein Übel III, I. 253.
Traurig, Midas, war I. 262.
Treu wünsch' ich dir III, II. 85.
Triebst du doch III, I. 184.
Trierische Hügel II. 209.
Trink, o Jüngling I. 32.
Tritt in recht vollen II. 277.
Trocken bist du III, II. 156.
Trocknet nicht I. 67.
Trüge gern noch länger II. 335.
Tuberose, du ragest hervor I. 278.
Tulpen, ihr werdet gescholten I. 278.

U.

Über allen Gipfeln I. 67.
Über Berg und Thal III, I. 180.
Über die Wiese II. 264.
Über ein Ding II. 304.
Über Moses' Leichnam III, I. 251.
Über Thal und Fluß I. 62.
Über Wetter- und Herrenlaunen II. 335.
Überall trinkt man III, I. 209.
Übermütig sieht's II. 256.
Überzeugung soll mir niemand III, I. 222.
Uf'm Bergli I. 106.
Um Mitternacht ging ich II. 114.
Um Mitternacht ich schlief II. 126.
Um Mitternacht, wenn die Menschen II. 153.
Um so gemeiner es ist I. 256.
Umsonst, daß du II. 139.
Umstülpen führt III, I. 199.
Unbesonnenheit ziert die Jugend III, I. 291.
Und als die Fische gesotten III, I. 273.
Und die noch nicht III, II. 136.
Und die Liebe, die Blumen I. 281.
Und doch bleibt III, I. 197.
Und frische Nahrung I. 53.
Und ich geh' meinen III, II. 56.
Und morgen fällt St. Martins Fest III, II. 219.
Und selbst den Leuten du bon ton II. 318.
Und sie in ihrer III, I. 289.
Und so bleibt auch II. 292.
Und so haltet, liebe Söhne III, I. 210.
Und so heb' ich alte Schätze II. 133.
Und so kommt wieder II. 290.
Und so sag' ich III, I. 39.
Und so tändelt' ich I. 263.
Und so will ich III, I. 188.
Und sollen das Falsche III, I. 199.
Und sollst auch du und du III, I. 173.
Und wärst du auch II. 298.
Und warum geht es nicht III, II. 146.
Und was die Menschen meinen III, I. 185.
Und was sich zwischen beide II. 291.
Und weil ihre Wissenschaft III, I. 244.
Und weil sie III, I. 244.
Und wenn darauf III, I. 34.
Und wenn die That III, I. 186.
Und wenn du's vollbracht III, II. 183.
Und wenn er ganz gewaltig III, I. 221.
Und wenn man auch den Tyrannen ersticht III, I. 219.
Und wenn mich am Tag II. 127.
Und wenn sie zuletzt III, I. 57.
Und wenn was umzuthun wäre III, I. 199.
Und wenn wir unterschieden haben III, I. 35.
Und wer durch alle II. 290.
Und wie das Trübe II. 292.
Und will das Licht II. 292.
Und wird das Wasser II. 290.
Und wo die Freunde faulen III, I. 235.
Ungebildet waren wir II. 305.
Unglück bildet III, II. 63.
Unglückselige Zeit III, II. 157.
Unmöglich ist's, den Tag II. 353.
Uns gaben die Götter III, II. 38.
Unser Dank III, I. 6.
Unter diesen Lorbeerbüschen II. 17.
Unter halb verwelkten Maien II. 116.
Unwiderstehlich muß III, II. 22.
Ursprünglich eignen Sinn III, I. 258.

V.

Veilchen bring' ich III, II. 35.
Verdammen wir die Jesuiten III, I. 249.
Verdoppelte sich II. 291.
Verfahre ruhig, still III, I. 266.
Verfließet, vielgeliebte I. 41.
Verflucht sei III, I. 278.
Verfluchtes Volk III, I. 276.
Verirrtes Büchlein III, I. 121.
Verpflanze den schönen III, II. 18.
Verstanden hat er vieles recht III, I. 282.
Verständge Leute kannst du III, I. 238.
Verteilet euch III, I. 18.
Verweile nicht II. 316.
Verwünschter weiß ich I. 92.
Verzeihe mir III, I. 215.
Verzeiht einmal III, I. 174.
Viel Geduldetes III, I. 118.
Viel Gewohnheiten II. 313.
Viel gute Lehren III, II. 121.
Viel Männer sind II. 357.
Viel Rettungsmittel II. 302.
Viel von Künsten III, II. 67.
Viel Wunderkuren III, I. 242.
Viele der Veilchen I. 277.
Viele duftende Glocken I. 278.
Viele folgten dir gläubig II. 214.
Viele Gäste wünsch' ich I. 94.
Viele Köche II. 302.
Viele Läden und Häuser III, II. 155.
Viele Lieb' hab' ich erlebet II. 309.
Viele sehn dich III, II. 66.
Vieles giebt uns II. 212.
Vieles hab' ich versucht I. 249.
Vieles hast du geschrieben III, II. 167.
Vieles kann ich ertragen I. 256.
Vieles reicht' ich III, I. 45.
Vieljähriges dürft' ich euch III, I. 212.
Vier gefällige Kinder I. 252.
Volle sechsundsiebzig Jahre III, I. 211.
Vom See in Büschen III, II. 187.
Vom Vater hab' ich die Statur III, I. 263.
Von allen Dingen III, II. 75.
Von allen schönen Waren I. 28.
Von Berges Luft III, I. 92.
Von deinem Liebesmahl II. 361.
Von dem Berge II. 122.
Von der Blüte III, II. 118.
Von der Rose III, II. 215.
Von Gott dem Vater II. 359.
Von heil'gen Männern III, I. 176.
Von Jahren zu Jahren III, I. 196.
Von mehr als einer Seite III, II. 57.
Von Osten nach Westen III, II. 265.
Von Osten will das III, I. 89.
Von Sängern hat man III, I. 7.
Von so zarten Miniaturen III, I. 109.
Von wem auf II. 285.
Von wem ich es habe I. 134.
Vor dem Aristokraten III, II. 169.
Vor die Augen meiner Lieben III, II. 113.
Vor vierzehn Tagen III, II. 10.
Vor Werthers Leiden III, II. 51.
Vornehm nennst du den Ton III, II. 173.
Vorüber führt III, I. 89.
Voß contra Stolberg III, II. 148.

W.

Wagst du deutsch zu schreiben II. 215.
Wagt ihr, also bereitet III, I. 28.
Wahnsinn, ruft man I. 267.
Wahrheit sag' ich euch III, II. 161.
Wahrlich, es scheint nur I. 287.
Wann magst du dich II. 308.
Wann wird der Herr III, I. 214.
War doch gestern II. 205.
Wär' nicht das Auge sonnenhaft III, I. 208.
War schöner als III, I. 309.
War unersättlich II. 7.
Wär' ich ein häusliches Weib I. 258.
Wäre der Rubin II. 159.
Wäre Gott und eine III, I. 223.
Wären der Welt II. 216. III, II. 255.
Warnung reizet uns oft III, II. 161.
Wärt ihr, Schwärmer, imstande I. 282.
Wartet nur! III, I. 270.
Warum bekämpfst du III, I. 286.
Warum bin ich vergänglich I. 281.
Warum bist du, Geliebter I. 200.
Warum bist du so hochmütig III, I. 222.
Warum denn aber III, I. 279.
Warum denn wie mit einem Besen III, I. 282.
Warum erklärst du's nicht III, I. 178.
Warum gabst du uns II. 156.
Warum hat dich II. 312.
Warum ich Royaliste bin III, I. 248.
Warum ich wieder zum Papier II. 8.
Warum ist alles II. 331.
Warum leckst du I. 249.
Warum magst du II. 316.
Warum man so manches III, I. 187.
Warum mir aber III, I. 219.
Warum nur die hübschen Leute III, I. 182.
Warum, o Steuermann III, I. 268.
Warum sagst du III, II. 165.
Warum siehst du Tina III, II. 63.
Warum stehen sie davor III, II. 279.
Warum tanzen II. 291.
Warum treibt sich das Volk I. 245.
Warum uns Gott II. 312.
Warum werden die Dichter II. 311.
Warum will sich Geschmack I. 283.
Warum willst du das junge Blut III, I. 215.
Warum willst du dich III, I. 173.
Warum willst du nicht mit Gewalt III, I. 179.
Warum zauderst du so II. 309.
Warum ziehst du mich I. 48.
Was Alte lustig sungen III, I. 269.
Was ärgerst du dich II. 313.
Was auch als Wahrheit III, I. 208.
Was auch Helden gethan II. 214.
Was bedächtlich Natur II. 197.
Was braucht es ein Diplom III, II. 115.

Was dem Auge II. 118.
Was dem einen widerfährt III, I. 194.
Was dem Enkel II. 316.
Was den Jüngling ergreift II. 211.
Was der Dichter III, II. 99.
Was die Alten pfeifen II. 248.
Was die Großen Gutes thaten III, I. 278.
Was die Weiber lieben III, I. 289.
Was doch die größte Gesellschaft III, I. 279.
Was eben wahr ist II. 317.
Was ein christliches Auge III, II. 162.
Was ein weiblich Herz I. 25.
Was erschrickst du I. 271.
Was erst still gekeimt III, II. 98.
Was euch die heilige Preßfreiheit III, I. 192.
Was fragst du viel II. 301.
Was gehst du I. 77.
Was giebt uns wohl II. 305.
Was Gutes zu denken II. 334.
Was haben wir denn da gefunden III, I. 231.
Was haben wir nicht für Kränze III, I. 301.
Was hat dich nur III, I. 226.
Was hat dir II. 318.
Was hast du denn III, I. 212.
Was hast du uns III, I. 195.
Was hätte man vom Zeitungstraum III, I. 230.
Was heißt du denn Sünde III, I. 201.
Was heißt schonender Tadel III, II. 171.
Was helfen den Jungfern III, I. 289.
Was hör' ich draußen I. 116.
Was ich dort gelebt III, I. 127.
Was ich in meinem Haus III, I. 227.
Was ich leugnend II. 206.
Was ich mich auch sonst III, II. 97.
Was ich mir gefallen lasse II. 310.
Was ich nicht weiß II. 313.
Was ich sagen wollt' III, I. 191.
Was im Leben uns verdrießt II. 259.
Was in der Zeiten Bildersaal II. 295.
Was in Frankreich vorbei ist III, II. 169.
Was ist das Heiligste I. 285.
Was ist denn deine Absicht III, I. 174.
Was ist denn die Wissenschaft III, I. 233.
Was ist denn Kunst II. 350.
Was ist der Himmel II. 134.
Was ist ein Philister III, I. 293.
Was ist heilig I. 285.
Was ist Weißes dort II. 47.
Was krähst du mir II. 323.
Was lassen sie denn übrig III, I. 212.
Was lehr' ich dich III, I. 218.
Was mir in Kopf und Herzen stritt III, II. 56.
Was mit mir das Schicksal I. 258.
Was nicht Ich ist III, II. 157.
Was nicht zusammengeht II. 334.
Was nutzt die glühende II. 235.
Was räucherst du II. 301.
Was reich und arm II. 322.
Was reimt der Junge III, I. 271.
Was schnitt dein Freund II. 315.
Was sich nach der Erde senkte II. 249.
Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen II. 97.
Was soll ich viel lieben II. 315.
Was soll mir euer Hohn III, I. 267.
Was Spelunke nun sei I. 257.
Was trauern denn II. 250.
Was viele singen III, I. 269.
Was vom Christentum III, II. 255.
Was wär ein Gott III, I. 17.
Was waren das für schöne Zeiten III, I. 288.
Was widert dir der Trank II. 333.
Was will die Nadel II. 290.
Was will von Quedlinburg III, I. 294.
Was willst du, daß III, I. 184.
Was willst du lange vigilieren II. 309.
Was willst du mit III, I. 183.
Was willst du, redend III, I. 227.
Was wir denn sollen III, I. 179.
Was wir Dichter III, I. 270.
Was wir froh II. 248.
Was wir in Gesellschaft I. 73.
Was zieht mir das Herz I. 61.
Wasser holen geht I. 176.
Wasser ist Körper I. 287.
Wasserfülle III, I. 130.
Wecke den Amor nicht II. 196.
Wehet ein Lüftchen III, II. 227.
Weichet, Sorgen II. 202.
Weil so viel zu sagen III, II. 81.
Weimar, das von III, II. 100.
Wein macht munter III, I. 224.
Weinet nicht geliebte II. 356.
Weint, Mädchen, hier I. 37.
Weise die Rose nicht III, II. 68.
Weiß hat Newton I. 258.
Weiß ich doch III, II. 215.
Weiß wie Lilien III, I. 307.
Weißt du, worin III, I. 185.
Weit und schön ist die Welt II. 214.
Weite Welt III, I. 15.
Welch ein Getümmel III, I. 145.
Welch ein heftig Gedränge I. 247.
Welch ein himmlischer Garten II. 199.
Welch ein lustiges Spiel I. 261.
Welch ein Mädchen ich I. 248.
Welch ein verehrendes III, II. 142.
Welch ein Wahnsinn I. 253.
Welch ein wunderlich Exempel III, I. 292.
Welch ein erhabner Gedanke III, II. 162.
Welch Getöse III, II. 207.
Welch hoher Dank III, I. 303.
Welch ungewöhnliches II. 163.
Welche Frau hat II. 297.
Welche Hoffnung ich habe II. 213.
Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal I. 280.
Welche Verehrung verdient III, II. 162.
Welchen Hofmann ich ehre I. 286.
Welchen Leser ich wünsche I. 283.
Welcher Unsterblichen II. 54.
Wem ich ein besser Schicksal III, I. 225.
Wem wohl das Glück II. 309.
Wem zu glauben ist I. 282.
Wen die Dankbarkeit III, I. 293.
Wen du nicht verlässest II. 61.
Wen ein guter Geist III, I. 117.

Wende die Füßchen I. 251.
Wenn am Tag Zenith III, II. 91.
Wenn auch der Held III, I. 300.
Wenn auf beschwerlichen I. 259.
Wenn dem Papa sein III, II. 42.
Wenn der Freund III, II. 103.
Wenn der Jüngling III, I. 194.
Wenn der Mond III, II. 221.
Wenn der Pinsel ihm III, II. 95.
Wenn der uralte II. 73.
Wenn die Liebste III, I. 4.
Wenn die Reben I. 39.
Wenn die Zweige III, I. 57.
Wenn dir's bei uns III, I. 223.
Wenn dir's in Kopf II. 336.
Wenn du am breiten II. 274.
Wenn du dich im Spiegel II. 118.
Wenn du dich selber II. 335.
Wenn du hast III, I. 245.
Wenn du laut I. 286.
Wenn du mir sagst I. 194.
Wenn du schelten willst II. 215.
Wenn durch das Volk II. 9.
Wenn ein Edler II. 306.
Wenn ein kluger Mann II. 297.
Wenn ein verständiger Koch II. 214.
Wenn einem Mädchen II. 355.
Wenn einen würdigen II. 326.
Wenn einer auch sich überschätzt III, I. 179.
Wenn einer schiffet II. 304.
Wenn einst nach überstandnen III, II. 41.
Wenn Gottheit Kamarupa III, I. 33.
Wenn ich auf dem Markte II, 271.
Wenn ich den Scherz II. 295.
Wenn ich doch so schön wär' I. 21.
Wenn ich dumm bin III, I. 222.
Wenn ich kennte III, I. 196.
Wenn ich, liebe Lili I. 54.
Wenn ich 'mal ungeduldig II. 339.
Wenn ich mir in stiller III, II. 85.
Wenn ich nun gleich das weiße Blatt II. 9.
Wenn in Wäldern II. 246.
Wenn jemand sich II. 297.
Wenn ihr's habt III, I. 127.
Wenn im Unendlichen III, I. 260.
Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt I. 259.
Wenn Kindesblick III, I. 262.
Wenn Kranz auf Kranz III, I. 117.
Wenn man fürs Künftige II. 296.
Wenn mit jugendlichen III, II. 87.
Wenn Phöbus' Rosse III, II. 102.
Wenn's jemand ziemt III, I. 90.
Wenn schönes Mädchen III, II. 152.
Wenn sich der Hals I. 267.
Wenn sich lebendig Silber III, I. 104.
Wenn sie aus deinem Korbe III, I. 234.
Wenn sie gleich dein Fest III, II. 99.
Wenn über die ernste III, II. 85.
Wenn um das Götterkind II. 249.
Wenn von dem stillen III, I. 34.
Wenn von Eros' ersten III, II. 112.
Wenn vor dem Glanz III, I. 71.
Wenn was irgend ist III, I. 131.
Wenn wir dich, o Vater III, II. 80.
Wenn zu den Reihen II. 198.
Wer aber recht bequem ist II. 299.
Wer bescheiden ist II. 337.
Wer da? Freund Hain II. 356.
Wer das seltne Glück III, II. 88.
Wer dem Publikum dient II. 307.
Wer die Körner III, I. 94.
Wer Gott ahnet II. 312.
Wer Gott vertraut II. 289.
Wer hat's gewollt III, I. 121.
Wer hätte auf deutsche Blätter III, I. 271.
Wer in der Weltgeschichte lebt III, I. 174.
Wer ist das würdigste Glied I. 285.
Wer ist denn der souveräne Mann II. 314.
Wer ist denn wirklich ein Fürst I. 285.
Wer ist der edlere Mann I. 285.
Wer ist der glücklichste Mensch II. 212.
Wer ist ein unbrauchbarer Mann III, I. 214.
Wer kömmt, wer kauft II. 141.
Wer Lacerten gesehn I. 257.
Wer Marmor hier III, I. 89.
Wer mit dem Leben spielt III, I. 285.
Wer müht sich wohl III, I. 110.
Wer nie sein Brot II. 190.
Wer Ohren hat II. 300.
Wer recht will thun immer II. 308.
Wer reitet so spät I. 120.
Wer sich der Einsamkeit II. 189.
Wer sich nicht nach der Decke II. 297.
Wer sich selbst und andre II. 134.
Wer uns am strengsten kritisiert II. 311.
Wer vernimmt mich II. 82.
Wer will denn alles II. 341.
Wer will der Menge widerstehn III, I. 178.
Wer Wissenschaft und Kunst III, I. 297.
Westen mag die Luft regieren III, I. 260.
Wie aber kann sich II. 245.
Wie alle dich verehren müssen III, II. 277.
Wie alles war III, I. 280.
Wie an dem Tag III, I. 31.
Wie auch die Welt sich III, I. 228.
Wie aus einem Blatt III, II. 99.
Wie beklag' ich es tief I. 284.
Wie bist du so ausgeartet III, I. 291.
Wie das erbaut war II. 254.
Wie das Gestirn III, I. 187.
Wie David königlich II. 134.
Wie dem hohen Apostel I. 255.
Wie der Kram so bunt II. 45.
Wie die Nummern des Lotto III, II. 158.
Wie die Pflanzen zu wachsen II. 296.
Wie doch, betrügerischer Wicht III, I. 179.
Wie du mir oft, geliebtes Kind II. 93.
Wie du Vertrauen erweckst II. 210.
Wie einer denkt III, I. 195.
Wie einer ist III, I. 214.
Wie es dampft und III, II. 72.
Wie es dir nicht im Leben ziemt III, I. 177.
Wie es hinter dem Mieder III, II. 161.
Wie es in der Welt so geht III, I. 220.
Wie fruchtbar ist III, I. 262.
Wie gern säh' ich jeden stolzieren III, I. 182.
Wie hast du an der Welt III, I. 205.
Wie hast du's denn so weit gebracht III, I. 270.
Wie herrlich ist die Welt II. 251.

Wie herrlich leuchtet I. 49.
Wie ihr denkt III, I. 186.
Wie im Auge III, I. 253.
Wie im Morgenglanze II. 72.
Wie im Winter die Saat I. 279.
Wie ist denn wohl ein Theaterbau III, I. 233.
Wie ist dir's doch III, I. 183.
Wie Kirschen und Beeren II. 312.
Wie kommt's, daß du I. 59.
Wie konnte der denn II. 316.
Wie lange harren wir III, I. 75.
Wie mag ich gern und lange III, I. 204.
Wie man die Könige verletzt III, I. 257.
Wie man Geld und Zeit I. 241.
Wie man nur so leben mag II. 352.
Wie mancher auf der Geige III, I. 243.
Wie mancher Mißwillige III, I. 294.
Wie mir dein Buch III, I. 285.
Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln I. 7.
Wie reizt doch das die Leute III, I. 233.
Wie's aber in der Welt zugeht III, I. 266.
Wie seit seinen Jünglingsjahren II. 245.
Wie sich am Meere II. 255.
Wie sie die Glieder III, II. 168.
Wie sie klingeln I. 245.
Wie sind die vielen III, I. 265.
Wie sitzt mir das Liebchen II. 121.
Wie soll ich meine Kinder III, I. 236.
Wie sollen wir denn III, I. 234.
Wie verfährt die Natur I. 284.
Wie viel Äpfel I. 272.
Wie, von der künstlichsten I. 251.
Wie? Wann? und Wo? II. 289.
Wie weißt du dich III, I. 188.
Wie weit soll das noch gehn III, I. 190.
Wie wir dich in unsrer III, II. 69.
Wie wir einst so glücklich I. 185.
Wie wollten die Fischer II. 312.
Wieland zeigt sich nur selten III, II. 156.
Wilde Stürme II. 93.
Will der Feder zartes III, II. 95.
Will einer in der Wüste II. 301.
Will einer sich gewöhnen III, I. 240.
Will ich euch aber Pedanten III, I. 195.
Will in Albions III, II. 151.
Will Licht einem Körper II. 292.
Will sich's wohl ziemen III, I. 110.
Will Vogelfang dir nicht II. 299.
Willst du nicht gern III, I. 216.
Willst du das Gute thun II. 305.
Willst du der getreue Eckart II. 336.
Willst du dich als Dichter III, I. 200.
Willst du dich am Ganzen II. 289.
Willst du dich deines Wertes II. 301.
Willst du die Blüte II. 209.
Willst du dir aber II. 296.
Willst du dir ein hübsch Leben II. 337.
Willst du dir ein gut Leben III, I. 283.
Willst du Großes III, II. 94.
Willst du immer weiter I. 45.
Willst du ins Unendliche schreiten II. 289.
Willst du, mein Sohn I. 285.
Willst du mich sogleich verlassen II. 125.
Willst du mit mir hausen II. 305.
Willst du mit reinem Gefühl I. 259.
Willst du nichts Unnützes kaufen II. 303.
Willst du schon zierlich erscheinen I. 288.
Willst du uns denn nicht III, I. 218.
Willst du, was doch III, I. 189.
Willst du Weihrauchsgeruch III, I. 224.
Willst lustig leben II. 295.
Wir haben dir Klatsch III, I. 290.
Wir hören's oft II. 169.
Wir litten schon III, II. 147.
Wir quälen uns immerfort III, I. 225.
Wir reiten in die Kreuz II. 267.
Wir sind vielleicht zu antik III, I. 185.
Wir singen und sagen I. 128.
Wir sollten denn doch III, II. 137.
Wir streben nach dem Absoluten II. 348.
Wir wandern ferner II. 254.
Wir werden nun recht gut III, II. 45.
Wird nur erst der Himmel II. 287.
Wird uns eine rechte Qual II. 303.
Wirket Stunden leichten II. 250.
Wirst du deinesgleichen kennen II. 290.
Wirst du die frommen III, I. 230.
Wirst du in den Spiegel III, II. 103.
Wirst nicht bei jedem Wanderschritt III, I. 268.
Wißt ihr, wie auch der Kleine I. 285.
Wißt ihr, wie ich gewiß I. 254.
Wo Anmaßung mir wohlgefällt II. 305.
Wo bist du itzt III, II. 28.
Wo die Rose hier blüht II. 196.
Wo Jahr um Jahr III, I. 122.
Wo ist der Lehrer II. 312.
Wo ist einer, der sich II. 343.
Wo Parteien entstehn I. 284.
Wo recht viel Widersprüche III, I. 181.
Wo willst du klares I. 136.
Woher der Freund I. 138.
Wohin du trittst III, I. 57.
Wohin er auch die Blicke III, I. 125.
Wohin willst du dich wenden III, I. 232.
Wohin wir bei unsern Gebresten III, I. 222.
Wohin? wohin I. 135.
Wohl kamst du durch III, I. 269.
Wohl, wer auf rechter Spur III, I. 209.
Wohlerleuchtet, glühend-milde III, I. 129.
Wohl unglückselig ist der Mann II. 300.
Wollen die Menschen II. 305.
Wollt', ich lebte III, II. 142.
Wollt ihr wissen, woher III, II. 273.
Wolltet ihr in Leipzigs Gauen III, I. 275.
Wonniglich ist's, die I. 263.
Worauf alles ankommt II. 313.
Wort und Bilder III, II. 114.
Worte, die der Dichter III, II. 116.
Worte sind der Seele Bild III, I. 132.
Würd' ein künstlerisch Bemühen III, II. 114.
Würd'ge Prachtgebäude II. 246.
Würdiger Freund, du runzelst die Stirn I. 238.
Wüßte euer thöricht Herz II. 163.
Wüßte kaum genau zu sagen II. 133.
Wüßte nicht, was sie Bessers II. 298.
Wundern kann es mich I. 258.

X.

X hat sich nie des Wahren III, I. 197.

Z.

Zart Gedicht wie Regenbogen II. 307.
Zarte, schattende Gebilde III, I. 120.
Zeig' ich die Fehler III, I. 180.
Ziehn die Schafe III, I. 308.
Zierde wärst du der Gärten I. 279.
Zieret Stärke den Mann I 204.
Zierlich denken II. 308.
Zücht'ge den Hund II. 208.
Zuerst im stillsten Raum III, I. 119.
Zu dem erbaulichen III, II. 7.
Zu dem Guten III, II. 100.
Zu dem Strande II. 30.
Zu den Toten immer das Beste III, II. 162.
Zu der Apfelverkäuferin II. 278.
Zu des einz'gen Tages III, I. 69.
Zu des Rheins gestreckten III, I. 126.
Zu Ephesus ein Goldschmied II. 240.
Zu erfinden, zu beschließen II. 241.
Zu Goethes Denkmal III, I. 293.
Zu lieblich ist's I. 42.
Zu Regenschauer und II. 272.
Zu unsers Lebens III, II. 68.
Zu verschweigen meinen Gewinn III, I. 303.
Zu würdiger Umgebung III, I. 85.
Zum Beginnen III, II. 94.
Zum Erdulden ist's gut III, II. 255.
Zum philosophischen Geist III, II. 160.
Zum starren Brei erweitert III, I. 206.
Zum Tanze schick' ich III, II. 58.
Zünde mir Licht an I. 198.
Zur Erbauung andächtiger Seelen III, II. 159.
Zur Erinnrung guter Stunden III, II. 51.
Zur Erinnerung trüber Tage III, I. 118.
Zürnet nicht, ihr Frauen II. 215.
Zwar bin ich nicht seit gestern III, II. 4.
Zwar die vierundzwanzig III, I. 113.
Zwei der feinsten Lacerten I. 257.
Zwei Personen II. 274.
Zwei stille See'n III, II. 271.
Zwei Worte sind es II. 13.
Zweie seh' ich I. 268.
Zweierlei Arten giebt es I. 286.
Zweimal färbt sich I. 271.
Zwischen dem Alten I. 75.
Zwischen heut und morgen II. 296.
Zwischen Lavater II. 327.
Zwischen oben, zwischen unten III, II. 91.
Zwischen Weizen I. 54.

Inhalt.

Erste Abteilung.

Seite

Einleitung I

Loge.

Nr.		Seite	Nr.		Seite
1.	Symbolum	3	6.	Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825	9
2.	Verschwiegenheit . . .	4	7.	Dem Herzog Karl Bernhard	11
3.	Gegentoast der Schwestern	6	8.	Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830	13
4.	Trauerloge	7			
5.	Dank des Sängers . .	7			

Gott und Welt.

1.	Procœmion	17	10.	Antepirrhema	30
2.	Weltseele	18	11.	Urworte. Orphisch . .	31
3.	Dauer im Wechsel . .	20	12.	Atmosphäre	33
4.	Eins und alles . . .	21	13.	Howards Ehrengedächtnis	33
5.	Vermächtnis	22	14.	Wohl zu merken! . . .	35
6.	Parabase	24	15.	Entoptische Farben . .	36
7.	Die Metamorphose der Pflanzen	25	16.	Was es gilt	37
			17.	Herkömmlich	38
8.	Epirrhema	27	18.	Allerdings	38
9.	Die Metamorphose der Tiere	28	19.	Ultimatum	39
			20.	Die Weisen und die Leute	40

An Personen.

1.	Ilmenau, am 3. September 1783	47	4.	An Silvien	57
			5.	Derselben	57
2.	Gellerts Monument von Oeser	54	6.	Einer hohen Reisenden .	57
			7.	Jubiläum am 2. Januar 1815	59
3.	An Zachariä	55			

Nr.		Seite
8.	Den Drillingsfreunden von Köln, gegenwärtig in Heidelberg, mit einem Bildnisse	60
9.	An Uranius	61
10.	An Tischbein	62
11.	An denselben	62
12.	An denselben	63
13.	An denselben	63
14.	Stammbuchsweihe . . .	64
15.	Der Liebenden, Vergeßlichen zum Geburtstage .	64
16.	Mit Wahrheit und Dichtung	64
17.	Angebinde zur Rückkehr .	65

Im Namen der Bürgerschaft zu Karlsbad.

1.	Der Kaiserin Ankunft .	69
2.	Der Kaiserin Becher . .	71
3.	Der Kaiserin Platz . .	71
4.	Der Kaiserin Abschied .	72
5.	Ihro der Kaiserin von Österreich Majestät . .	75
6.	Ihro des Kaisers von Österreich Majestät . .	77
7.	Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät . .	80

Inschriften, Denk- und Sendeblätter.

1.	Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach	85
2.	Zum 2. Februar 1824 .	86
3.	Ihro Kaiserl. Hoheit der Fr. Großfürstin Alexandra	86
4.	Weihnachten	87
5.	Ihro Hoheit der Prinzessin Maria von Sachsen-Weimar-Eisenach . . .	87
5a.	Ihro Hoheit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach . . .	88
6.	Dem 30. Januar 1814 .	89
7.	. . . . .	89
8.	. . . . .	89
9.	Zum 16. Februar 1812 .	89
10.	. . . . .	90
11.	Eleonore	90
12.	An Herrn Abate Bondi .	91
13.	An Gräfin O'Donell . .	91
14.	An dieselbe	92
15.	Herrn Staatsminister von Voigt	92
16.	Dem Fürsten Hardenberg	94
17.	An Lord Byron . . .	94
18.	Ottilien von Goethe . .	95
19.	An Geh.-R. von Willemer	96
20.	An Grafen Paar . .	97
21.	An Grafen Paar . .	97
22.	Der Gräfin Titinne O'Donell	97
23.	Derselben	98
24.	An Gräfin Jaraczewska	98
25.	An Fürst Biron von Kurland	99
26.	An Graf Karl Harrach .	99
27.	Der vollkommenen Stickerin	100
28.	. . . . .	101
29.	An Freund Mellish . .	101
30.	An Fräulein Kasimira Wolowska	102
31.	Gesendet von Marienbad einer Gesellschaft versammelter Freunde . . .	102
32.	. . . . .	103
33.	. . . . .	103
34.	. . . . .	103
35.	. . . . .	104
36.	. . . . .	104

Nr.		Seite
37.	. . . . .	105
38.	An Madame Marie Szymanowska	105
39.	In das Stammbuch der Frau Hofmarschall von Spiegel	106
40.	Der zierlichsten Undine .	107
41.	Reichtum und Blüte .	107
42.	. . . . .	108
43.	. . . . .	108
44.	Julien Gräfin Egloffstein	108
45.	Derselben	109
46.	Derselben. Zur Dresdner Reise	109
47.	Derselben	109
48.	Derselben	110
49.	Herrn Kanzler von Müller	110
50.	Zu Thaers Jubelfest .	110
51.	Die Feier des 28. Augusts dankbar zu erwidern. 1819	112
52.	Der Frau von Ziegesar geb. von Stein . . .	113
53.	Meinem Freunde v. Knebel	114
54.	An Bernhard von Knebel	115
55.	An Gräfin Marie von Einsiedel, geboren Jena den 18. Oktober 1819 . .	115
56.	Wiegenlied dem jungen Mineralogen Walter von Goethe	115
57.	Zum Geburtstag, mit meinen kleinen Gedichten	117
58.	. . . . .	117
59.	. . . . .	118
59 a.	Frau Oberkammerherrin von Egloffstein . . .	118
60.	. . . . .	118
61.	. . . . .	119
62.	. . . . .	119
63.	In ein Stammbuch. Zum Bildchen der Ruine Hanstein bei Göttingen . .	119
64.	In ein Stammbuch. Zum Bildchen von Ulrichs Garten	120
65.	In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften	120
66.	. . . . .	120
67.	. . . . .	121
68.	. . . . .	121
69.	An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde . .	121
70.	Toast zum akademischen Mittagsmahl	122
71.	Toast zum 28. August 1820 beim akademischen Gastmahl auf der Rose	122
72.	Toast zum Landtage .	123
73.	Maskenzüge	123
74.	Der Abwesende dem Maskenfest	124
75.	Bilderscenen	124
76.	Bilderscenen	125
77.	. . . . .	125
78.	Den 6. Juni 1816 . .	125
79.	. . . . .	126
80.	. . . . .	126
81.	. . . . .	126
82.	Rhein und Main . .	126
83.	. . . . .	127
84.	. . . . .	127
85.	. . . . .	127
86.	. . . . .	128
87.	Aussicht	128
88.	. . . . .	128
89.	. . . . .	128
90.	. . . . .	129
91.	. . . . .	129
92.	. . . . .	130
93.	. . . . .	130
94.	. . . . .	130
95.	. . . . .	131
96.	. . . . .	131
97.	. . . . .	131
98.	. . . . .	132

Seite

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung 135

Auf Miedings Tod 143

Die Geheimnisse 153

Über das Fragment: „Die Geheimnisse". 1816 167

Zahme Xenien.

Nr.	Seite	Nr.	
I.	173	V.	231
II.	185	VI.	252
III.	200	VII.	264
IV.	213	VIII.	284

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.

I.	307	VIII.	310
II.	307	IX.	310
III.	308	X.	310
IV.	308	XI.	311
V.	308	XII.	311
VI.	309	XIII.	312
VII.	309	XIV.	312

Zweite Abteilung.

Einleitung I

Gelegenheitsgedichte.

1. An den Herzog Karl August 3
2. An denselben 3
3. An denselben 4
4. An denselben 5
5. An denselben 5
6. An denselben 6
7. An denselben 7
8. An denselben 7
9. An den Großherzog Karl August 9
10. Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar 10
11. Zueignung an Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar 11
12. Zum Bildnisse der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar 13
13. In das Stammbuch von Friedrich Maximilian Moors 13
14. An Johann Jakob Riese. 14
15. An denselben 14
16. An denselben 16
17. Annette an ihren Geliebten 18

Nr.		Seite
18.	An Behrisch	18
19.	An denselben	20
20.	An denselben	21
21.	An Demoiselle Schröter .	22
22.	An Friederike Oeser . .	23
23.	Als ich in Saarbrück . .	28
24.	An die Schwestern Marie und Friederike Brion in Sessenheim	29
25.	An dieselben	29
26.	An Friederike Brion . .	30
27.	Spruch auf die Weihetafel zu Sessenheim in der Buchenlaube	31
28.	An das Schicksal . . .	32
29.	Neue Lieder	32
30.	Nach Friederikens Besuch in Straßburg	33
31.	Sehnsucht nach Friederiken	34
32.	Felsweihegesang an Psyche	35
33.	Elysium	38
34.	Pilgers Morgenlied . .	40
35.	An Johann Christian Kestner in Wetzlar	41
36.	An denselben	42
37.	An Gotter	43
37a.	An Merck	44
38.	Auf der Lahnfahrt den 18. Juli 1774	45
39.	Auf der Rheinfahrt an demselben Tage . . .	45
40.	Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare	46
41.	An Hieronymus Peter Schlosser	47
42.	In das Stammbuch Peter Reyniers	48
43.	Freuden des jungen Werthers	50
43a.	An Lavater	50
44.	Stoßgebet	51
45.	In das Stammbuch des Dichters Lenz	51
46.	Nachtgesang	51
47.	An Lili	52
48.	An Herder	52
49.	An Herder und dessen Gattin	54
50.	An Frau von Stein . .	55
51.	An dieselbe	55
52.	An dieselbe	56
53.	An dieselbe	56
54.	An dieselbe	56
55.	An dieselbe	57
56.	An dieselbe	57
57.	An dieselbe	58
58.	An dieselbe	58
59.	An dieselbe	59
60.	61. Scherzverse an Karoline von Ilten	60
62.	Das Gänslein im Domino	60
63.	An die Theegesellschaft zu Ehren des Gänschens . .	61
64.	Des Dichters Auffahrt im Sechsgespann	62
65.	An Christof Kaufmann .	63
66.	In das Stammbuch des jungen Fritz von Stein .	63
67.	In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl . .	63
68.	Bänkelsängerlied . . .	64
69.	In das Stammbuch des Herrn von Anthing . .	66
70.	In das Stammbuch von Friedrich Ludwig Schröder	66
71.	In das Stammbuch Iffflands	67
72.	Entschuldigung	67
73.	Gleims Alexis und Dora	67
74.	An Schiller	67
75.	Zu Pyrmont in ein Stammbuch geschrieben	68
76.	Zu einer Karikatur der Hagestolzen in der Unterwelt	68
77.	Am 5. Oktober 1806 . .	68

Nr.		Seite
78.	An die Malerin Karoline Bardua	69
79.	An Silvie von Ziegesar	69
80.	An Frau von Berg	72
81.	An Frau von Schiller	72
82.	Versus memoriales zur Verbreitung und Festhaltung der zwei wichtigsten natürlichen Systeme	73
83.	An den Fürsten Karl von Ligne	73
84.	An Christine von Ligne	74
85.	An Madame Wolff	74
86.	Rätsel an Riemer	75
87.	An Obristlieutenant v. Bock	75
88.	An Regierungsrat Peucer	76
89.	An Gräfin Josephine D'Donell	76
90.	An Gräfin Konstanze von Fritsch	76
91.	An dieselbe	76
92.	An Legationsrat Kirms und Geheimerat von Schardt	77
93.	An Obrist von Geismar	77
94.	Reisesegen	77
95.	An Sulpiz Boisserée	78
96.	An denselben	78
97.	Austausch	79
98.	An Alexander von Humboldt	79
99.	In das Stammbuch von Bernhard von Knebel	80
100.	Glückwunsch an Döber- einer von seinen Kindern	80
101.	Madame Catalani	80
102.	An Graf Loeben	81
103.	An denselben	81
104.	An Fräulein Emilie von Schiller	81
105.	Herrn Cunos Buchhandlung zum eisernen Kreuz in Karlsbad	82
106.	An Gräfin Karoline von Egloffstein	82
107.	An dieselbe bei ihrer Abreise nach Petersburg	83
108.	In das Album derselben	83
109.	An Friedrich Förster	84
110.	An Marianne von Willemer	84
111.	An Felix Mendelssohn-Bartholdy	85
111a.	An Fanny Mendelssohn	85
112.	An Madame Genast	85
113.	An Bergrat Lenz	86
114.	An Fräulein Kasimira Wolowska	86
115.	Entfernung	87
116.	An Graf Kaspar von Sternberg	87
117.	An denselben	87
118.	In das Album desselben	88
119.	An denselben	88
120.	Zu dem Bildchen des Schlosses Belvedere in der Abendsonne	88
121.	An Rat Schellhorn	88
122.	In das wiedergefundene Album von August Goethe	89
123.	Am 7. November 1825	89
124.	Dem teuren Lebensgenossen von Knebel	89
125.	Mit der Medaille zum Jubiläum	90
126.	Zu einem künstlichen Strauße Rittersporn	90
127.	Zu dem Bildchen eines mit der Leier nach oben strebenden Adlers	90
128.	Zu dem Bildchen eines über der Erdkugel schwebenden Genius	91
129.	Zum Bildchen eines beschildeten Armes, der gegen ein vorüberziehen-	

Nr.		Seite
	des Wetter Bücher beschützt	92
130.	Zum Bildchen eines Regenbogens über den Hügeln einer anmutigen Landschaft	92
131.	Zum Bildchen eines die Büste der Natur enthüllenden Genius	93
132.	Zum Bildchen einer auf buntgestreiftem Teppich stehenden Urne	93
133.	Zum Bildchen eines über Winkelwage, Blei und Zirkel leuchtenden Sternes	94
134.	Zum Bildchen von Pinsel und Feder, von Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet	94
135.	An Klinger in Petersburg	95
136.	Meinem lieben Wölfchen	95
137.	An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein	96
137a.	Zu einem Bildchen Frankfurts mit der alten Brücke	96
138.	An Demoiselle Sontag	96
138a.	An Madame Milder	97
139.	Goethes Feder an	97
140.	Am achtundzwanzigsten August 1826	97
141.	An den Regisseur Dr. Friedrich Wagener	98
142.	An Marianne von Willemer	98
143.	An dieselbe	98
143a.	An dieselbe	99
144.	An Frau Hofrätin Riemer	99
145.	An Ferdinand Hiller	99
146.	An den Schauspieler Krüger	99
147.	An Gräfin Rapp	100
148.	An dieselbe	100
149.	An Professor Röfel	100
150.	An denselben	101
151.	An Johann Daniel Wagener in Hamburg	101
152.	In das Stammbuch meines lieben Enkels Walter	102
153.	An Frau Kammerherr von Mandelsloh, geborene Fräulein von Milkau	102
154.	An Madame Carlyle nach Edinburg	102
155.	An dieselbe	103
156.	An dieselbe	103
157. 158.	An dieselbe	103
159.	Zum 30. Januar 1828	104
160.	Erinnerung	107
161.	Zur Bestattung von Pius Alexander Wolff	108
162.	An die Damen Duval	108
163.	Tischlied zu Zelters siebzigstem Geburtstage	108
164.	Goethes Feder an den Dichter Mickiewicz	109
165.	Byron	109
166.	An die Sängerin Schröder-Devrient	110
167.	Erwiderung der von Frankfurt nach Weimar den 28. August 1830 angelangten festlichen Gaben	110
168.	Jubelfeier	111
169.	Der neugeborne Eros	112
170.	Vermächtnis	113
171.	Inschrift	113
172.	An Baron von Reutern	114
173.	In das Stammbuch der Fräulein Melanie von Spiegel	114
174.	In das Stammbuch der Frau Durand-Engels	114

Nr.		Seite
175.	In das Stammbuch des Professor Döbler	115
176.	Bei Übersendung einer Artischocke	115
177.	Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden am 28. August 1831	115
178.	An die neunzehn Freunde in England	116
179.	An Jenny von Pappenheim	117
180.	Geognostischer Dank	117
181.	Mit der Medaille des Dichters von 1831	118
182.	An Zelter	119
183.	Bürgerpflicht	119
184.	Stammbuchvers	119
185.	Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen	120
186.	Schulpforta	120
187.	Mystische Erwiderung	120
188.	Mit der Taschenausgabe der Werke	121
189.	Zu einem Buche	121
190.	Dank	121
191.	Bei Rücksendung eines Kleinods	122
192.	Mit einer Sendung	122
193.	Die Witwe dem Gatten	122
194.	Chorlied zu dem am 21. Juli 1795 zu Karlsbad gegebenen Freiball	123
195.	Einem sechzehnjährigen Mädchen	124
196.	Zum 6. November 1825	124
197.	An den Weimarischen Frauenverein	124
198.	Einem jungen Mädchen	125
199.	Widmung	125

Der neue Alcinous.

	Erster Teil	129
	Zweiter Teil	131

Invektiven.

1.	Journal der Moden	137
2.	Böttiger und Kotzebue	138
3.	Triumvirat	139
4.	Kotzebue und Böttiger	140
5.	Kotzebue und Merkel	141
6.	Kotzebue	142
7.	Ultimatum	142
8.	Kotzebues Reise nach Rom	143
9.	An Kotzebue	143
10.	An denselben	144
11.	Auf ***	145
12.	Auf ***	146
13.	Auf Müllner	146
14.	Auf denselben	147
15.	Frau von Krüdener	147
16.	Voß contra Stolberg	148
17.	Antikritik	148
18.	Dem Weißmacher	149
19.	Dem Buchstabensparer	150
20.	Goethe und Pustkuchen	150
21.	Fauntleroy und Konsorten	151
22.	Herr Schöne	151
23.	An Frau Kraft in Köln	152

Xenien aus Schillers Musen-Almanach auf das Jahr 1796.

1.	Deutsche Monatsschrift	155
2.	Jacobis Taschenbuch	155
3.	Journal des Luxus und der Moden	155
4.	Allgemeine Litteraturzeitung	155
5.	Vossens Almanach	156
6.	Minerva	156

Nr.		Seite
7.	Flora	156
8.	Die Horen	156
9.	Merkur	156
10.	Urania	156
11.	Genius der Zeit	157
12.	Archiv der Zeit	157
13.	Schillers Almanach	157
14.	Fichtes Wissenschaftslehre	157
15.	R +++	157
16.	Hildegard von Hohenthal	158
17.	Erreurs et verité	158
18.	Das Brüderpaar	158
19.	Nationalzeitung, in der Ankündigung	158
20.	Auswahl	158
21.	An die Herren H. J. K.	158
22.	Moritz	159
23.	Woldemar und Allwill	159
24.	Hesperus oder 45 Hundspofttage	159
25.	Dyk und seine Gesellen	159
26.	Platons Gespräche von Stolberg	159
27.	Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes	160
28.	Reichsanzeiger	160
29.	Schillers Almanach von 1796	160
30.	Göschen	160
31.	Kalender der Musen und Grazien	160
32.	Reise ins südliche Frankreich	161
33.	Die gefährlichen Verbindungen	161
34.	Mittelmäßigkeit	161
35.	Frankreich	161
36.	An die Herren A. B. C.	161
37.	An die Xenien	161
38.	Bürger	162
39.	Der Teleolog	162
40.	Der Antiquar	162
41.	Der Kenner	162
42.	Triumph der Schule	162
43.	Zweifel des Beobachters	163
44.	Die Möglichkeit	163
45.	Wiederholung	163
46.	Wer glaubt's?	163
47.	Der Welt Lauf	163
48.	Hoffnung	164
49.	Exempel	164
50.	Der letzte Märtyrer	164
51.	Menschlichkeiten	164
52.	Und abermals Menschlichkeiten	164
53.	Der Widerstand	164
54.	Neueste Farbentheorie von Wünsch	164
55.	Das Mittel	165
56.	Die Zergliederer	165
57.		165
58.	Nur Zeitschriften	165
59.	Der Wächter Zions	166
60.	Verschiedene Dressuren	166
61.	Böse Gesellschaft	166
62.	An die Obern	166
63.	Baalspfaffen	166
64.	Verfehlter Beruf	166
65.	An mehr als einen	167
66.	Das Requisit	167
67.	Umwälzung	167
68.	Der Halbvogel	167
69.	Der letzte Versuch	167
70.	Kunstgriff	167
71.	Dem Großsprecher	167
72.	Mottos	168
73.	Sein Handgriff	168
74.	Die Mitarbeiter	168
75.	Unmögliche Vergeltung	168
76.	Das züchtige Herz	168
77.	Abscheu	168
78.	Historische Quellen	168
79.	Das Journal Deutschland	169
80.		169

Nr.		Seite
81.	. . . . .	169
82.	. . . . .	169
83.	Stoßgebet	169
84.	An gewisse Kollegen . .	169
85.	Reichardt	169
86.	Der Prophet	170
87.	Das Amalgama . . .	170
88.	Der Kommissarius des jüngsten Gerichts . . .	170
89.	Höchster Zweck der Kunst	170
90.	Dem Zudringlichen . .	170
91.	Schöpfung durch Feuer .	170
92.	Mineralogischer Patriotismus	171
93.	Kurze Freude . . .	171
94.	Die Systeme	171
95.	. . . . .	171
96.	. . . . .	171
97.	. . . . .	172
98.	Sulzer	172
99.	Haller	172
100.	Moses Mendelssohn .	172
101.	An Kant	173
102.	Charis	173
103.	An deutsche Baulustige	173
104.	An die Philister . .	173
105.	Hausrecht	174
106.	. . . . .	174

Aus fremden Sprachen.

I. Aus dem Griechischen.

1.	Auf die Geburt des Apollo	177
2.	Pindars fünfte Olympische Ode	181
3.	Aus den „Goldenen Sprüchen“	183
4.	Aus der Anthologie . .	184

II. Aus dem Lateinischen.

1.	Veni Creator Spiritus .	185
2.	Inschrift über dem Eingange des Dornburger Schlößchens	186

III. Aus dem Gälischen.

1.	Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang . .	187
2.	Erinnerung des Gesanges der Vorzeit	191

IV. Aus dem Italienischen.

1.	Moderömerinnen . . .	193
2.	Biondina im Gondelchen.	196
3.	Aus Manzoni	198

V. Aus dem Neugriechischen.

a.	Neugriechisch = epirotische Heldenlieder	203
b.	Neugriechische Liebe=Skolien	212

VI. Aus dem Englischen.

1.	Irischer Klaggesang . .	216
2.	Hochländisch	218
3.	Gutmann und Gutweib .	219
4.	Bannfluch aus Byrons „Manfred“	221

VII. Aus dem Französischen.

Aus Montaigne.

1.	Todeslied eines Gefangenen	224
2.	Liebeslied eines amerikanischen Wilden	225
2a.	Brasilianisch	225

VIII. Aus dem Spanischen.

IX. Aus dem Altböhmischen.

Das Sträußchen	227

Zusätze und Berichtigungen.

Zum ersten Bande . . .	231	Zum dritten Bande, I. Abt.	275
Zum zweiten Bande . . .	244	Zum dritten Bande, II. Abt.	276

Register 280

Staats=
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>> / Düntzer, Heinrich / Schröer, Karl Julius

Goethes Werke

Bd.: 3,2

Berlin ; Stuttgart [ca. 1882]

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.1049(116
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723792-1